D

Comparirt

S. Tobias

Walolemann-

Stocker de

Kalisch:

pro

Die Deutsche Schaubühne,

nach den

Regeln und Mustern der Alten,

Fünfter Theil,

darinn sechs neue deutsche Stücke

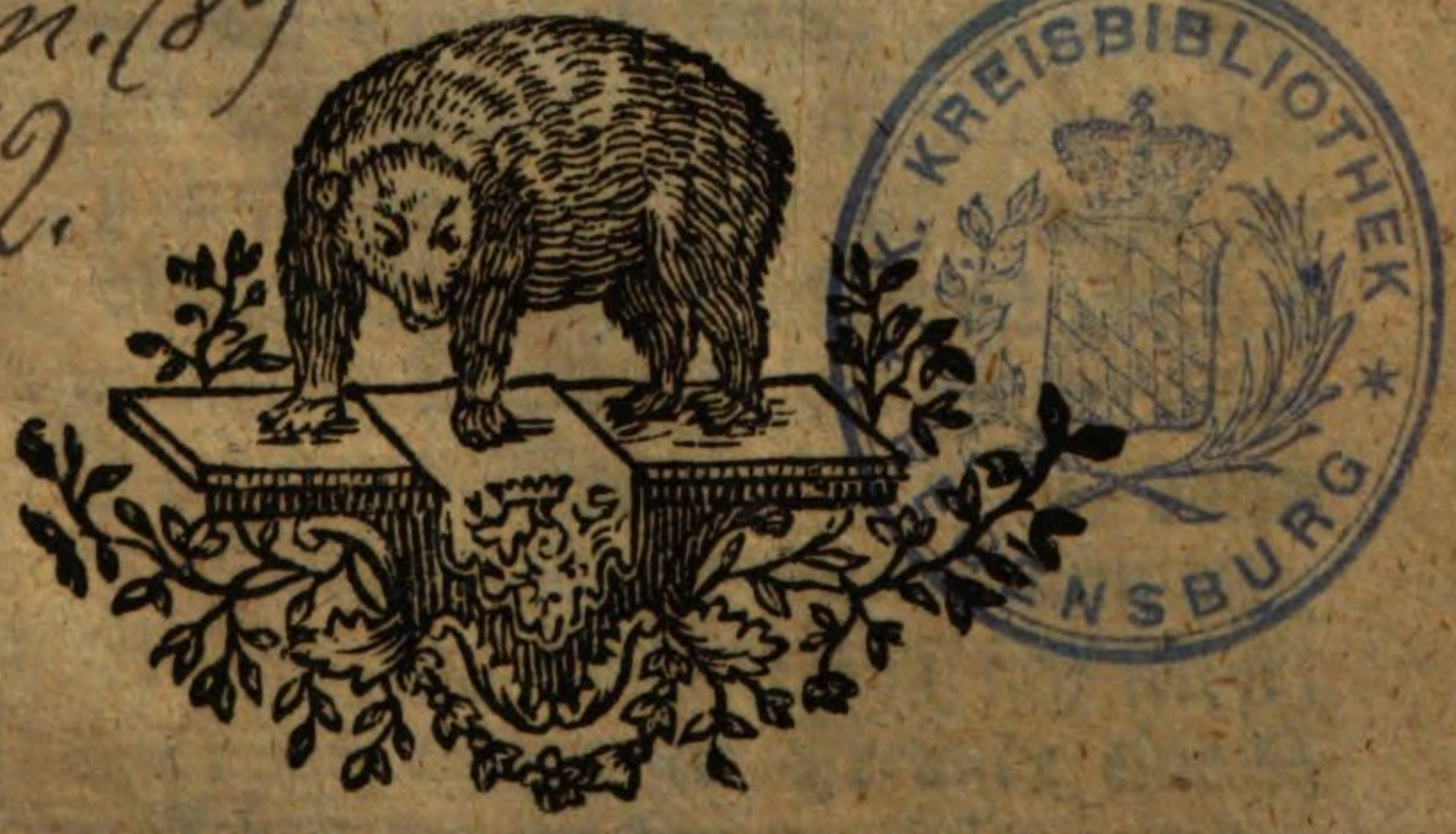
enthalten sind.

Ans Licht gestellet

von

Joh. Christoph Gottscheden.

Zweyte verbesserte Auflage.



KREISBIBLIOTHEK
NSBURG

Leipzig, 1749.
verlegts Bernhard Christoph Breitkopf.

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG

Vorrede der ersten Ausgabe.

Geneigter Leser!

Wie vergnügt bin ich nicht, da ich dir auch diesesmal mein Wort halten, und nach Verfließung eines Jahres, abermal einen Band von meiner Schaubühne liefern kann; und zwar einen solchen, der mit lauter ursprünglich deutschen Stücken angefüllet ist. Wenn ich auch die einzige Dido ausnehme, die schon vor etlichen Jahren verfertiget worden; so sind alle übrige Stücke ganz neu, und in diesem Jahre erst gemacht. Es zeiget sich also je mehr und mehr die Möglichkeit, daß auch deutsche Köpfe sich sowohl zur tragischen, als zur komischen Dichtkunst schicken. Dieses denn unserer Nation destomehr zur Ehre gereichet, da die guten Köpfe in derselben, durch keines großen Königes oder Prinzen Aufmunterung und Belohnung, sondern von sich selbst, und auf bloßen Zuspruch guter Freunde eine so weitläuftige Arbeit unternehmen müssen. So-

viel kann ich mich wenigstens rühmen, daß die meisten von diesen sechs Stücken, auf meinen Rath und Antrieb unternommen und ausgeführet worden, und wohl gar nicht zu Stande gekommen seyn würden, wenn ich nicht eine Triebfeder dazu abgegeben hätte. Der Fleiß und die Geschicklichkeit meiner Freunde hat also den Mangel ersetzet, den die fehlgeschlagene Hoffnung, daß auch auswärtige Dichter mir ihre theatralischen Versuche zufertigen würden, hätte verursachen können. Da ich also keine Wahl unter vielen eingelaufenen Stücken gehabt; andern Verlegern aber ihre bereits fertigen Schauspiele nachzudrucken, mein Werk niemals gewesen: so sehe ich nicht, mit was für Grunde man mich bey dem neulichen Bande meiner Schaubühne, einer Parteylichkeit in der Wahl beschuldigen wollen.

Das erste Stück, welches ich also hier liefere, ist Panthea, und enthält eine tragische Begebenheit aus den Zeiten des Cyrus, davon in Xenophons Cyropädie der Grund zu finden ist. Aus diesem Geschichtschreiber sind auch alle Umstände und Personen dieses Trauerspiels so genau entlehnet, daß außer einigen Bedienten, und dem Tode des Araspes, nicht das geringste dazu gedichtet worden. Auch das Episodium vom Gobrias und seiner Tochter sogar, steht in dem gedachten Schriftsteller; nur mit dem Unterschiede, daß diese Begebenheit in der Tragödie ins Kurze gezogen, und auf denselben Tag ver-

leget

leget worden, darinn Cyrus dem Crösus die Schlacht geliefert, die das damalige Schicksal Asiens entschieden hat. Wie nun dieses eine Freyheit ist, der sich alle tragische Dichter bedienet haben; also wird sie verhoffentlich keinen Kenner theatralischer Stücke Wunder nehmen.

Die Charaktere sowohl des Cyrus, als der Panthea und des Abradates, sind gleichfalls der Historie vollkommen gemäß; ja sogar viele Reden des erstern, sind fast nur aus dem Xenophon übersetzet. Es werden also verhoffentlich die Einwürfe dadurch wegfallen: als hätte die Verfasserinn diese Personen gar zu tugendhaft abgeschildert, oder doch ihre Tugend zu hoch getrieben. Sie kann sich in allen Stücken mit dem Geschichtschreiber rechtfertigen; und hoffet, daß man es für keine Pflicht eines Dichters halten wird, Personen auf der Schaubühne lasterhafter zu machen, als sie in der That gewesen sind: wie Herr Voltaire solches neulich in seinem Mahomed gethan hat. Vielmehr wird man sich erinnern, daß Aristoteles es den tragischen Dichtern vorgeschrieben, oder doch erlaubet hat, die Menschen etwas besser, als sie wirklich sind, zu schildern.

In dieser Anmerkung ist auch zugleich die Antwort auf einen andern Vorwurf enthalten, den etwa die Feinde der ehelichen Liebe gegen dieses Trauerspiel machen werden. Die französische Bühne ist in diesem Stücke eine so genaue

Beobachterinn, der in Frankreich bekannten Natur, daß man in allen ihren Schauspielen wohl nicht so leicht ein Paar Eheleute antreffen wird, die gut mit einander stehen: daß sie sich aber gar lieben sollten, das ist wohl kaum erhöret. Aus dieser einzigen Ursache ist es dem großen Corneille 1653 mit seinem **Pertharit**, Könige der Longobarden, sehr unglücklich gegangen. Er hatte darinn den König so vorgestellet, daß er seine Gemahlinn, auch mit Abtretung eines Königreichs, loskaufen wollen: aber das konnte man in Paris unmöglich verdauen. Das Stück durfte nur zweymal aufgeführet werden, so wollte es kein Mensch mehr sehen. Der gute Corneille ward darüber so böse, daß er der Schaubühne gar entsagte, und seinen Verdruß darüber in einer kleinen Nachricht deutlich genug zu erkennen gab. Dieser französische Ekel gegen die eheliche Liebe, ist bey der sonst berühmten und scharfsinnigen Jungfer **Barbier**, soweit gegangen: daß sie auch in ihrem Trauerspiele, **Arria und Pätus**, wider die wahre Beschaffenheit der Geschichte, dieses zärtliche Paar Eheleute, in den ersten drey Aufzügen, nur zu Verliebten gemacht, in den letzten beyden aber erst Eheleute wer-

* Ihre eigene Worte aus der Vorrede auf der 7ten S. sind werth, daß ich sie hieher setze. J'y faisois (sagt sie von ihrem ersten Entwurfe) Arrie et Petus Amans; il les vouloit Epoux, comme ils sont dans l'Histoire. J'eus beau lui dire, que l'Amour conjugal languiroit

werden lassen: aus billiger Furcht, wofern der Ehestand schon länger als ein Paar Stunden gedauret hätte, so würde die großmüthige Arria ihrem Pätus zu Liebe nicht mehr haben sterben wollen *.

Da nun also die französische Trauerbühne insgemein nur eine romanhafte und buhlerische, zuweilen auch wohl gar eine lasterhafte Liebe vorstellet; daher denn der verständige Herr Riccoboni in seiner Abhandlung von der neuen Tragödie, sie nur die älteste Tochter der Romane nennt: so haben vernünftige Kenner der Schaubühne mit diesem wälschen Kunstrichter längst gewünscht, daß man entweder die Trauerspiele gänzlich von der Liebe befreyen; oder doch nur eine erlaubte, und tugendhafte Liebe darauf einführen möchte. Dieses Feld steht unsern tragischen Dichtern noch offen, und dieses Mittel haben sie vor sich, alle ihre Nachbarn zu übertreffen, und sich den alten griechischen Meistern zu nähern.

Gegenwärtige Panthea macht einen glücklichen Anfang dazu, und kömmt gleichsam dem Wunsche des Herrn Riccoboni zuvor, den er in einem neuern, nur unlängst ans Licht getretenen

roit sur la Scene, et ne seroit pas du Gout de bien des gens. Il ne revint point de son sentiment, et moi même, apres y avoir pensé, je sentis bien, qu'il avoit raison, et que l'Histoire seroit trop defigurée. Ainsi je pris le Parti, de les faire Amans aux trois premiers Actes, et Epoux aux deux derniers.

Tractate, von Verbesserung der Schaubühne, gethan hat. Hier ist auch Liebe; weil doch ohne dieselbe eine dramatische Vorstellung vielen zu kalt und gleichgültig vorkömmt; ja sogar eine heftige, brünstige Liebe: aber es ist doch zugleich eine tugendhafte und keusche Liebe, die den Gesetzen, und der Religion selbst gemäß ist. Kömmt aber darneben auch des Araspes unzüchtige Neigung darinn vor: so dient sie doch nur, jene desto mehr zu erheben; und wird am Ende vollkommen zum Abscheue der Zuschauer gemacht. Hat also **Penelope**, ein Trauerspiel des Abts **Genest**, in Frankreich, das 1684 zuerst, und 1722 abermal vorgestellet worden, wegen seines ehrbaren und züchtigen Inhalts, das Glück gehabt, auch von einem Bischofe, der wider die Schaubühne geschrieben, andern zum Muster vorgestellet und gebilliget zu werden: so kann auch diese Panthea vieleicht eben die Ehre hoffen; zumal da wir in einem Lande und zu einer Zeit leben, darinn uns die Möglichkeit eines so tugendhaften Monarchen, an unserm eigenen Hofe in die Augen leuchtet.

Das zweyte Stück, die Hausfranzösinn betitelt, ist von eben der Feder, die uns im vorigen Bande die ungleiche Heirath geliefert hat. Mehr glaube ich zu ihrem Ruhme nicht sagen zu dörfen: da jene schon sehr vielfältig, sowohl hier, als in Berlin, und auf verschiedenen Schulen, und zwar mit großem Beyfalle, auf die Schaubühne gebracht worden. Man wird vieleicht daraus das

große

große Uebel einigermaßen einsehen lernen, das die seit funfzig bis sechzig Jahren in Deutschland eingerissene französische Kinderzucht gestiftet hat: durch welche gebohrne Deutsche von der Wiege an, lüsterne Affen unserer Nachbarn und Feinde; hergegen Verächter ihrer eigenen Aeltern, Freunde, Sitten und Landesleute, ja überhaupt ihres ganzen Vaterlandes geworden; wovon sich hernach in allen Ständen die betrübten Früchte zur Gnüge geäußert haben. Trägt sie nun zu dieser so heilsamen Absicht auch nur das geringste bey, so wird es mich nicht gereuen, meine Schaubühne mit diesem Stücke bereichert zu haben.

Ferne sey es indessen, daß man der ganzen Nation hier die Fehler vieler ihrer Landsleute aufbürden, oder ihr überhaupt alle Verdienste absprechen sollte. Wir sind so billig, daß wir sie loben und verehren wollen, so viel sie sich dessen würdig gemacht hat: wenn sie sich nur nicht zu einer gebohrnen Hofmeisterinn des menschlichen Geschlechts aufwirft; und hernach diejenigen Völker, die das Joch ihrer Sitten und Eitelkeiten am gelehrigsten auf sich genommen, ja seine stolzen Lehrer ernährt und reich gemacht haben, zur Dankbarkeit, als dumme und einfältige Gümpel verachtet und verspottet; wie dieses in so vielen Schriften solcher Franzosen, die vieleicht ohne das deutsche Brod, das sie essen, sonst keinen Bissen haben würden, aller Welt vor Augen liegt.

Vorrede.

Dido, das dritte Stück dieses Bandes, ist ein Trauerspiel, das den Verfasser des Hermanns, im vorigen Bande, für seinen Urheber erkennet. Er hat aber diese Dido noch eher, als den Hermann verfertiget, und mich ausdrücklich ersuchet, solches in der Vorrede zu melden. Wenn es also manchem Leser vorkommen sollte, daß dieses auch an der Stärke, oder an der innern Würde des Schauspiels wohl zu merken sey: so will ich ihm zwar nicht allerdings widersprechen. Es kann seyn, daß in dem deutschen Helden mehr Muth, und edlere Empfindungen herrschen, als in der africanischen Königinn. Es kann auch seyn, daß dort mehr erhabne und sinnreiche Gedanken und Lehrsprüche vorkommen, als hier. Allein darum gebe ichs noch nicht zu, daß Dido dem Hermann gänzlich nachzusetzen sey. Dieses nun meinen Lesern etwas begreiflicher zu machen, muß ich mich deutlicher erklären.

Das Trauerspiel hat zur Hauptabsicht, durch die Erregung des Schreckens und Mitleidens, die Gemüthsbewegungen der Zuschauer und Leser zu reinigen; oder sie zu erbauen. Das Mittel dazu ist die wahrscheinliche Vorstellung, oder die poetische Nachahmung einer vornehmen und unglücklichen Person. Wer nun dieselbe so abbilden will, daß er seinen Zweck erreiche, der muß sie nicht nur als wunderwürdig, sondern

* Les Tragedies françoises brillent sur tout par cette Partie: mais elle est aussi souvent l'Ecueil des Auteurs;

dern hauptsächlich als unglücklich und elend vorstellen; und zwar so, daß sie einigermaßen Schuld daran hat. Hier sieht nun ein jeder, daß erhabene Sittensprüche, schwülstige Gedanken, und eine tiefsinnige Metaphysik in Gegensätzen und Spitzfindigkeiten, die gehoffte Wirkung lange nicht so gut thun werden, als eine ungekünstelte Vorstellung der unglücklichen Zufälle; ein wirklich gerührtes, bestürztes, erschrockenes, trostloses Herz, das sich in natürlichen Ausdrückungen, die der Schmerz selbst in den Mund legt, erkläret; und die nicht anders lauten, als ob die Wahrheit und der Schmerz selbst, sie gebohren hätten. In dieser letztern Art nun ist unter den Griechen Euripides dem Sophokles, und bey den Franzosen Racine dem Corneille weit vorzuziehen: wiewohl überhaupt die Griechen viel ungekünstelter waren, als die Neuern. Man lese nur des berühmten **Fenelons** Gedanken davon, die ich vor den ersten Band dieser Schaubühne gesetzt habe: man halte auch aus des Herrn Riccoboni Historie der italiänischen Schaubühne, das siebente Capitel der oben angeführten Abhandlung, dargegen. Dieser scharfsinnige Richter der Franzosen tadelt sie mit gutem Rechte, wegen des Ueberflusses ihrer großen Sentenzen, stolzen Lehrsätze, und hochtrabenden Sittensprüche, womit ihre Helden auch mitten in den betrübtesten Umständen aufgezogen kommen *.

Die-

teurs; qui se livrant trop au Feu de leur Imagination, s'eloignent de cette Vraisemblance, qui est le

plus

Diesen Grundlehren der drämatischen Poesie zu folge, getraue ich mir die Partey dieser Dido gegen den Hermann zu nehmen: weil sie mehr zärtliche und starke Leidenschaften, einen natürlichern Ausdruck, und weniger Lehrsprüche in sich hält, als jener. Hier redet das Herz mehr; und dort herrschet mehr der Witz: darum wird auch hier die Kunst des Dichters von allen Lesern und Zuschauern empfunden und gefühlet; dort aber die Tiefsinnigkeit seines Geistes nur von wenigen, die ihm so weit folgen können, bewundert. Ja selbst unter denen, die seine erhabenen Sittensprüche gar wohl erreichen können, ermüdet die Hälfte, seinen Orakeln nachzusinnen: weil es überaus schwer ist, den Verstand immer gleich angestrengt zu erhalten. Ich schweige noch, daß selbst die Schauspieler, oder Comödianten, selten die gar zu erhabene Schreibart der spruchreichen Trauerspiele verstehen; und es müde werden, immer solche tiefsinnige Gedanken herzupredigen, die sie weder mit sattsamer Veränderung der Stimme, noch mit geschickten Geberden zu begleiten wissen. Ich hoffe, der Herr Verfasser dieser beyden Stücke wird mir diese Anmerkung destoweniger übel deuten. Ich habe sie zu Vertheidigung eines seiner Stücke gemachet, und ihn selbst mit sich selbst in Vergleichung

plus solide Fondement du beau. Est il vraisemblable, par Exemple, qu'un Heros, dans les Transports de la plus violente Passion, debite les Sentiments de la Metaphysique la plus raffinée? Cette pre-

chung gestellet: ein Streit, darinn er nichts verlieren kann, es mag nun der Sieg auf diese, oder auf jene Seite ausfallen.

Der Herr Verfasser des Bockes im Processe, als des vierten Stückes, ist eben derselbe, der in dem vorigen Bande das Nachspiel von den Austern verfertiget hat. Wer im Französischen des Herrn Racine, die sogenannten Plaideurs, oder Processirsüchtigen gelesen hat, der wird wohl sehen, daß beyde Dichter zweyerley Wege erwählet haben, ihren Zweck zu erhalten. Die Form der Processe in Frankreich ist von der deutschen Art, Rechtssachen zu führen, so sehr unterschieden, daß der deutsche Dichter von allen Kunstgriffen des Racine gar nichts hat brauchen können. Oder wo dieses ja noch angegangen wäre, da hat er es mit Fleiß nicht thun wollen; um selbst ein völliger Urheber seines Stückes, nicht aber ein blöder Nachahmer eines Ausländers zu seyn. So viel ich einsehen kann, (denn die Rechtsgelehrsamkeit ist eigentlich mein Werk nicht) hat er nicht nur das Lächerliche der Processirsucht, und andrer gerichtlichen Misbräuche sehr wohl eingesehen; sondern auch das Wesentliche der Rechtsgelehrsamkeit aufs behutsamste geschonet. Meines Erachtens konnte man auch von ihm, der jetzo selbst die höchste Wür-

pretendue Beauté produit un Effet absolument contraire, à l'Intention du Poete tragique. auf der 309 Seite der Histoire du Theatre italien, par Louis Riccoboni.

Würde in beyden Rechten erlanget hat, nichts anders vermuthen: daß aber das Stück selbst recht lustig gerathen sey, wird sich zwar im Durchlesen schon zur Gnüge, noch besser aber in einer geschickten Vorstellung zeigen.

Mahomed der IV. als das fünfte Stück, wird vieleicht manchem, dem Namen nach, als eine Nachahmung zweyer neuen französischen Stücke, die auch Mahomed heißen, vorkommen; allein nur denen, die nicht erwägen, daß Voltaire Mahomed den ersten, Chateaubrun aber, ein anderer französischer Dichter, Mahomed den zweyten zu seinem Helden genommen: so daß auch nothwendig der ganze Inhalt, Personen, Charaktere und Leidenschaften hier ganz neu, und von keinem andern entlehnt seyn können. Doch ist der Herr Verfasser sehr genau bey der Historie geblieben; einige kleine Umstände ausgenommen, die er den theatralischen Regeln gemäß, dazu dichten müssen. Dieß ist nun der andere Versuch eines jungen Dichters, dessen Muse, auch ihrer Bescheidenheit wegen, eine Aufmunterung verdienet. Meines Erachtens wird auch der edle Charakter, sowohl des jungen Kaisers, als seiner Mutter Roxellane, in denen Verbindungen, darinn sie sich äußern, einen jeden Zuschauer sattsam rühren.

Den Schluß machet ein ganz neues Schäferspiel, dessen Urheber zwar schon verschiedene theatralische Versuche gemacht, aber sich noch mit keinem ans Licht gewaget hat. Ich habe

ihm,

ihm, als er mir sein Vorhaben wegen dieses Schäferspiels entdeckte, nicht nur mit gutem Rathe beygestanden; sondern er ist auch nach Verfertigung desselben so gütig gewesen, daß er es meiner Beurtheilung und Verbesserung unterworfen hat. Ich habe mich aber dieser Erlaubniß nur bey sehr wenigen Stellen, und zwar in Kleinigkeiten zu bedienen Ursache gehabt; mache mir auch die Hoffnung, daß dieses Stück die Unschuld des ehemaligen Schäferlebens, wiewohl in der Nachbarschaft eines Hofes, und in Vergleichung städtischer Sitten, auf eine ganz natürliche Art abschildern wird. Der berühmte holländische Dichter Cats hat bereits ein ähnliches Stück von dieser Art gemacht, und der Herr Verfasser leugnet es nicht, daß er nicht von demselben einigen Anlaß genommen. Allein da der Niederländer sich wenig oder gar nicht nach den theatralischen Regeln gerichtet: so ist auch dieses Stück nothwendig ganz anders gerathen, und jenem gar nicht mehr ähnlich geblieben. Diejenigen geschickten Schulmänner, und andere, die an meiner Atalanta ein solches Wohlgefallen gehabt, werden also hier ihr Verlangen nach mehrern Schäferspielen, meinem Versprechen nach, einigermaßen gestillet sehen.

Bey dieser Gelegenheit habe ich auch abermal ein Paar berühmte und gelehrte Häupter ansehnlicher Gymnasien in der Oberlausitz zu rühmen, die sich dieser meiner Schaubühne bey

ihrer

ihrer Jugend haben bedienen wollen. Es sind selbige der Hr. M. Baumeister in Görlitz, und der Hr. M. Gerlach in Zittau gewesen. Ihr dadurch öffentlich bezeigter Beyfall wird mir statt eines Sporns dienen, auch auf den VI Theil dieser Schaubühne in Jahres Frist zu sinnen; und Sorge zu tragen, daß kein Stück in dieselbe komme, welches nicht ohne Anstoß von der ihnen anvertrauten Jugend aufgeführet werden könnte *. Leipzig den 2 Apr. 1744.

Gottsched.

* Auch am Ende des vorigen 1748sten Jahres, hat der letzte von diesen trefflichen Männern abermal drey Stücke aus meiner Schaubühne, nämlich den Agis, den Menschenfeind und den politischen Kannegießer, mit vollkommenem Beyfalle einer so artigen Stadt, als Zittau ist, aufgeführet. Ich kann mich also rühmen, daß nunmehr fast kein einziges Stück meiner Schaubühne übrig ist, welches nicht wirklich wäre aufgeführet worden. Denn was nicht auf Gymnasien und Schulen vorgestellet ist, das hat doch theils die Schönemannische, Schuchische, oder Wienerische Schaubühne glücklich ans Licht gebracht; auf welcher letztern, noch im September und October dieses 1749sten Jahres, bey meiner Anwesenheit in Wien, die Iphigenia innerhalb acht Tagen vier bis fünfmal mit vollkommener Geschicklichkeit aufgeführet worden.

Panthea,

Pantheа,

Ein Trauerſpiel,

in

fünf Aufzügen,

von

L. A. B. G.

Personen dieses Trauerspiels:

Cyrus, König der Perser, und Stifter der persischen Monarchie.

Abradates, König der Susianer.

Panthea, dessen Gemahlinn.

Gobrias, Fürst der Cadusier.

Nikothris, dessen Tochter.

Araspes, ein junger persischer Edelmann.

Hystaspes, ein persischer Feldherr.

Zweene Bothen.

Der Schauplatz ist im Lager des Cyrus, vor des Abradates Gezelt.

Die Handlung fängt sich mit dem Aufgange der Sonnen an, und endiget sich gegen Abend.

Der erste Aufzug.

Erster Auftritt.

Cyrus. Hystaspes.

Hystaspes.

Es wird sich Glück und Sieg mit deiner Macht verbinden,
Nun wirst du Cyrus bald den Crösus überwinden.
Assyrien erliegt: es wankt, es bebet schon
Vor deiner Tapferkeit der stolze Mederthron.
Im ganzen Asien jauchzt alles Volk vor Freuden,
Daß einen solchen Herrn sein Purpur soll bekleiden.
Man ist der Fürsten satt, die voll von schnöder Lust,
Von der Regierungskunst das Schwelgen nur gewußt.
Drum muß es sich nach dir als einem Fürsten sehnen,
Der durch sein Beyspiel es zur Tugend kann gewöhnen.

Cyrus.

Der Ausgang jeder Schlacht steht in des Schicksals Hand:
Des Glückes Wankelmuth ist dir und mir bekannt.
Kein Held muß, eh er siegt, von Sieg und Lorbern sprechen;
Sonst kann des Himmels Arm den kühnen Frevel rächen.

Hystaspes.

Du bist dem Himmel lieb, der dir den Sieg verspricht:
Des Feindes weibisch Heer bekämpfet Männer nicht.

Cyrus.

Ein wirklich großer Held muß keinen Feind verachten.
Er muß nach Tapferkeit, nach Recht und Tugend trachten:
Das andre kömmt allein auf jene Gottheit an,
Die durch verborgnen Wink auch Helden fällen kann.
Zudem ist Crösus mir an Mannschaft überlegen!

Hystaspes.

Dein Heer ist tapferer! nur dieß muß man erwägen:
Beym Streite kömmts drauf an, wer gern ficht, oder nicht;
Und der ficht immer gern, der für den Cyrus ficht.
Dein Kriegsvolk sieht und weis, daß dir der Preis gehöret,
Du hast im Fechten uns, als Meister, selbst gelehret:
Und hast uns mit Gewehr von solcher Art versehn,
Daß deiner Kriegesmacht kein Feind soll widerstehn.

Cyrus.

Es steht dahin, ob dieß den Endzweck wird erreichen!

Hystaspes.

Sodann muß dir an Muth ein jeder Feldherr weichen.
Du weist, wie vieles dieß bey edlen Seelen thut:
Ein jeder Perser weiht mit Freuden dir sein Blut,
Sein Arm wird zwiefach stark für die gerechte Sache,
Die Cyrus selbst verficht. Man dürstet nach der Rache,
Die Recht und Tugend heischt: und wenn der Feind erliegt,
So hat ihn mehr dein Ruhm, als Schwert und Mann, besiegt.
Wer hat noch über dich den Sieg davon getragen?
Wir müssen glücklich seyn, und die Assyrer schlagen!

Cyrus.

Hystaspes, nicht so kühn! Ich kenne meine Pflicht;
Wir müssen tapfer seyn; doch siegen wir dann nicht:

So

So ists der Schickung Wink, die jeden Ausgang lenket,
Und alles weiser führt, als je ein Mensch gedenket.
Doch dieses bleibt gewiß, ihr Arm beschützt das Recht;
Befindet dieser nun mein Unternehmen ächt:
So wird ihr Beystand mich nicht unterliegen lassen;
So wird der Feind das Schwert zum eignen Falle fassen.
Der Perser Heldenmuth wird zwar nicht leicht gedämpft:
Doch dem entgeht der Sieg, der ohn den Himmel kämpft.
Drum, soll es uns anjetzt bey unsrer Schlacht gelingen;
So müssen wir zuerst den Göttern Opfer bringen.
Dann geh das Treffen an. Mich dünket, dieß Gezelt
Gehört dem Abradat. Hast du ihn herbestellt,
Wie ich dir anbefahl? und hat er schon vernommen,
Daß er die Panthea zurücke soll bekommen?

Hystaspes.

Nein, Herr, er weis noch nichts. Ich dachte, vor der Schlacht
Wär eine solche Huld zu zeitig angebracht.
Die Liebe dieses Paars hat wenig ihres gleichen,
Und möcht den Abradat beym Streite nur erweichen.

Cyrus.

Nein, dieses fürcht ich nicht. Vermeld ihm meinen Schluß,
Der ihn noch eifriger im Kämpfen machen muß.
Er soll mir dankbar seyn: hätt er erst überwunden;
So wär ich ihm verpflicht, und er nicht mir verbunden.
So würd auch dieß Geschenk, das meine Hand ihm beuth,
Ein schwererworbner Lohn und meine Schuldigkeit.
So eigennützig mag ich keinen mir verbinden:
Er soll an mir den Freund, so wie den Feldherrn finden;
Und wenn er dann, durch mich, die Gattinn küssen kann,
So treibt die Dankbarkeit sein Schwert noch schärfer an.
Ich kenne seinen Muth, der wird sich nicht verwandeln;
Er wird, als Held und Freund, nur desto tapfrer handeln.

Hystaspes.

Du giebst ihm ein Geschenk, das du noch nie gesehn!
Sieh erst die Panthea. Sie ist zwar göttlich schön,
Doch muß ihr äußrer Reiz der innern Tugend weichen;
An Weisheit kann sie fast dem Cyrus selber gleichen,
Und = = =

Cyrus.

Alles weis ich schon, was mir dein Mund erzählt:
Man liebt nichts würdigers; allein sie ist vermählt.

Hystaspes.

Wenn dieß dein Einwurf ist, so ist er leicht zu heben:
Wie leicht kömmt Abradat bey diesem Streit ums Leben!
Er eilet ohnedieß bey einer jeden Schlacht
Dahin, wo Schwert und Mann den Sieg am schwersten macht.
Man darf ihm also nur den schlimmsten Posten wählen;
So wird ihm diesen Tag der Tod gewiß nicht fehlen.
Alsdann ist Panthea vom Ehebande frey:
Und was verhindert dann, daß sie die Deine sey?

Cyrus (erschrocken).

Hystaspes! welcher Wahn hat deinen Geist bethöret!
Ich zittre, da ich nur den Frevel angehöret.
Kennst du den Cyrus nicht? Entfällt dirs, daß sein Muth
Viel lieber zehnmal stirbt, als einmal sträflich thut?
Sollt ich am Abradat der Freundschaft Recht verletzen?
Ein tugendhaftes Weib in tausend Thränen setzen?
Sollt ich das beste Paar, das je der Himmel band,
Durch = = = Weiche Bösewicht! Wenn sich dein Geist gewandt
Und Ehr und Tugend flieht: so sollst du gleichwohl wissen,
Daß Lasterhafte sich von mir entfernen müssen,
Und daß den, dessen Brust mit Bosheit sich befleckt,
Auch meine Gnade nicht vor Tod und Strafe deckt.

Hystaspes.

Verzeih mir, großer Prinz! daß ich aus treuem Triebe
Dir einen Anschlag gab, den ich doch selbst nicht liebe.
Das Laster flieh ich stets; doch dich beglückt zu sehn,
Fiel mir dieß Mittel bey. Ich will es dir gestehn;
Wird auch ein Fürst, wie wir, durch das Gesetz verpflichtet?
Und fehlt er, wenn er sich nach seiner Neigung richtet?

Cyrus.

Hilf Himmel! welche Brut hat dieses ausgedacht?
Ists dann das Laster nur, was uns zu Fürsten macht?
Soll die Unstrafbarkeit, die Mörderinn der Erden,
Den Fürsten Thor und Weg zu den Verbrechen werden?
So legt der Schmäuchler Schwarm ihr heilig Vorrecht aus:
Solch eine Lehre schimpft der Fürsten frevelnd Haus.
Zwar viele treten wohl, was sie beschützen müssen,
Der Unschuld flehend Recht, zu allererst mit Füßen:
Doch sieht man auch den Lohn, der ihnen eigen ist;
Ein jeder hasset sie, der ihren Purpur küßt.
Es mag des Himmels Arm, sollt ich so strafbar denken,
Auf mein verbrechrisch Haupt den schärfsten Donner lenken!
Ich laß dem Abradat, was ihm das Schicksal gab.
Es lieb ihn Panthea! sie lieb ihn bis ins Grab!
Sie mögen mir ihr Glück und ihre Ruh verdanken;
Aus Wollust will ich nie von meinem Schlusse wanken.
Ich selber bin vermählt und Cassandanen treu,
Sie hat mein ganzes Herz; und schützet diese zwey.
Du aber, dem ich nie solch Laster zugetrauet,
Sey froh, daß meiner Brust vor aller Strenge grauet!
Sonst hättest du den Lohn für deine That gefühlt:
Dein Frevel hätte sich gewiß den Tod erzielt.

Hystaspes.

Ach Herr!

Cyrus.

Es ist genug. Ich will nichts weiter hören.
Noch itzt will ich in dir die alte Treu verehren;

Doch dieses sag ich dir: Hystaspes, merk es wohl!
Daß man mit mir von nichts als Tugend reden soll.
Bestrebe künftig dich, was sie befiehlt, zu üben;
Wer weisen Fürsten dient, muß keine Laster lieben.
Ich schenke dir die Schuld, und ehre deinen Muth,
Nur mache heut dein Schwert die Schuld des Herzens gut.

Hystaspes.

Ja Herr, mein ganzes Blut will ich für dich vergießen,
So will ich deinen Zorn und mein Vergehen büßen.

Cyrus.

Jetzt geh in dieß Gezelt und sprich zum Abradat,
Daß Cyrus ihn hieher zu sich beschieden hat.
Ich will indessen noch bey diesem frühen Morgen
Mein treugesinntes Heer mit Brodt und Wein versorgen:
Damit ein jeder Mann mit desto stärkrer Kraft
Der Sonnen Hitze trotzt und uns den Sieg verschafft.
Und du, erhabner Gott! du Richter aller Sachen!
Ich will zugleich für dich zum Opfer Anstalt machen.
Sobald ich dieß besorgt, erschein ich wieder hier.

Der andere Auftritt.

Hystaspes, allein.

Verfährt man denn so hart und ungerecht mit mir?
Wohlan! ich mußte mich zwar dießmal überwinden:
Doch soll es Panthea und Abradat empfinden!
Er naht sich mir bereits.

Der dritte Auftritt.

Hystaspes. Abradates.

Hystaspes.

Willkommen Abradat!
Wie freudig wird ein Heer, das deinen Beystand hat!

Das

Das ganze Lager spricht, mit innigstem Vergnügen,
Von Abradatens Muth und seinen alten Siegen.
Auch Cyrus selbst erkennt, was er an dir besitzt,
Wie viel ihm deine Treu und deine Freundschaft nützt.
Er liebt und ehret dich, und wird sich stets bestreben,
Dir Proben seiner Huld und Dankbarkeit zu geben.

Abradates.

Des Cyrus edles Herz ist mir vorlängst bekannt;
Was größers nennt man nicht, so bald man ihn genannt.
Indessen mag mein Arm auch noch so feurig kämpfen,
So wird er nie den Ruhm der andern Helden dämpfen,
Die hier im Lager sind; und deren siegend Schwert
Nie sonder Blut und Lob von Schlachten wiederkehrt.
Was machet Panthea?

Hystaspes.

Sie lebt noch ganz beglücket.

Abradat.

Beglückt? und ohne mich? Hat sie die Glut erstücket,
Die unser beyder Herz bisher so sehr verband,
So daß sie, ohne mich, fast keine Lust empfand?

Hystaspes (bedenklich).

Der Liebe größter Feind ist immer das Entfernen.

Abradat (in Gedanken).

Kann ihre reine Brust der Untreu Laster lernen?
Nein, nein, das glaub ich nicht! (zum Hystasp.) Hat Cyrus
sie gesehn?

Hystaspes (vertraulich).

Verdank es mir allein, daß dieses nicht geschehn.
Ich habe sie und ihn bisher daran verhindert;
Weil solcher Schönheit Macht die Tugend leicht vermindert.

Abradat.

Wie? sollte Cyrus? ===nein! === sein kronenwerther Geist
Verabscheut jede That, die bös und sträflich heißt.

Hystaspes.

Entfällt dirs, Abradat, daß Fürsten Menschen bleiben?

Abradat.

Der Name Cyrus bloß kann den Verdacht vertreiben.

Hystaspes.

Wer thun kann was er will, der thut wohl was er kann!

Abradat.

So nimmt doch Panthea das Laster niemals an.
Die Tugend wird von ihr noch mehr als ich geehret.

Hystaspes.

Ist sie kein Weib?

Abradat.

Dieß hat nie ihren Ruhm versehret!
Sie hat ein edles Herz, darinnen nichts regiert,
Als was den äußern Reiz durch innre Tugend ziert.

Hystaspes.

Bedenke, Cyrus ist ein gar zu großer König!

Abradat.

Für Pantheen ist dieß, und zehnmal mehr zu wenig.

Hystaspes.

Du kennst ja ihren Reiz und seine Jugend wohl!
Indessen sorge nicht; ich habe freundschaftsvoll
Sie beyde, sich zu sehn, mit Eifer abgehalten.

Abradat (gerührt).

Eh mir der Dienst entfällt, eh soll mein Herz erkalten!

Hystaspes.

Sie wird auch heute noch dir wieder eigen seyn.
Ich selbst gab meinem Herrn den edlen Anschlag ein,
Und rieth ihm, um die That noch besser zu erheben,
Dir selbst die Panthea mit eigner Hand zu geben.

Abradat.
Freund, wenn die Dankbarkeit durch Worte gültig wär,
So schwür ich dir anjetzt = = =

Hystaspes.
Dort kömmt er selber her.

Der vierte Auftritt.

Cyrus. Abradates. Hystaspes.

Cyrus.
Nun, tapfrer Abradat, so willst du mit uns streiten,
Und uns behülflich seyn die Lorbern zu erbeuten?

Abradat.
Ja, deine Tugend, Herr, hat mich hieher gebracht,
Und den, den du bezwangst, zum Freunde dir gemacht.
Du hast mich mehr durch dich, als deine Macht, besieget:
Drum, wenn sich jetzt mein Schwert zu deinen Schwertern füget,
So fecht ich darum nur, daß noch manch andres Land
Die Huld genießen soll, die ich bey dir empfand.

Cyrus.
Die Huld war meine Pflicht. Wer Fürsten will besiegen,
Der muß ein edles Herz zu großen Thaten fügen:
Sonst wird er, wenn ihm hier der wahre Vorzug fehlt,
Der wilden Thiere Brut und Räubern, zugezählt.

Abradat.
Wer ließe sich nicht gern vom Cyrus überwinden?

Cyrus.
Der Himmel läßt mich jetzt zugleich ein Mittel finden,
Wodurch mein redlich Herz, das deine Tugend liebt,
Von wahrer Freundschaft dir die erste Probe giebt.
Die Gattinn, die du liebst, und die, wie ich gehöret,
Ein jeder, der sie sieht, bewundert und verehret,

Die als Gefangne hier ein nahes Schloß bewohnt,
Ist wohl der beste Preis, womit man dich belohnt.
Ich weis, daß ich, durch sie, dein Glück von neuem gründe,
Und keinen bessern Lohn für deine Tugend finde.
Man schilderte sie mir so prächtig, klug und schön;
Daß meine Tugend sich gescheuet, sie zu sehn.
Jetzt will ich sie, vor dir, zum erstenmal erblicken,
Und dich sowohl durch sie, als sie durch dich, beglücken.

(zum Hystaspes.)

Hystaspes, rufe sie.

Der fünfte Auftritt.

Cyrus. Abradates.

Abradat.

O gar zu großer Held!
Der Himmel zeigt in dir die Tugend unsrer Welt.
Wie soll ich diese Huld nach Werth und Recht erhöhen?
Mein Leben und mein Blut soll dir zu Dienste stehen.

Cyrus.

Ich hoffe, wackrer Fürst! es zeiget heut dein Muth,
Was treue Dankbarkeit an edlen Seelen thut.
Es ist ein mächtig Heer, das wir bekämpfen müssen.

Abradat.

Herr, wenn man auf den Muth, den Sitten nach, darf schließen;
So wird der Sieg so schwer, als du besorgst, nicht seyn:
Bey Weiberseelen ist die Tapferkeit sehr klein.
Und da ganz Lydien die schnöde Wollust liebet,
So wird von seiner Zucht kein Heldenmuth verübet.
Nichts ist so leicht besiegt als ein verzärtelt Heer!
Den Persern gegentheils fällt keine Müh zu schwer.
Ihr hartgewöhnter Leib kann jede Last bezwingen,
Und sich den größten Sieg aus Blut und Leichen bringen.

Cyrus.

Cyrus.

Ihr unerschrocknes Herz ist mir nicht unbekannt;
Jedoch der Ausgang steht doch in des Schicksals Hand.

Abradat.

Auch dieß wird seinen Ruhm so strafbar nicht entweihen,
Und heut zum erstenmal den Lastern Schutz verleihen.
Was hilft ein zahlreich Heer, dem aller Muth entfällt?
Der eine kämpft aus Zwang; der andre nur für Geld;
Der weicht bey Streich und Schlag den schrecklichsten Gefahren,
Das schon bezahlte Blut mit Zagheit zu ersparen.
Dem fällt, bey Kampf und Streit, wo man beherzt soll seyn,
Die kaum verschlafne Lust des letzten Tages ein.
Er wünscht aus Weichlichkeit, dem Streite bald ein Ende;
Die Wollust lähmet ihm die feigen Weiberhände.
Und da ihr König selbst kein besser Beyspiel giebt,
Sich, schnöden Knechten gleich, in allen Lastern übt;
So darf kein Perserschwert solch eine Kriegsmacht scheuen.
Und kurz, der Sieg wird den, der ihn verdient, erfreuen.

Cyrus.

Ich fürchte jeden Fall, als wär er noch so nah,
Und such ihm zu entgehn. Doch dort kömmt Panthea.

Der sechste Auftritt.

Cyrus. Abradates. Hystaspes. Panthea, die sich nach persischer Gewohnheit vor dem Cyrus niederwerfen will, der es ihr aber nicht verstattet.

Panthea.

Herr! = = =

Cyrus.

Nein, Prinzeßinn, nein! du darfst auf keinen Knieen,

Die

Die Ehrfurcht gegen mich zu zeigen, dich bemühen.
Denn wen der Tugend Werth so sehr als dich ergetzt,
Wird, als Gefangner auch, dem Cyrus gleich geschätzt.
Zudem, so bist du jetzt bey mir nicht mehr gefangen;
Du sollst die Freyheit hier und den Gemahl erlangen,
Den tapfern Abradat, dem Gott, an Lohnes statt,
Für seine Trefflichkeit, dein Herz geschenket hat.
Er war allein es werth, dasselbe zu gewinnen;
Drum nimm ihn wieder hin, du Preis der Königinnen!
Ich seh den jüngsten Sieg noch einst so freudig an,
Da ich ein solches Paar, dadurch beglücken kann.

Panthea.

Herr, dessen Trefflichkeit ich schon entfernt verehret,
Von dem ich stets was groß und fürstlich war, gehöret;
O Cyrus! wenn mir jetzt, für deine seltne Huld,
Des Dankes Ausdruck fehlt; so ists der Freude Schuld.
Du giebst mir, da ich mich noch als Gefangne kränke,
In meinem Abradat, das köstlichste Geschenke,
Das mich beglücken kann; denn meiner treuen Brust
War nie ein ander Glück, als mein Gemahl, bewußt.
Wie wenig Fürsten sind, die, so wie du auf Erden,
Der Ehen Schutzherrn sind, nicht ihre Störer werden!
Und denen dieser Stand, wo man mit Tugend liebt,
Nicht Anlaß zum Verdruß und zum Gespötte giebt.
Jedoch der Himmel will, es soll dir alles weichen;
Des Cyrus Tugend soll kein Sterblicher erreichen:
Drum nimm den treuen Dank von frohen Lippen hin ===

Cyrus.

Was du mir danken willst, ist, was ich schuldig bin.
Es kann der Großmuth nie was schöners angedeihen,
Als wenn sie fähig ist, die Tugend zu erfreuen.
Die ehr ich jetzt in dir. Es übertrifft dein Werth
Das Gute tausendfach, das man von dir erfährt.
So sehr auch das Gerücht von Ehr und Nachruhm trüget,

So

So sehr hat mich anjetzt sein wahrer Mund vergnüget.
Sey ferner, wie du thust, der reinsten Tugend hold;
Der Götter hohe Gunst ist ihr gewisser Sold:
Und diese läßt zuletzt, wenn gleich die Neider schwiegen,
Das ihr geweihte Lob nicht ganz und gar besiegen.
Ja, weil dein edles Herz am tapfern Abradat,
Durch jenes Schicksals Hand, sein Glück gefunden hat;
So lieb ihn ferner treu. Ihr müsset noch der Erden
Ein Muster reiner Treu, auch in der Ehe, werden.
Dieß auserlesne Gut ist wenigen bekannt;
Mir gab es das Geschick durch Cassandanens Hand:
Drum kann ich eure Lust und euer Wohl erkennen,
Ich muß euch tugendhaft, ich muß euch glücklich nennen!

Panthea.

Es weis die ganze Welt, o Cyrus, daß dein Geist
Die Ehen, was sie sind, ein Werk des Himmels heißt.
Du gabst mir bis anher davon die stärksten Proben,
Und auch für diese Huld muß ich dich dankbar loben.
Als des Araspes List mit Bosheit in mich drang,
Und mich bey deiner Huld um Schutz zu flehen zwang;
Da hast du mich vor ihm und seiner List geschützet,
Und zeigtest, daß dein Arm kein Laster unterstützet.

Cyrus.

Das hieß die Tugend mich. Die ist bey jeder That
Mein einzig Augenmerk. Jetzt will ich, Abradat,
Zu meinem Heere gehn, und deinen edlen Trieben
Nicht länger Einhalt thun. Sprich jetzt von deinem Lieben;
Das keinen Helden schimpft, wenn Tugend und Verstand
Der Grund desselben sind. Des Himmels hohe Hand
Weis, wenn sich Schwert und Mann in dichte Glieder schränken,
Zu Cassandanen doch mein reges Herz zu lenken:
Dann flößt ihr theures Bild mir neuen Eifer ein,
Und stärket meinen Arm, um ihrer werth zu seyn.

Abradat.

Abradat.

Der Ausbruch unsrer Treu und unsrer Zärtlichkeiten,
Wird uns doch stets auf dich, als ihren Schutzgott, leiten.
Als Feldherrn kenn ich dich, nun thut der Gattinn Mund,
Was allen Siegen trotzt, Herr, deine Weisheit, kund.
Doch soll die Liebe mich nicht gar zu sehr besiegen;
Ich will in kurzer Zeit mich wieder zu dir fügen.

Cyrus.

So lebt denn beyde wohl. Hystaspes, folge mir.

Der siebende Auftritt.

Panthea. Abradates. Sie umarmen sich und schweigen eine kleine Weile.

Abradat.

Geliebte Panthea!

Panthea.

Seh ich dich wieder hier,
Mein theurer Abradat! Ach! wie viel tausend Zähren
Wirkt dein Entfernen mir!

Abradat.

Wenn nur mein Wiederkehren,
In deiner edlen Brust annoch die alte Treu
In voller Stärke sah! Sprich, hoff ich nicht zu frey?

Panthea.

Geliebter Abradat! kannst du so zweifelnd denken?
Soll mich dein Hierseyn mehr, als dein Entfernen, kränken?

Abradat.

Verzeih, o Panthea! verzeih der zarten Glut,
Die, sich zur Sicherheit, auch kecke Fragen thut.
Ich dacht an deinen Reiz, die Zierde schöner Jugend
Ich dacht an die Gefahr, und nicht an deine Tugend

Panthea.

Wer so was edles liebt, als ich am Abradat,
Da steht die Treue fest, die, was sie wünscht, auch hat.

Abradat.

Wer kann an Trefflichkeit dem großen Cyrus gleichen?

Panthea.

Er hasset alle die, die von der Tugend weichen.

Abradat.

Der Schönheit Fehltritt wird nur gar zu leicht verziehn!

Panthea.

Wie? willst du denn mit Fleiß zur Marter dich bemühn?
Soll deine Panthea, nach dem vergangnen Schrecken,
Noch einen ärgern Feind in deiner Brust entdecken?
Das Wesen, welches mich dich Gatte nennen hieß,
Was mich zum erstenmal dich sehn und lieben ließ,
Das mag den ärgsten Blitz auf jeden Tropfen schießen,
Der in den Adern wallt und nicht für dich will fließen.
Viel lieber will ich heut zur frühen Baare gehn,
Als eine Stunde nur bey dir im Argwohn stehn.

Abradat.

Ach, theure Panthea! wie kühn hab ich gehandelt!
Du hast, ich seh es schon, dein Herz noch nicht verwandelt.
Es bleibt noch, was es war, mein auserlesnes Glück
Das allerschönste Pfand vom gütigen Geschick.
Verzeihe meiner Furcht; ich will sie stets bereuen:
Wer viel verlieren kann, der hat auch viel zu scheuen.
Und da ich Thron und Reich vor kurzer Zeit verlor,
So stell ich diesen Fall mir noch weit größer vor.
Doch bleibt dein Herz mir treu, so soll des Unglücks Wüten
Mich nie erschrocken sehn; ich weis ihm Trotz zu bieten!

Panthea.

Wenn dieß dich glücklich macht, so steht dein Wohlseyn fest:
Und da des Himmels Arm die Tugend nie verläßt;

So wird er auch gewiß in allen andern Sachen,
Für Abradatens Wohl und für sein Siegen wachen.
Der Götter hohem Schutz trau ich mein Lebenlang.

Abradat.

Ihr Arm ist unumschränkt. Doch wofür war der Dank,
Den Cyrus sich verdient, indem er dich geschützet?
Hat deiner Schönheit Glanz ein persisch Herz erhitzet?

Panthea.

Ja, theurester Gemahl! was du besorgst, ist wahr.
Mein Reiz, so schlecht er ist, erregte mir Gefahr:
Ein junger Wollüstling, den man Araspes nannte,
Und dessen geiles Herz gleich gegen mich entbrannte,
Entdeckte mir die Glut, die immer strafbar ist,
Wann sie der Ehe Band und dessen Recht vergißt.
Ich dacht ihn anfangs zwar mit Glimpf zu recht zu lenken.
Ich sprach: er sollte nur an Cyrus Muster denken,
Der auf den bloßen Ruf, als wär ich wirklich schön,
Aus weisheitsvoller Furcht mich niemals wollen sehn.
Jedoch was helfen wohl bey Lastern, weise Lehren?
Ich sah, er wollte nicht den tollen Sinn bekehren:
Drum hat des Cyrus Wort mir Ruh vor ihm verschafft,
So bald er es vernahm. Was seines Vorwurfs Kraft
Bey ihm vieleicht gewirkt, und ob er nachgelassen,
Das steht dahin: allein ich werd ihn ewig hassen.

Abradat.

Das glaub ich fest von dir. Der Schönheit größte Schmach
Ist, wenn man glaubt, sie geh nicht strenger Tugend nach.
Araspes konnte dir nichts unverschämters sagen,
Als daß er dir sein Herz so strafbar angetragen.
Denn hätt er deine Brust recht tugendhaft geglaubt;
So hätt die Ehrfurcht ihm den Antrag nicht erlaubt.
Wie hat er aber sich nach dieser Zeit bezeiget?
Hat sich sein Herz so schnell von deinem Reiz geneiget?

Panthea.

Mein Auge hat ihn noch seit diesem nicht erblickt;
Man sagt, daß Cyrus ihn zur Strafe fortgeschickt.
Er soll beym Feinde seyn; dieß sey darum geschehen,
Wie mir Hystaspes sagt, um eifrig auszuspähen,
Wie stark derselbe sey; und ob man zu der Schlacht,
Die Cyrus wagen will, auch dort schon Anstalt macht.

Abradat.

Dieß macht mich gänzlich froh. Ich kann dirs nicht verheelen,
Araspes quälte schon das Innre meiner Seelen.
Ein Buhler in der Näh macht einem Ehgemahl,
Auch wenn er nichts erhält, die allergrößte Quaal.
Nun aber darf ich ihn und seine List nicht scheuen,
Und deine Tugend kann mich ungestört erfreuen.

Panthea.

Ach theuerster Gemahl! O höbe doch mein Mund
Dir allen Zweifel auf, daß ich für unsern Bund
In steter Sorgfalt steh. Du hast nichts zu besorgen.
Was Cyrus ganzes Reich vom Abend bis zum Morgen
An schönen Helden zeigt, das alles rührt mich nicht:
Und wär es Cyrus selbst; so sind mir meine Pflicht,
Und du mein Abradat, unendlich mehr zu schätzen.
Mein Leben ist die Treu; ich kann sie nicht verletzen.
O gieb doch fernerhin nur keinem Zweifel statt;
Weil meine Brust ein Herz, für dich allein nur, hat.

Abradat.

Ich glaub es, Theureste, was du mir jetzt versprochen:
Du bist zu tugendhaft, dein Wort wird nicht gebrochen.
Verfüge dich anjetzt in dieses mein Gezelt,
Ich muß zum Opfer gehn, das Cyrus angestellt.

Ende des ersten Aufzuges.

Der zweyte Aufzug.

Erster Auftritt.

Hystaspes. Araspes.

Araspes.

Hystaspes, sey gegrüßt!

Hystaspes.

Willkommen, wieder hier!
Araspes, so geschwind? Wir alle glaubten schier,
Du kämest heute nicht.

Araspes.

Hat Cyrus schon vernommen,
Daß ich, eh man gedacht, vom Crösus heimgekommen,
Und darf ich zu ihm gehn?

Hystaspes.

Nein, er kömmt selbst hieher.
Indessen sage mir, ward dir dein Forschen schwer?
Und wirst du unserm Herrn viel Gutes hinterbringen?

Araspes.

O ja, ich zweifle nicht, die Schlacht muß uns gelingen.
Die Feinde sind zwar stark: doch mancher Umstand zeigt,
Es sey dem Cyrus noch ein höher Glück geneigt.

Hystaspes.

Und dieß verdient er auch. Ein Fürst, der in der Jugend
Schon Weisen ähnlich war, der ist ein Sohn der Tugend:
Und diese schützet stets des Himmels hoher Arm.
Nur kürzlich wandt er noch des Abradates Harm,
Dem unsre letzte Schlacht die Panthea entrückte,
Und deren Raub ihn mehr, als alles Unglück drückte.
Die hat er = = =

Araspes.

Was sagst du?

Hysta-

Hystaspes.

Ihm wieder zugestellt.
Nunmehr besitzt dieß Paar, in sich, die ganze Welt;
Und suchet weiter nichts bey den verneuten Trieben,
Als daß es den erhebt, der ihm erlaubt zu lieben.

Araspes.

Ach Himmel, geht dein Grimm bey meiner Quaal so weit?

Hystaspes.

Wie? rührt dich abermals die alte Zärtlichkeit?
Du glaubtest selbst, sie wär in deiner Brust erstücket?

Araspes.

Wer liebt wohl sonsten was, den Panthea bestricket?
Grausamer Cyrus, ach!

Hystaspes.

Wie? daß du dich so plagst!
Bedenk das schlechte Weh, warum du dich beklagst.
Ein Ehmann hat noch nie die Buhler sehr gekränket.

Araspes.

Nur nicht bey Pantheen, weil die ganz anders denket!
Der blinden Liebe Trieb, die sie dem Gatten weiht,
Verriegelt ihre Brust mit Unempfindlichkeit.

Hystaspes.

Dein Zustand dauert mich, und wüßt ich dir zu dienen,
So wollt ich, dir zu gut, mich alles gern erkühnen.

Araspes.

Ich danke dir, o Freund. Dieß ist der letzte Tag,
Auf dessen Beystand ich noch furchtsam hoffen mag.
Wer weis, was heute noch sich in der Schlacht eräuget?

Hystaspes.

Ein mehrers anderswo; weil sich dort Cyrus zeiget.

Der andere Auftritt.

Cyrus. Araspes.

Araspes.

Mein König, sey beglückt!

Cyrus.

Was kündigst du mir an?
Du hast den Feind gesehn: sprich, was man hoffen kann?

Araspes.

Das Lager und den Feind hab ich genau gesehen.
Die Zahl des Volks ist groß, dieß muß ich frey gestehen.
Die Cappadocier, der ganze Phrygerstrand,
Ciliciens Geschlecht, und was Aegyptenland
An braunen Kriegern zieht, das alles steht in Waffen,
Auch Paphlagonien will ihnen Beystand schaffen:
Die Lykaonier und aller Griechen Heer,
Die Asien erzeugt, sind frisch zur Gegenwehr;
Ja was der Araber und Thracien noch schicket,
Das hab ich auch zuletzt, wiewohl nur halb, erblicket.
Kurz, dieses Heer ist fast dreymal so stark als wir.

Cyrus.

Das hab ich längst gedacht. Wie gieng es aber dir?
Wie bist du theils hinein, und theils herausgekommen?
Hat etwan jemand dich in seinen Schutz genommen?

Araspes.

Ja Cyrus. Eben dieß vermeld ich dir anitzt:
Es ist kein einig Heer, was unser Feind besitzt.
Du kennst den Crösus wohl; kann er den Lüsten frohnen,
So denkt er nicht daran, Verdienste zu belohnen.
Drum ist so mancher Held, der seinen Hof verflucht,
Und deine Gnad, o Herr, mit froher Seelen sucht.
Von vielen, die mir dieß dort insgeheim gestanden,
Meld ich dir zweene nur; sie selbst sind hier vorhanden.
Und diese haben mich im Lager dort versteckt,
Und was ich wissen wollt, aus Redlichkeit, entdeckt.
Der eine, Gobrias, ein Fürst von klugen Sinnen,
Der Ländern rathen kann und Schlachten kann gewinnen:
Der andre heißt Gadat. Sein trefflicher Verstand,
Und unerschrockner Arm, ziert der Assyrer Land.
Sie beyde haben sich vom Crösus abgetrennet,
Der ihre Trefflichkeit nicht, wie er soll, erkennet.

Drum kommen sie zu dir, und noch zehn tausend Mann
Von den Cadusiern, sind ihnen unterthan.

Cyrus.

Wie sieht das Lager aus?

Araspes.

Es liegt zwar rund im Kreise,
Doch nicht recht ordentlich: und nach Assyrer Weise
Schließt ihre Lagerstatt ein tiefer Graben ein.
Doch dieser wird nicht schwer zu übersteigen seyn.
Noch eines hab ich auch und zwar zuletzt erfahren;
Es soll auch Sparta sich mit unsern Feinden paaren;
Deswegen hat man schon Gesandte hingeschickt:
Jedoch ich zweifle noch, ob ihm der Anschlag glückt.

Cyrus.

Doch davon hast du wohl nichts deutliches erfraget,
Ob unser Feind zuerst auf uns den Angriff waget?

Araspes.

Nein, Herr, das glaub ich nicht. Zwar hab ich nichts gehört,
Jedoch die Wollust hat dieß Heer zu sehr bethört.
So wie der König lebt, so lebt das Volk, im Sause;
Kein Mensch denkt an den Krieg; er denkt, er sey zu Hause.
Ein Heer von solcher Art trug nie den Sieg davon.
Ein Perser schlägt gewiß zehn Mann von Babylon.
Dieß hab ich, großer Fürst, zu deinem Dienst erfahren:
Der Himmel scheint dir heut die Lorbern vorzusparen.

Cyrus.

Araspes, habe Dank, daß deine Redlichkeit
In dieser Sache nicht Gefahr noch Noth gescheut.
Ich werde diesen Dienst nach seinem Werth ermessen,
Und, wenn ich lohnen kann, Araspen nie vergessen.

Araspes.

Dein Beyfall, König, ist für mich das höchste Glück.

Cyrus.

Indessen bleibe du von unsrer Schlacht zurück:

Es möchte jemand dich von jenem Heer erblicken,
Und uns durch neue List das Ziel noch mehr verrücken.

Araspes.

Ach Cyrus! fälle doch den harten Ausspruch nicht!
Soll ich hier müßig seyn, wenn jeder Perser ficht?
Und soll mein Leben einst den steten Schandfleck tragen:
Araspes sitzt in Ruh, wenn andre Helden schlagen?
Ach! wenn der treue Dienst, den ich dir jetzt erwies,
Dich diesen harten Spruch, mein König, ändern ließ!

Cyrus.

Du fürchtest dich umsonst. Ein jeder weis zur Gnüge,
Daß du dein Blut nicht sparst, und Antheil hast am Siege.
Drum, bleibt auch heute gleich dein Schwert einmal in Ruh,
So schreibt es niemand doch Araspens Feigheit zu.
Es bleibt dabey = = =

Araspes.

Ach Herr! es fehlet nie an Feinden,
Die nicht so billig sind.

Cyrus.

Du lebest hier bey Freunden,
Ein jeder kennet dich, und keinem fällt es ein;
Daß heut zum erstenmal dein Arm sollt zaghaft seyn.
Doch, dir zur Sicherheit, will ich es allen Helden,
Daß dieß mein Wille sey, aus Vorsicht, selber melden.

Araspes.

Herr, so gehorch ich dir. Was Cyrus unternimmt,
Dazu hat allemal ihn die Vernunft bestimmt.

Der dritte Auftritt.

Cyrus. Araspes. Hystaspes.

Cyrus.

Was bringst du?

Hystaspes.

Herr, ein Fürst begehret dich zu sprechen,
Der, um am Feinde heut den eignen Schimpf zu rächen,

Zu

Zu deinen Waffen tritt. Er nennt sich Gobrias,
Ein Fürst Cadusiens. Man sieht ihm alles das
An Aug und Minen an, was große Seelen zieret.
Er bringt Geschenke mit; doch was uns alle rühret,
Ist seiner Tochter Reiz. Ein jeder muß gestehn,
Daß man was schöners noch auf Erden nie gesehn.
Und gleicht sie Pantheen an innerlicher Tugend,
So ist sie jetzund schon ein Muster edler Jugend.
Durch diesen Uebergang wird auch dein Heer verstärkt
Mit vierzig tausend Mann; die alle, wie man merkt,
Beherzt und tapfer sind. Sie werden alles wagen,
Mit deiner Macht zugleich den Sieg davon zu tragen.

Cyrus.

So bringe beyde her. Araspes, bleibe hier.

Araspes.

Vieleicht kömmt auch Gadat.

Der vierte Auftritt.

Cyrus. Gobrias. Nikothris.
Hystaspes. Araspes.

Gobrias.

Ich beuge mich vor dir,
O Cyrus, dessen Werth auch fremde Herzen rühret;
Weil jedermann an dir die hohe Tugend spüret,
Die Fürsten fürstlich macht; und ohne die kein Held,
Verehrungswürdig ist, beherrscht er gleich die Welt.
Assyrien hat mich gezeuget und gebohren,
Das Schicksal mir ein Land zum Erbtheil auserkohren,
Das groß und wichtig ist. Wenn der Assyrer Reich
In Krieg verwickelt war, so hat mein Volk sogleich
Mit tausend Reutern ihm den wilden Feind vertrieben;
Drum ist sein König stets mein wahrer Freund geblieben.
Jedoch er starb und fiel im Kriege wider dich.
Sein Sohn betrat den Thron; und dieser hasset mich

So sehr, als jener mich geliebet und geehret:
Drum hab ich mich anjetzt zu deiner Macht gekehret.
Dir weih ich Gut und Blut und bin dein Unterthan;
Nur flehet dich mein Mund um Rach und Beystand an.
Du sollt mein Erbe seyn; es werde meinen Staaten
Einst durch dein Regiment aufs weislichste gerathen.
Vernimm, was meinen Sinn zu diesem Schlusse treibt:
Der Jammer, daß kein Sohn mir Armen übrig bleibt.
Nur einen hatte mir des Himmels Huld gegeben,
Und dieser war es werth dem Vater nachzuleben:
Denn keine Tugend fehlt in seiner edlen Brust;
Er ehrt und liebte mich, und war mir Glück und Lust.
Den sah Assyrien mit Graus und Schrecken sterben,
Des Königs eigne Faust stürzt ihn in das Verderben.
Mit Abscheu muß ich jetzt den frechen Mörder sehn,
Unmöglich kann ich mehr in seinen Diensten stehn.
Er kann mir ferner nicht als einem Freunde trauen,
Auf kein versöhntes Blut in meinen Adern bauen.
Denn wenn mein Jammer mich zum halben Schatten macht;
So hat sein Mörderarm mich in die Noth gebracht
Und meine Ruh gestört. Die Gottheit, die wir kennen,
Der große Mithra muß sich selber strafbar nennen,
Wofern sein Arm hinfort solch eines Wüthrichs schont,
Und nicht der Frevelthat mit Fall und Unglück lohnt.
Bey dir, erhabner Held, kann jeder kühnlich fechten,
Die Tugend, die du ehrst, ficht stets zu deiner Rechten.
Drum soll mein Schwert hinfort nur dir gewidmet seyn,
Dir weih ich jetzt mein Blut. Ist meine Mannschaft klein,
So kann ich dennoch dir für jeden Streiter stehen,
Sie sind beherzt und treu, du sollst sie fechten sehen.
Wofern mir nur dein Wort zur Rache Hoffnung macht,
So werd ich minder schnell in Grab und Gruft gebracht;
So wird mein Leben doch von keiner Schande wissen,
So will ich auch dereinst vergnügt die Augen schließen.

Cyrus.

Cyrus.

Wenn dieß dein Herze spricht, mein Fürst, so freu ich mich,
Daß du zu mir dich fügst. Ich will auch sicherlich
Den Mord an deinem Sohn nicht ungerächet lassen.
Wer Laster nicht bestraft, der muß die Tugend hassen.
Dein Beytritt übrigens zu meiner Kriegesmacht
Erfreut auch darum mich, weil du ihn mit Bedacht,
Und nicht aus Wankelmuth und Leichtsinn, unternommen.
Es fehlt an Feinden nicht, die täglich zu mir kommen:
Allein man kann sogleich aus ihren Sitten sehn,
Daß sie aus Uebermuth von den Assyrern gehn.
Dich heißt es die Natur; du bist zu sehr gekränket!
Dein Herze fehlet nicht, da es auf Rache denket.
Doch, wenn ich dir hierinn erwünschte Hülfe thu,
Und glücklich bin für dich, und dir in voller Ruh
Den völligen Genuß von deinen Ländern lasse,
Das Schwert zu ihrem Schutz, nicht zum Erobern, fasse:
Was hoff ich, Gobrias, alsdann für Dank von dir?

Gobrias.

Die größte Dankbarkeit erwarte dann von mir:
Dann sollst du unbesorgt in meine Schlösser ziehen;
Was ich Assyrien sonst an Tribut verliehen,
Das geb ich dir alsdann; und stellt ein Feind sich ein,
So soll mein ganzes Heer bey deinem Heere seyn.
Doch will ich, und ich kann nichts wichtigers erdenken,
Dir, mein noch einzig Kind, aus treuem Danke, schenken,
Das Neriglossor sich bereits zur Braut ersehn:
Doch als der Brudermord von seiner Faust geschehn,
So hat sie, so wie ich, ein solches Band verfluchet;
Und mehr des Bruders Rach, als Kron und Thron gesuchet.
Nimm du hinfüro dich so meiner Tochter an,
Wie dir ihr Vater dient, so lang er fechten kann.

Cyrus (giebt ihm die rechte Hand).

Wenn dieß dein Vorsatz ist, so sey denn dieß Versprechen
So fest als meines bleibt; ich werd es niemals brechen.

Ihr

Ihr Götter! werdet selbst die Zeugen unsrer Treu,
Und steht durch euren Schutz dem neuen Bunde bey!
Die Gaben, die du bringst, will ich zwar dankbar nehmen;
Doch wirst du, Gobrias, dich auch wozu bequemen.
Nimm sie nunmehr von mir für deine Tochter hin,
Es soll ihr Brautschatz seyn: weil ich versichert bin,
Du werdest auch bey mir bald einen Eidam finden,
Mit welchem du sie kannst beglückt und stets verbinden.
Zwar wird kein Perser seyn, den dieser Reichthum rührt:
Ich kenne meinen Hof, und hab es oft verspürt,
Das ganze Babylon mit allen seinen Schätzen,
Wird, wo die Tugend fehlt, kein persisch Herz ergetzen.
Sie folgen meinem Pfad, und streben nur allein
Voll Großmuth und beherzt und tugendhaft zu seyn.
Solch einen Tochtermann kannst du dir hier erwählen,
Und wird die Tugend nur in ihrer Brust nicht fehlen;
So siehst du ehestens dein Kind auch hier beglückt.
Araspes, den allhier dein Auge schon erblickt,
Verdienet selbst die Wahl, und wird sich glücklich schätzen,
Den Mangel eines Sohns, als Eidam zu ersetzen.
Er ist beherzt und treu, sein Werth verdienet schon
Solch einen schönen Preis, als seiner Tugend Lohn.

(Araspes beuget sich vor dem Cyrus.)

Ich aber bin vermählt, und schnöde Buhlereyen
Vermögen nicht ein Herz wie meines, zu erfreuen.
Wenn Cassandane mich der Liebe würdig hält:
So schenkt mir ihre Gunst den Preis der ganzen Welt.
Vom Guten muß ein Fürst zuerst ein Beyspiel geben.
Nun schimpft den Hof nichts mehr, als ein verbuhltes Leben:
Drum geh ich allen vor in ehelicher Treu,
Und zeige, daß sie auch bey Fürsten möglich sey.

Gobrias.

Nun hab ichs selbst gehört, daß mich kein Ruf betrogen,
Die Welt ist dir mit Recht so allgemein gewogen.

Ja,

Ja, deine Tugend gleicht, o Cyrus! deinem Muth!
Wer preist dich wohl zuviel? Wie glücklich ist mein Blut,
Kann ich es einst für dich und für dein Recht vergießen!
Denn schöner kann ich nie mein langes Leben schließen.

Cyrus.

Mein Wunsch geht dahinaus, daß du mir dienst, und lebst.
Der Sieg, den heute du mit uns zugleich erstrebst,
Soll, wo der Himmel will, kein tapfres Leben enden:
Dich Mithra ruf ich an, es steht in deinen Händen!
Du weist, wie theuer mir die Heldenseelen sind.
Sie kämpfen für mein Recht, und folgen sie mir blind;
So muß ich doppelt auch vor der Gefahr erzittern,
Da leichtlich Fall und Schlag um tapfre Streiter wittern.
Ach laß mir diese Schlacht doch nicht so theuer seyn!
Kein Tapfrer büsse heut für mich sein Leben ein!
Und fechten sie für mich und meinem Ruhm zu gute;
So nimm die Zahlung auch vielmehr von meinem Blute!

Gobrias.

O scheue nicht den Feind! verlache seine List:
Der ist der größte Held, der groß an Tugend ist.
Und darum wird kein Mann in deinem Heere, scheuen,
Der Ehre deines Siegs sein Blut beherzt zu weihen.
Indessen ist der Feind doch auch so furchtbar nicht,
Daß, wenn ein Perser gleich mit zehn Assyrern ficht,
Er nicht im Stande sey, die Weichlinge zu schlagen,
Und feigen Weibern gleich, in schnelle Flucht zu jagen.

Cyrus.

Drum eben, weil der Feind wohl dreymal stärker ist,
So hoff ich heute viel von einer neuen List.
Die meisten meines Heers, die sollen nicht mit Pfeilen,
Vom Feinde weit entfernt, die dichten Glieder theilen.
Sie sollen, ohne Pfeil, ihm schnell zu Leibe gehn:
Da kämpfe Mann mit Mann; so hoff ich, soll man sehn,

Was

Was Schwert und Faust vermag, und daß die Lustbarkeiten,
Zwar zarte Körper ziehn, doch keinen Held zum streiten.

Gobrias.

Was bessers hat noch nie die Kriegskunst ausgedacht;
Der Siez ist dir gewiß und dadurch ausgemacht.

Cyrus.

Ich will zum Kriegsrath gehn, und was ich hier erzählet,
Ihm noch zu wissen thun, ob er es auch erwählet.
Indessen, Gobrias, führ die Prinzeßinn nur
Zur Fürstinn Panthea: denn nie schuff die Natur
Ein seltner Meisterstück von Anmuth und von Tugend.
Hier lerne nun dein Kind, daß zwar der Reiz der Jugend
Ein großer Vorzug sey; doch allen Werth verliert,
Wenn nicht den schönen Leib ein schöner Herze ziert.
Dieß ist die größte Zier, die alle Schönen schmücket,
Wenn sich die Tugend auch dem Herzen eingedrücket.

Der fünfte Auftritt.

Hystaspes. Araspes.

Hystaspes.

Hystaspes wünscht dir Glück zu deiner neuen Braut,
Was schöners hab ich fast noch niemals angeschaut.
Bey dieser kannst du leicht die Panthea vergessen.

Araspes.

Das hoffe nimmermehr: es wäre zu vermessen!
Nein, nein! wen Panthea mit ihren Fesseln hält,
Der wird so leicht nicht frey. Und kriegt ich alle Welt,
Und gäbe Cyrus mir die Hälfte seiner Kronen;
Nur so, daß Panthea in meiner Brust nicht wohnen,
Ich sie nicht ehren sollt, und daß ein andres Band
Mich ewig fesseln sollt: so spräch ich: diese Hand,

Hat

Hat allemal das Schwert mit Lust für dich geführet,
Und keine Zagheit noch in deinem Dienst gespüret:
Nur, was du hier begehrst, dem widerspricht mein Herz.
Ich lieb und ehr sie doch, und achte keinen Schmerz.
Du magst nun über mich ein strenges Urtheil sprechen:
Ich schwör ihr treu zu seyn, und kann den Eid nicht brechen!

Hystaspes.

Allein, wenn Cyrus nun die Glut für sträflich hält?
So denke, was er dir dann für ein Urtheil fällt!

Araspes.

Er thue was er will! Hat nicht mein Herz gezittert,
Wenn Spieße, Pfeil und Schwert um meine Stirn gewittert;
So scheu ich auch den Spruch von Cyrus Lippen nicht.

Hystaspes.

Wie kömmt es, daß dein Mund so gar verwägen spricht?
Ist Cyrus nicht dein Herr? und Panthea vermählet?
Hat Cyrus nicht anjetzt vor allen dich erwählet,
Der Schönen Mann zu seyn, die jeder, der sie sieht,
Mit schneller Neigung ehrt? Du hast dich auch bemüht
Von deiner alten Glut den Cyrus zu bedeuten,
Sie sey bereits erstickt. Was kann dich nun verleiten,
Daß du dein Wort verkehrst, ihn dir gehässig machst,
Und seine Wahl an dir so undankbar verlachst?

Araspes.

Die eben martert mich und stürzt mich ins Verderben:
Ich will, er zürne nur! frey lieben, oder sterben.

Hystaspes.

Es war doch bloß der Reiz, der dich an ihr entzückt,
Als du das Zauberweib zum erstenmal erblickt:
Und dieser ist ja auch an deiner Braut zu finden;
Noch mehr, bey dieser muß der andern Anmuth schwinden,
Sie ist noch unvermählt; es weiht dir ihre Brust,
Wenn sie sich dir ergiebt, die allererste Lust.

Dieß solltest du, fürwahr! für ungleich höher schätzen,
Als bey der Panthea dich in Gefahr zu setzen.
Sie ist so streng als schön, und liebt den Gatten sehr:
Thu alles was du willst, sie hört dich nimmermehr.

Araspes.

Ja, es gelingt mir noch. Ach! dörft ich dir nur trauen,
So wollt ich meinen Wunsch noch heut erfüllet schauen.
Allein du warest stets des Abradates Freund?

Hystaspes.

Man schätzt ihn gar zu hoch; seitdem bin ich ihm feind!

Araspes.

O mehr als güldnes Wort! verfolgst du Abradaten;
So soll mein Anschlag mir noch diesen Tag gerathen.
Ich will noch glücklich seyn, und bringe mit der Zeit
Die strenge Panthea noch zur Gewogenheit.

Hystaspes.

Entdecke mir, mein Freund, was hast du denn im Sinne?
Das schwerste wird mir leicht, was ich für dich beginne.

Araspes.

Du sagst mit Recht von ihr, daß ihre große Treu
Ihr nicht verstatten kann, daß sie mir günstig sey:
Drum muß, wofern sich hier der Widerstand soll heben,
Der Ursprung meiner Quaal, ihr Gatte, nicht mehr leben.
Und hierzu hatt ich heut schon alles angeschickt:
Doch Cyrus hat mir jetzt mein ganzes Ziel verrückt.
Er will mich heut durchaus nicht bey dem Treffen leiden:
Dieß störet meine List. Darum muß von uns beyden
Der, den des Cyrus Wahl mit in das Treffen nimmt,
Den kühnen Streich vollziehn. Ich hatt es so bestimmt:
Die Achimenider sind ganz auf meiner Seiten
Und Abradaten gram: die sollten nun im Streiten,
Weil, wie mir Cyrus sagt, er selbst sie führen soll,
Ihm ganz zuwider seyn; und endlich unmuthsvoll

Ihm,

Ihm, den sie nicht beherzt und nicht erfahren glauben,
Die Waffen schnell entziehn und ihm das Leben rauben.
Jetzt hab ich den Arbaz; er kennet meinen Schluß,
Er ists, der dieses Volk auf ihn erbittern muß.
Mit diesem dacht ich mich im Lager einzufinden;
Allein des Cyrus Wort will mir die Hände binden.
Drum stehe du mir bey; damit noch diesen Tag,
Wenn alles schlägt und ficht mein Anschlag glücken mag.
Ich will = = =

Hystaspes.

Genug davon. Sein Tod, den du erlesen,
Ist ohnedem bereits mein Augenmerk gewesen.
Mir soll er nicht entgehn! Eh sucht mein eigen Schwert
Des stolzen Feindes Tod. Der ungemeine Werth,
Darinn ihn Cyrus setzt, hat mich zu sehr gekränket.
Es scheint, daß man nicht mehr an ältre Diener denket.
Kurz, zweifle ferner nicht: was du verlangst, trifft ein.

Araspes.

Wenn er im Treffen stirbt, so schwindet aller Schein
Von einem Meuchelmord: und ist er erst erblasset;
So werd ich noch geliebt von der, die mich jetzt hasset.
Komm jetzt, Hystaspes, mit, zu sehn wo Cyrus ist:
Du bist mein größter Freund, wo du verschwiegen bist.

Ende des zweyten Aufzuges.

Der dritte Aufzug.

Erster Auftritt.

Gobrias. Hystaspes.

Gobrias.

Nun hab ichs selbst gesehn, wie hoch die Tugend steigt,
Wenn sie sich in der Brust gekrönter Häupter zeigt.

Wie groß ist Cyrus nicht! Im Kriegsrath, wie im Streiten,
Stehn ihm die Tapferkeit und Weisheit stets zur Seiten.
Ja freylich sieht kein Mensch der Schickung Rathschluß ein,
Drum kleidet Helden auch ein weises Furchtsamseyn.
Die Worte, die er sprach, soll keine Zeit mir rauben:
„Sollt uns des Himmels Macht den Sieg heut nicht erlauben;
„So zeigt auch im Verlust, daß ihr noch Helden seyd!
„Im Siege nicht allein zeigt sich die Tapferkeit:
„Der ist der größte Held, er sieg, er sey geschlagen,
„Der, was die Schickung fügt, mit Großmuth kann ertragen.
„Laßt der Parteylichkeit nur heute keinen Raum;
„Schlagt den gemeinen Feind, die eignen merket kaum.
„Im ärgsten Streite denkt, daß ihr mit Menschen kämpfet,
„Drum werde nicht in euch die Menschlichkeit gedämpfet.
„Wer sich ergeben will, dem schenket gern sein Blut,
„Und macht dadurch den Tod der andern Feinde gut.

Hystaspes.

Ja freylich, Cyrus scheut, den Ruhm der Afterfürsten,
Die nur aus toller Wuth nach Menschenblute dürsten.
Du wirst ihn künftig hin noch immer größer sehn.
Jetzt hat er was gethan, das ist noch einst so schön:
Chrysantes, den der Feind mit List an sich gezogen,
Blieb doch im Herzen noch dem Cyrus stets gewogen,
Und hätte sich mit Lust zu unserm Heer gekehrt,
Wenn nicht die innre Scheu den Zutritt ihm verwehrt.
Doch Cyrus hat ihn selbst zu sich entbiethen lassen.
„Um einen Fehler kann ich nicht die Tugend hassen,
(Dieß war sein Wort zu ihm)„ du bist ein tapfrer Mann,
„Um den sich Cyrus wohl noch Mühe geben kann.
„Sey wiederum mein Freund, so sollst du deutlich spüren,
„Daß ich solch einen Held nicht zweymal will verlieren.„

Gobrias.

O Muster aller Huld! Der ist zwar wohl ein Held;
Den, wenn gleich alles zagt, kein Schrecken überfällt:
Doch,

Doch, wahrlich! muß bey dem noch größre Tugend wohnen,
Der auch bey Fehlern noch Verdienste kann belohnen.

Der zweyte Auftritt.

Cyrus. Gobrias. Hystaspes. Araspes.

Cyrus.

Nun bricht das Heer schon auf. Ich seh mit vieler Lust
Ein mutherfülltes Herz in jedes Persers Brust;
Das mehr nach Ehre ringt, als nach dem Morden trachtet,
Des Rechtes wegen kampft, nicht rasend Menschen schlachtet.
Nun, Freunde, kömmt es noch auf euren Beystand an:
Ich weis, wie sehr ich mich auf dich verlassen kann,
Hystaspes: du betratst bereits in früher Jugend,
Durch strenge Lebensart mit mir die Bahn der Tugend.
Du hast mit mir zugleich die Weichlichkeit verhönt,
Die keinen, der ihr frohnt, zum Streiten angewöhnt;
Nur blöde Seelen zieht, die Kräfte schwächt und lähmet,
Und Helden macht, die auch der mindste Knecht beschämet.
Heut sammle Lohn und Preis für dieß Enthalten ein;
Sey tapfer, sey mir treu: ich werde dankbar seyn.

Hystaspes.

Kein Landmann baut ein Feld, er will die Frucht auch ärnten;
Die strenge Zucht, die wir vor diesem von dir lernten,
Erwirbt uns heut den Sieg, und zeigt den Feinden an,
Was ein gehärtet Heer für Lorbern sammeln kann.
Ich, Herr, den du dir schon als Jüngling auserlesen,
Will zeigen, daß mein Herz des Vorzugs werth gewesen,
Und daß mein Arm für dich beherzt und redlich ficht,
Ja selbst den Tod nicht scheut; ein mehrers kann ich nicht!

Cyrus (zum Gobrias).

Dir werd ich, Gobrias, nichts zur Ermuntrung sagen,
Ein Held muß solch ein Herz wie du, im Busen tragen,

Das wahre Tugend liebt, durch sie nach Ehren dringt,
Und bloß auf dieser Bahn den Namen, Held, erringt.
Du kennst der Freundschaft Pflicht, die in der Noth sich zeiget;
Sey heute meinem Recht, wie sonsten mir, geneiget.

Gobrias.

Ich büße gern für dich mein Blut und Leben ein;
Denn keines wird zuviel für deine Wohlthat seyn.
Doch, wo ich heut mein Grab bey deinen Siegen finde;
So bitt ich: lohne noch den Vater in dem Kinde!

Cyrus.

Nein, Fürst, das fürcht ich nicht. Der große Mithra wacht
Für jedes Helden Heil, und nimmt auch dich in acht.
Nikothris soll beglückt an meinem Hofe stehen,
Und stets, an Huld, in mir den andern Vater sehen.

(zum Araspes.)

Araspes, junger Held, du, dessen edles Blut
Beym Aufbruch unsers Volks aus Großmuth neidisch thut,
Steh hier dem Lager vor, indessen daß wir kämpfen.
Zwar soll ein Feldherr stets die blöde Zagheit dämpfen:
Doch da der Ausgang nie in unsern Händen steht,
So folge dem Befehl: Wofern es übel geht,
So mußt du auf den Wink, wenn du es wirst erfahren,
Der Prinzeßinnen Paar vor aller Noth bewahren.
Führ gleich die Panthea, weil ich ihr Schutzherr bin,
Mit dieses (er zeigt auf den Gobrias) Fürsten Kind zu Cassandanen hin.
Damit nicht unser Fall auch sie zugleich verderbe,
Und jedes Persers Herz gedoppelt schwerer sterbe.
Vollführe dieß genau!

Araspes.

Du weist, wie viel dein Wort,
Mein König, bey mir gilt. Es hält mich dieser Ort,

Bloß

Bloß weil du es befiehlst: ich werd auch deinen Willen
An diesem theuren Paar in allem treu erfüllen.

Cyrus.

So sind wir denn bereit; es mag die Schickung nun
Vom Ausgang unsrer Schlacht den höhern Ausspruch thun.
Mir fällt nichts mehrers bey, das weiter übrig wäre:
Die Götter sind versöhnt; es ist auch in dem Heere,
So viel ich weis, kein Mann, der durch der Laster Schuld
Uns um die Lorbern bringt. Oft pflegt der Götter Huld
Um einen Bösewicht, der in dem Heere streitet,
Den Sieg dem zu entziehn, der ihn wohl sonst erbeutet.
Hystaspes gehe nun, und stelle dich zur Schaar
Die in dem Kriegesrath dir anvertrauet war.

(Hystaspes und Araspes gehen ab.)

Der dritte Auftritt.

Cyrus. Gobrias. Nikothris.

Nikothris.

O Cyrus! den ich jetzt als meinen Vater ehre,
Es sey dir Mithra hold und deinem ganzen Heere!
Er stürze jenes Volk, das, voller Weichlichkeit,
Dem Himmel keine Brust voll Ehr und Tugend weiht.
Er schenke dir den Sieg, damit der Weltkreis sehe,
Daß es den Tugenden auch nach Verdienst ergehe.

Cyrus.

Mich rührt dein treuer Wunsch, Prinzessinn, bleibe so
Der Unschuld zugethan, und bey der Tugend froh.
Die Götter hassen nie ein Herz, das deinem gleichet;
Gesetzt daß es den Lohn des Guten spät erreichet.

Nikothris.

Mein Vater, heute wird dein tapfrer Muth belohnt,
Der Jammer, der bisher in deiner Brust gewohnt,
Verlässet heute dich. Du fichtst anjetzt mit Helden,
Die wirklich Helden sind. Wird einst die Nachwelt melden,

Daß Cyrus diesen Tag ein großes Heer besiegt,
So wird zugleich dein Schwert dem seinen beygefügt.
Mein Vater, sey beglückt! Es ringt mein brünstig Flehen
So lange hier für dich, bis wir dich wieder sehen.
Ach Vater! lebe wohl! die Wehmuth nimmt mich ein ===

Gobrias.

Mein Kind, ermanne dich! du darfst nicht furchtsam seyn.
Zwar kann kein Sterblicher des Schicksals Fügung wissen;
Doch, sollt ich heute gleich die Vateraugen schließen,
So sterb ich doch getrost, weil ich dich sicher weis:
Du bleibst bey Pantheen, der Königinnen Preis.
Laß die dein Vorbild seyn. Es strebe deine Jugend
Nach einer solchen Brust voll Weisheit und voll Tugend.
Von ihr erlerne du, daß niemand glücklich ist,
Der seinen Vorzug nicht nach Ehr und Tugend mißt.
Die Wollust schafft uns nie ein anmuthsvolles Leben;
Zufriedenheit und Ruh kann nur die Tugend geben.
Dieß präg in deine Brust; und bist du so gesinnt,
So rührest du mein Herz; sonst bist du nicht mein Kind.

Der vierte Auftritt.

Panthea. Cyrus. Gobrias. Nikothris.

Panthea (zum Cyrus).

Mein Schutzherr sey beglückt! Es stehe bey dem Streiten
Dir heut der Götter Arm mit hoher Macht zur Seiten.
Der, der die Tugend schuff und sie dem Menschen gab,
Der schaue voller Huld auf Cyrus Heer herab,
Und lasse keinen Mann, der um der Tugend willen
Den Heldenstahl gezückt, des Feindes Blutdurst stillen.

Cyrus.

Dieß hofft die Zuversicht. Muth, Tapferkeit, Bestand,
Die stehn bey uns; der Sieg, steht in der Götter Hand.
Will diese nun den Preis den Feinden übergeben,
Soll jetzt der Perser Heer den ersten Schimpf erleben;

(Ach

(Ach Mithra, wend es ab!) so ists des Himmels Schluß,
Dem man, so schwer es fällt, mit Ehrfurcht folgen muß.
Wo bleibt denn Abradat?

Panthea.

Er gieng zu seinen Leuten,
Und reizet ihren Muth den Persern gleich zu streiten.

Gobrias.

Laß dir, o Königinn, mein Kind empfohlen seyn!
Dein Auge schließe sie in stete Vorsicht ein,
Und leite sie die Bahn, die deine Tugend wandelt.
Wofern dein Herz an ihr wie eine Mutter handelt,
So ist sie wohl versorgt, wenn sie gleich mich verliert:
Weil ihr ein Muster bleibt, das sie zur Tugend führt.

Panthea.

Mein Fürst, du darfst mir nicht die Tochter anbefehlen,
Es redet schon für sie ein Trieb in meiner Seelen.
Sie soll mir theuer seyn; und thut sie, was sie kann,
So nimmt noch ihre Brust die höchste Tugend an.

Der fünfte Auftritt.

Die vorigen. Abradates.

Abradates.

Nun, Cyrus, ist beym Heer der größte Muth entglommen,
Ich hab es itzund noch in Augenschein genommen.
Der Arteater Volk und der Carmanen Schaar
Steht Persern gleich an Muth, und lechzt nach der Gefahr.
Der Dajer muntre Zucht, die kühnen Pesargaden
Und Achimenider, sehn schon des Feindes Schaden
Mit froher Ahndung an; und der Meraphen Sinn
Wünscht Blut und Streit zu sehn und eilt zur Wahlstatt hin.
Ein jeder scheint sich schon den Sieg zu prophezeyen,
Und durch beherzten Muth den Cyrus zu erfreuen.

Cyrus.

Wohlan, ihr Fürsten, kommt und nehmt die Zeit in acht,
Die, fast auf höhern Wink, das Heer so muthig macht.

Der Himmel wolle doch mit reichen Siegeskronen
Ein solches Heldenherz in jedem Kämpfer lohnen.
Damit nur ihre Brust, der Wohnplatz edler Treu,
Kein unglücksvoller Raub der Weiberhände sey.
Helft Freunde, solchen Muth durch euern Muth vermehren;
Dann sollt ihr mich die Kunst, euch recht zu danken, lehren.

(Cyrus und Gobrias gehen ab.)

Der sechste Auftritt.

Panthea. Abradates. Nikothris.

Panthea winkt einem Knaben, welcher eine Rüstung bringt, die sie dem Abradates anlegt.

Panthea.

Empfang hier, Abradat, die neue Heldentracht,
Die deiner Gattinn Fleiß für dich bereit gemacht;
Erlaube mir sie hier dir selber anzulegen.
Du siehst, mein reges Herz sorgt eifrig deinetwegen.
Ach! theuerster Gemahl, die Zähren zeigen an,
Wie schwer man, was man liebt, in Nöthen wissen kann.
Du gehest in die Schlacht. O könnt ich dich begleiten!
So sah ich Tod und Graus getrost an unsrer Seiten:
Doch hier, von dir entfernt, in stetem Zweifel stehn,
Das läßt mich schon voraus den größten Jammer sehn.

Abradates.

Verbanne, Panthea, dieß gar zu frühe Grauen;
Wer nicht verderben will, der muß dem Himmel trauen.
Schleuß deine treue Brust vor allem Kummer zu;
Und liebest du mein Glück, so lieb auch deine Ruh:
Denn, wahrlich! würde mich die Unruh deiner Seelen,
Bey Leichen, Blut und Tod, mehr als dich selber, quälen.
Selbst diese Kriegestracht, auf welche deine Hand,
Aus mehr als edler Treu, so vielen Fleiß gewandt,
Soll ein dir treues Herz voll Muth und Ehre decken,
Und den erhitzten Feind mit Tod und Grube schrecken.

Panthea.

Wohlan, so stellt mein Sinn die schwache Zagheit ein:
Ja, liebster Abradat, dein Schwert muß glücklich seyn.
Du wirst, dem Cyrus gleich, die stolzen Feinde zähmen,
Und sie, sowohl an Glück, als an Verdienst beschämen.
Ja, theurester Gemahl! es zeige heut dein Muth,
Was wahre Dankbarkeit bey großen Seelen thut.
Wir beyde sind gewiß dem Cyrus sehr verbunden:
Bezahle diese Schuld durch der Assyrer Wunden!
Er, der mich stark beschützt und dich sich gleich gemacht,
Verdient schon, daß dein Arm bey dieser großen Schlacht,
An Weisheit und an Kraft die andern übersteige,
Und eine Perfertreu, in fremdem Busen, zeige.
Nicht als Gefangene dorft ich in Ketten gehn,
Nicht um bedingten Schimpf mich ganz in Freyheit sehn.
Kein Antrag geiler Glut hat dich und mich beschmitzet:
Der Feind, der mich besiegt, der hat mich auch beschützet.
So geh, und mach uns denn von diesen Schulden los!
Es werd' auch Panthea durch deine Siege groß;
Damit mich einst die Welt bey deinen Thaten nenne,
Und, weil du mich geliebt, für liebenswerth erkenne.

Abradates.

Dein Zuspruch stärket mich. Ihr Götter! steht mir bey!
Damit ich dieser Gunst und Gattinn würdig sey.
O tugendvolles Herz! nur dieses zu verdienen,
Muß ein beherzter Arm sich alles gern erkühnen.
Ihr Feinde zittert nur! das Schwert siegt gar zu oft,
Das einen solchen Lohn für seine Siege hofft.
Ach möchte doch dereinst die Nachwelt nur ermessen;
Daß hier der beste Mann das beste Weib besessen!

Panthea.

Geliebter Abradat! die Wehmuth rührt mein Herz;
O Himmel! wende du mit starkem Arm den Schmerz,
Der heute meine Brust mit Martern würde kränken;
Wann irgend mein Gemahl = = = Ich kann nicht dran gedenken!

Abradates.

Wie quält mich deine Furcht! Des Zagens brauch ich nicht;
Bloß auf der Feinde Tod verweist mich meine Pflicht.
An diesen will ich jetzt dein zärtlich Quälen rächen,
Und durch die Rückkehr bald dein ängstlich Leiden brechen.
Nikothyris, lebe wohl! (Er will gehen).

Panthea (hält ihn zurück)

Grausamer, gehst du fort?
Und gönnst mir nicht einmal ein zärtlich Abschiedswort?

Abradates.

Der Abschied unter uns ist ja bereits genommen:
Ich geh zu Schlacht und Sieg und will bald wiederkommen.

Panthea.

Ach! mein beklemmtes Herz hofft keine Wiederkehr!
Grausamer! rühret dich mein Quälen gar nicht mehr?
Und eilst du nur von mir, um in der Schlacht zu wissen,
Daß ich vor Gram um dich, mein Leben enden müssen?

Abradates.

Wie quält dein Vorwurf doch mein gar zu zärtlich Herz!
Gemahlinn! fasse dich! bemeistre deinen Schmerz!
Die Zagheit schickt sich nicht zu solchen großen Geistern.

Panthea.

Du magst bey meiner Gruft so edel dich bemeistern!

Abradates.

Wo ist denn die Gefahr, die mir zu drohen scheint?
Ist Cyrus nicht beglückt, der Himmel nicht sein Freund?

Panthea.

Es mag der Lorber heut sein Fürstenhaupt umfassen;
Nur Abradat soll nicht für fremden Ruhm erblassen.

Abradates.

Ist Panthea denn die, die so verzweifelnd spricht?
Sie? die vor kurzem noch mir selber meine Pflicht
Mit mehr als Männermuth und Tugend vorgeschrieben?
Wo ist in deiner Brust dieß edle Herz geblieben?

Soll

Soll Cyrus, der dich heut von neuem mir geschenkt,
Erfahren, daß mein Herz nicht an Vergeltung denkt?
Nein! sollt ich gleich den Dank mit meinem Tode büssen;
So soll mich Cyrus doch nicht unerkenntlich wissen.
Mein Feind sey so gesinnt, daß ein empfangnes Gut
Ihn nicht zum Danke treibt! Heut ist mein ganzes Blut
Zu seinem Dienst bereit: und werd ich denn erschlagen;
So wird er mich bereun, und du wirst mich beklagen.
Was braucht ein Kriegsmann mehr zu seiner Grabesstatt,
Als daß ihn solch ein Paar, wie ihr, bedauret hat?
Nikothris lebe wohl, und weiche nicht von dannen,
Bis ihr erschrockner Geist sich wieder wird ermannen.

Nikothris.

Sey glücklich Abradat!

Der sechste Auftritt.

Panthea, Nikothris.

Panthea.

Er eilt? o herbe Noth!
Und eilt zum Untergang; er geht in seinen Tod!
Ja, ja! ich sehe schon des Feindes Mörderklingen,
Mich um mein ganzes Glück, um Abradaten, bringen.
O Anblick voller Graus! Verwegne, haltet ein!
Und fehlt ein Opfer euch, so laßt mein Haupt es seyn.
Ich sterbe, wo er stirbt. (will wegeilen)

Nikothris (hält sie).

Ach Königinn! bedenke;
Wie heftig dieser Schluß den theuren Gatten kränke.
Er sorget für dein Wohl, er bath um deine Ruh:
Und jetzund rennst du selbst dem größten Unglück zu?

Panthea.

Auch du, mein Kind, willst dich um meine Quaal befleißen?
Vom Abradat entziehn?

Ni=

Nikothris.

Er selbst hat michs geheissen.

Panthea.

So quält sein Schluß mich auch durch deinen Zuspruch noch?

Nikothris.

Ach theure Königinn! sey ruhig! hoffe doch,
Der Himmel werde dir nach so viel Unglückstagen
Das Glück, das du verdienst, auch heute nicht versagen.

Panthea.

Wer keinen Rath mehr weis, und nicht mehr helfen kann,
Dem stehet die Geduld, der träge Vorwand, an.

Nikothris.

Was kannst du in der Schlacht für Beyhülf ihm erwerben?
Prinzeßinn, denke nach!

Panthea.

Ich kann doch mit ihm sterben!

Nikothris.

Das eben fürchtet er, mehr als den eignen Tod,
Dein Beyseyn mehrte nur das Schrecken, das ihm droht.
O Fürstinn! laß dich doch mein treues Flehn erbitten!
Erhalte dich, so wirst du seinen Fall verhüten.

Panthea.

Wohlan, er eile denn wohin sein Ruhm ihn ruft.
Ich weis noch einen Trost, wofern er fällt: die Gruft!
Indessen laß mich gehn; ich küsse noch den Wagen,
Der all mein Glück mit ihm wird auf das Mordfeld tragen.
Hernach so wollen wir durch andachtvolles Flehn,
Der Götter Beystand noch für ihn erbitten gehn.

Ende des dritten Aufzuges.

Der vierte Aufzug.

Erster Auftritt.

Panthea. Nikothris.

Panthea.

Hier will ich voller Furcht und Hoffnung mich verweilen,
Bis eines Bothen Mund mir Lindrung wird ertheilen.
O Stunde voller Angst! voll Schrecken, voller Quaal!
O Zweifelsvoller Tag! der meinen Ehgemahl
Zum Sieger, oder doch zur kalten Leiche machet!
Verhängniß! hat dein Schluß je über uns gewachet,
Schließt dein verborgner Wink der Menschen Schicksal ein;
So laß von deinem Rath mich bald belehret seyn;
So laß vom Abradat mich bald die Nachricht wissen,
Ob ich ihn wiedersehe; ob ich ihn soll vermissen.
Unselge Zärtlichkeit! du Folter meiner Brust!
O wäre deine Macht den Menschen unbewußt!
Um glücklicher zu seyn, hieß uns der Himmel lieben:
Du folterst unser Herz mit allzuregen Trieben,
Verbitterst das Geschenk, das uns der Himmel gab,
Und unterm Schein der Lust, lockst du uns Thränen ab.
Nikothris, schau anjetzt den Ausbruch meiner Schmerzen,
Und nimm dein eignes Wohl, bey fremder Quaal, zu Herzen.
Verwahre deine Brust vor aller Zärtlichkeit:
Auch wenn sie billig ist, gebiehrt sie lauter Leid.
Um wie viel besser ists, ein Glücke nie zu wissen;
Als das, was man erkennt und liebet, zu vermissen!

Nikothris.

Du bist, o Königinn, weit glücklicher als ich:
Ein ungewisser Fall quält nur durch Zweifeln, dich;
Doch meinem Jammer steht auch dieser Trost nicht offen,
Dieß Unglück ist geschehn, und läßt nichts anders hoffen.

Panthea.

Und welches Unglück denn?

Nikothris.

Ach! meines Bruders Tod,
Der meines Vaters Haupt ein früher Ende droht.
Und hätte noch sein Blut ein schleichend Gift geheget,
Und einer Krankheit Wuth ihn in die Gruft geleget:
So würde noch ein Trost, bey unsrer herben Pein,
So manches Jünglings Grab in frischer Jugend, seyn.
Indessen ward er nicht durch die Natur gefället;
Ein Mörderarm hat ihn den Todten beygesellet.

Panthea.

Erzähle mir davon, Prinzeßinn, den Verlauf.
Die Kenntniß fremder Quaal hält eigne Martern auf.

Nikothris.

Assyriens Monarch, ein Muster der Tyrannen,
Riß diesen Jüngling selbst durch einen Stahl von dannen.
Sie waren auf der Jagd: und plötzlich springt ein Bär
Aus dem verwachsnen Busch und dichten Sträuchern her.
Der Prinz hat ihn zuerst durch seinen Schuß, verfehlet:
Doch dieser Fehlschuß hat am meisten uns gequälet!
Mein Bruder, der zu keck auf Treu und Freundschaft schloß,
Erlegt das wilde Thier, so bald er nach ihm schoß.
Verstellung ist die Kunst der wutherfüllten Seelen:
So wußt auch dieser Prinz sein Zürnen zu verheelen,
Das aber bald darauf nur größre Wirkung that,
Als ein ergrimmter Löw den engen Steig betrat.
Der Prinz schießt abermals; und, o verhaßt Geschicke!
Er fehlt zum andernmal! als in dem Augenblicke
Mein Bruder einen Pfeil von seinem Bogen drückt,
Und in des Löwen Brust mit schneller Wirkung schickt.
Hier rief er: Beydemal ist mir mein Schuß gelungen!
Mein Pfeil hat abermals das kühne Wild bezwungen!
Hier ward des Mörders Neid mit voller Wuth bekannt:
Er stößet einen Dolch, aus eines Sklaven Hand,

In meines Bruders Brust, und spricht dabey mit Hohne:
Für die Geschicklichkeit nimm diesen Stahl zum Lohne.
Man trug den todten Sohn dem alten Vater hin.
O Anblick! den ich kaum zu denken fähig bin.
Es wird mir bis zum Schluß von meinem matten Leben,
Dieß jammervolle Bild noch stets vor Augen schweben.

Panthea.

Ein solcher Fall verdient die größte Traurigkeit.

Nikothris.

Und diesem Mörder war ich schon zur Braut geweiht.
Doch eher wollt ich arm, verschmäht und elend leben,
Als meine treue Hand des Bruders Mörder geben.
Er wisse, trotz dem Schmuck der seine Stirn umfaßt,
Daß man das Laster auch auf hohen Thronen haßt.
Und daß ich lieber ihn samt Kron und Reich, verachte,
Als durch dieß Bündniß mich des Lasters schuldig machte.

Panthea.

Dieß ist ein edler Schluß: Prinzeßinn, fahre fort,
Der Tugend treu zu seyn; sie lohnet hier und dort.
Es folgt auf diese Zeit noch eine Reih von Zeiten,
Zu denen wir uns nur durch Tugend zubereiten;
Da der, der sie verließ, sich selber einst verklagt,
Und seinen Lastern flucht, wenn ihn die Reue plagt.

Nikothris.

Wie sollt des Himels Grimm nun dieses Wütrichs schonen?
Und soll sein früher Fall nicht seinem Frevel lohnen?
Dieß tröstet mich allein, bey aller der Gefahr,
Darinn mein Vater schwebt. Des Cyrus Kriegesschaar
Wird stark im Siegen seyn; der Frevler wird bestritten:
Und dann erblickt die Welt, wie tugendhafte Sitten
Des Fürsten, der sie liebt, noch einst so kräftig sind:
Denn so wie dieser denkt, ist auch sein Land gesinnt.

Panthea.

Nicht alle sind bereit des Fürsten Pfad zu wählen,
So schön er immer ist. Es giebt auch träge Seelen,

Die

Die voller Wollust sind, die reine Bahn verschmähn,
Und solch ein Muster nur mit trüben Augen sehn.
So lebt Araspes hier, den alles, was er siehet,
Nicht auf die reine Spur erhabner Tugend ziehet.
Was Cyrus liebt und lehrt, hält er für keine Pflicht;
Fast alles ahmt ihm nach, nur dieser thut es nicht.

Nikothris.

Araspes, sagst du?

Panthea.

Ja. Ich hab es selbst erfahren,
Daß Wollust und Betrug in seiner Brust sich paaren;
Als ich vor kurzer Zeit hieher gefangen kam,
Und meine Zuflucht bloß zu Cyrus Großmuth nahm.
Jedoch, er naht sich uns: O Uebermaaß der Plagen!
Daß ich den Anblick noch des Frevlers muß ertragen!

Der zweyte Auftritt.

Panthea. Nikothris. Araspes.

Araspes.

Wie glücklich war ich nicht vor jener Streiter Zahl,
Als Cyrus mir den Schutz des Lagers anbefahl!
Bloß weil ich, Panthea, vor allem, dich bewahren,
Und dir zur Sicherheit, nicht Muth noch Blut soll sparen.

Panthea.

Die Wahl ist sonder Ruhm, die Cyrus hier gemacht:
Ein Feiger bleibt daheim; ein Held eilt in die Schlacht.
Und du Araspes solltst dich dieses Amtes schämen,
Da jeder Perser ficht, bey Weibern Platz zu nehmen.

Araspes.

O glaube, Königinn, daß deine Strengigkeit,
Die Schlacht noch übertrifft, die doch den Tod nur dräut.
Dort kann ein edles Grab mir ewig Lob erwerben;
Hier droht ein Kaltsinn mir ein Foltern ohne Sterben.

Und

Und deine Schönheit mehrt die stündlich neue Quaal.
So leid ich mehr als dort der größten Streiter Zahl!

Panthea.

So hast du, Blöder, noch vom Cyrus nicht gelernet,
Daß sich kein Heldenherz von Ehr und Ruhm entfernet?
Und daß das Laster nur von geilen Flammen spricht,
Wenn Cyrus und sein Heer für Recht und Tugend ficht?
Geh! fleuch nach Babylon zu deines Fürsten Feinden!
Die Lust zum Laster macht euch zum voraus zu Freunden.
Dort sey der Tugend gram, dem Laster unterthan,
Und häng der Perser Zucht den ersten Schandfleck an.

Araspes.

Wie? schimpft ein Heldenherz der Ausbruch reiner Triebe;
Warum gefällt dir denn des Abradates Liebe?

Panthea.

Befleck den Namen nur durch deine Lippen nicht!
Es liebt mich Abradat: doch ehrt er seine Pflicht;
Und würde nicht so sehr den Weg nach Ehren hassen,
Daß er den Cyrus sollt alleine siegen lassen.

Araspes.

Mein Aufenthalt allhier geschieht auf sein Geheiß.

Panthea.

Der Held und Weichling wohl zu unterscheiden weis!
Doch hat er wahrlich dir die Frechheit nicht erlaubet,
Womit dein Frevel mir hier alle Ruhe raubet.
Fleuch diesen Ort und mich! verehre meinen Stand;
Sonst wird ihm dieß Vergehn, dem ersten gleich, bekannt.

Araspes.

Wird denn durch meinen Gram dir eine Lust erwecket?
Und bleibt zu deiner Huld der Weg mir stets versteckt?
Ach! schaue diese Brust voll Gram und Jammer an,
Und sprich, ob so viel Schmerz kein Mitleid hoffen kann?

Panthea.

Mit feigen Memmen kann mein Herz kein Mitleid tragen:
Geh, ficht und stirb im Streit! dann will ich dich beklagen.

Araspes.

Gemach, Prinzeßinn! wie? wirkt meine Zärtlichkeit
In deiner stolzen Brust so viel Verwägenheit:
So geh ich zwar von dir; doch sollst du schon erfahren,
Daß es oft rathsam sey, sich Freunde vorzusparen.
Vieleicht erfährest du, eh noch der Abend naht,
Die Wirkung deines Zorns an deinem Abradat.
Dann sinne nur zurück, und suche bey den Memnen,
Der Rache Glut so schnell, als sie entstand, zu hemmen.
(geht ab.)

Der dritte Auftritt.

Panthea. Nikothris.

Panthea.

Verwägner!

Nikothris (erstaunt.)

Panthea! wie hat es mich erschreckt,
Daß er so ungescheut sein Laster dir entdeckt!

Panthea.

Nun siehst du, daß ich dir nicht ohne Grund erzählet,
Daß seiner falschen Brust der Perser Tugend fehlet.
Zumal da Cyrus ihm das erstemal verziehn,
So sollt er destomehr den zweyten Fehltritt fliehn.

Nikothris.

Wie? schimpft sein Leben schon ein ähnliches Verbrechen?
Und Cyrus sucht an ihm das Laster nicht zu rächen?

Panthea.

Als ich das erstemal in dieses Lager kam,
Und Cyrus bald darauf durch ein Gerücht vernahm,
Man könne meinen Stand an meinen Minen kennen,
Und keine sey so schön aus meiner Schaar zu nennen:
So hat sein weiser Geist, aus Furcht sich zu vergehn,
Den edlen Schluß gefaßt, mich selber nicht zu sehn.

Ara-

Araspes gegentheils bezeigte sich vermessen.
Wie kann die Schwachheit doch so leicht sich selbst vergessen!
Es trotzt sein frecher Muth auf seiner Tugend Kraft,
Er will mein Wächter seyn, in der Gefangenschaft.
Er blieb auch kurze Zeit der geilen Triebe Meister:
Doch sich beherrschen, ist kein Werk für kleine Geister.
Die Wollust brach hervor; ich sah mit Schrecken ein,
Hier müßte Cyrus selbst mein bester Beystand seyn.
Kaum hört er auch die Post, so nahm er ihn von hinnen,
Und schickt ihn, um durch Zeit noch mehrers zu gewinnen,
Zu den Assyrern fort. Doch, wie ich sehen kann,
So hat zur Besserung dieß Mittel nichts gethan.
O Himmel! kannst du mich durch so viel Marter kränken?
Der Bothe säumet noch; was soll ich doch gedenken?

Nikothris.

Prinzeßinn, fasse dich. Bey deines Zweifels Pein,
Dünkt dich die kürzte Zeit noch einst so lang zu seyn!
Indessen kann ich nicht des Cyrus Sinn ergründen:
Er selber will mich noch mit dem Arasp verbinden,
Und pries vor allen ihn heut meinem Vater an.
Sprich, wie sich dieses Lob mit ihm vertragen kann?

Panthea.

Dieß ist die Eigenschaft wahrhaftig edler Seelen,
Voll Großmuth hoffen sie, daß aus bereutem Fehlen
Ein desto stärkrer Trieb zur festen Tugend stammt,
Die nie von neuem wählt, was sie einmal verdammt.
Doch, wo verstellte Reu und Furcht vor strengem Rächen
Des Lasters Farben nur und nicht das Laster, brechen;
Da folgt der Rückfall bald der kurzen Häucheley,
Und der gewohnte Trieb eilt ungesäumt herbey.
Vieleicht kennt Cyrus nicht die Schwäche seiner Seelen:
Das Laster ist zu schlau, die Bosheit zu verheelen.

Nikothris.

Du weist nicht, wie anjetzt mich dieses Bündniß schreckt,

Wenn sich sein sträflich Herz so freventlich befleckt,
So ist er mir verhaßt. Viel lieber wollt ich sterben,
Als mir durch dieses Band mein ganzes Glück verderben.

Panthea.

Ich trüge selbst mit dir um dieses Bündniß leid:
Der Himmel hält dir wohl ein edler Herz bereit.
Ihr Götter! tragt ihr Lust mich so in Angst zu setzen?
Soll in so langer Zeit mich kein Bericht ergetzen?
Ach, theurer Abradat! wie mag es dir ergehn?

Nikothris.

Ein Bothe kömmt daher. Ich kann ihn deutlich sehn.

Panthea.

Ihr hohen Götter, ach! laßt meinen Wunsch gelingen!
Ach laßt mir Linderung für meinen Kummer bringen!

Der vierte Auftritt.

Panthea. Nikothris. Ein Bothe.

Panthea (zum Bothen).

Was bringst du?

Der Bothe.

Königinn, des Himmels strenge Macht
Herrscht mit erzürnter Hand bey unsrer heutgen Schlacht.

Panthea.

Ihr Götter!

Der Bothe.

Voller Muth sieht man die Perser fechten:
Doch welcher Sterbliche kann mit dem Himmel rechten?
Der Sieg ist, wie man spürt, dem Cyrus jetzt versagt.

Panthea.

Wie gehts dem Abradat?

Der Bothe.

Er hat sich sehr gewagt.

Es hält der dickste Schwarm von Feinden ihn umschlungen,
In den sein Heldenschwert voll Tapferkeit gedrungen;
Doch weis ich weiter nicht, ob er noch lebend ist.

Panthea.

O Himmel! kann dein Grimm? = = =

Der Bothe.

Auch Cyrus wird vermißt.
Und dieser Umstand muß, vor allem andern Schrecken,
Bey unsern Streitenden das größte Leid erwecken.

Nikothris.

Ihr Götter! schonet doch des Vaters theures Blut!

Der Bothe.

Den hab ich noch gesehn. Es kämpft sein Heldenmuth
Mit ungemeiner Kraft; wenn dieser nur gelinget,
So weis ich, daß sein Arm den Sieg allein erringet.

Der fünfte Auftritt.

Die Vorigen. Araspes.

Araspes (zur Panthea).

Du hörst, die Schlacht mislingt. Drum spare keine Zeit,
Und sorge, Panthea, für deine Sicherheit.
Nimm die Nikothris mit; ich will zu Cassandanen,
Durch alle Vorsicht, euch die sichre Zuflucht bahnen.

Panthea.

Verwägner! quälst du noch durch diesen Vorschlag mich?
Ist dir dein Blut so lieb; so eil und rette dich!
Ich eil zur Wahlstatt hin, und will nur da verderben,
Wo Abradat erblaßt, und wahre Helden sterben.
Nikothris, folge mir. Verschont ein milder Glück
Das Haupt des Gobrias, so bringt er dich zurück.
Nur daß er nicht das Pfand, das er mir anvertrauet,
In dieses Feigen Schutz mit Furcht und Zittern schauet.

Nikothris.

Ich folge, Königinn. Da, wo die Tugend leidt,
Und unbefleckt verdirbt, ist meine Sicherheit.

(Sie wollen beyde gehen, Araspes hält sie zurück).

Araspes.

Nein, Prinzeßinnen, nein! ihr könnt nicht euren Willen,
So ernstlich ihr hier droht, aus eigner Macht erfüllen.
Ihr herrscht im Lager nicht: dieß Amt gab Cyrus mir
Und euren Schutz zugleich; drum sorg ich auch dafür.
Ihr sollt so trotzig nicht in euer Unglück rennen:
Beschließet was ihr wollt; ich werd es hindern können!

Der sechste Auftritt.

Die Vorigen. Ein andrer Bothe.

Panthea (zum 2 Bothen).

Was bringst du für Bericht? Wie geht es in der Schlacht?
Lebt Abradates noch?

Der zweyte Bothe.

Des Himmels holde Macht
Hat unserm Heer anjetzt den schönsten Sieg gegeben.
Der Feind ist auf der Flucht, und Cyrus ist am Leben.

Panthea.

Ihr Götter! Welcher trügt?

Nikothris.

Freund, kann man dir vertraun?
Darf ein erschrocknes Herz auf deine Nachricht baun?

Der zweyte Bothe.

Es darf in deiner Brust kein Zweifel mehr entstehen,
Was ich berichten kann, das hab ich selbst gesehen.
Ich selber war dabey, als es zum Treffen kam,
Und durch ein Donnern man des Himmels Wink vernahm.
Wir folgen, großer Gott! rief Cyrus bey dem Zeichen:
Drauf folgten Streit und Schlag und diesen Blut u. Leichen.

So

So heftig kann kein Kampf erhitzter Löwen seyn,
So feurig dringt kein Heer in dichte Haufen ein:
Als unsrer Perser Schwert um seinen Cyrus kämpfet,
Als sein entbrannter Muth des Feindes Hochmuth dämpfet.

Panthea.

Wie stärkt mich dein Bericht! Denn dieses Bothen Mund
(Sie zeigt auf den ersten.)
That von Verlust und Fall die bittre Nachricht kund.

Der zweyte Bothe.

Wie? Welcher Bothe denn?

Nikothris (zeigt den ersten Bothen.)

Chrysantes, der hier stehet,
Hat uns sogleich belehrt, daß es nicht glücklich gehet,
Daß Cyrus unterlieg und gar getödtet sey.

Der zweyte Bothe (zum ersten Bothen.)

O Frevler! Bist du so dem besten Fürsten treu?
Wie kannst du Bothe seyn? Hast du die Schlacht erblicket?
Weist du wo Cyrus kämpft? Wo es Hystaspen glücket?
Wie heißt das Losungswort? Mit wem focht Abradat?
Sprich!

Araspes.

Schilt den Bothen nicht. Ich steh für ihn.

Panthea.

Verrath!
Vermeßner! suchst du gar durch falsch erkaufte Seelen,
Ein sorgenvolles Herz mit falscher Angst zu quälen?
Dein frevelnd Herz erdacht des Cyrus frühen Tod,
Weil er dir einen Schein mich zu entführen, both?
Entweiche Bösewicht! ich werde dein Verfahren
Das gar zu strafbar ist, dem Cyrus offenbaren.

Araspes.

Ja, ja! entdeck ihm nur, daß ich, was du begehrt,
Den Eingang in die Schlacht, mit Eifer dir verwehrt.
Der Himmel aber wird dein undankbares Hassen,
Womit du mich verfolgst, nicht ungerächet lassen.

(Araspes und der erste Bothe gehen ab.)

Der siebente Auftritt.

Panthea. Nikothris. Der zweyte Bothe.

Panthea.

Freund, fahre weiter fort, erstatte mir Bericht
Von meinem Abradat.

Der zweyte Bothe.

Ach, Fürstinn, frage nicht!
Wie gerne wollt ich dich vor dieser Post bewahren,
Du wirst sie allezeit nur gar zu früh erfahren.

Panthea.

Erzürnte Götter! Ach!

Der zweyte Bothe.

Es ist um ihn geschehn!
Er starb; und das Geschick hat ihn dazu ersehn.
Ihn traf das harte Loos mit den gerüsten Wagen
Des Feindes besten Theil, Aegyptens Volk, zu schlagen.
Kein Perser ist im Heer, der nicht bewundert hat,
Was Klugheit, Muth und Kraft durch ihn für Wirkung that.
Ein jeder focht ihm nach, und keiner konnt ihm gleichen:
Doch endlich mußt auch er dem Schluß des Schicksals weichen.
Sein Führer ward erlegt, die Rosse wurden scheu,
Der Wagen stürzt, und fügt ihn andern Leichen bey.
Man strebet jetzt darnach den Körper auszuspüren,
Und wird ihn ungesäumt zu dir, o Fürstinn, führen.

Panthea.

O schreckensvoller Tag! So ist denn dieß dein Schluß,
Daß ich mein ganzes Glück durch dich verlieren muß!
Mein Abradat erblaßt! und muß mit seinem Leben
Das theure Lösegeld für fremde Siege geben?
O Himmel! theilt dein Grimm den Lohn so ungleich ein?
Kann nur dieß Grab der Weg zu Cyrus Lorbern seyn?
Wie hast du in der Schlacht so manchen Held verschonet?
Hier strafest du den Muth, und dort wird er belohnet?

Jedoch, was klagt mein Schmerz der Götter Fügung an,
Da, wenn ich standhaft bin, ich selbst mir helfen kann?
Ja, theurer Abradat! der Himmel kann uns trennen:
Doch wieder dein zu seyn, muß er mir gleichfalls gönnen.
Ich will zur Wahlstatt hin, wo die geliebte Hand
Aus Lieb und Dankbarkeit ihr Heldenende fand:
Und da soll mein Entschluß der Welt ein Zeugniß geben,
Ob Panthea verdient mit dir vereint zu leben?

Ende des vierten Aufzuges.

Der fünfte Aufzug.

Erster Auftritt.

Cyrus. Gobrias. Hystaspes. Araspes.

Cyrus.

Ihr Helden, habet Dank, daß euer muthig Schwert
Mein Kriegsheer angefrischt und mir den Sieg gewährt.
Euch schreib ichs gänzlich zu, daß uns die Schlacht gelungen:
Ich hab euch angeführt; ihr habt den Feind bezwungen.
Lehrt mich anjetzt die Kunst euch dankbar gnug zu seyn!
Hier wird die ganze Macht der größten Fürsten klein:
Denn welcher Schatz vermag den Helden, für ihr Leben
Und kühngewagtes Blut, gerechten Lohn zu geben?

Gobrias.

Was sonst kein Fürst vermag, das steht in deiner Macht.
Weil man bey deiner Huld der größten Schätze lacht.
Es pocht kein feiles Blut für dich in unsern Herzen,
Das nur für Lohn und Preis sein Leben will verscherzen.
Wir nehmen deines Werths und unsrer Pflichten wahr:
Wer dich so liebt, als wir, den schreckt nicht die Gefahr.

Cyrus.

So theilet denn mein Herz, das euren Werth erkennet,
Da man durch euren Muth mich heute Sieger nennet.
Mein ganzes Reich verehr euch, seinem Fürsten gleich,
Und jeder sey euch hold: denn jeder lebt durch euch.
Der Anfang meines Danks, sey, daß ihr von den Gaben,
Die uns die Beute schafft, die Hälfte sollet haben.
Die andre wird von mir der Panthea bestimmt,
Der unser Siegestag ihr ganzes Glück benimmt.
O Zufall! der mir fast die Lorbern sträflich machet!
Ach Mithra! hast du nicht den Abradat bewachet?
War nicht der Trieb, der ihn in unser Treffen zog,
So edel, daß er dich zu seinem Schutz bewog?
Befiehlst du Dankbarkeit, und strafest ihre Zeichen?
Fügt seine Tugend ihn zu der Assyrer Leichen?
Verzeih mir! wenn mein Schmerz im Fragen strafbar heißt:
Der Freund war gar zu groß, den mir dein Grimm entreißt!
Wißt ihr, ob Panthea mit dem erblaßten Helden
Schon hier im Lager ist?

Hystaspes.

Wie mir die Wachten melden,
Wird dieser Ort von ihr in kurzer Frist erreicht.

Cyrus.

Wo ist ein Herz so hart, das dieser Fall nicht beugt?
Wer ist der Tugend hold und kann die Klagen hindern,
Wenn Helden, solcher Art, sich in der Welt vermindern?
O hätt um diesen Preis Assyrien gesiegt!
Und an des Lorbers statt mich solch ein Freund vergnügt!
So dörfte Panthea sich nicht voll Jammer nennen,
So müßt ein später Tod den besten Ehstand trennen.
Ihr Freunde, schaut den Schmerz und meinen Zähren-
fluß!
Des Sieges Ruhm bleibt euch; mir bleibet der Verdruß:
Daß, um mein schwierig Recht, ein Bürger dieser Erde,
Der so voll Tugend war, für mich ein Opfer werde.

Um

Um mich, um meinen Streit, büßt er sein Leben ein!
Verhängniß! muß ich so sein wahrer Mörder seyn!

Hystaspes.

Er ist für seinen Ruhm, und als ein Held, gefallen:
Solch Sterben wünschet sich ein jeder von uns allen.
Und wenn sein edles Herz noch einmal lebend wär;
So fiel ihm auch, für dich, der andre Tod nicht schwer.

Gobrias.

Ich selbst hab ihn geliebt; doch soll das Angedenken,
Daß er so glorreich starb, den besten Trost mir schenken.

Cyrus.

Indeß muß Panthea vor Kummer fast vergehn:
Ihr Götter! schenkt mir doch die Kraft ihr beyzustehn!
O Schmerz! sie kömmt schon her. Was soll mein Mund ihr sagen?
Wie werd ich ihre Quaal bey meinem Leid ertragen?

Der zweyte Auftritt.

Cyrus. Panthea. Gobrias. Hystaspes. Araspes.

Panthea.

Mein König! = = =

Cyrus.

Panthea, dein ganzes Glück ist hin!
O Schmerz, daß ich fast selbst davon die Ursach bin!

Panthea.

Ja, König, Abradat ist für dein Recht verdorben:
Doch auch aus Zärtlichkeit für Pantheen gestorben.
Ich weis, wie oft mein Mund, o unglücksvoller Rath!
Ihn, deiner Freundschaftshuld sich werth zu zeigen, bath;
Wie sehr ich ihm den Schutz, den Cyrus mir erwiesen,
Und das beschirmte Recht der Unschuld, angepriesen.

Dieß,

Dieß, dieß hat ihn erhitzt, und ihn so kühn gemacht,
Daß er aus Dankbarkeit die nahe Gruft verlacht,
Und deiner edlen Huld, mit seinem eignen Leben,
Für seine Gattinn noch das Schutzgeld wollen geben.
Du, auch in Sarg und Gruft noch ewig theurer Freund!
Vergieb der Zärtlichkeit, die's oft zu redlich meynt,
Die hat, (o wüßt ein Mensch den Ausgang aller Thaten!)
Durch diesen Antrieb dir den Weg zur Gruft gerathen.
Der Tugend reger Trieb hat kein verstopftes Ohr,
Er wacht, und seine Pflicht kömmt jedem Rath zuvor.
Ja, Cyrus, Abradat hat dir gesucht zu dienen;
Sein Leben hat ihm nicht des Schonens werth geschienen.
Sein Grab, (o Jammerwort, das mir das Herz zerbricht)
Sein Grab umschleußt ihn schon: und mich umschleußt
es nicht?
Ich Arme lebe noch? da Abradat erblasset?
Wen hat der Götter Grimm noch je so sehr gehasset!
O Schmerzen!

Cyrus.

Panthea, auch mein verschloßner Mund,
Und diese Zähren, thun dir meinen Jammer kund.
Dir muß, (wie theuer kömmt uns diese Schlacht zu stehen!)
Der beste Mann, und mir der beste Freund, entgehen.
Indessen bleibt sein Ruhm ein Vorbild aller Welt:
Er lebte tugendhaft, fällt siegend, als ein Held.
Sein frühes Grab umschleußt ein Glanz von Siegeskronen,
Und edler kann kein Held sein letztes Haus bewohnen!
Du aber, nimm zum Schmuck für seine Grabesstatt,
Die Gaben, die Gadat mir heut geschenket hat.
Ich werde seine Gruft auch noch zu zieren wissen:
Ein herrlich Grabmaal soll den theuren Leib umschließen.
Es sey das Theil des Reichs, wo Abradates ruht,
Vor andern ausgeschmückt und ehre seinen Muth.
Du, Fürstinn, darfst indeß dich nicht ganz trostlos glauben,
Die Ehrfurcht gegen dich soll nur der Tod mir rauben.
Der keuschen Tugend Glanz, die deine Brust belebt,
Ist stets ein herrlich Bild, das mir vor Augen schwebt,

Man wird die Hälfte dir von unsrer Beute geben,
Mit dieser kannst du dich, wohin du willst, erheben.
Zeigst du mir nur den Ort, wohin du flüchtest, an:
So schick ich dir ein Volk, das dich begleiten kann.
Und ist zu deinem Dienst noch etwas zu ersinnen,
So will ich alles gern zu deiner Ruh beginnen.

Panthea.

Behalt o König! so den besten Freund stets lieb,
Der auf der Tugend Wink ein Raub des Todes blieb.
Die Zuflucht, da mein Schmerz sich denket hinzuwenden,
Soll dir berichtet seyn, eh sich der Tag wird enden.

(Panthea geht ab.)

Der dritte Auftritt.

Cyrus. Hystaspes. Gobrias. Araspes.

Cyrus.

Wie kränkt mich dein Geschick, zu früh getrenntes Paar!
Wer nimmt so viel Verdienst in zwoen Seelen wahr?
Nein, ich begreif es nicht! Wer kann den Grund erkennen,
Warum ein solches Band so zeitig sich muß trennen?
Da manches Ehstandsjoch, das nur der Nutzen stift,
Ein so vergnügtes Paar an Dauer übertrifft;
Und da so Glück als Ruh und Freude vor ihm fliehet,
Sich stets das Ende wünscht, und nie das Ende siehet.
Hier trennt des Todes Macht der zärtsten Liebe Lauf:
Hier hebt sein strenger Grimm der Ehen Muster auf.
O Himmel! warst nicht du der Stifter dieser Ehe?
Wie reimt sich deine Huld mit so viel herbem Wehe?
Ist etwan diese Welt von edlen Seelen voll,
Daß ein so trefflich Paar nicht länger lieben soll!

Wer

Wer hat ein beſſer Weib als Abradat, geliebet?
Wo iſt ein edler Held, der ihm den Preis nicht giebet?
Und ſolchem edlen Paar (iſts möglich? ach!) gebricht
Des Himmels Retterarm? und er beſchützt es nicht?
Ihr, die ihr nie den Grund von eurem Thun verkündigt,
Ihr Götter! zürnet nicht, wofern mein Zweifel ſündigt.
Der Fall iſt mir zu ſchwer! = = = Nein ich begreif es kaum = = =

Er bleibt in Gedanken ſtehen.

Gobrias zu den andern.

Wie ſchön giebt hier der Held der Menſchenliebe Raum!
Wie ſehnlich wünſch ich mir ein ähnliches Verderben,
Um bey dem Cyrus mir ſolch Mitleid zu erwerben!

Cyrus. in Gedanken.

Als Abradatens Hand, die jener Mörderhieb
Vom Körper abgetrennt, in meinen Händen blieb:
So ſchiens, als ſollte mir der Zufall noch bemerken,
Er wollt, obgleich erblaßt, die Freundſchaft noch beſtärken.
O Schrecken, welches mir mein mattes Herz befiel!
Mein Schmerz war groß genug; der Abſchied war zu viel!
Kein Zufall ſoll mir je, bey meinem ſtillen Grämen,
Dieß trauervolle Bild aus dem Gedächtniß nehmen.

Zu den Feldherren:

Ihr Freunde, die ihr jetzt mein wahres Weh verſpürt:
Der iſt kein wahrer Held, den fremder Gram nicht rührt;
Der, wenn ihn nur der Sieg und ein Triumph ergetzet,
Sich an der Tugend Blut und Wittwenthränen letzet;
Und wenn der Helden Grab der Herrſchſucht gnug gethan,
Des umgeſtürzten Glücks der Armen lachen kann.
Mir ſcheint für dieſen Fall mein ganzer Sieg zu wenig!

Gobrias.

Ihr Götter! was iſt das? Nikothris kömmt.

Der

Der vierte Auftritt.

Die Vorigen. Nikothris mit einem blutigen Dolche.

Nikothris zum Cyrus.

Mein König!
Schau, was die Lieb anjetzt zu ihrer Rettung that,
Was Panthea gewagt, für ihren Abradat!

Cyrus nimmt den Dolch.

Wie?

Araspes erschrocken.

Ach ihr Götter!

Nikothris zum Cyrus.

Herr! ihr Geist ist schon verschwunden!
Er hat den schönsten Weg zum Abradat gefunden.
Der Stahl hat sie entleibt.

Cyrus will forteilen.

Ist keine Rettung mehr?

Nikothris hält ihn zurück.

Nein Herr, sie ist entseelt. Ertheile mir Gehör;
Du sollst, so viel mir nur die Schmerzen nicht verwehren,
Den tugendvollen Tod von meinen Lippen hören.
So bald sie dich verließ, betrat sie ihr Gezelt
Mit einem Zährenstrom, um den erblaßten Held.
Sie faßte sich jedoch, und hieß fast alles weichen,
Nur ihrer Dienerinn und mir gab sie ein Zeichen,
Daß unser Anblick ihr allein erträglich wär.
Darauf nahm ihre Hand dieß tödtende Gewehr,
Mit mehr als Männermuth. Sie sprach mit frohem Munde:

„Für eine Gattinn ist die beste Todesstunde
„Die, da ihr Mann erbleicht. Wie glücklich, Abradat,
„Daß noch für meinen Schmerz der Erdball Mittel hat!
„Dieß Erz, das schlechteste der Erze dieser Erden,
„Soll mir durch seinen Dienst ein wahres Kleinod werden.

„Dieß

„Dieß ists, was Pantheen mit dir, mein Freund! vereint,
„Und mich dir wiederbringt, um den mein Jammer weint.
Drauf ließ sie sich zuletzt bey seiner Leiche nieder.
Es salbten seinen Leib die nassen Augenlieder.
Indessen wendeten wir allen Zuspruch an,
Der solchen Vorsatz stört und Schmerzen lindern kann:
Doch alles war umsonst. Sie sprach: was soll ich hoffen?
„Mir steht der Weg zur Gruft, nicht ihm zum Leben, offen.
„Ich kann nur glücklich seyn bey meinem Abradat!
„Wie sträflich, daß mein Arm so lang gesäumet hat!
Hier mußte nun der Stahl dieß schöne Leben enden,
Und sich ihr treuer Geist zum besten Gatten wenden.
Drey Sklaven, die sie stets zu ihren Diensten hat,
Bezeugten ihre Treu durch eine seltne That.
Kaum hörten sie von uns der Fürstinn schleunig Sterben,
So tödteten sie sich, um mit ihr zu verderben.
Mein König, so geschah der bitterste Verlust!
Zur Tugend ist mir noch kein schöner Bild bewußt!

Cyrus.

So soll sich dieser Tag mit so viel Schrecken schließen?
Soll so viel edles Blut bey meinen Lorbern fließen?
Ihr hohen Götter! ach! warum hab ich gesiegt?
Hätt ein so theurer Sieg doch meinen Feind vergnügt!
So könnt ich unschuldsvoll des Himmels Zorn ertragen.

Nikothris.

Gesegnet sey dein Sieg! der ist nicht anzuklagen.
Nicht Abradatens Muth, nicht deiner Lorbern Pracht
Hat uns um Pantheen, die Welt um ihn, gebracht.
Vorhin konnt mein Bericht dein Mitleid nur erregen;
Jetzt soll er dich, o Fürst! zu Rach und Zorn bewegen.
Es war ein Meuchelmord, der ihm das Leben nahm!
Ein Bothe, der zuletzt aus deinem Treffen kam,

Hat

Hat diese Grausamkeit der Panthea berichtet,
Sein eigner Führer hat dieß Bubenstück verrichtet.
Und ein verfluchtes Herz, das jetzt noch um dich ist,
Hat dieses Mörders Arm zu diesem Tod erkiest.
Ein Abscheu dieses Reichs! ich darf ihn dir nicht nennen;
Hat er ein menschlich Herz, so wird ers selbst bekennen.

Cyrus ganz erstaunt.

Was sagst du? = = = Abradat? = = = Ihr Götter! kränkt ihr mich
Durch solche Bothschaft noch? Wer ist der Mörder?

Araspes.

Ich!

Cyrus.

Hilf Himmel!

Araspes.

Ja mein Fürst, nun kenn ich erst die Liebe!
Sie herrschet über uns mit nie bezwungnem Triebe.
Sie gab mir diesen Mord des Abradates ein,
Um, bey der Panthea, nach ihm beglückt zu seyn.
Jetzt, da bey ihrer Gruft mein kühnes Hoffen fehlet,

Er reißt dem Cyrus den Dolch aus der Hand und ersticht sich.

So werd auch diese Brust den andern gleich entseelet!
Es deck ein frühes Grab die unglücksvolle Treu,
Damit ich nur kein Schimpf von deinem Hofe sey:
Und übertrifft mein Fehl die Treue meiner Jugend;
So räche Pantheen und die erblichne Tugend.

Er fällt dem Gobrias sterbend in die Arme.

Cyrus.

Ihr Götter! trau ich dem, was ich anjetzt gehört?
Hat so viel Strafbarkeit Araspens Brust bethört?

Hystaspes.

Ja Herr, er hat mir selbst es vor der Schlacht entdecket.
Und diese Nachricht hat mich ungemein erschrecket;

Doch da mein Zuspruch ihm das Herz zu rühren schien,
So ließ ich hoffnungsvoll den ganzen Zweifel fliehn.
Doch mitten in der Schlacht hab ich genau verspüret,
Wie bosheitsvoll Arbaz den Abradat geführet;
Und wie er ihm zuletzt das Leben selber nahm,
Dafür er gleich den Tod von mir zum Lohn bekam.

Nikothris zum Cyrus.

Ach Herr! entsage jetzt nur dem gewohnten Glimpfe,
Daß so viel Frevel nicht der Perser Reich beschimpfe.

Cyrus.

Er soll bestrafet seyn, so schwer dieß Amt mir fällt.
Es werd indeß sogleich ein Ehrenmahl bestellt,
Das Pantheen und auch den Abradat umschließe;
Damit dieß Paar die Ruh in einer Gruft genieße.

Auf den Araspes zeigend.

Du Mörder aber, spür auch nach entwichnem Geist,
Daß jedes Lasters Schuld die Fürsten strafen heißt;
Und daß das strenge Recht von meinem Königsthrone
Auch an der Leiche nicht des Lebens Bosheit schone.

Ende dieses Trauerspiels.

Die

Hausfranzösinn,

oder die

Mamsell.

Ein

deutsches Lustspiel,

in

fünf Aufzügen.

* —
* *

Personen dieses Lustspiels.

Herr Germann, ein reicher Kaufmann, der ein Wittwer ist.

Herr Wahrmund, sein Halbbruder, der gleichfalls ein Kaufmann ist und mit Germannen eine Handlung hat.

Jungfer Luischen, Herrn Germanns ältste Tochter.

Jungfer Hannchen, Herrn Germanns jüngste Tochter.

Herr Franz, Herrn Germanns Sohn.

Der junge Wahrmund, Herrn Wahrmunds Sohn.

Monsieur de Sotenville, ein alter vorgeblicher französischer Obristwachtmeister.

Mademoisl. la Fleche, des Herrn Germanns Hausfranzösinn.

Erhard, des alten Germanns Diener.

La Fleur, ein französischer Diener.

Der Ort ist eine See- und Handelsstadt.

Der Schauplatz ist in des Herrn Germanns Putz-Stube, die mit Spiegeln, kleinen Tischen und Stühlen geziert ist.

Die Handlung währet von 2 Uhr nach Tische, bis in die Nacht gegen 10 Uhr.

Der erste Aufzug.

Erster Auftritt.

Jungfer Luischen, in einer saubern Hauskleidung mit einer Schürze. Der junge Wahrmund.

Wahrmund.

Um des Himmels willen! Jungfer Muhme, was ist unten im Hause für ein Lärmen? Es liegt ja alles voller Stiefel, Pistolen, Peitschen, Kapusen, Wolfspelzen und Bärendecken, und das Vorhaus steht voller Träger und Packleute. Man sollte denken, der Herr Vätter hätte die Lieferung für eine spanische Armee, die nach Grönland ziehen soll.

Jungf. Luischen. Ach nein! er hat nur die Lieferung für seinen Herrn Sohn, und für zween französische Narren: und diese drey machen ihm eben so viel zu schaffen, als eine ganze Armee thun würde.

Wahrmund lacht. Die Lieferung für seinen Sohn? Soll er etwan einen eigenen Handel mit Reisewaaren anfangen?

Jungf. Luischen. Treten Sie bey Leibe nicht mit ihm in Gesellschaft, Herr Vätter: der Nutzen dabey möchte sich nicht sonderlich eintheilen lassen.

Wahrmund. Nein, im Ernste, sagen Sie mir, Jungfer Muhme, will der Herr Vätter eine Caravane nach dem Nordpole schicken?

Jungf. Luischen. Ey! warum nicht gar nach dem Süderpole? Seinen Sohn will er nach den warmen Ländern, nach Paris schicken?

Wahrmund. Seinen Sohn? nach Paris? Davon habe ich ja noch kein Wort gehört.

Jungf. Luischen. Das macht, mein Bruder weis wohl, daß ihr Herr Vater diese Reise nimmermehr gut heißen wird: drum hat er meinen Vater so sehr gebethen, alles insgeheim zu veranstalten, bis es nicht mehr Zeit wäre, guten Rath anzunehmen.

Wahrmund. Ja, meinen Vater darf der Herr Vätter nicht fragen: der widerräth die Reise ganz gewiß.

Jungf. Luischen. Aber, nun ist es nicht mehr Zeit; morgen früh soll mein Bruder fort.

Wahrmund. Morgen früh? Mit was für einer Gelegenheit denn?

Jungf. Luischen. Mit was für einer Gelegenheit? Mit seiner eigenen! Das versteht sich! wenn ein begüterter Deutscher die Ausgaben nach französischen Anschlägen einrichtet: so muß alles zehnmal theurer und prächtiger seyn, als es nöthig wäre. Es ist dieser Nation ihre Meynung eben nicht, daß die Deutschen sollen sparen lernen. Sie lehret uns eben die rechten Künste, wie man verschwenden soll: nur daß

wir hernach die Reue haben, wenn Frankreich das Geld gezogen hat.

Wahrmund. Sie sind der französischen Nation auch gar zu gehäßig, Jungfer Muhme.

Jungf. Luischen. Habe ich nicht auch Ursache dazu? Ist wohl etwas närrischers zu ersinnen, als meines Bruders Reise? Ein junger sechzehnjähriger Mensch, der noch erst vier bis fünf Jahre, in einer Schule, sich den Kopf mit gescheidten Sachen anfüllen sollte, der soll nach Paris reisen; um etwa auch noch das Lesen und Buchstabiren zu vergessen? Denn viel höher werden sich seine Wissenschaften wohl noch nicht erstrecken.

Wahrmund. Ey, ey! Jungfer Muhme, der Vätter kann ja auch fast ein Menuet tanzen.

Jungf. Luischen. So? Zu welcher Facultät gehört denn das Tanzen?

Wahrmund. Er wird es in Paris schon noch besser lernen.

Jungf. Luischen. Das Tanzen? aber dafür wird mein Vater auch 10 bis 12 tausend Thaler vergessen müssen.

Wahrmund. Sachte, sachte! warum denn so viel?

Jungf. Luischen. Warum? Ich glaube, daß die Anstalten zur Reise schon fast halb so viel kosten. Es sind ja über ein halbes dutzend reiche Kleider gemacht worden, die mein Bruder anziehen soll, wenn ihn der alte Sotenville bald bey dieser Herzoginn, bald bey jener Gräfinn, bald bey einer Marschallinn, bald bey einer Marquisinn, oder gar Prinzeßinn vom Ge-

blüte, einen Zutritt verschaffen wird. Ich denke aber immer, daß die französischen Paläste wohl nicht einem jeden jungen Kaufmannssohne werden offen stehen.

Wahrmund. Der alte Franzose soll ihn also führen?

Jungf. Luischen. Ja, der will meinem Vater die große Freundschaft erweisen, und seinem Sohne einen offenen Wechsel verzehren helfen. Doch, damit ich nicht von meiner Beschreibung abkomme: Dieser alte Kerl hat also auch etlichemal gekleidet werden müssen. Denn er hat zwar viel französische Verdienste; aber sie gehen nackend, wie die liebe Wahrheit. Und damit man in Paris nicht vor ihnen laufe, so erniedrigen sie sich, und legen einige saubere Kleidungen an, die die deutsche Dummheit erworben, machen lassen und ihnen geschenkt hat.

Wahrmund. Sie werden also auch wohl einen eigenen Wagen haben?

Jungf. Luischen. Das können sie denken! Und zwar einen neuen, der nach aller französischen Spitzfindigkeit angegeben worden ist. Denn wie wollte ein deutscher Sattler einen Kasten erdenken können, der fähig wäre, drey so edle Creaturen nach Frankreich zu bringen; als mein Bruder und seine zween Reisegefährten sind?

Wahrmund. Wer ist denn der dritte Mann?

Jungf. Luischen. Das ist ein französischer Lakey, der ist ausdrücklich zu dieser Reise verschrieben worden, und bekömmt sechsmal mehr, als der geschick-

schickteste deutsche Diener verlangen kann, und dafür thut er meinem Bruder alle mögliche Grobheiten an.

Wahrmund. Grobheiten? Das wäre doch artig!

Jungf. Luischen. Ja, ich vermuthe es nicht anders. Denn wenigstens hat er in den 24 Stunden, da er hier im Hause ist, ihm schon so viel Ungezogenheit erwiesen; daß ich es keinem deutschen Lehrmeister rathen wollte, sich gegen einen Untergebenen von der Art, wie mein Bruder ist, so viel herauszunehmen.

Der zweyte Auftritt.

Jungfer Luischen. Der junge Wahrmund. Der junge Franz, in Stiefeln und Sporen, mit einem großen weiten Reiserocke und einer Kapuse.

Franz. Ihr Diener, mon Cousin, ist Ihr Papa zu Hause? ich muß ihm noch in der Eile aufwarten. Sie sehen, daß ich reisefertig bin, und ich wollte gern gleich hier von Ihnen Abschied nehmen, mon Cousin: allein ich muß mich, des Wohlstands halber, doch wohl erst ihrem Papa empfehlen.

Wahrmund. O! wenn ich Ihnen rathen soll, Herr Vätter! = = =

Franz. Ach Luischen! du glaubst es nimmermehr, wie mich die Leute allenthalben auf der Straße ansehen, daß ich so reisemäßig aussehe.

Jungf. Luischen. Ja, es kömmt auch nicht alle Tage vor, daß Kinder auf Reisen geschickt werden.

Franz. Wenn sie nun vollends wüßten, daß ich zum Könige von Frankreich, nach Paris reise!

Jungf. Luischen. Ich glaube freylich, es liefen etliche Schusterjungen als Couriers voran.

Franz. Aber Sie wollten was sagen, mon Cousin: stören sie sich doch nicht in Ihrem Discours.

Wahrmund. Ich wollte eben nichts für mich sagen, sondern ich wollte Ihnen nur auf ihre Frage antworten: und da fielen Sie mir in die Rede.

Franz. O pardon! um Verzeihung! excusez!

Wahrmund. Mich dünkt, Sie besitzen schon viel Vollkommenheiten, die die jungen Herren sonst erst in Paris lernen. Zum Exempel eine gewisse Ungeduld alles zu fragen, und eine große Flüchtigkeit, keine Antwort zu erwarten.

Jungf. Luischen. Ja freylich, Franz: des Windes wegen könntest du immer zu Hause bleiben; denn das mindeste Quentchen Unstätigkeit, was du in Frankreich, über deine bisherige, erlernen wirst, das ist für deine kleine Wenigkeit schon zu viel.

Franz. Ma chere, petite, belle Soeur! Du weist, daß ich dich sehr lieb habe: aber du mußt dich auch nicht so sehr über einen Bruder aufhalten, der nun bald die Ehre haben wird, allen französischen Herzoginnen die Hände zu küssen.

Jungf. Luischen. Ha, ha, ha, ha! Je du armes Kind! Versuche doch nur erst, ob dir eine deutsche Gräfinn erlaubt, ihr den Rock zu küssen. Die französischen Herzoginnen werden sich auf ein so kleines, junges Monsieur Germännchen, wohl viel zu gute thun.

Franz. Nu! nu! ich will dirs alles schreiben. Ah! mon cher Cousin! sagen Sie mir doch, was hatten sie denn vorhin zu befehlen?

Wahrmund. Ey, gehorsamer Knecht, mein höfisch parisisch complimentirender Herr Vätter: ich habe Ihnen gar nichts zu befehlen.

Franz. Spotten Sie nicht, mon cher Cousin: ich habe mir seit etlichen Tagen, da meine Reise beschlossen worden, die Hofsprache, die man in Paris zu führen hat, so angewöhnet; daß sie mir nunmehr so geläufig ist, als meine Muttersprache.

Jungf. Luischen. Ja, wo du die Hofsprache nicht besser lernst, als die französische und deutsche, von denen du keine recht kannst: so werden wir dich auf unserm Gute, in den Karpenteich zu den Fischen setzen müssen.

Franz. Ha! mein liebes Schwesterchen, du weist viel was das ist, wenn man in die große Welt reiset, dans le grand Monde!

Wahrmund. Sie werden also mir, der ich noch an die Reise in die große Welt in Frankreich nicht denken darf, und mich nur so in der alten kleinen Welt behelfen muß, die aus den vier andern Welttheilen besteht, es nicht übel nehmen, wenn ich Ihnen in der Hofsprache nicht gewachsen bin.

Franz. O! ganz und gar nicht, mon Cousin, point du tout!

Wahrmund. Ich wollte Sie also nur fragen, ob Sie, so wie Sie da stehen, zu meinem Vater gehē wollen?

Franz. Oui, mon Cousin, so wie Sie mich hier sehen.

Wahrmund. So mit Stiefeln und allem?

Franz. Ja freylich. Nimmt Sie das Wunder?

Jungf. Luischen. Ich will es doch nicht hoffen!

Franz. Warum denn nicht?

Wahrmund. Weil es Ihnen mein Vater gewiß übel nehmen wird.

Franz. Wie sollte er das übel nehmen können?

Jungf. Luischen. Weil Leute, die die Hofsprache wissen, auch wissen müssen, daß es unhöflich sey, zu Leuten, denen man Ehrfurcht schuldig ist, mit Stiefeln zu kommen.

Franz. Ich bin aber reisefertig; und nehme ja Abschied?

Wahrmund. Eben darum! Mein Vater wird glauben, er sey ein so naher Anverwandter von Ihnen, daß er von dieser Reise wohl eher etwas hätte erfahren können; und daß er nicht eben so in der letzten Stunde mit einem gestiefelten Abschiede zufrieden seyn dörfte.

Franz. Da kömmt die Französinn, die soll den Ausspruch thun.

Der dritte Auftritt.

Die Vorigen. Mademoisl. la Fleche.

Franz. Mademoiselle, Sie sollen den Ausspruch thun, ob es unhöflich sey, von einem vornehmern als man selber ist, in Stiefeln und Sporen Abschied zu nehmen?

M. l. Fleche. In Stiefeln und Sporen?

Wahrmund. Ja, in Stiefeln und Sporen, wie mein Vätter da steht.

M. l. Fleche. Behüte der Himmel, Monsieur François!

çois! ganz Paris würde Sie auszischen, wenn Sie eine solche Sottise begiengen.

Jungf. Luischen. O weh! Bruder! daß du nur in Deutschland keinen Feind hast, der diesen Schnitzer an den parisischen Correspondenten schreibt; und dich vor der großen Welt allda zum Gelächter macht.

Franz. Spotte nicht! Mich ärgert nur, daß der Herr Vätter und du recht haben sollen.

Jungf. Luischen. Da siehst du, daß die gesunde Vernunft die Deutschen das lehrt, was man in Paris erst durch Bediente entscheiden läßt.

Franz will fortlaufen, bleibt aber mit den Sporen der Französinn in der Schürze hängen, und reißt ihr einen großen Fleck heraus. Ey zum Henker! Diantre! wollt ich sagen; so muß ich mir meine Unart gleich ausziehen. Oh pardon! mille pardons! ma chere Demoiselle!

M. l. Fleche. Ach! es schadt nichts, Monsieur François! ein Fleck von 4 Ellen extra feinem pariser Battist macht den Schaden wieder gut.

Franz. Damit will ich Ihnen aus Paris aufwarten. Jungfer Luischen und Wahrmund schütteln die Köpfe und lachen. Was lachet ihr Vögel da wieder?

Wahrmund. Ho! lachen steht frey.

Jungf. Luischen. Wir lachen über die schöne Erfindung, eine alte katune Schürze mit vier Ellen feinem Battist zu flicken.

Franz. Wie? meynst du denn, daß man einer französischen Dame zumuthen wird, daß sie eine geflickte Schürze tragen soll?

Jungf. Luischen. O ja! eine solche Dame, die bey einem deutschen Kaufmanne, ums Geld für Hausjungfer dient.

M. l. Fleche. Sie sind wohl sehr spitzig über der Ehre, die ich Ihrer sel. Mama zu Liebe, Ihnen und Ihrem Geschwister thue.

Jungf. Luischen. O Jungfer! Sie kann aus tausend Fällen wissen, daß ich diese Ehre für dasjenige ansehe, was sie wirklich ist.

M. l. Fleche. Warum wollen sie denn jetzt die Stiefel ausziehen, mon cher Monsieur François? Sie sind ja noch nicht in Paris?

Franz. Weil ich zu meines Vaters Bruder = =

M. l. Fleche. Ihrem Oncle wollen sie sagen.

Franz. Ha pardon! Ja, zu meinem Oncle gehen will, um Abschied von ihm zu nehmen.

M. l. Fleche. Zum Herren Wahrmund?

Wahrmund. Ja, ja, zu meinem Vater.

M. l. Fleche. Ey, das ist ein anders! Behalten sie ihre Stiefel nur an, Monsieur Germain, und gehen sie so zu ihm, wie sie da sind.

Franz macht eine Pirouette zu seiner Schwester, und dem Wahrmund. Hey! hört ihrs, ihr lieben Leute?

Jungf. Luischen. Warum soll er denn jetzt in Stiefeln gehn?

M. l. Fleche. Ach! bey seinem Vätter braucht es solcher Umstände nicht. Ich dachte vorhin, Monsieur Germain fragte mich von parisischen Visiten.

Jungf. Luischen. Und warum soll er seines Vaters Bruder, der der wackerste Mann von der Welt ist, ihm schon unzählig viel Guts erwiesen hat,

und

und noch ferner erweisen kann, nicht eben so viel Ehrfurcht erweisen, als den jungen parisischen Stutzern?

M. l. Fleche. Darum, weil dieß Franzosen seyn werden, und Hr. Wahrmund nur ein Deutscher ist.

Wahrmund. So? ist denn etwan ein französischer Vätter, mehr ein Vätter, als ein deutscher Vätter?

M. l. Fleche. Ich sage ihnen nichts mehr, als daß unsre Nation nun einmal en Possession ist, daß die Deutschen mit ihr viel höflicher umgehen müssen, als sie gegen ihre eigenen Landesleute thun.

Jungf. Luischen. Habe ich nicht recht, Herr Vätter, daß ich oftmals sage: die blinde Verehrung der Deutschen, sey Ursache an dem närrischen und ungegründeten Stolze der Franzosen? Da hören Sie es!

Wahrmund. Ja, Jungfer Muhme, wenn alle Franzosen so dächten: glauben Sie aber nicht, daß man sehr unbillig handeln würde: wenn man von den Vorurtheilen einer deutschen Hausjungfer, einen Schluß auf uns alle machen wollte?

Jungf. Luischen. Mit Ihrer unzeitigen Billigkeit! Die meisten Franzosen denken eben so!

M. l. Fleche. Der Herr Bruder soll meiner Education in meiner Vaterstadt keine Schande machen.

Franz. Eh Pardi! Das will ich bey Leibe nicht thun!

Jungf. Luischen. Du guter Franz! ein junger Mensch, der bis in sein 17 Jahr nichts mehr weis, als was er von einer Französinn gelernet hat; der wird bey allen Vernünftigen, in Paris sowohl, als anderwärts wenig gelten. An dem Lobe der Thoren aber, kann nur einem Gecken gelegen seyn. Sähe man dir doch lieber, wie hier unserm Vätter, die Zucht eines

geſcheidten, ehrlichen Vaters an! das würde dir und uns mehr Ehre machen!

Franz. Es iſt ſchade, meine allerweiſeſte Mademoiſelle Schweſter, daß ich meine Schreibetafel nicht bey mir habe: ich wollte mir ſonſt deine güldenen Sittenſprüche hineinſchreiben.

Wahrmund. Wenn ich nur das unverdiente Lob, was die Jungfer Ruhme mir zu geben beliebt, ausnehme; ſo würden Sie nicht übel daran thun, Herr Vätter.

Der vierte Auftritt.

Die Vorigen. La Fleur, mit einem großen Reiſerocke, Hirſchfänger, Stiefeln und einer Kapuſe.

La Fleur. Monſieur Germain; ihr Reiſewagen iſt nicht drey Häller werth!

Franz. Wie ſo?

la Fleur. Nicht einen Schuß Pulver!

Franz. Warum?

la Fleur ſchmeißt ſeine Kapuſe an die Erde. Nicht einen alten Hut!

M. l. Fleche. Ciel! Warum denn nicht?

la Fleur. Ich ſetze keinen Fuß in die verwünſchte Rattenfalle!

Franz. O Himmel!

Wahrmund. Was fehlt ihm denn?

M. l. Fleche. Er iſt ja ganz neu?

la Fleur. Diantre! Der dumme Kaſten!

Franz. Ah mon cher la Fleur!

la Fleur.

la Fleur. Nicht zehn Schritte können wir damit fahren!

Jungf. Luischen lacht was sie kann, Wahrmund auch. Ich lache mich aus dem Othem, wo du gar zu Hause bleiben mußt.

Franz. Ach! mon cher la Fleur! Um des Himmels Willen! was fehlt denn dem Wagen?

la Fleur. Alles!

Franz. Ah Ciel!

la Fleur. Alles, alles! nicht mehr als alles! Er ist dumm, er ist abgeschmackt, er ist albern, närrisch, phantastisch, unbesonnen und unvernünftig: kurz, er ist recht rasend gebaut.

Franz. Peste!

Wahrmund lacht. Ist das nicht ein Unglück!

Franz. Ich bin des Todes!

la Fleur zur M. la Fleche. Hätten Sie mir doch ein Wort davon geschrieben Mademoiselle; ich hätte einen solchen Reisewagen aus Paris mitbringen wollen, als worinn der Cardinal Fleury immer nach Versailles gefahren ist: und wenn er gleich 5 oder 600 Thaler gekostet hätte.

M. l. Fleche. Ach! das heißt ja nichts, für einen französischen Wagen.

la Fleur. Ich wäre selber viel lieber darinn hergefahren, als auf den verwünschten Postwagen, wo man die deutschen unebenen Wege so fühlet. Ciel! quel Païs!

Franz. Das glaube ich wohl, daß die französischen Wege viel klüger und ebener seyn müssen, als hier die deutschen sind.

Wahrmund. Darum eben hat man solche bequeme Wagen erfunden, die auf lauter Federn ruhen; daß man die Glätte der gebähnten französischen Wege nicht so sehr fühlen will.

Jungf. Luischen lacht. Ha! ha! ha!

Franz. Lacht ihr nur! Ich wäre doch gern so gefahren, als der Cardinal Fleury.

Wahrmund. Ja freylich! das ist ihm von allen seinen Eigenschaften am leichtsten nachzumachen, Herr Vätter!

Jungf. Luischen. Dein Lackey ist ja so klug, daß er gern in einem fürstlichen Wagen nach Deutschland gekommen wäre! Du wirst doch nicht dümmer seyn wollen, als er?

M. l. Fleche zum la Fleur. Aber, was fehlt denn eigentlich dem Wagen? Es hat ihn doch hier der beste Sattler gemacht, und er kostet, 185 Thaler.

la Fleur. Ey pfuy! und wenn er 1000 Thaler kostete!

Wahrmund. Kann man denn hinter die grossen Fehler, die er hat, gar nicht kommen? Warum taugt denn nun der Wagen nichts?

la Fleur. Darum, Monsieur, weil er deutsch ist! Was kann das dumme Hagels deutsche Volk anders machen und bauen, als dummes Zeug?

Jungf. Luischen böse. Packet euch zur Stube hinaus! Ungezogener Flegel! Untersteht ihr euch, mitten in Deutschland, da euch ein deutscher Herr gleichsam von der Straße aufhebt, und durch einen sechsfachen Lohn vor dem Hunger bewahret, so frech zu reden? Ich habe bisher fast mit einer sträflichen

Geduld

Geduld angehört, wie viel Frechheit ihr euch in Gegenwart der Kinder eures Herren herausgenommen habt! Und ihr geht noch weiter? und untersteht euch ein ganzes Land zu schimpfen, ohne welches ihr vieleicht nichts zu fressen hättet?

la Fleur verwägen. Pardi! Mademoiselle! Wenn ich Ihrem Papa die Liebe, und seinem Sohne die Ehre thue, und ihn nach Frankreich führe; so haben Sie mir deswegen noch nichts zu befehlen. Ich bin kein deutscher Lackey, Mademoiselle! Je suis Laquay de Paris!

Jungf. Luischen. Und wenn ihr des Kobolds Lackey wäret, so dienet ihr jetzt meinem Vater, und nicht der Krone Frankreich; und sollt euch nicht unterstehen, in diesem Zimmer und in meiner Gegenwart, nur eine Mine zu machen, die einem Kerl nicht zukömmt, der zum Knechte erzogen und gebohren ist.

la Fleur setzt seine Kapuse auf. Wie? Mademoiselle? Verstehn Sie meine Höflichkeit so? Wissen Sie auch, daß ich in einem Lande gebohren bin, wo ein jeder Knecht verdienet eines deutschen Herrn guter Freund zu seyn; und daß ich aus angebohrner und unüberwindlicher Höflichkeit, Ihnen Ihres Geschlechts wegen, die Grobheit verzeihe, daß Sie mich Ihr heißen.

Jungf. Luischen zum Wahrmund. Herr Vätter! Sie sehen mir es wohl an den Augen an, was ich Sie bitten will.

Wahrmund schmeißt dem la Fleur die Kapuse vom Kopfe, und wirft ihn beym Arme zur Thür hinaus.

Je! du Bestie! so warte mit deiner Ungezogenheit,

bis du wieder nach Paris kömmst. Hier lerne, wie man mit Lackeyen umgehet. Dort sey ein Herr, wo du kannst! Fort!

Der fünfte Auftritt.

Jungf. Luischen. Der junge Wahrmund. Der junge Franz. Mad. la Fleche.

Jungf. Luischen zum Franz. Und du verdienst, daß hier ein ernsthafter Vater wäre, der dich diesem Phantasten nachwürfe. Wie? Du sollst in Paris sein Herr seyn? und du zeigst ihm in Deutschland nicht, daß du die Kunst zu befehlen verstehst? Das wird ein trefflicher Herr und Knecht seyn!

M. l. Fleche. Darum wird ihm zugleich ein deutscher Kerl mitgegeben: den wird Monsi. François schon zu gouverniren wissen. Der parisische aber wird sich allerdings keinem andern Commandement unterwerfen, als des Herrn de Sotenville seinem.

Jungf. Luischen. So? So wird mein Vater seinem Sohne einen Lackeyen halten, dem er nichts zu befehlen haben soll?

M. l. Fleche. Zu befehlen? Nein! dazu ist keine französische Seele gebohren, daß sie sich von einer andern Nation etwas sollte befehlen lassen. Monsieur Germain wird ihm deswegen doch wohl zuweilen auf eine verdeckte Art zu verstehen geben können, daß er dieses oder jenes von ihm gethan zu haben wünschte.

Jungf. Luischen ahmt ihr nach. Von seinem Lackey gethan zu haben wünschte? Je! so möchte ich doch lieber . . .

Wahrmund. Wie gefällt ihnen das, Herr Vätter?

Franz. Ey, freylich muß man die Verdienste erkennen, wo man sie antrifft: und da allerdings die französische Nation viel Préference vor allen andern hat: so ist es billig, daß man auch mit den Bedienten aus derselben, nicht als mit Sklaven umgehe.

Jungf. Luischen. Gar recht, mein lieber Bruder! das war gescheidter geredt, als ich mirs von deiner Anleitung, oder Education, wie das Ding auf undeutsch heißt, vermuthet hätte. Aber merke dir dieses von allen Bedienten überhaupt. Auch die deutschen sind frey: und auch unsere Diener werden nur von unsinnigen Herren als Sklaven gemishandelt.

M. l. Fleche. Aber soll man die Merites gar nicht distinguiren?

Jungf. Luischen. Ach ja, warum nicht? Aber man halte nur einen Bedienten allemal in den Schranken eines Dieners.

Franz. Wenn ich nun aber bey einem Bedienten mehr Verstand und noble Sentimens antreffe, als bey manchem Herrn; so muß ich ihm auch besser begegnen, als einem andern Bedienten.

Jungf. Luischen. Ganz recht! Besser als einem andern Bedienten; aber doch allezeit als einem Bedienten.

Wahrmund. Die Jungfer Muhme hat ganz recht. Ist ein Bedienter treuer, als der andere; so übergebe man ihm gewisse kleine Rechnungen.

Jungf. Luischen. Nur bey leibe nicht die ganze Casse!

M. l. Fleche. Und warum das nicht?

Wahrmund. Darum, weil er ein Bedienter ist. Ist er klüger als ein anderer: so überhebe man ihn der schwerern und verächtlichern Arbeiten, und gebe ihm Sachen zu verrichten, dazu schon mehr Witz gehöret.

Franz. Mancher Diener aber ist klüger als sein Herr.

Jungfer Luischen. Nimm dich in acht, daß du nicht dein Lebenlang ein Beweis davon seyst! Deine jetzige Reise ist ein ziemlicher Fallstrick zu diesem Exempel.

Wahrmund. Mein lieber Herr Vätter, wenn der Knecht klüger ist, als der Herr, so sollte in der Republik, wo ich was zu befehlen hätte, der Herr den Augenblick ein Knecht, und der Knecht ein Herr seyn. Ist aber ein Diener so gar ausnehmend vortrefflich, daß die kleinen Vorzüge, die ich genennet habe, nicht zureichen, seine Verdienste zu belohnen: Gut! so lege man ihm mehr Lohn zu, und unterscheide ihn dadurch von seinen Cameraden.

Jungf. Luischen. Freylich! es ist besser, ein Herr lohne mit seinem Beutel, als mit der Hindansetzung seines Ansehens.

M. l. Fleche. Ha! die französische Nation ist so eigennützig nicht!

Wahrmund. Gleichwohl dient sie niemals anders, als um drey - ja vierfaches Lohn.

Jungf. Luischen. Wenn wir die Unterscheidung der sogenannten Verdienste so weit erstrecken wollen: je! so wird es ja nicht unmöglich seyn, daß

nicht auch Kutscher, Gassenkehrer und Stubenheizer zuweilen gewisse Vorzüge haben sollten: wird man sich aber deswegen mit ihnen auf einen freundschaftlichen Fuß setzen?

Franz. Ha! ha, ha, ha, ha! das würde schön lassen, wenn der Herr mit seinem Kutscher Caffee tränke.

Jungf. Luischen. Gewiß nicht ärger, als wenn der Lackey in Gegenwart seines Herrn sich so aufführt, als dein parisischer Diener oder Camerade, wie ich glaube, anjetzt hier im Zimmer that.

Franz zum Wahrmund. Kommen sie, kommen sie Herr Vätter, wir wollen gehen den Wagen zu besehen; damit ich nur hier weg komme. Hernach will ich zu ihrem Papa gehen, und Abschied nehmen.

Der sechste Auftritt.

Jungfer Luischen. Mad. la Fleche.

M. l. Fleche. Wenn Mademoiselle Hannchen hier gewesen wäre, so würden Sie noch eine Stimme mehr wider sich gehabt haben.

Jungf. Luischen. Ja freylich, meine Schwester gehöret auch mit zu den Deutschen, die sich durch fremde Sitten, von der Tugend ihrer Vorältern abwendig machen lassen.

M. l. Fleche. Ich versichere Sie, daß ich mit ihr in Paris recht viel Ehre einlegen wollte.

Jungf. Luischen. Und ich versichere Sie, daß ich auf diese Ehre nicht ein kleines Bißchen neidisch seyn würde.

M. l. Fleche. Ach! wenn Ihre sel. Mama sehen sollte, wie ungleich die französische Zucht bey ihren zwo Töchtern angeschlagen ist!

Jungf. Luischen. Ich weis gewiß, daß ihre letzte Verordnung sie sehr gereuen würde, wenn sie sehen sollte, welch eine Unordnung die französische Zucht in ihres Mannes Hauswesen anrichtet.

M. l. Fleche. Wie? geht es bey ihrem Papa nicht zu, wie bey dem größten Banquier in Paris?

Jungf. Luischen. Ja, das sehe ich leider wohl! wenn er nur nicht auch so stirbt!

M. l. Fleche. Wie soll er denn sterben?

Jungf. Luischen. Als ein verunglückter Kaufmann, der durch eine gar zu unmäßige Verschwendung, an sich selbst, und an andern Leuten zum Diebe wird.

M. l. Fleche. Und warum soll eine artig eingerichtete Haushaltung einen Mann ruiniren?

Jungf. Luischen. Weil sie über seinen Stand ist. Es hat noch kein Krämer sein Glück mit einem fürstlichen Staate gemacht.

M. l. Fleche. Wer es nicht besser weis, dem kömmt alles fürstlich vor. Es ist aber ein großer Unterscheid unter dem Staate eines Marquis in Paris, und Ihres Papa seinem. Glauben Sie mirs, Mademoiselle!

Jungf. Luischen. Ho! das glaube ich gar gern! Mein Vater hat Gott Lob und Dank! noch keine Schulden.

M. l. Fleche. Sie haben wohl viel wider die Einrichtung einzuwenden, die ich in des Herrn Germanns Haushaltung beobachte!

Jungf. Luischen. Ja, das muß Sie mir nicht übel nehmen: ich hätte jetzt eben wieder eine Frage zu thun; die aber wohl wieder einem dummen deutschen Witze ähnlich sehen wird.

M. l. Fleche. Und was wird das wieder seyn?

Jungf. Luischen. Ich sehe wohl, daß Sie für meinen Bruder ein halb Schock reiche Kleider, Degen, Uhren, Tobacksdosen, Schreibtafeln und allerley Plunder eingekauft hat. Es ist nicht anders, als wenn er in Paris sollte hausiren gehen, wie in Deutschland die Tyrolerinnen. Aber ich habe doch noch kein Wort von Wäsche gehört. Hat denn mein Bruder auch Hemden mit? Verzeihe Sie mir diese einfältige deutsche Frage.

Die Französinn. O ja, ich verzeihe es Ihnen, daß Sie es einer gebohrnen Französinn zumuthen, daß sie die schwarze Wäsche der jungen Kaufmannssöhne durchwühlen soll.

Jungf. Luischen. Eine gebohrne Französinn muß, wenn sie ein Hauswesen übernommen hat, und dafür bezahlet wird, sich um alles bekümmern, was zur Ordnung gehört: und die Wäsche ist in diesem Falle einem jungen Menschen nöthiger, als die lyonischen Tressen auf dem Kleide. Mein Bruder wird doch nicht mit den bloßen Armen zu den Pariserinnen gehen sollen?

M. l. Fleche. Es sind 50 Ellen Brabanter Spitzen in seinem Kuffer. Wann er nach Holland kömmt, so kann er sich Leinwand dazu kaufen, und in Paris sich die Hemden von der Nätherinn machen lassen, die für den Dauphin arbeitet. Unterwegens aber wird

ihm schon Monsieur la Fleur mit seinen Hemden aushelfen, wenn es ihm daran fehlt.

Jungf. Luischen spöttisch. Monsieur la Fleur? So? soll die Bekanntschaft dabey anfangen, daß der Monsieur Lackey mit dem Monsieur Herrn einerley Wäsche tragen soll? (Böse.) Ich möchte bersten, über den elenden Staat, den solche Pralerey von außen, und solche innere Armuth mit einander machen. Das mag nun so französisch seyn als es will, Jungfer, so sage ich ihr: daß einer deutschen Seele nichts verhaßter ist, als solche Vertraulichkeiten zwischen Herrschaft und Gesinde. Und sollte meines Bruders Reise gleich noch so lange aufgeschoben werden, bis etliche Dutzend Hemden fertig seyn können, so soll er, wo ich anders noch ein Wort bey meinem Vater zu sagen habe, mit keinem Hemde nach Paris kommen, das er von seinem Lackeyen geborget hat.

M. l. Fleche. Wir wollen doch sehen, ob Sie das bewerkstelligen werden.

Ende des ersten Aufzuges.

Der zweyte Aufzug.

Erster Auftritt.

Herr Germann. Herr Wahrmund.

Hr. Wahrmund. Nein, Herr Bruder, ich kann mich in euch nicht finden! Sagt mir nur, was der Junge in Paris soll? Denn einen erwachsenen Menschen kann ich ihn ja nicht nennen.

Hr. Germann. Ihr wißt, Herr Bruder, daß meine Gemüthsart es so mit sich bringt, daß ich meinen Kindern eine erlaubte Lust nicht gern abschlage.

Hr. Wahrmund. Eine erlaubte Lust? Wahrhaftig, eures Sohnes Lust zu reisen, ist nicht erlaubter, als die Lust erlaubt seyn würde; wenn eure jüngste Tochter Lust hätte, einen Mann zu haben, ungeachtet sie nur 9 Jahre alt ist. Würdet ihr ihr wohl im Ernste einen geben? He?

Hr. Germann. Mein Sohn ist 15 Jahre alt, und machet sich eine große Freude daraus.

Hr. Wahrmund. Und mein Sohn geht in sein 20stes Jahr: aber wenn ihm eine so närrische Lust in den Sinn käme; so schlöße ich daraus, daß er noch ein Kind wäre, und schickte ihn noch einmal in die Schule. Ich will es euch aber sagen, Herr Bruder, woher eurem Sohne die Lust kömmt, Frankreich zu sehen. Der alte französische Geck, den ihr in eurem Hause hegt und füttert, der hat Lust, eines ehrlichen deutschen Kaufmanns sauer erworbenes Gut in Paris

zu verthun: und eure französische Hausjungfer hat auch ihren Schnitt dabey.

Hr. Germann. Ach! nein: mein Sohn sehnet sich wohl selbst darnach, daß er Paris gern sehen will.

Hr. Wahrmund. Euer Sohn? Wie wüßte doch euer Sohn, ob ein Paris in der Welt wäre, wenn das französische Gesindel es ihm nicht gesagt hätte? Er weis ja wahrhaftig nicht, in welchem Theile der Welt seine eigene Vaterstadt liegt. Nehmt mirs nicht übel; euer Sohn ist bey der ganzen französischen Zucht, die ihr an ihn wendet, noch ein rechter dummer Junge.

Hr. Germann. Er hat doch alles gelernet, was ein junger Mensch wissen soll.

Hr. Wahrmund. Ja, aber von lauter Franzosen: drum weis er auch nichts. Es ist wahr, er hat fechten gelernet, und mein Sohn auch: aber mein Sohn = = =

Hr. Germann. Ficht viel besser, als meiner.

Hr. Wahrmund. Viel besser! ohne Ruhm zu melden! Er hat tanzen gelernet, mein Sohn auch: aber mein Sohn = = =

Hr. Germann. Tanzt viel besser.

Hr. Wahrmund. Viel besser! Er hat reiten gelernet, meiner auch: aber mein Sohn = = =

Hr. Germann. Reitet viel besser.

Hr. Wahrmund. Viel besser! Ich sage alles ohne Ruhm zu melden! Kurz, mein Sohn zeichnet besser, als eurer; er rechnet besser, als eurer; er kann mehr Latein, als eurer; er spielt das Clavier besser, als eurer; und kurz, alles macht er besser, als eurer.

Hr.

Hr. Germann. Das gebe ich alles zu: er ist freylich viel geschickter und gesetzter, als mein Franz.

Hr. Wahrmund. Und das macht, weil mein Sohn alles von deutschen Meistern gelernet hat, und eurer von lauter Franzosen.

Hr. Germann. Nun, das sehe ich doch eben nicht, daß das die Ursache seyn sollte. Euer Sohn ist aber viel älter.

Hr. Wahrmund. Das seht ihr nicht? so will ich es euch zeigen. Ist es nicht wahr? Den deutschen Meistern giebt man nicht so viel, als den französischen; drum lassen sie sich die Unterweisung mehr angelegen seyn, weil sie nicht so viel Staat führen können. Die Franzosen aber, denen man alles drey ja vierfach bezahlen muß, dünken sich große Kommhers zu seyn: und es ist ihnen hernach nicht einmal recht gut genug, daß sie unsere Kinder unterweisen sollen.

Hr. Germann. Das läßt sich zwar einigermaßen hören = = =

Hr. Wahrmund stompft mit dem Fuße.

Einigermaßen! einigermaßen! ich sage euch, es läßt sich so deutlich und klar hören, als die Erfurter Glocke. Und was das ärgste ist, so schiebt hernach das fremde Gesindel die Schuld, daß ihre deutschen Schüler nichts gelernet haben, nicht auf die Nachläßigkeit der Unterweisung; sondern auf die vorgegebene Dummheit der deutschen Nation! Die Galle läuft mir über, wenn ich dran denke! und ich möchte die Bestien alle zu Tode nasestübern, wenn ich sie vor mir hätte!

Hr. Germann. Ihr seyd auch gar zu hitzig, lieber Herr Bruder!

Hr. Wahrmund. Zu hitzig? Nein, das bin ich nicht! Ich bin sehr gut und fromm; aber wenn ich an den Schaden und Schimpf gedenke, den unsere französische Kinderzucht dem deutschen Vaterlande thut; so möchte ich bersten.

Hr. Germann. Unsere Kinder werden aber bey dieser Zucht doch viel artiger.

Hr. Wahrmund. O ja! so artig, so artig, daß sie endlich weder lesen noch schreiben können werden. Z. E. ich sah neulich auf meines Sohnes Stube einen Wisch, den euer Franz an meinen Christian geschrieben hatte. Wahrhaftig! wenn der Hahn auf meinem Misthaufen nicht leserlichere Figuren scharrte, ich ließ ihm die Haut mit sammt den Federn, lebendig abziehen.

Hr. Germann. Er schreibt freylich noch ein wenig zu nachläßig.

Hr. Wahrmund. Wie soll er auch anders schreiben? da er seine ganze Schreiberey von eurer Französinn gelernet hat. Wer Teufel wird doch einen Knaben bey einem Weibsmensche in die Schreibschule schicken? Denket selbst, wie sich das, zumal für euren Sohn schickt, der ein Kaufmann werden soll? Ihr wißt wohl, daß die deutschen Kaufleute insgemein schöne Hände schreiben. Ja! wenn er noch ein Gelehrter wäre; so möchte es hingehen: denn die sollen einen Ruhm darinn suchen, daß ihre Schrift arabisch oder mesopotamisch aussieht. Mich dünkt aber doch, sie suchen ihre Ehre hier nicht am rechten Orte. Zum mindsten fräße ich keine Arzeney von einem Doctor, der eine unleserliche Hand schriebe. Ich

würde

würde immer besorgen, der Apotheker nähme Rattenpulver für Alkermes in die Tränke.

Hr. Germann. Freylich sollte sich wohl ein jeder Mensch befleißen, alles was er thut, so gut zu machen, als es ihm möglich ist.

Hr. Wahrmund. Nun! euer Sohn wird einmal seinen Correspondenten deutsche Briefe, mit französischen Buchstaben schreiben! Denn die deutsche Schrift hat er von seiner Französinn nicht gelernet.

Hr. Germann. Wenn mein Sohn von Paris zurück kömmt, so soll er schon die deutsche Schrift auch noch lernen. Denn die muß er durchaus wissen.

Hr. Wahrmund. Wenn er von Paris wieder kömmt? Je! so hole dich doch! = = = Nun! das gestehe ich! erst wollt ihr ihn nach Paris schicken, daß er da eines Grafen Sohn vorstelle, hernach wollt ihr ihn in die Schreibschule thun?

Hr. Germann ein wenig lebhaft. Er soll durchaus dort keines Grafen Sohn vorstellen!

Hr. Wahrmund. Keines Grafen Sohn? Keines Grafen Sohn? Je warum gebt ihr ihm denn den alten Phantasten mit, der sich für einen Obristwachtmeister ausgiebt? Meynt ihr, daß der Kerl, in eures Sohnes Namen, nicht einen gräflichen Staat wird führen wollen? Ha! ha! ha! ha! Mein lieber Herr Bruder! ihr seyd ein einfältiger Tropf! nehmt mir das nicht übel!

Hr. Germann. Ihr seyd sehr offenherzig, lieber Herr Bruder!

Hr. Wahrmund. Und gegen wen habe ich mehr Ursache dazu, als gegen meinen Bruder. Wenn wir

gleich

gleich von zweenen Vätern sind, so haben wir doch unter einem Herzen gelegen. Glaubt nur, lieber Bruder, unsere ganze Handlung wird Schaden von dieser närrischen Reise haben. Was werden sich unsere Correspondenten für einen Begriff von der Sicherheit eines Handels machen, der solche übermäßige und unnütze Verschwendung unternimmt? Wenigstens werden sie unsern Kindern einmal nach unserm Tode nicht trauen.

Hr. Germann seufzt. Lieber Herr Bruder! mein Sohn muß fort.

Hr. Wahrmund. Gut! aber ich will euch sagen, wohin? Nehmt den hundertsten Theil von dem, was euch diese Reise kosten wird: besiecht damit einen verhungerten Dorfpfarren hier in der Nähe, daß er euch ein Zeugniß schreibe: euer Sohn sey vor vier Jahren gebohren, und in seiner Kirche getauft. Dann laßt ihm ein Schnürkleidchen mit Fliegärmeln machen; setzt ihm ein Käppchen und Fallmützchen auf; schreibt einen erstaunenswürdigen Brief an irgend einen Schulhalter auf einem kleinen Städtchen, daß dieß Kind euch zur Vormundschaft übergeben wäre, und für seine Jahre ein so erstaunliches Wachsthum hätte: er möchte es aber ja für eine reichliche Bezahlung, im Lesen, Buchstabieren, Schreiben, u. s. w. unterrichten. So bleibt ihr hier in der Stadt bey Ehren, und aus eurem Sohne kann noch was werden.

Hr. Germann lächelnd. Lieber Herr Bruder! ihr besinnet euch nicht! Einem jungen Menschen von 15 Jahren ein Fallmützchen!

Hr. Wahrmund. Nun! wenn euch das unmöglich

möglich vorkömmt, so schreibt: daß es ein junger Mensch ist, der euch aus Tranquebar zugeschickt wäre; daß er dort unter den Indianern verwahrloset worden, und hier in Europa erst alles lernen müsse. Eurem Sohne aber drohet, daß ihr ihn enterben wollet, wo er anders saget, als ihr schreibt.

Hr. Germann seufzt. Ach lieber Herr Bruder! wenn ich ihn hier behalten könnte; so wollte ich ihm schon einen heimlichen Lehrmeister halten, der ihn alles lehren sollte: aber er muß fort, lieber Herr Bruder! er muß fort! (er seufzt)

Hr. Wahrmund. Gelt! ihr habt das Herz nicht, dem lieben Söhnchen, und dem hochzuverehrenden (er macht einen tiefen Reverenz) Herren Sotenville, diese Reise wieder abzusagen?

Hr. Germann seufzt. Ach!

Hr. Wahrmund. Schickt sie zu mir, lieber Hr. Bruder! schickt sie zu mir! Ich will es dem jungen und alten Gecken sagen, daß sie zu Hause bleiben sollen: auch die Ursache warum? noch oben drein.

Hr. Germann seufzt. Ja, das glaube ich wohl!

Hr. Wahrmund. Nun! so ist es ja gut! Nicht? Was seufzt ihr denn?

Hr. Germann. Ach! mein Sohn muß fort!

Hr. Wahrmund stößt mit dem Fuße. Er soll aber nicht fort! Sage ich.

Hr. Germann. Ja, ja, er muß nothwendig fort; oder es geschieht ein Unglück.

Hr. Wahrmund. Was für ein Unglück denn? etwa daß er kein Phantast wird?

Hr. Germann. Ach nein! wenn ich euch nur mein Herz ausschütten dürfte!

Hr. Wahrmund. Je warum nicht, lieber Hr. Bruder!

Hr. Germann. Ihr seyd aber zu heftig.

Hr. Wahrmund. Sagt nur was euch quälet.

Hr. Germann. Ihr werdet sehr schelten.

Hr. Wahrmund. Nein, nein! sorget nur nicht.

Hr. Germann. Ich muß euch nur die wahre Ursache sagen, warum ich meinen Sohn fortschicken muß. Seht nur, er schläft = = = wenn ihr nur nicht zu sehr schelten möchtet!

Hr. Wahrmund. Nun? er schläft? etwa bis 12 Uhr zu Mittage? Das weis ich wohl, daß er ein Wagehals ist, und kurz vor der Mittagsmahlzeit aus den Federn kriecht; es mag Tag seyn oder nicht! Soll er etwa in Paris früh aufstehen lernen?

Hr. Germann. Ach nein! Mein Sohn ist darinn ganz ordentlich.

Hr. Wahrmund. O ja! er ist die Ordnung selbst, wie ein Kutscher der die Pferde hinter den Wagen spannt. Nun? was ists denn?

Hr. Germann. Er schläft = = = bey = = =

Hr. Wahrmund. Nun? er schläft bey?

Hr. Germann. Bey = = = Ach! ihr werdet sehr schmählen!

Hr. Wahrmund. Nun! er wird doch nicht bey der jüngsten Schwester schlafen.

Hr. Germann. Ach! wenn das wäre!

Hr. Wahrmund. Nun! zum Teufel! er schläfe doch nicht gar bey der ältesten.

Hr. Germann. Ach! wenn es das wäre!

Hr. Wahrmund stampft mit dem Stocke. Je! so sagt den Plunder doch einmal heraus!

Hr. Germann. Er schläft = = = er schläft noch bis jetzt bey der Hausfranzösinn.

Hr. Wahrmund. Bey der Hausfranzösinn? Je zum Henker! wer sollte sich das einbilden?

Hr. Germann. Und das wird mir in die Länge etwas bedenklich.

Hr. Wahrmund. Daran thut ihr sehr gescheidt. (Er fängt entsetzlich an zu lachen) Je! zum Teufel! einen jungen Menschen von 15 Jahren, bey der Französinn schlafen zu lassen! Ha! ha! ha! da könnte das Bübchen mit dem Fallmützchen, wohl ein Vater werden, ehe es noch buchstabieren lernte! ha! ha! ha!

Hr. Germann. Da denke ich nun, sie auf diese Art am unmerklichsten von einander zu bringen.

Hr. Wahrmund. Nein, ich wollte sie viel besser aus einander kriegen.

Hr. Germann. Ja, mit Sturm und Wetter! Das ist aber meine Art nicht.

Hr. Wahrmund. Nein, mit aller Gelassenheit. Ich wollte die Französinn vornehmen, und ihr mit aller Sanftmuth und Höflichkeit sagen: Aber Mammsell, seyd ihr nicht ein unverschämtes, ehrloses Luder, daß ihr so frech seyd, alle Abende mit einem jungen heranwachsenden Menschen in ein Bette zu kriechen? Das wollte ich ihr so mit aller Höflichkeit sagen.

Hr. Germann. Mit aller Höflichkeit?

Hr. Wahrmund. Ja, ja. Kurzum Hr. Bruder, bedenkt nur einmal eure ganze Haushaltung; alles ist darin verkehrt, närrisch und ungereimt. Eure Kinderzucht wird verwahrloset. Die ältste Tochter bleibt durch ein rechtes Wunderwerk vernünftig: die jüngste aber ist ein eben so närrischer französischer Affe, als euer Sohn. Ich sage nicht einmal etwas, von dem großen Gelde, was bey euch aufgeht: es ist ja erstaunlich!

Hr. Germann. Ich leugne nicht, daß mich diese Einrichtung mehr kostet, als mich eine deutsche kosten würde. Aber ich habe meiner sel. Frauen auf dem Todbette versprochen, ihre Kinder in den Händen der Französinn zu lassen: dieß Wort werde ich nicht brechen.

Hr. Wahrmund. Ja, eure sel. Frau plagte auch die französische Narrheit.

Hr. Germann. Ey, Herr Bruder! nur meine Frau in der Erde im Frieden gelassen. Sie ist mir allezeit lieb gewesen; ich habe sie sehr beweinet, und bedaure sie noch jetzo.

Hr. Wahrmund. Nun nun! ja, eure Frau war endlich sonst ein braves Weib: aber wenn sie dieß Unwesen sähe, so würde sie selbst am meisten dawider seyn. Indessen darf eine Bitte, die sie aus Unverstand an euch gethan hat, doch nicht an eurem Untergange schuld seyn.

Hr. Germann. Aus Unverstand?

Hr. Wahrmund. Ja, wenn mich nichts in der Meynung bestärket, daß die Sterbenden zuletzt von ihren Sinnen nichts wissen: so ist es diese alberne Bitte von einer so gescheidten Frauen.

Hr. Germann. Je nun! was soll ich machen?

Hr. Wahrmund. Mir sollt ihr eure Haushaltung nur zwo Stunden lang übergeben; so soll alles gleich besser werden. Die Französinn soll ins Zuchthaus: und den alten Kerl schicke ich nach Ostindien.

Hr. Germann. Und zwar mit aller Höflichkeit?

Hr. Wahrmund. Ja, ja!

Hr. Germann. Schön! so unverhörter Sachen!

Hr. Wahrmund. Ja doch, gleich ins Zuchthaus! Denn hat sie es nicht schon verdient, so verdient sie es doch gewiß noch künftig. Es ist aber am sichersten, man fange beym Zuchthause an.

Der zweyte Auftritt.

Hr. Germann. Hr. Wahrmund. Erhard mit einer großen papiernen Kramerschachtel.

Hr. Germann. Was bringt ihr da, Erhard?

Erhard. Es sind allerley Galanteriewaaren, die der junge Herr hat bestellen lassen.

Hr. Germann. Mich dünkt ja, daß er schon mit allem versorgt ist.

Erhard. Dieß sind aber Palatine, Fächer, und Bänder, und dergleichen mehr.

Hr. Wahrmund. Palatine und Fächer für den jungen Herren! Er wird doch, zum Henker, nicht gar ein Hanswurst in Paris seyn wollen?

Hr. Germann. Der Kaufmann muß sich irren, Erhard. Gebt ihm die Sachen nur wieder zurück.

Der dritte Auftritt.

Die vorigen. Jungfer Hannchen sehr flattricht.

Hannchen. Ha! mon cher Papa! mon cher Papa! ich bin Ihre gehorsame Dienerinn. Lassen Sie mich doch mit nach Paris reisen, mon cher Papa! Ha! was habt ihr da Erhard? Laßt mich sehen! Sie macht ihm die Schachtel auf. Ha! dieß ist ein schön Palatin, mon cher Papa! kaufen Sie mir das, mon cher Papa! Sie kriegt den Vater bey der Hand, und dreht ihn rund herum.

Hr. Germann. Nein, mein Kind, das ist nichts für dich. Der Kaufmann hat sich geirrt: die Waaren sind nicht von mir bestellt.

Hannchen. Ah! mon cher Papa, mon Frere hat sie bestellt.

Hr. Germann. Dein Bruder? und was will er damit machen?

Hannchen. Er will uns damit beschenken, meine Schwester, und mich, und die Mammsell.

Hr. Germann. Und warum will er euch beschenken?

Hannchen. Weil er wegreiset, so muß er uns beschenken. Die Mammsell spricht, das wäre in Frankreich so gebräuchlich, daß ein junger Mensch vor der Reise die Dames beschenken müßte; und wenn er wiederkäme, auch.

Hr. Wahrmund. Ja, ja, die französischen Moden, die eure Mammsell dafür ausgiebt, gehen alle auf lauter unnütze Ausgaben.

Hannchen läuft zu ihm. Ha mon cher Oncle!

par-

pardonnez mon cher Oncle! ich habe Sie nicht gesehen, treshumble Servante, mon cher Oncle!

Hr. Wahrmund. Du kleiner französischer Windbeutel!

Hannchen singt und hüpft. Ma Commere, quand je danse. - - - Ha mon cher Papa haben Sie mich das schon tanzen sehen?

Hr. Germann. Geh nur jetzt, mein Kind, und laß uns allein.

Hannchen. Ach ich will es ihnen nur einmal vortanzen. Sie springt vor den Spiegel. Ah Ciel! wie sieht meine Schürze aus! Mit einer beschmußten Schürze kann man nicht tanzen. Ich muß mir erst eine andre Schürze geben lassen. Sie läuft fort, kehrt aber kurz um, und macht dem alten Wahrmund einen Reverenz. Treshumble Servante, mon cher Oncle!

Der vierte Auftritt.

Hr. Germann. Hr. Wahrmund. Erhard.

Hr. Wahrmund. Erhard, nehmt ihr nur auf meine Verantwortung die Schachtel, und gebt sie dem Kaufmanne wieder. Wozu soll mein Bruder sein Geld offenbar zum Fenster hinaus werfen? Erhard geht ab. Das Herz blutet mir recht über eurer Haushaltung, lieber Bruder! zumal wenn ich das kleine Mädchen ansehe. Das Kind hat Verstand, und Lebhaftigkeit, und sieht gut aus: allein, die alberne Französinn macht es zu einem vollkommenen Narren. Es hüpft herum wie ein kleines Füllen, und hält nicht einen Augenblick das Maul stille.

Hr. Germann. Die Jugend ist immer zur Flüchtigkeit geneigt.

Hr. Wahrmund. Eben darum muß eine gesetzte ernsthafte Zucht dieß übermäßige Feuer dämpfen; aber das sehe ich von dem französischen Unwesen nicht: da heißts: je flatterhafter und wilder, je besser.

Hr. Germann. Was soll ich aber machen?

Hr. Wahrmund. Die Französinn sollt ihr aus dem Hause jagen, und eure Schwestertochter dafür ins Haus nehmen! Die wird euer Hauswesen viel ordentlicher und besser führen, da sie jetzt darben muß; indem ein fremdes Mensch euer Vermögen verschwendet.

Hr. Germann. Sie darbet gar nicht; ich bezahle jährlich ihren Unterhalt.

Hr. Wahrmund. Schlimm genug! so bezahlet ihr ein unnützes Geld, dafür sie euch zugleich Dienste leisten müßte. Sagt mir doch nur einen einzigen Nutzen, den ihr von euren französischen Mitessern habt? Der Sohn und das jüngste Mädchen sind ja ordentliche Windmühlen, und können gar nichts.

Hr. Germann. Sie können freylich nicht gar viel.

Hr. Wahrmund. Ich sage euch, sie können nichts; gar nichts; glaubt mirs doch nur. Soll es etwa die Sprache gut machen? Je! so höre ich ja nicht einmal französisch bey euch reden: wenn es ja so schön ist, daß in einem jeden deutschen Hause eine französische Judenschule sey. Denn wenn ich das ausnehme, daß eure Kinder euch einen **Bär**, und mich **Ranunkel**, oder wie das Ding heißt, nennen, und uns unsre ehrlichen Namen verstümmeln: so höre ich

weiter kein französisch Wort von ihnen. Mein Sohn kann mehr französisch reden, als eurer, so verdrießlich mir es auch ist.

Hr. Germann. Es ist wahr, euer Sohn spricht es sehr fertig und gut. Daß aber hier so wenig französisch gesprochen wird, kömmt daher, weil die Französinn in Magdeburg erzogen ist, und eben so gut deutsch als französisch kann.

Hr. Wahrmund. Nun! wenn sie in Deutschland erzogen, und also ein französischer Zwitter ist; warum hat sie denn so viel Vorrechte vor einem andern ehrlichen Mutterkinde, das auch in Deutschland erzogen und gebohren ist?

Hr. Germann. Lieber Hr. Bruder, ihr geht in euren Vorurtheilen zu weit. Ihr hasset die französische Nation, und wißt nicht warum?

Hr. Wahrmund. Und ihr schätzt sie hoch, und wißt auch nicht warum; das glaubt mir auf mein Wort. Rechtfertiget doch nur euer Verfahren, und sagt mir einmal, warum muß nun die deutsche Jugend in die französische Zucht gegeben werden? Sagt mir doch nur einen einzigen Grund!

Hr. Germann. Das wird nicht schwer fallen. Erstlich, zwar, damit sie eine Sprache lerne, die anjetzt in der gesitteten Welt unentbehrlich ist.

Hr. Wahrmund. Unentbehrlich? Zum Henker! warum denn unentbehrlich? Sollen wir alle vor unserm Ende noch einmal nach Frankreich reisen, daß wir so nothwendig eine Sprache lernen müssen, die uns gar nichts angeht?

Hr. Germann. Auch in Deutschland kömmt man ja fast in keine Gesellschaft, wo nicht französisch gesprochen wird.

Hr. Wahrmund. Das ärgert mich eben! Zum Henker! das ärgert mich! wenn ich 15 oder 20 deutsche Gecken beysammen sehe, die sich die Köpfe zerbrechen, um fremde Wörter zusammen zu holen; und sich scheuen deutsch zu reden, nicht anders als ob sie eine Verschwörung wider ihr Vaterland im Sinne hätten.

Hr. Germann. Genug, Herr Bruder, daß es nun einmal so üblich ist. An allen deutschen Höfen wird französisch gesprochen: die Vornehmsten gebrauchen diese Sprache, und man wird ausgelacht, wenn man sie nicht kann.

Hr. Wahrmund. Wir wollen von den Großen und Vornehmen jetzo nicht reden. Die kommen durch Gesandschaften und Kriegsbedienungen allenthalben herum, und haben es nöthig, daß sie allerley Sprachen lernen. Aber sagt mir nur, was wir Bürger mit der französischen Sprache sollen? Sieht es nicht aus, als wollten wir Unterthanen einer fremden Krone vorstellen; da wir doch Ursache haben, Gott für die deutsche Obrigkeit zu danken, die er uns gegeben hat.

Hr. Germann. Ey lieber Bruder! wenn unsern Söhnen ihre französische Sprache auch nur einmal in dem Briefwechsel zu statten kömmt, den unsre Handlung nach Frankreich hat: so bereue ich mein Geld schon nicht.

Hr. Wahrmund. In unsrer Handlung? Je! wie machen wir es denn jetzt? Wenn ein französischer Brief kömmt, so lassen wir ihn übersetzen: das mag

unser

unser Correspondent in Bourdeaux oder Lion auch thun. Sonst müßten unsere Kinder viel Sprachen lernen. Wir handeln auch nach Spanien und Italien, Holland, Engelland, Schweden und Rußland. Sollten wir nun alle diese Sprachen lernen: so müßte man ja ein lebendig Lexicon werden.

Hr. Germann. Nun! eine Sprache isset kein Brod: und je mehr der Mensch kann, desto geschickter ist er.

Hr. Wahrmund. Freylich! ich wollte selbst, daß ich zehn Sprachen könnte; nur kein französisch! Ich möchte die französische Sprache nicht für 6 Pf. kaufen. Nicht mit einem Löffel Wasser möcht ich sie einnehmen!

Hr. Germann. Nun, nun! ihr sollt sie auch in eurem Leben nicht lernen!

Hr. Wahrmund. Dafür steh ich euch. Unsere Väter haben das kauderwällische Zeug auch nicht gewußt; und sind doch ansehnlich und reich geworden: ihre Enkel aber lernen es; damit sie arm und verachtet werden.

Hr. Germann. Das wollen wir nicht hoffen!

Hr. Wahrmund. Das ist aber nicht anders. Wer eines andern Sprache reden muß; ich sage muß, der ist sein Knecht.

Hr. Germann. Welcher Deutsche muß denn eben französisch verstehen?

Hr. Wahrmund. Ihr sagt es ja selbst; und zum mindsten müssen schon alle Briefträger in Deutschland französisch können, wo sie ihrer Dreyer nicht quit gehen wollen.

Hr. Germann. Das ist nun schon so eingeführet.

Hr. Wahrmund. Eingeführt oder nicht! Ich sage, es ist unbillig, und kränket die Ehre der Deutschen. Als wenn nun, Herren, Herrn Wahrmund, berühmtem Handelsmann, nicht eben so gut klänge, als a Monsör, Monsör, und wie der Quark weiter heißt. Und so viel von der Sprache. Was habt ihr denn noch mehr für Ursachen, zur ausländischen Kinderzucht?

Hr. Germann. Diese, daß unsere Kinder bessere Sitten bekommen.

Hr. Wahrmund. Bessere Sitten? und warum denn das?

Hr. Germann. Weil doch die französische Nation viel gesitteter ist, als unsere.

Hr. Wahrmund. Gesitteter! er stampft mit dem Stocke auf die Erde. Ich möchte bersten! So sind die französischen Strumpfstricker, nicht so gut Strumpfstricker als unsere? und können sie mehr auf die Erziehung ihrer Töchter wenden, als die deutschen?

Hr. Germann. Ey man wird auch solche schlechte Leute nicht in sein Haus nehmen. Ich rede von Französinnen, die von etwas besserm Stande sind.

Hr. Wahrmund. So? von etwas besserm Stande? Je, da werdet ihr unter den Deutschen schon hübscher Leute Töchter finden, die besser erzogen seyn werden, als der Pöbel; die eure Kinder gesittet machen werden; ohne daß sie an ihnen Feinde und Verächter ihres eigenen Vaterlandes erziehen werden.

Hr. Germann. Dergleichen deutsche Frauenleute sind schwer zu finden.

Hr. Wahrmund. Gar nicht! Haltet sie aber nur auf den Fuß, wie ihr eure Französinn haltet, daß sich ein ehrliebendes Gemüth eurer Kinderzucht nicht schämen darf. Das ist aber das Unglück bey uns Deutschen: so bald man eine deutsche Hausjungfer annimmt, so hält man eine Magd weniger. Man sieht sie auch an, als eine Magd, man giebt ihr nicht mehr Lohn als einer Magd; ja oftmals noch weniger. Ist es aber eine Französinn? Ho! gehorsamer Diener! Er macht einen Reverenz. So nimmt man eine Magd mehr an, damit die Mammsell eine Bedienung habe; man hält auch wohl einen Lackeyen mehr, der zwar der jungen Herrschaft Lackey heißt; in der That aber der Französinn mehr aufwartet, als ihnen. Man giebt ihr nicht ein abgelegtes, sondern ein neues Kleid alle Jahre; so viel baar Geld, dafür man eine Frau unterhalten könnte: die Geschenke aber, die sie durch ihre angebohrnen Kunstgriffe, einem noch herauslocken, die belaufen sich wohl noch höher. Das ließe sich nun manches verarmten Kaufmanns Tochter auch gefallen.

Hr. Germann. Sie sind aber nicht alle so eigennützig.

Hr. Wahrmund. Nun, eure ists gewiß.

Der fünfte Auftritt.

Hr. Wahrmund. Hr. Germann. M. la Fleche.

M. l. Fleche. Haben Sie die Galanteriewaaren wieder weggeschickt, mein Herr Germann?

Hr.

Hr. Germann verwirrt. Welche Waaren?

M. l. Fleche. Die Galanteriewaaren, die der junge Herr hatte holen lassen.

Hr. Wahrmund. Die habe ich weggeschickt.

M. l. Fleche. Sie, mein Herr Faramond?

Hr. Wahrmund böse. Ey! ich heiße nicht Faramund: das ist ein Romanennamen, der auch bey meiner Französinn, die ich einmal für meine Sünden drey Stunden und vier Minuten im Hause hatte, das Leibbuch war. Sie ist in Deutschland erzogen, Jungfer; sie steht unter deutscher Obrigkeit, und ißt deutsch Brod: so unterstehe sie sich auch nicht, ehrlichen Leuten ihre christliche Namen zu französiren.

M. l. Fleche. Nun, der Unterscheid wird sehr klein seyn, unter Wahrmund und Faramond. Warum haben Sie denn die Waaren weggeschickt?

Hr. Wahrmund. Weil ich mich darüber ärgerte.

M. l. Fleche. Das ist artig! Sie sollten gleichwohl nicht aus Ihrem Beutel gekauft werden.

Hr. Wahrmund. Das ist wahr: aber ich bin ein so dummer Deutscher, daß es mir eben so nahe geht, wenn mein Bruder bestohlen wird, als ob ich selbst bestohlen würde.

M. l. Fleche. Was wollen Sie damit sagen?

Hr. Wahrmund. Nichts anders; als daß ich sehr gescheidt gethan habe, daß ich die Palatine und Fächer und Bänder fortgeschickt habe.

M. l. Fleche. Ich sage aber, daß sie nicht für Sie geholet waren.

Hr. Wahrmund. Ich sage aber, daß sie gar nicht hätten geholet werden sollen.

M. l. Fleche. Der junge Herr aber hat vor seiner Abreise, noch seinen Schwestern ein Andenken hinterlassen wollen.

Hr. Wahrmund. Darum waren Fächer dabey? daß sie immer an ihn denken sollen, wenn sie Wind brauchen! Mich dünkt aber, Sie hätte die Jungfer Französinn zuerst nennen sollen: denn der wird wohl an dem Andenken das meiste gelegen seyn.

M. l. Fleche. Es ist wahr, der junge Herr hatte mir auch was zugedacht: aber ich bin so eigennützig nicht!

Hr. Wahrmund. Der Anschlag, daß ein junger Mensch vor der Reise Geschenke austheilen soll, sieht doch sehr eigennützig aus.

M. l. Fleche. Ich weis in der That nicht, wie ich alle Antworten von Ihnen bekomme, mein Herr Wahrmund; da ich doch nur den Herrn Germann zu fragen habe: ob der junge Herr nach der altväterischen Art abziehen soll, ohne daß jemand ein Andenken von ihm behalte?

Hr. Germann. Ja, Jungfer, mich dünkt die Geschenke, die ein Sohn aus seines Vaters Beutel macht, sind doch nur ein Gaukelspiel: und was meine Töchter brauchen, das muß ich ihnen ohnedem wohl kaufen.

M. l. Fleche. Meinethalben! wenn alles nach der deutschen Leyer bey Ihnen zugehen soll; so weis ich nicht, was ich hier im Hause nütze bin. Geht ab.

Der

Der sechste Auftritt.

Herr Germann. Herr Wahrmund.

Hr. Wahrmund. Das weis ich wahrhaftig auch nicht. Wenn das Mensch in meinen Diensten wäre; so prügelte ich ihr die französische Leyer entweder aus dem Leibe heraus; oder sie hexte sie mir in meinen herein.

Hr. Germann. O ja! ihr würdet eine schöne Haushaltung mit einander führen!

Der siebente Auftritt.

Herr Germann. Herr Wahrmund.
M. de Sotenville.

M. de Sotenville. Tres obeïssant Valet, Messieurs!

Hr. Wahrmund. Alpha, betha, gamma, delta. Signor: ich sehe Sie lieben die Sprachen, die man nicht versteht, mein Herr!

M. de Sotenville. Ey! Monsieur Sie scherzen.

Hr. Wahrmund. Monsieur! Monsieur! ich bin kein Monsieur! ein jeder H = = = in der Stadt heißt Monsieur! und wir werden endlich vor allen Gassenjungen, die Monsieur heißen, keine Lotterbuben mehr haben!

Hr. Germann. Lieber Herr Bruder, ich will nur ein Paar Wechsel unterschreiben gehen; ich bin gleich wieder da.

Hr. Wahrmund. Immerhin, Herr Bruder! mir wird die Zeit hier nicht lang werden. Ich habe einen alten parisischen Petit-maitre zur Gesellschaft.

Der achte Auftritt.

Herr Wahrmund. M. de Sotenville.

Sotenville sehr freundlich. Ich halte es für ein rechtes Glück, daß ich die Ehre habe, Sie hier zu rencontriren.

Hr. Wahrmund. So sind Sie ganz anderer Meynung als ich, mein Herr.

Sotenville. Ich würde der vergnügteste Mensch von der Welt seyn, wenn ich Occasion hätte, Ihnen zu dienen.

Hr. Wahrmund. Und ich will mich glücklich schätzen, wenn Sie zu einer solchen Occasion die Gelegenheit nimmermehr erleben.

Sotenville. Wie so, mein Herr?

Hr. Wahrmund. Weil ich Ihnen gar nicht verbunden seyn mag.

Sotenville. Sie sind sehr offenherzig, mein Herr Wahrmund! und das gefällt mir ungemein: ich estimire alle die braven Männer, die so reden, wie es ihnen ums Herz ist.

Hr. Wahrmund. Nun! da können Sie sich heute vieleicht noch in mich verlieben. Ich habe es recht im Sinne, mein Herz gegen Sie auszuschütten.

Sotenville. Das soll mir ein wahrhaftes Plaisir seyn, mein Herr.

Hr. Wahrmund. Bleiben Sie bey dem guten Vorsatze.

Sotenville. Was soll ich denn die Ehre haben, von Ihnen zu erfahren, mein Herr?

Hr. Wahrmund. Dieses: daß derjenige, der meinem Bruder die Reise seines Sohnes nach Paris angerathen hat, ein rechter Narr gewesen ist.

Sotenville. Wie so? mein Herr!

Hr. Wahrmund. Ein Phantast!

Sotenville. Ah! mein Herr.

Hr. Wahrmund. Ein rasender Mensch!

Sotenville. Ey! mein Herr.

Hr. Wahrmund. Und ein Spitzbube dazu!

Sotenville. Ey, mein Herr, ist das Ihre wahre Meynung?

Hr. Wahrmund. Ja, darauf will ich leben und sterben.

Sotenville. Mein Herr Wahrmund, (langsam) der Narr, der Phantast, der rasende Mensch, und der Spitzbube = = =

Hr. Wahrmund. Nun?

Sotenville. Das bin ich, mein Herr!

Hr. Wahrmund. So? sind Sie es?

Sotenville. Ja, mein Herr.

Hr. Wahrmund. Das ist mir lieb.

Sotenville. Ich hoffe, daß Sie Ihre Worte jetzt widerrufen werden, mein Herr.

Hr. Wahrmund. Nein, ich ändre meine Meynung nicht gern.

Sotenville verwirrt. Aber in der That, mein Herr = = =

Hr. Wahrmund. In der That, Sie wissen meine rechte innerliche Herzensmeynung.

Sotenville. Aber ein Mann von meinen Jahren, und

der die große Welt gesehen hat, wird Ihrem Herrn Bruder nichts närrisches anrathen.

Hr. Wahrmund. Ich hätte es selbst nicht denken sollen: aber diese Reise ist das närrischste Ding, was seit Eulenspiegels Zeiten, in Deutschland vorgefallen ist.

Sotenville. Seit Eulenspiegels Zeiten? mein Herr!

Hr. Wahrmund. Ja, es hat Klaus Narren nie so was albernes geträumt.

Sotenville. Ey, mein Herr Wahrmund, ich estimire die Aufrichtigkeit sehr ===

Hr. Wahrmund. Daran thun Sie sehr wohl.

Sotenville. Allein wenn man dabey die Höflichkeit, und den Wohlstand gar zu sehr aus den Augen setzt; so ===

Hr. Wahrmund. Ach! mein Herr Sotenville, schweigen Sie von ihrer Höflichkeit! Das ist ein Namen, darunter sich lauter Verstellungen und sklavische Niederträchtigkeiten verstecken. Ich kenne die französischen Künstchen schon, womit ihr Herren die Leute locket: denn ihr thut es nicht aus Pflicht und Schuldigkeit, sondern aus knechtischer Furcht und aus Eigennutz.

Sotenville. Nein, gewiß ==== in der That, mein Herr, Sie sind zu passionirt. Ich bitte gehorsamst um Pardon, und hohe Permission, ihnen zu sagen, daß sich doch die polite Welt nach der Höflichkeit richtet.

Hr. Wahrmund. Das kann sie thun; aber ich richte mich nach mir selbst, und nicht nach der andern Welt. Ich hasse die Verstellung, und kann meinem Feinde nicht schmäucheln und ihn küssen; damit ein anderer Sklave es mit mir auch so mache.

Sotenville. Man kann doch aber nicht ganz anders seyn, als alle andere Leute?

Hr. Wahrmund. Ja, lieber das, als aller Menschen Speichel lecken, wie ihr Franzosen thut. Ihr schmäuchelt, grüßt, küßt und umarmt einen jeden; und hasset doch innerlich einen jeden.

Sotenville. Nein = = = in der That = = mein Herr, = mit Ihrer Erlaubniß = = wertheſter Herr = = =

Hr. Wahrmund. Mit Ihrer Erlaubniß, wertheſter Herr, ich sage Ihnen meine wahre Meynung.

Sotenville. Ich denke und rede gern von allen Menschen das Beste.

Hr. Wahrmund. Von allen Leuten das Beste? das ist das ärgste Pasquill, was man auf die Leute machen kann: denn es schmeißt Schelme und ehrliche Leute in eine Classe. Ich rede von den meisten Leuten Böses; das macht, sie verdienen es.

Sotenville. Man sagt doch aber den Leuten das Böse nicht gern in die Augen! Ich wenigstens, sage es immer hinter ihrem Rücken, aus bloßer Complaisance und Höflichkeit.

Hr. Wahrmund. Und ich, wenn ich Gutes von den Leuten sage, welches selten genug kömmt; so sage ichs immer hinter ihrem Rücken: und wenn ich Böses von ihnen weis, so sage ich es ihnen gewiß in die Augen. Ich nenne einen Flegel nicht Eure Gnaden, und wenn er auch von seinem Vater hundert tausend Thaler geerbet hat. Ich lache einen phantastischen Stutzer aus, und wenn auch seine Liebste dabey säße: ja ich bin so aufrichtig, daß ich die Leute bitte,

mich allein im Zimmer zu lassen, wenn mir ihr Geschwäß verdrießlich wird, und ich mit meinem Bruder allein zu reden habe.

Sotenville. Ich bin mit meinen Visiten nicht gern jemanden beschwerlich, mein Herr.

Hr. Wahrmund. Das beste Mittel dazu ist, wenn sie sie allemal zu der Zeit machen, wann die Leute nicht zu Hause sind. Zum Henker! wie kann ein Müßiggänger, dem die Zeit lang wird, andere Leute in ihren Geschäfften stören?

Sotenville. Ah! mein Herr, haben Sie Geschäffte?

Hr. Wahrmund. Ja, und ich wollte, daß Sie auch so viel hätten.

Sotenville. So will ich gehen, mein Herr.

Hr. Wahrmund. Sie thun mir einen Gefallen.

Sotenville. Treshumble Serviteur! mein Herr.

Hr. Wahrmund. Ihr Diener! Er geht etliche Schritte nach der Thüre.

Sotenville. Oh treshumble Serviteur! geben Sie sich keine Mühe, mich zu begleiten, mein Herr.

Hr. Wahrmund. Das ist meine Meynung gar nicht; ich will nur zu meinem Bruder auf die Schreibstube gehen.

Sotenville. Tresobeïssant Valet, mein Herr.

Hr. Wahrmund. Daradiridatumdarides!

Ende des andern Aufzuges.

* *

Der dritte Aufzug.

Erster Auftritt.

Jungfer Luischen. Der junge Wahrmund.

Wahrmund. Wer ist denn krank hier im Hause, Jungfer Muhme? Ich sahe ja den Doctor Kirchhof hinaufgehen.

Luischen fängt sehr an zu lachen.

Wahrmund. Das muß doch eine lustige Krankheit seyn.

Luischen lachend. Ja sie ist freylich lustig genug: nur daß sie auch ein Bißchen garstig ist.

Wahrmund. Von einer artigen Muhme kann man nichts garstiges hören. Erzählen Sie mir doch diese Krankheit, weil sie so lustig ist.

Luischen. Unser Erhard hat dem alten Sotanville einen vertrackten Streich gespielet, der ihm wohl von rechtswegen nicht so für genossen ausgehen sollte; aber weil er den alten Gecken trifft, so werde ich thun, als wüßte ichs nicht. Die Köchinn hat mir ohnedieß die Sache nur ins geheim vertrauet.

Wahrmund. Vertrauen Sie mirs immer auch, ich will sie nicht weiter ausplaudern.

Luischen lacht. Erst muß ich Sie um Verzeihung bitten, denn meine Erzählung fängt sich gleich mit einem garstigen Worte an; es ist aber ein französisches Essen.

Wahrmund begierig. Nun?

Luischen lacht. Setzen Sie sich erst, Herr Vätter,

es lacht sich nicht gut im Stehen. (Sie setzen sich) Der alte Narr kriegte gestern einen unordentlichen Appetit nach einem französischen Leckerbissen; der mit dem ersten Buchstaben, Schneppendreck heißt. Ich hatte die Köchinn ausgeschickt: und folglich kriegt er den Erhard, und bittet ihn: er soll auf den Markt laufen, und ihm die besten Schneppen aussuchen; das heißt, die am längsten keinen offenen Leib gehabt hätten. Dafür verspricht er ihm, daß Erhard die Schneppen essen sollte: nur daß er ihm von dem saubern Mithridate aus dem Hintern nichts entwendete. (Sie lacht)

Wahrmund lacht auch. Ey! so friß du und noch einer!

Luischen. Nun hören Sie nur, was der spitzbübische Erhard zu thun hat. Der mag mit seinem Gulden, den ihm Sotanville dazu gegeben, etwa auf einen Weinkeller gehn, und dafür seine Gesundheit trinken. Kurz, er bringt keine Schneppen heim; sondern steigt in den Taubenschlag, und holet da so viel Mist, als er meynt, daß zu einer solchen Abendmahlzeit genug sey. Den bringt er der Köchinn, die auch dem französischen Gesindel ungefähr so gut, als dem Teufel ist: und die Vettel richtet ihm das Essen wacker mit Gewürz an, und bringt es ihm auf die Stube. (Sie lacht)

Wahrmund lachend. Und er frißts auch?

Luischen lachend. Glücklich hat ers verzehrt!

Wahrmund lacht sehr. Nun! profit die Mahlzeit! Pfuy! (Er speyet aus)

Luischen lachend. Ja, aber auf die Nacht können Sie denken, wie dem alten Drachen zu Muthe geworden ist. Er hat die Colik im höchsten Grade bekom-

kommen, und der neufränkische Schneppenmist, hat zum andernmale seine Erlösung gesuchet. Vormittags war ihm zwar so ziemlich wohl; aber jetzt soll es wieder ärger seyn.

Wahrmund lacht gewaltig. Das ist ein vertrackter Kerl, der Erhard! Hätte ich doch in dem trocknen Vogel die Schelmerey nicht gesucht.

Luischen. Ja, Sie nennen ihn ganz recht einen trocknen Vogel; das ist er auch. Auch die Französinn vexirt er manchmal so herum, daß es eine Lust ist. Bald nach der Mama Tode, da sie nun das ganze Regimentsruder der Haushaltung bekam; da wollte sie, nach Art solcher Jungfern, den Erhard auch alle Augenblicke in ihren Geschäfften ausschicken: so daß er endlich mehr ihr Lackey geworden wäre, als meines Vaters seiner. Aber der Spitzkopf merkte den Braten; und gewöhnte ihr das Verschicken bald ab.

Wahrmund. Und wie machte er das?

Luischen. Wenn sie ihn wohin schicken wollte, und er merkte, daß es bloß für sie war: so stellte er sich dumm, und that ihr wohl hundert verdrießliche Fragen. Z. E. Wenn er sie wo melden sollte: so fragte er: Ja, wenn sie sie nun nicht annehmen? Nun, so ists gut. Ja, wenn sie sie nun nicht nachmittags annehmen, sondern wollen sie vormittags kommen lassen? Nun! so sprecht vormittags könnte ich nicht kommen. Ja, wenn sie sie nun auf morgen annehmen? Je nun! so ists gut. (Wahrmund lacht) Ey, wenn sie sie nun auf Uebermorgen bitten lassen? Je nun! so ists auch gut.

Ja,

Ja, sie können doch nicht wissen, ob nicht der Herr übermorgen auf das Gut wird fahren wollen? Kurzum, dergleichen und hundert andre Fragen machten die Französinn so verdrießlich, daß sie lieber die junge Magd schickte, ehe sie mit dem Kerl erst eine halbe Stunde disputirte, und ihm alle seine Zweifel beantwortete.

Wahrmund. Das ist ein Vogel! (Er lacht) Nein! ich möchte den Alten gesehn haben, als er den Taubenextract im Leibe gehabt hat!

Luischen. Mich darf niemand auf französische Gerichte zu Gaste bitten.

Wahrmund. Nein, für solche sage ich auch gehorsamen Dank.

Luischen. Ich danke für alle französische Essen, die nicht in ihrer natürlichen Beschaffenheit gelassen werden: z. E. für die Aepfel, die erst aus der Schale herausgekratzt, und dann wieder hinein geschmiert werden: für die Kälber- und Schöpsenbraten, die erst klein gehackt, und mit allem, was zum Kalbs- oder Schöpsenfleische nicht gehört, vermengt werden, und dann wieder zusammen geklebt werden, daß sie einem Kälberstoße ähnlicher sehen, als der Französinn. Für alle solche Gerichte danke ich: denn ich denke immer, sie werden schon zum andernmale gegessen.

Wahrmund. Wenn sie nur von saubern Personen zugerichtet werden.

Luischen. Ja, kommen Sie nur einmal in unsre Küche, wenn eine solche neue Schöpfung darinnen vorgeht; so werden Sie sich einen schlechten Begriff von

der französischen Sauberkeit machen, so nöthig sie auch in diesem Falle wäre.

Wahrmund. Nein, ich mags lieber nicht sehen.

Der zweyte Auftritt.

Jungf. Luischen. Der junge Wahrmund. Jungf. Hannchen.

Hannchen. Ah! ma Soeur! ma Soeur! - -- ha! mon Cousin! Bon jour mon Cousin! Wissen Sie auch, mon Cousin, daß mon Frere nach Paris reiset?

Wahrmund. Nein, mein schönes Mühmchen, das weis ich nicht.

Hannchen. Wie? das wissen Sie noch nicht, mon Cousin? und sind hier bey Luischen, und sie hat es Ihnen noch nicht gesagt, mon Cousin? Ey, ma Soeur, wie könnte ich nun von etwas anderm reden, als von dieser Reise? Ja, mon Cousin, glauben Sie es nur, mon Cousin, mon Frere reiset nach Frankreich in Paris.

Wahrmund. So? nach Frankreich, in Paris? Was will er denn da machen?

Hannchen. Er will den König von Versailles sehen?

Wahrmund lacht. Den König von Versailles? Mein liebes Hannchen, wo - - -

Hannchen. Ey, mon Cousin! nennen Sie mich nicht Hannchen, nennen Sie mich Nannette, das klingt viel artiger.

Wahrmund. Ach Sie sind doch ein artig Kind,

Sie

Sie mögen nun Nannette oder Hannchen heißen, Jungfer Muhme.

Hannchen. O weh! mit Ihrer Jungfer Muhme! Ja, wenn Sie nicht französisch könnten, so wollte ich nichts sagen; aber Sie können französisch; warum nennen Sie mich denn nicht ma Couſine?

Wahrmund. Ich nenne Sie mit Fleiß immer deutsch, damit ich immer das Vergnügen habe, daß ein so artiges, kluges und schönes Kind, eine Deutsche sey.

Luischen. Ja, darauf thut sie sich viel zu gute!

Hannchen. Das ist eben mein Unglück, daß ich von deutschen Aeltern bin. Ha! wenn mein Papa ein Pariser wäre! das wäre viel besser.

Wahrmund. Könnte er wohl ein besserer Papa seyn, als er ist?

Hannchen. Das sage ich nicht, aber ich würde ihn doch viel lieber haben.

Wahrmund. Ey, warum das?

Hannchen. Ha, die Deutschen sind dumme ungeschickte Leute. Sie sind es nicht werth, daß man sie lieb hat.

Luischen zum Wahrmund. Hören Sies? hören Sies?

Wahrmund. Ey, ma petite Couſine, das ist geschimpft! Wer hat Ihnen denn das gesagt?

Hannchen. Meine Mammsell sagt es immer.

Wahrmund. Darum ist es noch lange nicht wahr.

Hannchen. Aber, Monſieur de Sotenville sagt es auch.

Luischen. Ja das ist ein feiner Kirchenlehrer!

Hannchen. Nun? und mon Frere glaubt es auch, daß die Deutschen dumme Leute sind.

Luischen. Ja, von ihm selbst ist die Sache ganz ausgemacht.

Wahrmund. Ey mein liebes Hannchen = = = ma chere Nannette, wollte ich sagen: wenn Ihnen der alte Sotenville noch einmal sagt, daß die Deutschen dumme ungeschickte Leute sind: so geben Sie ihm nur dreist einen Nasenstüber; oder schlagen ihm die Tabacksdose in die Höhe, daß ihm der Spaniol in die Augen stiebt.

Hannchen lacht. Warum soll ich denn das thun?

Luischen. Lehren Sie sie solche Eulenspiegelstreiche nur nicht, Herr Vätter; sie macht sie gleich nach. Sie steckt ohnedem voller solchen Possen.

Wahrmund. Ja, ma Couline, thun Sie es nur auf mein Wort. Denn da schimpft er Sie mit: und Sie sind doch ein so artig Kind, daß der Vätter in ganz Paris kein artigers finden wird.

Hannchen. Ey, ich bin dem alten Sotenville ohnedem nicht gut: er will mich immer küssen, und er hat einen so scharfen Bart.

Wahrmund. Ey Pfuy! Küssen sie den alten Ruprecht nicht: geben sie lieber mir ein Mäulchen.

Hannchen. Ey treshumble Servante! Ich küsse keinen Deutschen.

Der dritte Auftritt.

Die vorigen. Mad. la Fleche.

Erhard mit einem Thebrette voller Theezeug.

Luischen. Was ist denn das? Will mein Vater Thee trincken?

M. l. Fleche. Nein, der Herr ist ausgegangen. Monsieur de Sotenville hat befohlen Thee zu machen: denn er hat die Colik, und es ist ihm sehr übel.

Luischen und Wahrmund halten sich das Schnupftuch vor.

Luischen. Nun? weis denn Erhard des Sotanville seine Stube nicht zu finden? Was soll der Thee hier?

Erhard. Der Herr Zotenviel hat befohlen, daß er hierher gebracht werden sollte: er will, glaube ich, seine Colik hier im Putzzimmer abthun. (Er läuft fort und hält sich die Hand vors Maul)

Luischen. Er mag sie auf dem obersten Boden, oder im Keller abthun. Sage Sie mir nur, Jungfer, warum die schweinische alte Mumie ihren Leichnam in allen Zimmern herum schleppen muß? Dieß soll eine Putzstube heißen: sehe Sie nur, ob sie nicht aussieht, wie ein Ferkelcabinet; so voll hat es der Sotenville gespiehen, da er vorhin nur eine halbe Stunde darinn herumgegangen ist.

Hannchen springt indeß im Zimmer herum, läuft vor den Spiegel, übet sich in allerley seltsamen Reverenzen, und nimmt sich dann und wann ein Stückchen Zucker vom Theebrette, singt auch für sich.

M. l. Fleche. Es wird ein großes Unglück seyn, wenn nun die Magd die Stube alle Woche einmal mehr scheuren muß!

Luischen. Freylich wird es mit der Zeit nöthig seyn, daß wir eine eigene Magd halten, die der fran-

zösischen Propreté mit Besen und Scheuerlappen hinterher geht.

M. l. Fleche. Es sieht verzweifelt Bourgeois allemand aus, wenn man Leute von Condition über einmal Ausspeyen zu Rede setzen will, und den Fußboden mehr schont, als seine Freunde.

Hannchen die ein Buch offen in der Hand hält, das sie vorhin auf einem Tische liegen gefunden. Ma foi! si fait, Mademoiselle! Meine Stube soll künftig immer vollgespieen seyn.

Luischen. Nicht eher, du kleiner Phantast, als bis ich nicht mehr die älteste Schwester darauf seyn werde.

Hannchen. Oui! Oui! ich meyne auch nur, wenn sie mir allein zugehören wird. Alsdann, wenn ich des Morgens aufstehe, da will ich es so machen: (Sie setzt die Hände in die Seite und speyt oft; hat aber nichts) Siehst du? Mammsell soll mir helfen.

Wahrmund lacht. Das ist ein allerliebstes Kind!

Hannchen. Nicht wahr, mon Cousin, Sie helfen mir auch.

Wahrmund. Von Herzen gern, ma chere Cousine; auch Papierspäne wollen wir anzünden und sie mit den Füßen wieder austreten. Das giebt auch saubere Fußböden.

Luischen. Sie sind ein trefflicher Informator, Herr Vätter!

Wahrmund zu **Hannchen.** Was haben Sie denn da für ein Buch, ma chere Cousine?

Hannchen. Es ist mein Livre de Chansons: wenn ich nichts zu thun habe, so lerne ich etliche daraus.

Wahr-

Wahrmund blättert im Buche. Huy! Couſine, lernen Sie alle Lieder aus dem Buche?

Hannchen. Ja ich ſoll ſie alle lernen, ſo weit, (Sie ſchlägt ihm auf) ſehen Sie? ſo weit kann ich ſie ſchon.

Wahrmund. So weit? (Er ſchlägt eines auf) können ſie das auch?

Hannchen kuckt hinein. Laſſen Sie mich ſehen. Ja das kann ich auch.

Wahrmund. Ich will es nicht hoffen!

Luischen. Was iſts denn für eines?

Hannchen. L' Hôteſſe de l'ecu, revenant du Sermon, trouva ſon gros valet Simon, & ſa Servante Radigonde---(Wahrmund hält ihr den Mund zu)

Wahrmund. St! ma chere Nannette, das iſt ein garſtig Lied! Das muß ein ſo artiges Kind gar nicht ſingen!

Hannchen ſpringt fort. Ich will den Monſieur de Sotenville zum Thee rufen.

Der vierte Auftritt.

Jungf. Luischen. Mademoiſ. la Fleche. Der junge Wahrmund.

Wahrmund. Ey, Mammſell la Fleſche! Wie laſſen Sie das Kind ſolche Zoten lernen?

M. l. Fleche. Endlich werden Sie doch noch mein hundert und funfzigſter Hofmeiſter hier im Hauſe ſeyn.

Wahrmund. Das begehre ich eben nicht! aber es giebt doch gewiſſe Sachen, die ſich für ein Frauenzimmer nicht ſchicken.

Luischen. Ja, das iſt eben mein Gräuel: ich

höre das Kind zuweilen Zeug singen, daß auch unser Kutscher darüber erröthen möchte.

M. l. Fleche. Habe ich die Lieder doch nicht gemacht! Sie stehen einmal im Buche, und in Frankreich singen sie die vornehmsten Dames.

Wahrmund. Das glaube ich nicht, Mammsell. Es mag allerdings in Frankreich, wie in allen großen Ländern, auch freche Weibspersonen geben: aber es wird auch nicht an tugendhaften Schönen fehlen, die den Wohlstand nicht aus den Augen setzen und solche Zoten verabscheuen.

Luischen. Wo alle Französinnen die Lieder aus dem Buche auswendig können; so mache ich mir einen schlechten Begriff von ihrer Tugend.

Wahrmund. Nein, Jungfer Muhme, man muß niemals ein ganzes Land, nach zwey oder drey schlechten Beyspielen richten.

M. l. Fleche. Ach die Dames, die oft so gar unschuldig thun, sind mehrentheils eben so klug, als die es gerade heraus singen.

Luischen. Ich sage auch nicht, daß ein Frauenzimmer darum unsträflich sey, weil sie nichts anstößiges sagt und singt: aber diejenige, die es singt, und einen Gefallen daran hat, und sich auch gar darüber nicht schämt; die wird mich auch nimmermehr von ihrer Unschuld überzeugen.

M. l. Fleche zu **Luischen.** Monsieur de Sotenville hat sich auch ausgebethen, daß Sie Mademoiselle ihm den Thee selber einschenken möchten.

Luischen hönisch. Hum! Es ist schon sehr viel, daß er es nicht gar befohlen hat!

M. l. Fleche. Dazu ist er viel zu höflich.

Luischen hönisch. Die ganze Bitte ist doch eben so gar höflich nicht. Ich dächte, was der Lackey verrichten kann, dazu nöthigte man das Frauenzimmer nicht.

M. l. Fleche. Sehen Sie denn nicht, daß in dieser Bitte die Galanterie versteckt liegt: daß der Thee dem Herren de Sotenville, von Ihren Händen angenehmer seyn werde, als von des Lackeyen seinen.

Wahrmund lachend. Nun, diese Galanterie ist noch eben so hexenmäßig nicht ausgedacht.

Luischen lächelnd. Es ist erschrecklich galant, daß man mir doch noch einen Vorzug vor dem Lackeyen einräumet.

M. l. Fleche. Sie sind ja wohl sehr hönisch Mademoiselle.

Luischen lachend. Ich kann nichts dafür, daß mir die Höflichkeiten des Sotenville keinen Anlaß zur Bewunderung geben.

Der fünfte Auftritt.

Die Vorigen, und

M. de Sotenville, mit einem großen Küssen vor dem Bauche, wirft sich, so bald er ins Zimmer kömmt, in einen Lehnstuhl, und speyt gewaltig aus.

Sotenville. Diantre (er speyt aus.) Peste! (er speyt aus.) Das verwünschte Deutschland! Wie das einen Homme de Condition! (er speyt aus) martern kann! Meine erste Colique habe ich in Prag gehabt! als ich in der letzten Belagerung 2 Esquadrons commandirte.

Da sah ich gleich, in was für einem execrablen Païs ich war. Er speyt aus, und nimmt Toback.

Luischen, die sich kaum für Lachen halten kann. Schimpfen Sie nicht so sehr auf ein Land, darinnen es doch noch solche schöne Schneppen giebt.

Sotenville. Diantre! auch die Schneppen taugen in Deutschland nichts. Mein Tage hat mir en France keine Merde de Becasse die Colique gemacht. Es ist auch alles so rude in Deutschland! Er speyt aus.

Wahrmund, der sich immer das Tuch vorgehalten. Es kömmt viel auf das Futter an, was die Schneppen fressen.

Sotenville. Tête bleue! Wo will eine Schneppe in Deutschland die rechten Herbes finden! Er speyt. Die müssen aus Frankreich verschrieben werden.

M. l. Fleche. Monsieur, le Major, hier ist der Thee.

Sotenville. Oh ça! Mademoiselle Germain, bringen Sie mir eine Tasse her! (Er speyt aus.)

M. l. Fleche. Ich dachte, Mademoiselle sollte ihn einschenken?

Sotenville. Nein, Sie soll ihn einschenken, und hier Mademoiselle Germain soll mir ihn bringen.

Luischen. Das wird wohl nicht geschehen.

Sotenville. Comment, Mademoiselle?

Luischen. Ganz gewiß nicht!

Sotenville. Wie? haben Sie nicht mehr Complaisance gegen einen Mann, der in der Prager Belagerung die Ehre von ganz Deutschland defendiret hat? Er speyt aus.

Luischen. Die Ehre der Deutschen hat mit der

Hoch=

Hochachtung, die Sie mir schuldig sind, nichts zu thun.

Sotenville. Da ich Ihnen den Gefallen thue, und Ihren Bruder nach Paris führen will? (Er speyt aus.)

Luischen. Wo Sie meynen, daß Sie mir damit einen Gefallen thun, so irren Sie sich sehr.

Sotenville. Diantre! Er will ausspeyen und zugleich Toback nehmen; irret sich aber und speyt in die Tobacksdose und schmeißt den Toback in die Stube:

Ho peste! Mademoiselle la Fleche! ich habe par Mepriſe in meine Tabatiere gespieen. Hole Sie mir doch andern Toback.

M. l. Fleche geht mit der Dose ab. Jungf. Luise und Wahrmund lachen sehr.

Der sechste Auftritt.

Jungf. Luischen. M. de Sotenville. Der junge Wahrmund.

Sotenville. Ho ça! Mademoiselle, bringen Sie mir eine Tasse! Sans Complimens!

Luischen. Ja ich sehe, daß Sie die Complimenten nicht lieben, aber ich halte desto mehr darauf.

Sotenville. Ah fi! Mademoiselle! thun Sie nicht so deutsch!

Luischen. Ich werde dem Erhard klingeln. Für den wird sich diese französische Höflichkeit am besten schicken.

Sotenville. Comment? Sie wollen einem Officier de mon Rang, von einem Lackeyen aufwarten lassen?

Wahrmund. Ich will mich nur ins Mittel schlagen. Haben Sie die Güte und schenken ein, Jungfer Muhme, das Hinbringen will ich verrichten.

Sotenville. Nein, Monsieur! von Ihnen werde ichs nicht acceptiren.

Wahrmund. Und ich werde es nicht leiden, daß meine Muhme ihn hintrage.

Luischen nickt mit dem Kopfe, als wenn sie sich worauf besonnen hätte, und lächelt. Nun es sey drum: ich will Ihnen den Thee bringen.

Sotenville. Bravo! Mademoiselle. Er speyt aus.

Wahrmund. Sie werden ja nicht!

Luischen, lächelnd. Ja, ja! lassen Sie mich nur.

Wahrmund. Nimmermehr!

Luischen setzt sich zum Theetische und schenkt ein. Ja, ja! ich bringe es ihm hin.

Sotenville. Bravo, Mademoiselle! Machen Sie mirs auch hübsch süß.

Luischen. Sie sollen nichts daran auszusetzen haben. Sie steht auf, und will es ihm auf einem Fußteller hinbringen.

Wahrmund springt auf und will es nicht zulassen. So wahr ich ehrlich bin, Sie sollen mir den Teller geben.

Luischen. Lassen Sie mich doch nur.

Sotenville. Laissez donc! Sot Allemand!

Wahrmund. Ich gebe es nimmermehr zu. Er verhindert sie immer im Gehen, bis sie vor seinen Stuhl kömmt, da sie thut, als wenn sie stolperte und ihm den siedenden Thee auf die Beine wirft.

Sotenville.

Sotenville schreyt gewaltig. Ah! Peste! Diable! Sind Sie rasend! das brennt, wie der Teufel!

Luischen. Ich will Ihnen gleich noch eine bringen.

Sotenville. Läuft fort. Nenni! Mademoiselle!

Der siebente Auftritt.

Jungf. Luischen, der junge Wahrmund lachen sehr.

Wahrmund. Der arme Teufel! nun wird er die Colik über den verbrannten Beinen wohl vergessen. Er hatte ohnedem nur leinwandne Hosen an.

Luischen. Wäre er nicht davon gelaufen, so hätte ich den Theekessel geholt, und ihm das Küssen vor dem Bauche auch noch vollgegossen.

Wahrmund. Das hätte hübsch warm gehalten!

Er lacht.

Der achte Auftritt.

Die Vorigen. Der junge Germann.

Germann. Ach! wie sauer einem auch in Deutschland alles gemacht wird! Wann man den Leuten die Ehre thun und von ihnen Abschied nehmen will, da sind sie nicht zu Hause, oder lassen einen eine halbe Stunde warten; gerade als ob ich nach Grönland, oder sonst nach einem Lumpenorte reisete.

Luischen. Je verdrießlicher dir dein Vaterland zuletzt noch wird, desto angenehmer wird dir Paris hernach vorkommen.

Germann. Oui, ma Foi! Da war ich bey mei-

ner Mutter Schwester, parbleu! die hat mich eine halbe Stunde warten lassen; weil sie sich eben ankleidete. Diantre! eine französische Herzoginn würde mich haben vor sich kommen lassen, und wenn sie auch im Hemde gestanden hätte.

Luischen. Was sagte sie aber?

Germann. Was sie sagte? Wahrhaftig wäre es nicht meiner Mutter Schwester, und eine reiche Wittwe, die keine Kinder hat: so wüßte ich, was ich ihr auf ihre dumme Reden geantwortet hätte. Aber es thut nichts! ich will ihr aus Paris ihren Text schon noch schreiben. Schade für die kahle Erbschaft!

Luischen. Was sagte sie denn aber?

Germann. Je, die dumme Frau! erst sagte sie: Nun Neffe, man verbraucht mehr als einen Calender, ehe man euch einmal zu sehen bekömmt. Die dumme Frau weis nicht, daß ich ihr Neven, und nicht ihr Neffe bin. In Paris wissen alle Fischerweiber dieses Wort.

Wahrmund. Das macht, die pariſischen Fischerweiber sind Dames françoises.

Germann. Hernach sagte sie, wie seyd ihr aber so reisefertig? Ich sagte, ich werde morgen verreisen, und komme her, mich Ihnen zu recommandiren. Da sagte sie: Ey! der Herr Schwager, er speyt aus, (Pfuy die vertrackten deutschen Namen) will euch gewiß in eine fremde Handlung zur Lehre geben? Ja, ja! er thut ganz gut: man weis schon, wie es mit den jungen Herren geht, wenn sie beständig beym Vater bleiben; sie lernen nicht viel. Nein, sagte ich, ich gehe auf Reisen; nach Frankreich. Nach Frank-

reich. Auf Reisen? sagte sie: und sah mich an, wie die Bauren das Carnevall. Ey, ey! wie kömmt der Schwager darauf? Wer wird denn den Kindern erst die Eitelkeiten der Welt in den Kopf bringen, ehe sie gelernt haben, wovon sie ihr Brod einmal verdienen sollen?

Luischen. Nun? und was sagtest du dazu?

Germann. Nichts, was sollte ich sagen? ich sah wohl, daß mit ihr nichts zu thun war. Da fragte sie mich, wie alt ich wäre? Ob ich denn schon rechnen und schreiben könnte? und hundert solche Possen mehr, die mich recht geärgert haben.

Luischen. Ey, Franz, wenn es der französische Hof nur nicht erfährt, daß dich deiner Mutter Schwester so prostituirt hat!

Wahrmund lachend. Das würden die Marquisinnen unmöglich verschmerzen können.

Germann. Nun, wer den Schaden hat, der darf vor Spott nicht sorgen. Das habe ich alle mein Tage gehöret.

Luischen spöttisch. Ey pfuy! Bruder, das ist ein deutsches Sprüchwort: das kann nicht nur nicht wahr seyn; sondern es muß auch von einem so artigen parisischen Handlungscavalier, nicht in den Mund genommen werden.

Germann. Nun, ich konnte mich nicht gleich auf ein französisches besinnen.

Luischen. Ich will dir gleich eins sagen: Un Sot trouve toujours un plus Sot qui l'admire. Das wirst du in Paris erfahren.

Germann wirft sein Schnupftuch nach ihr. Je du Vogel; gieb mir lieber ein Schälchen Thee, ich sehe, daß hier welcher ist. Er setzt sich neben dem Theetische nieder.

Wahrmund lachend. Ey Herr Vätter, es ist heute nicht gut Theetrinken!

Germann. Und warum nicht? Ich bin so fatiguirt von allem Herumlaufen. Gieb mir immer ein Schälchen, ma chere petite Soeur!

Luischen giebt ihm eine. Da hast du eins, mon tres grand Frere!

Germann. Ich bin ganz verdrießlich.

Wahrmund. Ja ich sehe, daß sie lange nicht so munter sind, als vorhin.

Luischen. Du bist fast ein halber Deutscher geworden; so viel fehlt dir von deiner Flüchtigkeit.

Germann springt auf und macht Pirouetten herum. Ey, zum Henker, das will ich nicht hoffen. Ich ein Deutscher? behüte der Himmel! sie ließen mich in Paris nicht zum Thore hinein.

Wahrmund lachend. O ja, Hr. Vätter! Sie kämen eher hinein als ein gebohrner Franzose, denn die französischen Gastwirthe, Schneider, Krämer und Kutscher sehn gern Deutsche, die brav Geld haben.

Germann. Wie man auch gleich versauern kann, wenn man nur in ein halb Dutzend Häuser kömmt, darinnen keine französische Leute sind! Er hüpft und springt, nimmt Toback und fängt ein Menuet an zu singen. Ey pfuy, das ist ein deutsches Menuet! ich will den Plunder auch nicht mehr singen, bis ich in Paris die Hofmenuetten höre.

Der neunte Auftritt.

Die Vorigen. Hannchen mit drey Par-force-Peitschen, die hinter ihr herschleppen, sie springt damit herum.

Luischen. Mädchen? was Guckuck hast du da?

Wahrmund. Etwa ein Geschenk vom Herrn Sotenville für unsre Aufwartung?

Hannchen. Nein; non, wollt ich sagen, das soll für dich mon Frere, das soll für dich. Sie will sie ihm geben, und wenn er darnach greift, so klopft sie ihm mit den Spitzen auf die Finger.

Germann. Nun, kleines Thierchen, was machst du denn? Gieb her! Er nimmt sie ihr hinweg.

Hannchen. Kleines Thierchen, kleines Thierchen! Du wirst wohl viel größer seyn als ich? Meynst du etwa, weil du nach Paris sollst, und wir andern nicht, daß du darum gleich Kopfs größer bist, als der große Christoph? Sie macht allerley Reverenze.

Luischen. Was soll denn aber der Bruder mit den Peitschen?

Hannchen. Die schickt dir der neue Diener, la Fleur, mon Frere, du sollst dir eine aussuchen.

Germann. Ja, ja, ich habe sie bestellen lassen.

Hannchen. Ja, der la Fleur hat recht auf dich geschmählet, und auf den Erhard auch.

Germann. Ey pardi! warum?

Hannchen. Daß er sie hier drüben bey dem deutschen Riemer bestellt hatte, und daß du es ihm nicht besser befohlen hattest.

Germann. Ey, diantre, das sollte der Kerl doch

auch einmal wissen, daß wir nichts deutsches brauchen können.

Luischen. Freylich, zu einer so närrischen Reise, sind die deutschen Sachen viel zu gescheidt.

Hannchen. Nein, nicht das, ma Soeur! la Fleur sagt, die französischen Postpferde verstünden die deutschen Schläge nicht. Sie fangen alle an zu lachen, nur Germann nicht.

Germann. Das kann doch auch wohl seyn. Was lacht ihr denn?

Hannchen lachend. Ey! wenn ich nur eine französische Postmähre hier hätte, ich wollte sie schon so schmeißen, daß sie es fühlen sollte: die Peitsche möchte deutsch oder polnisch seyn.

Germann. Ja, die französischen Postpferde werden gar zu viel point d'Honneur haben; daß sie sich von einer deutschen Peitsche sollten prügeln lassen. Sie lachen alle.

Wahrmund lacht sehr. Nun, eines Postpferds point d' Honneur!

Germann. Wo ist denn la Fleur?

Hannchen. Er ist unten; er sagte, er käme nicht mehr hier in die Stube.

Luischen lacht. O! damit thut er mir einen großen Gefallen.

Germann. So will ich gleich zu ihm gehen, und ihn um Rath fragen. Siehst du Luischen! das hast du nun Schuld, daß ich mich die Treppe hinunter bemühen muß.

Luischen lacht. O, wer sich noch nach Paris bemühen kann, der kann sich auch wohl eine Treppe hinunter begeben. Zumal wenn es das point d'Honneur der Postpferde betrifft.

Germann geht ab. Hannchen springt ihm nach.

Der zehnte Auftritt.

Jungf. Luischen. Der junge Wahrmund.

Luischen. Nein, das weis ich nicht! ob die Reise noch zu Stande kömmt!

Wahrmund. Und warum nicht?

Luischen. Nein, sie ist zu närrisch! sie ist gar zu närrisch! Solche gar zu arge Eulenspiegelstreiche geschehen heutiges Tages nicht mehr!

Der eilfte Auftritt.

Die Vorigen. Der alte Wahrmund.

Der alte Wahrmund. Jungfer Muhme, ist mein Bruder zu Hause?

Luischen. Ja mein Herr Vätter, ich vermuthe es. Soll ich ihn rufen?

Der alte Wahrmund. Nein. Mein Sohn, gehe du mir zu dem Herrn Robinson, und sage ihm, das bewußte Schiff aus Engelland wäre heute in den Hafen gekommen; frage ihn auch; ob er mir morgen eine Stunde setzen wollte, daß wir hinausführen und die Waaren in Empfang nehmen?

Der junge Wahrmund. Ganz wohl, Herr Vater.

Der alte Wahrmund. Aber bringe mir hier wieder Antwort. (Der junge Wahrmund geht ab.) Nun will ich zu Ihrem Vater nach hinten gehen, Jungfer Muhme.

Luischen. Mein Herr Vätter, ich will erst sehen, ob er auch da ist?

Der alte Wahrmund. Ey es kömmt mir auf den Gang nicht an; ist er nicht da, so gehe ich wieder weg. (Sie gehen ab.)

Ende des dritten Aufzuges.

* *

Der vierte Aufzug.

Erster Auftritt.

Jungf. Luischen. Der alte Hr. Wahrmund.

Wahrmund. So weis sie nicht, wo ihr Vater ist, Luischen?

Luischen. Nein, Herr Vätter, er gieng gleich nach ihnen weg. Ich dachte, er wäre zu ihnen selbst gegangen.

Wahrmund. Nein, darinn hat sie sich geirret. Er ist nicht zu mir gekommen. Ich habe nun so nothwendig mit ihm zu reden, und da ist er nicht zu Hause! Das macht alles das französische Geschmeiße! In einem Hause, wo auch nur ein Franzose aus- und eingeht, da kann man schon die Leute nicht zu rechter Zeit zu Hause finden!

Luis-

Luischen. Ach lieber Herr Vätter, mein Vater nimmt an dem französischen Unwesen seines Hauses keinen Theil. Wo seine Kinder nicht französischer gesinnt werden, als er ist, so können sie noch ganz gescheidte Leute werden.

Wahrmund. Ist denn das gescheidt, daß er jetzt nicht da ist, da ich so nothwendig mit ihm zu reden habe? He?

Luischen. Das kann er ja nicht wissen, mein lieber Herr Vätter!

Wahrmund. Wie kann ich aber als ein deutsches Christenkind glauben, daß mein Bruder um sieben Uhr des Abends nicht zu Hause seyn wird, da es zur Abendmahlzeit geht? Zu welcher Zeit soll man einen Mann gewisser zu Hause finden, als gegen die Mahlzeit?

Luischen. Er ist Vater und Herr im Hause; es ist niemand hier, dessen Schuldigkeit es nicht wäre, eine halbe oder ganze Stunde mit dem Essen auf ihn zu warten.

Wahrmund. So? so lebt ihr hier auch im Essen nach französischer Weise? Eßt ihr auch schon die Abendmahlzeit, wenn andre Leute bald ausgeschlafen haben? Das ist närrisch, sage ich; das ist närrisch! und je französischer es ist, desto närrischer ists!

Luischen. Ich habe ihnen aber noch nicht zugestanden, mein Herr Vätter, daß es hier wirklich so geht: ich sage nur, daß es unser aller Schuldigkeit wäre, auf meinen Vater zu warten; gesetzt daß er heute einmal über die gewöhnliche Zeit ausbliebe.

Wahrmund. Ich möchte das Gallenfieber bekom-

kommen über den französischen Moden! Es ist nicht genug, daß sie den Deutschen das Gehirn verrückt haben; nun wollen sie uns auch mit dem späten Essen die Mägen verrücken.

Luischen. Ach! wenn nur die französischen Hausgenossen hier kein ander Unheil im Hause stifteten, als dieß.

Wahrmund. Ein Unheil entsteht aus dem andern. Essen, Trinken und Schlafen, ist des Menschen andre Natur, und wer darinn nicht ordentlich ist, der ists in allen andern Sachen auch nicht. (Er zieht einen Brief aus der Tasche) Aber hier habe ich einen Brief: wo der dem Hrn. Sotenville und dem Hrn. la Fleur, und der Mammsell la Fleche nicht den Garaus macht; so hat mein Bruder einen hölzernen Kopf, mit Bley ausgefüttert.

Luischen. Ach lieber Herr Vätter, der Himmel gebe doch, daß der Brief das wahre Mittel für unser Unglück sey! Sie glauben nicht, wie närrisch die Französinn hier alles einrichtet.

Wahrmund. Kann wohl etwas närrischers seyn, als daß die Metze selbst bey dem jungen Menschen schläft?

Luischen. Wie haben sie das erfahren?

Wahrmund. Der Bruder hat es mir selbst gesagt. Ehester Tage wird sie, Jungfer Muhme, noch wohl gar beym la Fleur schlafen sollen.

Luischen. Dazu werde ich wohl viel zu deutsch gesinnet seyn. Vieleicht aber wird Hannchen sich besser dazu schicken. Sie ist ohnedieß den französischen Sitten gewogener, als ich.

Der zweyte Auftritt.

Hr. Wahrmund. Jungf. Luischen. Erhard mit einem großen Papageyenkefichte von Drate.

Luischen. Was Henker soll das seyn?

Erhard. Das bringt der Tischler.

Luischen. Was soll es aber?

Erhard. Es ist bey ihm bestellt worden.

Wahrmund. Beym Tischler, ein Vogelbauer von Drat? Den Tischler möchte ich wohl sehen!

Luischen. Wer hat es aber bey ihm bestellt?

Erhard. Mammsell la Flasche, hat es für die kleine Diane bestellt.

Luischen. Für mein Hündchen? Ist das Mensch ausgelassen?

Erhard. Sie las neulich in einem französischen Gesangbuche, denn es war vergoldt auf dem Schnitte. Es muß doch wohl darinn gestanden haben, daß die vornehmen Hunde in Paris eigene Häuser haben: denn sie sprang auf, und sagte zur Margarethe, geht mir gleich zum Tischler, ich will für der Jungfer Germannin ihr Hündchen, ein Häuschen bestellen.

Luischen. Und da bringt er nun ein Vogelbauer?

Erhard. Er hat auch einen Kasten gemacht, der steht noch unten; aber er ist sehr groß: darum hat er dieß Vogelbauer mitgebracht, und meynt, weil es doch ein so kleines Hündchen wäre; so würde es ihm wohl im Kefichte niedlicher lassen, als in dem Kasten, der wie ein Gänsestall aussieht.

Wahrmund lacht was er kann. Nun wahrhaftig!

Luis=

Luischen. Sie mag den Alp hineinsperren, aber nicht meine Diane! Wißt ihr was, Erhard? Holt mir der Französinn ihren Mops her.

(Erhard geht ab)

Der dritte Auftritt.

Hr. Wahrmund. Jungf. Luischen.

Luischen. Das ist ja eine rechte Raserey!

Wahrmund. Nein, das freut mich recht! (Er lacht) Ehester Tage wird sie zum Tapezierer schicken, und für eure Kutschpferde ein Feldbette machen lassen.

Luischen. Nun ich will sehen, wie es ihr gefallen wird, wenn ein Hund im Vogelbauer sitzt.

Wahrmund. Will sie ihn doch hinein stecken?

Luischen. Nein, meine Diane nicht; die habe ich viel zu lieb dazu: aber der Französinn ihren Mops will ich hinein sperren.

Wahrmund lacht. Das große Vieh?

Luischen. Ja. Und da soll ihn der Erhard hier an den Nagel hängen, wo der Canarienvogel gehangen hat, der die vorige Woche gestorben ist.

Wahrmund lachend. Der trägt den großen Schöps nicht.

Luischen. Je es thut ihm nichts, wenn er auch gleich herunter fällt: er bricht seine dünnen Beinchen nicht gleich entzwey.

Wahrmund lachend. Nun den Spaß will ich doch noch mit ansehen: hernach will ich nach Hause gehen, wenn der Bruder ja nicht kommen will.

Der vierte Auftritt.

Hr. Wahrmund. Jgf. Luischen. Erhard, der einen großen Mops bringt.

Luischen. Wo bleibt ihr denn so lange?

Erhard. Das verzweifelte Thier wollte sich nicht greifen lassen. Es ist, als wenn ihm was ahnete.

Luischen. Ein rechtschaffener Hund, der bey einer Französinn dient, wird sich doch vor der parisischen Mode nicht scheuen. Sperrt ihn einmal in dem Kesicht ein, Erhard, und zieht ihn da hinauf, wo der Canarienvogel hing.

Erhard steckt den Hund in den Kesicht, und macht aus einer Ecke des Zimmers eine Schnur los, daran er ihn in die Mitte des Theaters zieht.

Wahrmund. Nun dazu will ich mich niedersetzen, und den neuen Canarienvogel betrachten. Erhard (setzt ihm einen Stuhl nahe unter den Kesicht, Hr. Wahrmund rückt ihn weiter) Nein nicht so nahe! Der neufränkische Vogel möchte den Abgang der Sprache durch andere Zeichen ersetzen.

Luischen lachend. Das arme Vieh scheint sich in die artigen Moden nicht recht zu finden.

Wahrmund. Der arme Teufel! da hängt er wie der leibhaftige Jude Süß. (Sie lachen alle).

Luischen. Erhard, geht nun und ruft mir die Französinn her. (Erhard geht ab.)

Luischen. Ich wollte was rechtes drum schuldig seyn, daß mein Vater hier wäre.

Wahrmund. Ach! der nähme den Hut vor dem

Mopse ab, wenn er hörte, daß es französische Mode wäre.

Luischen. O nein!

Der fünfte Auftritt.

Herr Wahrmund. Jungf. Luischen. Der junge Franz.

Franz. Gehorsamer Diener, mein Herr Vätter! (Sieht in die Höhe.) Was Guckuck! Wer hat den Mops in den Kesicht gesperrt?

Luischen. Das hat die Mammsell gethan.

Wahrmund. Und was die thut, das ist doch wohl alles recht.

Franz. Ey! was sie thut, das ist allerdings recht; ich zweifle nur noch, daß sie es befohlen hat.

Wahrmund. Freylich! in welches gescheidten Menschen Sinn käme es wohl sonst, einen Hund in einem Kesichte aufzuhängen. Das kann nur einem Kopfe einfallen, der unweit der Bastille zu Hause gehöret.

Franz. Es ist wohl wahr, in Deutschland ist man so inventieux nicht.

Wahrmund. Nein, es ist noch kein Deutscher darauf gekommen, den Taubenschlag im Keller und den Pferdestall auf dem Boden anzulegen.

Franz lacht. Ey, Herr Vätter, das wäre auch wider alle Vernunft!

Wahrmund. Und ist es nicht auch wider alle Vernunft, die Hunde in die Luft in einen Kesicht zu sperren?

Franz. Es läßt doch aber recht artig.

Wahrmund. Ey! ist das nicht ein sklavischer Franzosenaffe! Nun er hört, daß es die Französinn angegeben hat, nun ist es schön! Er steht auf. Ich gehe, Jungfer Muhme, so bald ihr Vater nach Hause kömmt, so sage sie ihm, daß ich ihn heute nothwendig noch sprechen muß. Ich bin heute so oft hier gewesen, daß er auch wohl einmal zu mir kommen kann.

Franz. Ey Herr Vätter, Papa ist zu Hause.

Wahrmund. So?

Franz. Ja er ist mit mir heim gekommen. Er wird hinten auf der Schreibestube seyn.

Wahrmund. So will ich zu ihm gehen.

Der sechste Auftritt.

Jungf. Luischen. Der junge Franz.

Franz sieht den Hund an und lacht. Das ist eine recht artige Mode! der Vätter mag sagen was er will.

Luischen. Und du bist ein rechtes Närrchen, du magst es glauben, oder nicht.

Franz. Warum, ich weis nichts artigers, als einen Hund im Kefichte zu sehen. Gestehe mirs nur, ma Soeur, es gehört eine Personne d'esprit dazu, so was zu inventiren.

Luischen. Wenn alles, was der gesunden Vernunft zuwider ist, esprit heißen soll; so wünsche ich mir in meinem Leben keinen.

Franz. Warum wäre dieß nun der gesunden Ver-

nunft zuwider? Ein Mops in einem Kefichte? nichts ist natürlicher als das!

Luischen. Je ja! die Stiefel auf den Kopf und die Schuhe auf die Hände; nichts ist natürlicher, als das?

Franz lacht. Warum nicht gar die Stiefel auf die Hände!

Luischen. Gelt! wenn die Mode nur aus Paris käme, du machtest sie den Augenblick mit.

Franz macht einen Reverenz. Oh si fait! ma Soeur! wenn sie aus Paris käme, so wäre es freylich recht.

Luischen. Je, du blinder Verehrer aller fremden Thorheiten!

Franz. Ey, wir wollen das arme Vieh wieder herunter lassen. Er geht nach der Schnur.

Luischen. Nein, laß ihn hängen! du sagst ja, daß es ihm so artig läßt.

Franz. Er heult und winselt aber so sehr.

Luischen. Nun laß ihn nur noch hängen. Die Mammsell muß ihn erst sehen. Ich habe sie rufen lassen; und weis nicht, warum sie nicht kömmt.

Franz. Sie hat in der Küche was zu thun, sie wird das wohl erst wollen fertig machen. Mich hungert recht!

Luischen. Komm nur erst nach Frankreich, da wird dich schon noch öfter hungern: Uebe dich hier immer ein Bißchen darinn, daß du die Kunst schon kannst.

Franz sieht den Hund an und lacht. Pardi! wenn ich nur wissen sollte, was doch die französische Nation damit intendiren mag, daß sie die Hunde in den Keficht sperrt?

Luis=

Luischen. Das weist du nicht?

Franz. Non ma foi! das ärgert mich eben.

Luischen. Ich will dirs sagen.

Franz. Ah faites moi ce plaisir!

Luischen. Die Mode, die Hunde in einen Kesicht zu sperren, ist bloß den jungen Herren von deiner Art zu gut, erfunden worden.

Franz macht Reverenze. Ha pardi! die französische Nation ist auch gar zu galant, trop polie!

Luischen lächelnd. Ja, das ist wahr, sie sorgt Tag und Nacht für dich. Siehe nur, man weis in Frankreich, daß den jungen Herren von deiner Art, die Zeit sehr lang wird; daß ihr aber gern singt und pfeift.

Franz fängt an zu pfeifen. Oui, ma foi, oui! Nun?

Luischen. Nun, da hat man in Paris die Mode erfunden, einen Hund in einen Kesicht zu sperren, dem die jungen Herren zum Zeitvertreibe, so lange vorpfeifen, bis der Hund das Liedchen auch kann.

Franz droht ihr. Du Vogel!

Luischen lachend. Oder, weil ihr doch auch gern redet, wenn gleich niemand im Zimmer ist; so ist dieß eine Gelegenheit, daß von eurer Redseligkeit die Hunde die Sprache lernen können.

Franz droht. Ey ey! ich dachte es wohl, daß du die rechte Ursache nicht wissen würdest. Das kömmt in solche deutsche Köpfchen, als deines ist, nicht gleich, warum die Herren Franzosen etwas inventiren.

Luischen. Das kann wohl seyn; aber ich wüßte

wohl, wozu ich den Kesicht brauchen wollte; wenn er nur ein wenig größer wäre.

Franz. Und wozu?

Luischen. Dich selbst wollte ich so lange hineinsperren, bis dir die Sehnsucht nach Paris vergienge.

Franz. Die vergeht mir nimmermehr! Ach Paris! ach Versailles! wie will ich euch umarmen, wenn ich die Ehre haben werde, euch zu sehen.

Luischen. Du bist noch nicht da, mein lieber Bruder!

Franz. Ah! freylich nicht. Er seufzt.

Luischen lächelnd. Und wirst auch wohl nimmermehr hinkommen.

Franz. Was? o Himmel! o Ciel! Ich kriege das Heimweh, wo ich nicht nach Paris komme.

Luischen lacht sehr. Das Heimweh? wo du nicht nach Paris kömmst! Nun, gewiß! das ist eine neue Art von Heimweh! Sonst kriegt man zwar das Heimweh nach dem Vaterlande, wenn man in der Fremde ist; aber nicht das Heimweh nach der Fremde, wenn man zu Hause ist.

Franz. Nun! Paris ist mein Vaterland. Zum mindsten halte ichs dafür.

Luischen. Du mußt doch eine eigene Landkarte von Deutschland haben.

Franz. Ja, Deutschland hat nur meinen Leib gebohren; mein Geist aber hat immer der Krone Frankreich zugehört.

Luischen. Und so hat doch Deutschland das gescheidte-

scheidteste an dir gemacht: denn dein Leib ist viel vernünftiger gerathen, als dein Verstand.

Franz. Ha! vous me flattez, trop!

Der siebente Auftritt.

Jungfer Luischen. Der junge Franz. Mad. la Fleche.

M. l. Fleche sieht in der Höhe den Hund hängen. Que diantre! wer hat meinen Mops da aufgehangen?

Luischen. Ich.

M. l. Fleche. Nun, das gefällt mir! Warum?

Luischen. Weil Sie es so hat haben wollen.

M. l. Fleche. Ich? Wer sagt das?

Luischen. Sie hat ja ein Hundehäuschen bey dem Tischler bestellt.

M. l. Flecke. Nun ja, für Ihre Diane. Aber dieß ist ja ein Kesicht? Ich werde doch bey einem Tischler keinen Kesicht bestellen?

Luischen. Er hat aber einen gebracht; und weil ich nicht sehe, was meine Diane im Kesichte soll, da sie kein sonderlich Naturell zum Singen oder Sprechen zu haben scheint; so habe ich unterdessen ihren Mops hinein gesperret. Mein Bruder hat ohnedem nichts zu thun, der kann ihm so lange vorpfeifen und vorsingen, bis der Hund die Kunst lernet.

M. l. Fleche. Nun, was das auch für dumme rindviehichte Handwerksleute in Deutschland sind. Ich habe es dem Kerl so deutlich vorgesagt, als wenn ichs ihm mit Löffeln eingäbe: und der Narr bringt ein

Vogelbauer! Sie geht in die Ecke und macht den Hund los und läßt ihn heraus. Du armes Thierchen! komm her! Je! nicht ein Hundehäuschen machen zu können!

Luischen. Ja unsere Handwerksleute sind nun einmal so dumm, daß sie die französischen Moden fürs Vieh nicht zu machen wissen.

Franz macht Pirouetten. C'est bien sot! bien dumm! ma foi!

M. l. Fleche. Einen Hund in einen Kefich zu sperren! Kann man wohl was närrischers erdenken?

Franz. Freylich nichts närrischers.

Luischen. Ey Franz, schlage dir doch nicht gleich aufs Maul: Du sagtest ja vorhin, daß es recht artig ließe?

Franz. Du hörst ja aber, daß es keine französische Mode sey?

Luischen. Und also bist du nichts mehr, als ein Sprachrohr, und weist selbst nicht was du willst.

M. l. Fleche. Man muß einen französischen Witz im Kopfe haben, wenn man Sachen erfinden will, die unerhört sind, und doch nicht absurde heißen sollen.

Luischen. Ueber das absurde dörfen sich die Franzosen die Köpfe nicht zerbrechen, seitdem die Deutschen den schönen Satz im Kopfe haben: daß ein Ding schön und vernünftig ist, so bald es nur in Paris gebräuchlich ist. Sie dörfen nur für das unerhörte sorgen.

Franz. Für das unerhörte?

Luischen. Ja, was ist wohl unerhörter, als die großen Pferdeschnallen in den Schuhen? und trägst

du

du nicht welche, daß man schwören sollte, du hättest sie deinem Vater vom Geschirre abgeschnitten?

M. l. Fleche. Das ist aber die Mode.

Franz macht Pirouetten. Oui ma foi! c'est la Mode.

Luischen. Nun? Und also ists recht! das sage ich ja eben. Was ist närrischer, als wenn ein kleiner Mensch mit einem ungeheuren langen Stabe durch die Gassen läuft, als wenn er den Leuten die Fenster im andern Stockwerke einschlagen wollte?

Franz. Ma chere petite Soeur, das ist die Mode!

Luischen. Was ist närrischer als die ungeheuren großen Fischbeinröcke des Frauenzimmers, da auf jeder Seite oben ein solcher Mops, als Ihrer ist, liegen könnte? Was ist ungeheurer als unsere gewaltigen langen und großen Manschetten, davor man fast die Spitzen von den Fingern nicht sehen kann?

M. l. Fleche. Das ist die Mode; und wenn Sie sie nicht mitmachen wollen, so steht es Ihnen ja frey so zu gehen, wie Ihre Urältermama gegangen ist.

Luischen. O nein! darum darf man noch nicht so weit zurück gehen. Es giebt in allen Dingen eine Mittelstraße, die man nachahmen kann; aber just alle Thorheiten mitzutragen, die sich die verkehrte Einbildungskraft einer französischen Comödiantinn auf dem Theater erdenkt; das halte ich für eben so lächerlich, als wenn wir alle auf einmal die Tracht unserer Großältern anlegen wollten.

M. l. Fleche ruft dem Erhard. Sie können es mit Ihren Kleidern halten wie sie wollen. Ihr Exempel

wird keine Mode decreditiren, die der französische Gout aufbringt.

Franz. Non! ma foi non!

Der achte Auftritt.

Die Vorigen. Erhard.

Erhard. Was befehlen sie?

M. l. Fleche. Nehmt das Vogelbauer hinaus. Erhard geht mit dem Kefichte hinaus. Nein, das will ich in meinem Leben nicht vergessen: einem Hunde einen Keficht zu machen!

Franz. Lassen Sie es nur gut seyn, Mademoiselle, ich will Ihnen aus Paris ein Hundehäuschen schicken.

Luischen. Ich sage dir, Bruder, du bist noch nicht da.

Franz zur M. l. Fleche. Was meynen Sie wohl, Mademoiselle? Meine Schwester macht mir bange, daß ich nicht nach Paris kommen soll.

M. l. Fleche. Und warum nicht?

Luischen. Hui! Es ahnt mir so.

M. l. Fleche. Haben Sies nicht etwa gar geträumet?

Luischen lachend. O nein! und ich glaube, Franz wird auch wachen, wenn er erfahren wird, daß er zu Hause bleiben soll.

Franz. Ah! ma chere Soeur! weist du auch, daß du mir ganz angst und bange machst?

M. l. Fleche. Lassen Sie sich nichts weis machen, Monsieur François, der Herr de Sotenville hat schon vor einer halben Stunde den offenen Wechsel vom Papa bekommen.

Luischen erschrocken. Einen offenen Wechsel?

Franz macht Pirouetten und springt. Oui! einen offenen Wechsel! sa! sa!

Luischen schüttelt mit dem Kopfe.

Der neunte Auftritt.

Die Vorigen. M. de Sotenville.

Sotenville zur M. l. Fleche. Mademoiselle, la Fleur sucht sie allenthalben.

Luischen lacht. Nun, das ist wohl ein rechter Windmichel! Er sucht sie allenthalben, nur da nicht, wo sie am meisten zu finden ist.

M. l. Fleche geht ab.

Sotenville. Oh ça! ich habe oben meine Sachen vollends zusammen gepackt, und da habe ich noch etliche französische Bücher gefunden, die ich hier lassen will. Mademoiselle Nannette kann sie noch einmal lesen, wenn sie ein Bißchen älter wird.

Luischen. Und was sind denn das für Bücher, wenn ich fragen darf?

Sotenville. Des forts jolis Livres françois! Diantre!

Er wirft sich in einen Lehnstuhl, Luischen setzt sich auch, Franz hüpft und springet herum und pfeift.

Le Parnasse satirique, le Moïen de parvenir, Les Amours du Palais roïal, les Contes de Fontaine, und dergleichen artige Ouvrages d'Esprit. Ich habe sie mit vieler Mühe aus der Belagerung von Prag mitgebracht und vor dem Untergange gerettet.

Luischen schüttelt mit dem Kopfe. Hui! wo es

die Bücher sind, die der junge Wahrmund einmal auf Ihrer Stube in die Hände bekam, so hätten sie immer in der Prager Belagerung ihr Ende finden mögen.

Sotenville speyt aus. Warum das, Mademoiselle?

Luischen. Ich kann mir nur einen schlechten Begriff von ihrem Inhalte machen, da mein Vätter, als er ein wenig darinn geblättert hatte, sie mit Verachtung hinwarf, und sagte: Pfuy, was das für infames Zeug ist!

Sotenville. Monsieur Faramond ist ein Sot Allemand.

Luischen. Dafür hat ihn noch kein Mensch gehalten. Ich verlasse mich auf seinen vernünftigen Geschmack mehr, als auf aller französischen Romanenleser ihren.

Sotenville. Sie werden niemals einen Gout fin bekommen. Er speyt aus.

Franz springt. Non, ma foi non! Sie wird eine Deutsche bleiben, so lange ein Stück an ihr ist.

Luischen. Und daraus will ich mir auch eine Ehre machen, so lange ich meine gesunde Vernunft habe.

Sotenville. Pardi, eine Deutsche (er speyt aus) muß sie freylich einmal bleiben. Für das Uebel ist nun schon kein Rath mehr.

Luischen lacht. Das freut mich!

Franz. Und mich chagrinirts! Ich bin penetrirt von Douleur, daß ich nicht das Glück habe, ein Franzose gebohren zu seyn.

Sotenville. Man muß aber so viel möglich, der

Schan-

Schande, ein Deutscher zu seyn, durch eine französische Artigkeit in Sitten abhelfen.

Franz macht Pirouetten. Oui ma foi! Sie reden comme un Oracle.

Sotenville zu Luischen. Es ist heute vieleicht das letztemal, daß ich Sie spreche, und also will ich mir doch die Mühe geben, Ihnen noch zuletzt einige Regeln zu sagen, wornach Sie sich richten müssen, wenn Sie als ein Frauenzimmer de Condition leben wollen.

Luischen lächelnd. Nun, weil es das letztemal seyn soll, so will ich mir auch die Geduld nehmen, es anzuhören.

Sie rückt sich auf dem Stuhle zurechte.

Sotenville. Fürs erste will ich Ihnen sagen, wie Sie Ihren Tag eintheilen müssen, wenn Sie als eine Dame de Qualité leben wollen.

Luischen lacht. Nun? ich höre was ich hören kann.

Sotenville. Des Morgens bleiben Sie bis um zehn Uhr, zum allerwenigsten, im Bette.

Luischen. Das ist mir nicht möglich. Ich kann niemals länger schlafen, als bis acht Uhr.

Sotenville speyt aus. Peste! wer sagt denn, daß Sie bis zehn schlafen sollen? Man bleibt nur im Bette, pour se donner des Airs.

Luischen. Da würde mir die Zeit viel zu lang werden. Was macht man im Bette, wenn man nicht schlafen kann?

Sotenville. Diantre! Drum eben nimmt man Besuch an, daß einem die Zeit nicht lang werden soll.

Luischen. Besuch? im Bette? und wenn man gesund ist?

Sotenville. Ja, gewisse gute Freunde, die man vor andern distinguiren will, die läßt man vors Bette kommen. Z. E. wenn Ihr Bruder wieder wird nach Hause kommen, so wird er hier Bekanntschaft mit allerley jungen Parisern machen, die sich hier als Officier, oder Reisende aufhalten werden. Da er nun von ihren Aeltern in Frankreich viel Höflichkeit wird genossen haben, so muß er sie den Söhnen hier wieder abgeben. Dergleichen junge Cavaliers nun können Sie des Morgens vor sich lassen, ehe Sie aufstehen.

Luischen erschrocken. Ehe ich aufstehe?

Franz. Oui, si fait! ma Soeur!

Sotenville. Oui!

Luischen schüttelt den Kopf und lacht. Nimmermehr!

Sotenville speyt aus. Peste! Oui sage ich!

Luischen lacht. Nein, gehorsame Dienerinn. Wenn Sie noch hätten von meinen nächsten Muhmen gesagt, so wäre es ein anders: und auch bey denen möchte ich nicht gern in den Credit einer faulen Schwester kommen.

Franz macht *Pirouetten.* Pardi! Wenn ich einmal eine Frau kriege, so soll sie bis eilf Uhr im Bette bleiben.

Luischen. Wo sie will.

Franz. Sie soll! Teste bleue! Ich schnüre sie ma foi! im Bette an, und lasse sie nicht eher heraus, als bis alle junge Cavaliers von meiner Connoissance bey ihr gewesen sind.

Luischen. Aber du mußt denn auch nicht dabey seyn.

Franz. Non, cela s'entend!

Sotenville. Pardi non! Das thut kein galant Homme Parisien, daß er zugegen wäre, wenn bey seiner Frauen junge Cavaliers sind. Das thun nur die spießbürgerichten Deutschen.

Franz. Oui! ich will mich ganz auf einen französischen Pied mit meiner Frauen setzen.

Luischen lacht was sie kann.

Sotenville. Ho ça! Hernach wenn Sie aufstehen, so können Sie bey der Toilette wieder Besuche von andern Cavaliers annehmen, die Sie noch nicht so sehr distinguiren wollen, daß Sie sie vors Bette kommen ließen.

Luischen lachend: Schön!

Sotenville. Hernach kleiden Sie sich nur so halb an, und wenn Sie geschnürt sind, so gehen Sie zu Tische. Bey Tische haben Sie täglich etliche Couverts für auswärtige Gens de Qualité, die Ihnen die Ehre thun, bey Ihnen manchmal zu speisen. Peste! (Er speyt aus) Daß Deutschland doch noch so ungezogen ist, und diese Mode nicht lernen kann! Diantre, ein Officier von einem gewissen Rang weis ma foi! nicht, wo er oftmals essen soll! Wenn es ans Essen geht, da schlägt man ihm alle Hausthüren vor der Nase zu.

Luischen. Sie irren sich. Alle Gastwirthe machen ihre Häuser sperrweit auf, wenn es Essenszeit ist.

Sotenville. Mais que Diantre! pretendirt man denn, daß Gens de Qualité in eine Auberge sollen essen gehen?

Luischen. Warum nicht? Es speisen wohl Fürsten und Grafen darinnen, wenn sie Reisende sind.

Sotenville. Pardi! Es ist kein Banquier in Paris, bey dem ein Cavalier, wie ich par Exemple, nicht lieber speisen wollte, als bey einem Traiteur!

Luischen lacht. Ja, ja, die Erfindung ist ganz sparsam! (Sie lacht) was soll ich denn weiter thun?

Sotenville. Bey Tische wird irgend eine Partie de plaisir abgeredet, etwa aufs Land zu fahren, oder in die Comödie zu gehen, oder auf einen Ball hier und da zu fahren. Wo aber das nicht ist, so giebt man sich ein Rendez-vous in diesem oder jenem Hause. Kurz, der Nachmittag und Abend muß nur so eingerichtet seyn, daß Sie nur bey Leibe vor Mitternacht nicht nach Hause kommen.

Luischen lacht. Vortrefflich!

Franz. Siehst du? So leben die Gens de Qualité!

Luischen. Und wie gehts indessen zu Hause zu? Wird auch mein Vater Caffee und Essen und alles zu rechter Zeit bekommen haben, wie es sich gehöret?

Sotenville. Fy! sotte Allemande! Wer wird sich um den Vater oder Mann bekümmern? hat er nicht Lackeyen und Mägde, die ihm aufwarten können? Diantre! en France sind Dames, die ihren Männern in 8 bis 14 Tagen nicht vor die Augen kommen, und die Küche im Hause nicht zu finden wüßten, wenn sie auch sterben sollten

Luischen. Wenn ich aber einen Mann hätte, den ich liebte, so würde ich allemal bekümmert seyn, ob es ihm auch = = =

Soten-

Sotenville. Fy, Mademoiselle! Sie wollen Ihren Mann lieben? ah! (Er speyt aus) Fy! que cela est allemand.

Franz. Pfuy! Ich prügele einmal meine Frau, wo sie eine einzige Mine macht, daß sie mich lieb hat.

Luischen lachend. Hum! Viel Ursache wird sie ohnedem dazu nicht haben. (Sie lacht) Haben Sie mir noch mehr solche schöne Regeln zu geben, mein Herr de Sotenville?

Sotenville. Ja, noch etliche, die hauptsächlich die Artigkeit im Umgange betreffen. Z. E. es giebt zuweilen Cavaliers, die zwar viel Merites haben; allein sie sind Cadets, sie sind nicht sehr reich. Wenn man das nun merket, so sucht man solche Leute zuweilen zu soulagiren. Das muß aber auf eine unvermerkte galante Art geschehen. Man muß einem nicht ein Present so ins Gesicht hinein schmeißen. Das würde einen honnetten Franzosen gar zu sehr kränken.

Franz. Oui si fait!

Luischen lachend. O ja! Sie sind sehr schamhaft im Nehmen.

Sotenville. Nun! da läßt man einen solchen Cavalier etwa 50, 60, Ducaten im Spiele gewinnen: oder man practisirt sie ihm auch wohl unvermerkt in die Tasche. Man schickt ihm einen Schneider auf die Stube, und läßt ihm ein Kleid für 150, 200, Thlr. machen, daß er nicht weis, wo es herkömmt, und man ersparet ihm also die Confusion des Dankens.

Franz hüpft. Das ist beau! ma foi! das ist magnifique! Das will ich in Paris gleich practisiren!

Sotenville. Oder man merket, daß diesem oder jenem

Cavalier eine Uhr fehlt, die ihm etwa in einer Bataille mit der Bagage geraubet worden.

Luischen lachend. Oder er hat vieleicht nie eine gehabt.

Sotenville. So stellt man ihm etwa durch die dritte vierte Hand eine zu. Oder man sieht, daß ein honnête Homme sich schon fünf oder sechs Jahre mit eben derselben Tabatiere herum trägt: so trifft man einen Tausch mit ihm, und troquirt eine schöne goldne Tabatiere gegen seine silberne, die zuweilen nicht vier Thaler werth ist. Oder man kann auch eine Wette mit ihm anstellen, da man nothwendig verlieren muß. Kurz es giebt solche Manieres insensibles, einen galant Homme von Haupt zu Fuß propre zu equipiren, ohne daß es ihm einen Häller kostet.

Luischen in vollem Lachen. O ja!

Franz. Ma foi! cela est tres joli!

Sotenville. Nun wissen Sies Mademoiselle, wie Sies machen müssen, wenn Sie als eine Dame de Qualité leben wollen.

Luischen. Sie haben nur eins vergessen.

Sotenville. Was denn?

Luischen. Und das hätten Sie mir billig zuerst sagen sollen.

Sotenville. Quoi donc?

Luischen. Wie ichs machen müßte, daß ich erst eine Dame de Qualité würde? Denn mich dünkt, eines Kaufmanns Tochter oder Frau, die es in ihrer Aufführung den Dames de Qualité gleich thun will, die spielet eine sehr närrische Rolle in der Welt.

Franz. Ah fy! ma Soeur! Das ist so deutsch gedacht!

Sotenville. Ho pardi! Wer Geld hat, und im Exterieur es den Leuten du grand Monde gleich thun kann, da nehmen es die Gens de Qualité so genau nicht. Z. E. Monsieur Germain wird in Paris die Entrée in den vornehmsten Hôtels bekommen. Aber er muß sich darnach aufführen; er muß Equipage und Bedienung haben; propre in Kleidern gehen, wohl conduisirt seyn ===

Franz. Oui pardi si fait! Die Conduite, die macht alles.

Der zehnte Auftritt.

Die Vorigen.

La Fleur, welcher ganz erschrocken hinein kömmt, auf den alten Sotenville zugeht, und ihm eine kurze Weile was ins Ohr sagt. Sotenville erschrickt auch sehr, rafft sich vom Stuhle auf und geht mit dem La Fleur fort.

Franz will nachfolgen. Wo gehn Sie hin, Monsieur de Sotenville? Was ist vorgefallen?

Sotenville in der Thüre. Nichts! nichts! Monsieur Germain; bleiben Sie nur da. Es ist jemand unten, der mich allein sprechen will. (Er zieht die Thüre hinter sich zu.)

Der eilfte Auftritt.

Jungf. Luischen. Der junge Franz.

Franz. Was muß er doch haben? Es mußte doch wohl was pressantes seyn?

Luischen. Je nun, was wirds seyn? Die französischen Herzoginnen werden Courier über Courier schicken, daß du kommen sollst. Sie mögen sich wohl, vor Verlangen nach dir, nicht mehr ähnlich sehen.

Franz hüpft. Ma chere petite Soeur, du hast wohl ein rechtes schelmisches leichtfertiges Mäulchen.

Luischen lachend. Je nun, kömmt dir das so unmöglich vor?

Franz singt. A propos, ma Soeur, singe mir doch vor meiner Abreise noch eine Arie vor, und accompagnire dir das Clavecin dazu. Komm auf deine Stube!

Luischen. Das kann ich wohl thun. Ich werde zwar nur so schlecht singen, wie eine Deutsche; aber was ich singen werde, das wird desto wahrer seyn, weil es deutsch ist.

Franz. Nun was willst du mir denn vorsingen?

Luischen. Ich will dir vorsingen:

Ein junger Geck will fast die Welt
durchreisen,
Und sagt uns stets, das hab ich auch gesehn.

Franz wirft sein Schnupftuch nach ihr.

Der zwölfte Auftritt.

Jungf. Luischen. Der junge Franz. Erhard.

Erhard. Der Herr Germann läßt sagen, daß Sie nur speisen möchten. Er wird heute bey dem Herrn Wahrmund essen.

Luischen verwundernd. Mein Vater? Nun so ruft nur die französische Nation zusammen.

Erhard. Ich bin vor der Mammsell ihrer Stube gewesen, sie ist aber zugeschlossen: ob sie irgend Kopfschmerzen hat? Und den Herrn Zotenviele finde ich gar nicht. Er muß mit dem Pariserbedienten ausgegangen seyn.

Luischen. Ist Hannchen schon im Speisesaale?

Erhard. Nein, und ich sehe sie auch nirgend.

Luischen. Das ist ein verzweifelter kleiner Tändelnarr! Allemal wenn es ans Essen geht, da läuft sie im ganzen Hause herum, daß man sie Stundenlang suchen muß. Aber ich will ihr jetzt einmal Wort halten! Komm Bruder, wir wollen essen: wer nicht da ist, der ist nicht da. Ich habe es ihr schon längst gedroht.

Ende des vierten Aufzuges.

Der fünfte Aufzug.

Erster Auftritt.

Jungfer Luischen. Der junge Franz.

Luischen sieht unter die Decke die auf dem Tische liegt, und guckt in alle Winkel des Theaters. Nun das kann ich nicht begreifen, wo der kleine Eulenspiegel sich versteckt haben muß. Was das nun für eine Bosheit ist, einem ganzen Hause so viel Angst zu machen!

Franz. Je nun! Du weist wohl wie Hannchen ist: sie thut es heute nicht zum erstenmal, daß sie sich versteckt.

Luischen. Aber so lange? Sie hat doch sonst einen guten Appetit, und verrechnet sich in keiner Mahlzeit.

Franz. Vieleicht hat die Mammsell la Flesche sie mitgenommen, weil sie auch nicht zu finden ist.

Luischen. Bist du wunderlich? Um neun Uhr des Nachts mit dem Kinde wegzugehn? Das wäre wohl das erstemal! Und das sollte ihr übel bekommen.

Franz hüpft und springt. Ey ma chere Soeur! Was wolltst du ihr denn wohl thun? Du hast auch ein hitziges Köpfchen.

Luischen ernsthaft. Und du bist ein kleines Närrchen! Das schickt sich nun recht, daß du da herum hüpfst und springst, da wir alle in Angst sind.

Franz macht *Pirouetten*. C'est la Mode, ma petite Soeur.

Luischen böse. Ja, die Narren haben auch ihre Moden, nur daß sie nicht gescheidt sind. (Sie setzt sich ängstlich auf einen Stuhl.) Ich weis nicht, wie mir ist! Ich bin so beklommen, als wenn uns ein rechtes grosses Unglück bevorstünde! Ich habe den Erhard zu meiner Mutter Schwester geschickt, und wo sie nicht da ist; so weis ich nicht, wo ich sie mehr suchen soll. Ich kann mirs aber nicht einbilden. Sollte sie auch ein Unglück gehabt haben, und läge irgendwo todt?

Franz springt herum. Chimêres que tout cela! ma Soeur.

Der zweyte Auftritt.

Jungf. Luischen. Franz. Erhard.

Erhard zu **Luischen**. Ich bin bey der Frau Reichenfelsinn gewesen, aber Jungfer Hannchen ist auch nicht da.

Luischen. Ihr habt doch nicht gleich zugefragt, ob Hannchen da wäre? Daß nicht gleich ein Lärmen über die ganze Stadt davon wird.

Erhard. Nein, ich fragte ob mein Herr etwa da wäre? und als sie sagten, nein; so fragte ich ob sonst jemand aus unserm Hause da wäre? Sie sagten aber, nein, es wäre niemand da.

Luischen erschrocken. Ich weis nicht, was ich denken soll!

Erhard schüttelt mit dem Kopfe. Ich weis wohl was ich denke; aber ich = = mag = = =

Luischen. Nun, was denkt ihr?

Erhard schüttelt den Kopf. Ich habe meine eigene Gedanken!

Luischen aufmerksam. Was meynt ihr, Erhard? Wißt ihr was? so werdet ihr ja so ehrlich seyn und es sagen?

Erhard schüttelt den Kopf. Ja, wer darf wider die französischen Leute hier im Hause was sagen?

Luischen. Sagt mirs nur; bey mir hat es keine Gefahr. Ich bin ihr Schutzgott niemals gewesen.

Erhard schüttelt den Kopf. Wenn nur der Herr Obristlieutenant mit samt der Mammsell la Flasche und dem neuen Lackeyen nicht Spitzbuben sind! (Er schüttelt den Kopf.)

Franz. Pardi! Peste! Diantre! die vortrefflichsten Leute de France, Spitzbuben? Coquin! Maraut!

Luischen. Schimpfe nicht, Franz. Wo sie Spitzbuben sind, so können sie nicht die vortrefflichsten Leute de France seyn: und wenn sie dieß sind, so sind sie keine Spitzbuben. Aber wie kommt ihr darauf, Erhard?

Erhard. Als vorhin der Herr Wahrmund bey meinem Herrn auf der Schreibstube war, da stand der Löffler, oder wie er heißt, beständig an der Thüre und hat sie behorcht. Das thut schon kein rechtschaffener Mensch, der sich sicher weis.

Luischen. Das ist wohl wahr.

Franz macht *Pirouetten.* Pardi! das thun alle Valets de France.

Erhard. Ich gieng aber hinein und sagte es meinem Herrn, da gieng er mit dem Herrn Wahrmund

mund fort. Und bald darauf sind auch die französischen Leute verschwunden.

Luischen sinnt ein wenig nach. Zum Henker! das wird doch nicht die Ursache seyn, warum der la Fleur so eilig in die Stube kam und den Sotenville weghol-te? Mir ist ganz angst und bange. (Sie steht auf.)

Der dritte Auftritt.

Jungf. Luischen. Franz. Der junge Wahrmund.

(Erhard geht ab.)

Wahrmund ganz eilig zu Luischen. Jungfer Muhme, der Herr Vater läßt Ihnen sagen, sie sollten die Französinn nicht aus ihren Augen lassen, und ich soll es mit dem Sotenville und dem la Fleur eben so machen.

Luischen. Ja, wenn sie nur erst hier wären!

Wahrmund. Zum Henker! sind sie schon fort?

Franz ein wenig erschrocken. Ey pardi! was wollen sie fort seyn? Ich muß ja mit. Ich muß ja auch mit nach Paris. Was würden die Marquisinnen dem Sotenville für Gesichter machen, wenn er mich nicht mitbrächte?

Wahrmund. Lieber Herr Vätter, ich bedaure sie und die Marquisinnen sehr. Sie werden sich wohl in ihrem Leben einander nicht zu sehen bekommen!

Franz erschrocken. Ha Ciel! mon Cousin! quel Coup de Foudre! Ich soll die Krone Frankreich nicht zu sehen kriegen?

Wahrmund. Es sieht mir gar nicht darnach aus.

Luischen. Aber lieber Herr Vätter, sagen Sie

mir, was geht vor? Was macht mein Vater so lange bey Ihnen?

Wahrmund. Ich weis eigentlich nicht, was es seyn mag. Die beyden Väter sind allein auf der Schreibstube gewesen: aber zuletzt rief der Herr Vätter mich hinein und sagte mir, was ich hier ausrichten sollte; versprach auch, er wollte gleich nachkommen.

Luischen. Ich bin in einer rechten Angst. Ich habe mit dem Bruder ganz allein essen müssen. Von den französischen Leuten war niemand zu hören noch zu sehen. Und was das ärgste ist, so ist auch Hannchen weg. Ich weis nicht, was dem Kinde begegnet ist! (Sie schlägt die Hände zusammen.)

Wahrmund. Ach der kleine Schelm! wer weis hinter welchem Kleiderschranke sie steckt, und lacht euch alle aus.

Luischen. Nein, nein, Herr Vätter, es ist kein Kleiderschrank im ganzen Hause, den wir nicht zwey, dreymal abgerückt hätten. Im Keller, auf dem Boden, im Stalle, allerwegen sind wir gewesen. Sie ist nirgend. Glauben Sie es doch nur!

Wahrmund. Zum Henker! so mag sie wohl bey der Französinn auf der Stube seyn. Vieleicht machen sie sich da wo in aller Stille ein Leckerbißchen aus dem Taubenschlage, oder ein Ragout aus dem Entenstalle zu rechte.

Luischen. Was wollten sie doch! Die Thüre ist verriegelt. Und wenn wir angestürmet haben, so müßte doch jemand Rede und Antwort gegeben haben, wenn einer drinnen gewesen wäre.

Wahrmund. Nun so will ich nur selber gehen,

und Eingang suchen. Erhard und der Kutscher sollen mit mir kommen. Wenn die Thüre nicht mit Gutem aufgehen will, so sprengen wir sie auf. Ich habe einmal scharfen Befehl, die Franzosen hier im Hause fest zu halten. Den ersten, den ich finde, den bringe ich todt oder lebendig hieher. Bleiben Sie nur hier, Jungfer Muhme.

Luischen ängstlich. Schaffen Sie mir nur Hannchen wieder. Die übrigen mögen seyn auf dem Blocksberge, oder wo sie wollen, das ist mir gleich viel.

Der vierte Auftritt.

Jungfer Luischen. Franz.

Franz betrübt. Ah Ciel! Wenn ich nicht nach Paris käme! Ich wüßte nicht was ich anfinge.

Luischen. Das wäre der schönste Schluß, den dieser Tag haben könnte, wenn die närrische Reise zurückgienge.

Franz. Ah ma chere Soeur, du wirst mir dieses Unglück nicht gönnen. Willst du denn keinen artigen Bruder haben?

Luischen. Nein, wenn die Artigkeit in der närrischen Flüchtigkeit, und in der Verachtung deines Vaterlandes und aller Deutschen bestehen soll: so wünschte ich lieber, daß du heute noch das Zipperlein an Händen und Füßen bekämest, damit du nur zu Hause bleiben müßtest.

Franz hüpft. Ha ma Soeur! Das Zipperlein und ein Petit maitre, wie schickt sich das zusammen?

Luis-

Luischen. Sie kommen doch insgemein einmal zusammen; wenn es gleich nicht so frühzeitig geschieht.

Franz springt zur Schwester und faßt sie an die Hand. Ah ma belle petite Soeur! Ich komme doch noch nach Paris! Nicht wahr? ja ich komme hin? Tröste einen doch auch ein Bißchen!

Luischen verdrießlich. Geh, Bruder, laß mich jetzt zufrieden! Du siehst, daß mir bange ist, und machst mir alle deine französischen Gaukeleyen vor.

Franz hüpft und tanzt im Zimmer herum.

Der fünfte Auftritt.

Jungf. Luischen. Franz. Der junge Wahrmund mit einem Briefe in der Hand.

Wahrmund giebt Jungf. Luischen den Brief. Da! das ist alles, was ich gefunden habe. Die Vögel selbst sind ausgeflogen.

Luischen besieht den Brief. Ein versiegelter Brief! an meinen Vater?

Wahrmund. Ja, der lag bey der Französinn auf dem Tische.

Franz springt hin und sieht den Brief an. Das ist Mademoiselle la Fleche ihre Hand.

Wahrmund. Ich dachte unser Haushahn hätts gekratzt. Der schreibt seinen Hennen eben solche Briefe auf dem Kehrichthaufen.

Franz. Ah pardi! Eine Französinn wird im Schreiben so nicht affectiren, wie ein deutscher Kaufmannsdiener! (Er singt und pfeift.)

Luischen setzt sich. Setzen Sie sich, Herr Vätter! Sie haben sich ganz erhitzt.

Wahr=

Wahrmund setzt sich. Wie anders? Wir haben die Thüre mit Gewalt erbrechen müssen.

(Er wischt sich den Schweiß.)

Luischen. Was wird aber mein Vater dazu sagen?

Wahrmund. Was wird er sagen? nichts. Sie glauben es nicht, wie aufgebracht er wider die Franzosen hier im Hause ist: Ich habe ihn mein Tage so noch nicht gesehn.

Franz erschrocken. Ey parbleu! mein Vater ist auf die Franzosen böse?

Wahrmund. Ja, Herr Vätter, das ist nun einmal nicht anders.

Franz. Ey pardi! und sie wollen seinem Sohne in Paris so viel Honeur und Complaisance erweisen?

Wahrmund. Ich glaube nicht, Herr Vätter, daß Sie Paris in Ihrem Leben zu sehen bekommen.

Franz erschrocken Parbleu! mein Vater wird den französischen Hof so sehr nicht disgustiren. Man wartet in Paris schon einmal auf mich.

Wahrmund lacht. Je nun! wir wollen sehn.

Luischen. Sagen Sie mir nur, Herr Vätter, was ich von Hannchen denken soll?

Wahrmund. Ich weis wahrhaftig nicht. Die Franzosen werden doch nicht die Kinder stehlen, wie die Juden.

Luischen. Es kömmt kein Mensch wieder, weder Französinn, noch Lackey, noch der Alte.

Wahrmund. Auf der Französinn ihrer Stube sieht es gar nicht wiederkommig aus. Es ist alles fort. Ihre Schränke stehn offen und sind leer.

Luischen erschrickt sehr. O Himmel! was sagen Sie, Herr Bätter?

Wahrmund. Es ist nicht anders.

Luischen steht auf. Das muß ich selbst sehen. Zumal ob Hannchens Sachen auch fort sind.

Indem sie zur Thüre hinaus will, kömmt der alte Herr Germann.

Der sechste Auftritt.

Herr Germann. Jungfer Luischen. Franz. Der junge Wahrmund.

Germann. Nun, Franz, du machst mir heute einen schweren Tag mit deiner närrischen Reise. Das ganze Gezänke und Lärmen was ich jetzt mit dem französischen Gesindel haben werde, ehe ich sie aus dem Hause bekomme, daran hast du Schuld, mit deiner unzeitigen Sehnsucht nach Paris. Ich liebe den Frieden, wie mein Leben; und da soll ich mich jetzt mit Betrügern und Spitzbuben herumkeifen.

Franz ganz niedergeschlagen. Mon cher Papa!

Germann zu den andern. Nun, wie stehts? wo sind die schönen französischen Hausgenossen?

Luischen. Sie sind fort.

Germann. Wie? warum habt ihr sie fortgelassen?

Luischen. Sie sind schon vor dem Essen fort gewesen. Ich habe mit dem Bruder ganz allein gespeiset. Jetzt höre ich vom Erhard, daß der la Fleur an Ihrer Schreibstube soll gehorcht haben. Nun weis ich nicht, ob Sie mit dem Herrn Bätter da was gespro-

chen

chen haben, das ihm und den andern hat verdächtig vorkommen können. Aber als hier der Herr Vätter kam, und mir sagte, was Sie befohlen hätten, Herr Vater, so hat er die Thüre von der Französinn ihrer Stube erbrechen müssen: und da hat er alle Schränke angelweit offen und leer gefunden; dieser Brief aber (Sie giebt ihm den Brief) hat auf dem Tische gelegen.

Germann. So sind sie fort und erklären sich selbst für Schelme?

Luischen. Das ist aber noch nicht das ärgste, lieber Herr Vater!

Germann. Wie so? Haben sie etwa gar was aufgebrochen?

Luischen. Nein, lieber Herr Vater, Hannchen ist auch fort.

Germann. Hannchen?

Luischen. Ja, es sind nun schon 3 Stunden, daß wir das Kind suchen, und es ist nirgends zu finden.

Germann. Wer weis, ob sie sich nicht wo versteckt hat?

Luischen. Es ist nicht möglich, wir haben sie überall gesucht, und sie pflegt nicht leicht eine Mahlzeit zu versäumen.

Germann zum jungen Wahrmund. Herr Vätter, thue er mir den Gefallen, und suche mit meinen Leuten das Kind. Sie muß sich wo versteckt haben: denn was wollten die Spitzbuben mit dem Kinde anfangen? Sie ist Ihnen gut, Herr Vätter, und wird sich vieleicht lieber von Ihnen herauslocken lassen, als von ihrem Geschwister. Wer weis, was ihr dem Kinde für Schabernack gethan habt?

Luischen. Es ist ihr nichts in der Welt begegnet.

Franz betrübt. Nein, lieber Papa, wir haben ihr nichts gethan.

Germann. Nun, man muß doch erst wissen, woran man ist, ehe man ein Lärmen in der Stadt macht. Thue er mir die Liebe, Herr Vätter!

Wahrmund geht ab. Von Herzen gern, Herr Vätter.

Der siebente Auftritt.

Herr Germann. Jungfer Luischen. Franz.

Hr. Germann setzt sich, die beyden andern bleiben stehen. Ja, lieben Kinder, ich hätte ein unglückseliger Mann seyn können, wenn die Reise vor sich gegangen wäre. Die Französinn hat mir zwar schon seit eurer Mutter Tode viel mehr Ausgaben gemacht, als ich sonst gehabt; aber daß sie, und der alte Sotenville zumal, solch lüderliches Gesindel wären: das hätte ich nicht gedacht.

Er schüttelt den Kopf.

Franz steht ganz betrübt, besieht dann und wann seine Stiefel, seinen Reiserock und Capuse, und bedauert es, daß er es wieder ausziehen soll. Alles mit Minen.

Luischen. Was haben Sie denn von ihnen erfahren, Herr Vätter?

Germann giebt ihr einen Brief. Lies nur einmal den Brief. Er ist von meines Bruders ältstem Sohne aus Bourdeaux, der neulich in Handlungsgeschäfften in Paris gewesen. Lies ihn nur laut.

Er zeigt ihr im Briefe eine Stelle.

Hier das Postscript nur: das andere gehört hier nicht her.

Luischen liest. Franz macht allerhand erstaunte Minen zu dem was sie liest:

P. S. Dem Herren Vätter Germann bitte ich meinen gehorsamsten Empfehl zu melden, und ihm im Vertrauen zu eröffnen, daß er sich vor dem alten Sotenville der, wie ich weis, bey ihm aus und ein gehet, ja wohl hüten möge. Er giebt sich bey ihm für einen Officier aus. Hier aber weis ein jeder, daß er sein unrühmliches Leben mit dem Lackeyenstande angefangen. Drauf hat er eine Comödiantinn, die bey einer von den herumziehenden Marktschreyerbanden gewesen, geheirathet, ist selbst ein Spieler geworden, und hat mit ihr einen Sohn und eine Tochter gezeuget. Nach diesem hat er angefangen, allerley ohne Geld zu kaufen und ohne Anfrage zu leihen. Darauf ist er ins Gefängniß gekommen, wo er sich ausgebrochen und unsichtbar gemacht hat. Sein Bildniß aber hängt hier auf einem Markte dieser Stadt. Der Herr Vätter mag untersuchen, ob nicht seine Hausfranzösinn gar die Tochter dieses Spitzbuben sey: denn ich habe sie oftmals sehr vertraulich mit einander reden sehen. Ich habe es für meine Schuldigkeit erachtet, dieses zu melden.

Germann. Nun, was dünkt euch von dem Herren Sotenville?

Luischen erstaunt. Ich weis nicht, was ich sagen soll!

Germann. Glaubst du aber, daß die Hausjungfer seine Tochter seyn sollte?

Luischen. Mein Herr Vater, mich dünkt nicht daß es ganz unmöglich wäre. Sie hat ihm allerdings zuweilen gewisse Dienste geleistet, die sich eher für eine Tochter gegen ihren Vater schicken, als für

ein fremdes Frauenzimmer gegen einen Fremden: unterdessen ist das noch kein Beweis.

Germann macht seinen versiegelten Brief auf. Nun will ich doch einmal sehen, was in diesem Briefe stehen wird.

Der achte Auftritt.

Die Vorigen. Der junge Wahrmund.

Wahrmund. Es ist alles umsonst, Herr Vätter: das Kind ist weg! Hannchen ist fort!

Germann springt auf und erschrickt heftig. Mein Kind? Mein Hannchen?

Wahrmund wischt sich den Schweiß und klopft sich mit dem Schnupftuche das Kleid ab. Ja, ja, sie ist fort. Wir haben sie in allen Winkeln gesucht.

Germann. Mein Kind? Er schlägt die Hände zusammen: Luischen trocknet sich die Thränen ab.

Wahrmund. Drüben beym Sattler hat der eine Junge gesehen, daß die Französinn ungefähr nach 7 Uhr, eilig mit ihr fortgelaufen ist.

Germann wirft sich ganz trostlos in den Lehnstuhl nieder. Nun, das kostet mir mein Leben! Das war mein liebstes Kind! das letzte Pfand von meiner lieben Frauen! Die Menschendiebe!

Er stützt den Kopf auf den Arm.

Wahrmund. Vieleicht kann der Brief der Französinn einiges Licht geben. Ich sehe doch nicht, was sie mit dem Kinde machen wollen?

Germann wirft den Brief hin. Da! lest den Plunder! Ach mein Hannchen! mein liebstes Kind!

Er schlägt die Hände über den Kopf zusammen.

Wahrmund hebt den Brief auf. Soll ich ihn laut lesen, mein Herr Vätter?

Germann seufzend. Ja meinenthalben!

Er hält sich mit der Hand das Gesicht zu.

Wahrmund liest.

Monsieur, ich habe Ihnen nunmehro eilf Jahre die Ehre erwiesen, Ihr Hauswesen auf einen französischen, das heißt vernünftigen Fuß zu setzen, und Ihre Kinder, denen mit dem deutschen Blute auch alle gewöhnliche Dummheit und Unfähigkeit der Deutschen angebohren war, zu erziehen. Was dieses für eine abominable Arbeit für eine Ame françoise sey, das habe ich zur Gnüge experimentirt. Es ist Zeit, daß ich mich nach dem Recompence dieser Plage umsehe; und durch die Plaisirs in meinem Vaterlande mir wieder die Schande aus dem Kopfe bringe, daß ich bisher deutsches Brod gegessen, und versucht habe, ob es möglich wäre, daß ich der jungen deutschen Racaille in eines Spießb ==

Er schüttelt den Kopf und will nicht weiter lesen.

Germann. Nun, lese er nur weiter! wie heißts?

Wahrmund. O Herr Vätter, ich kann nicht! das ist eine vertrackte Bestie!

Germann. Nun, ich wills haben! lese Er weiter.

Wahrmund liest.

In eines Spießbürgers Hause ein Körnchen französischen Witz und gesunde Vernunft anraisonniren könnte.

(Er schüttelt mit dem Kopfe, Luischen auch. Franz steht als wenn er auf die Nase geschlagen wäre und besieht immer seine Stiefel und Kapuse.)

Einmal ist es ausgemacht, daß die Deutschen erst durch unsere Nation zu halbvernünftigen Menschen gemacht worden sind. Die Freude aber werden Sie, Monsieur, an ihren Kindern niemals erleben. Ihre älteste Tochter ==

Das sind Sie, Jungfer Muhme.

Er macht ihr einen Reverenz.

Luischen. Was werde ich für einen Ehrentitel bekommen?

Wahrmund liest.

Ihre ältste Tochter ist so dumm, und ehrlich, und entêtirt, als sich es für eine Deutsche gehört und gebührt. Sie hat weder Esprit noch bon Sens und schickt sich gut in ihr Vaterland.

Das ist eine Bestie! Nehmen Sie mirs nicht übel, Jungfer Muhme, ich muß lesen wie es hier steht.

Luischen lachend. O! der Schimpf kann mich nicht treffen.

Wahrmund liest.

Ihr Sohn ist ein veritabler Narr!

Gehorsamer Diener Herr Vätter!

Er macht ihm einen tiefen Reverenz.

Franz. Ey mon Cousin! das steht nicht da.

Er springt hin und guckt ein.

Wahrmund. Ey! behüte mich der Himmel! ich würde es nicht lesen, wenn es nicht da stünde. Eine solche Schmäucheley kann nur einer französischen Seele einfallen. Sehen sie nur her. Er buchstabirt ihm vor: N=a=r=r= Narr. Sehen Sie? es ist ganz recht.

Wenn der deutsche Hanswurst einmal ohne Kinder stirbt, so kann er seine Stelle bekleiden. Er will einen Petitmaitre vorstellen; allein er hat weder Esprit noch Sens commun im Leibe. Was sollte er in Paris die Zahl der deutschen ungeleckten Bären vermehren.

(Er macht dem Franz einen tiefen Reverenz.)

Was Nannetten betrifft, so haben wir sie mitgenommen, weil sie zu unserm Dessein dient. Wollen Sie Monsieur, nicht in ein Paar Jahren erfahren, daß ihr

lieb=

liebstes Kind in Paris in einem Bordel sey; so lassen Sie dem Herrn de Sotenville die 30000 Thaler geruhig im Besitze, die er in Amsterdam auf Ihren offenen Wechsel aufnehmen wird. In diesem Falle soll Nannette bey Ihrem Correspondenten in Amsterdam bleiben, und Sie können sie da abholen lassen. Ich bin, vôtre Servante, la Fleche.

Das ist ein eingefleischter Teufel!

Germann springt als aus einem Schlummer auf. Was? Franz! den offenen Wechsel haben die Spitzbuben auch? Hast du ihn nicht in deinem Kuffer? Er windet die Hände, sie stehen alle erschrocken.

Franz furchtsam. Nein Papa, sie haben den Wechsel, und meine Kuffer sind schon vor vierzehn Tagen fort.

Germann erschrocken. Deine Kuffer? Alle die Sachen, die ich dir gekauft habe? die sind schon fort?

Franz. Ja lieber Papa, die Französinn schwatzte mirs so ein. Sie sagte, der Herr Vätter möchte dem Papa sonst die Reise noch ausreden: wenn aber die Kuffer schon weg wären, so wäre es nicht so möglich.

Germann schlägt die Hände zusammen. So kömmt denn das Unglück von allen Seiten auf mich zu? Soll ich für meine Sanftmuth, für meine Gefälligkeit gegen meine sel. Frau und meine Kinder, von diesen Spitzbuben betrogen, bestohlen, verachtet und noch darzu um mein liebstes Kind gebracht werden? Das ist hart! Er wirft sich ganz matt in den Lehnstuhl und weint.

Der neunte Auftritt.

Herr Germann Jungfer. Luischen. Franz. Der junge Wahrmuud.

Der alte Herr Wahrmund kömmt und bringt Hannchen an der Hand, die sehr weint und ängstlich thut.

Hannchen läuft mit ausgereckten Armen auf ihren Vater zu, weint und schluchzt. Ach! allerliebster Papa! ach Papa, Papa!

Hr. Germann sieht erstaunt auf. Hannchen? Bist du es mein Hannchen?

Hannchen läuft von ihm weg zu Luischen und schluchzt. Ach! liebe Schwester! liebes Luischen!

Luischen umarmet und küsset sie.

Luischen. Wo kömmst du her, mein allerliebstes Hannchen?

Hannchen schluchzt und weint und kömmt wieder zum Vater, der sie zwischen seine Kniee nimmt und küßt.

Germann. Was ist dir begegnet, mein liebes Kind?

Der alte Wahrmund. Ja, da werdet ihr nicht viel erfragen! das Kind ist noch gar nicht wieder bey sich selbst. Sie war mehr todt als lebendig, da die Leute sie zu mir brachten.

Germann. Zu euch, lieber Herr Bruder? setzt euch doch. Herr Wahrmund setzt sich. Wer hat sie euch denn gebracht?

Der alte Wahrmund. Eine schlechte Frau und ein Arbeitsmann. Ich kenne sie beyde nicht.

Germann. Himmel! und wo haben die sie hergekriegt.

Der alte Wahrmund. Sie sagten, sie hätte draußen am Baume, wo der Einlaß der Schiffe ist, gestanden, und erschrecklich geweint und gewinselt. Da hätten sie sie gefragt, was ihr fehlte ===

Hannchen schluchzend. Nein Herr Vätter! Erst kamen ein Paar dicke, braune, garstige Kerle, die hatten keinen Leib, es war alles lauter Hosen an ihnen.

Sie fangen alle an zu lachen.

Germann. Das sind Matrosen gewesen, mein Kind. Nun?

Hannchen schluchzend. Die fragten mich viel; aber ich verstund ihnen nichts. Da griff mich der eine an den Arm. Da schrie ich sehr. Denn er hätte mich gewiß gefressen. Er hatte ein großes blankes Messer an der Seite stecken.

Germann. Nein, mein Kind, das würde er nicht gethan haben. Nun?

Hannchen schluchzend. Da kamen viel Leute um mich herum, da fragten sie mich, was mir fehlte? Da sagte ich, ich will zu meinem lieben Papa und zu meiner lieben Schwester und zu meinem lieben Bruder.

Germann. Nun?

Hannchen schluchzend. Da fragten sie mich, wer mein Papa wäre? Da sagte ich, er hieße Monsieur Germain. Da sahen sie sich einander an, und sagten sie kennten einen solchen Mann in der ganzen Stadt nicht.

Der alte Wahrmund lacht. Und auf deutsch wußtest du deinen Vater nicht zu nennen?

Hannchen schluchzend. Da sagte ich, mein Papa hieß auf deutsch Herr Germann. Da wußten sie es gleich, und brachten mich zum Herrn Vätter.

Germann. Warum denn nicht zu mir, mein Kind?

Hannchen schluchzend. Ja ich furchte mich, daß ich mit der Französinn fortgegangen war. Da sagte ich, sie sollten mich nur zum Herrn Vätter bringen.

Germann trocknet ihr das Gesicht mit seinem Tuche. Nun, weine nicht mein Kind! Sage mir, wo ist denn die Französinn?

Hannchen. Sie ist in Paris, in Holland, und von Holland will sie nach Amsterdam gehen.

Der alte Wahrmund lachend. Da haben wirs! solch kauderwällisch Zeug antwortet sie einem! Meynt ihr, daß ich nicht schon 20 Gerichtsdiener nach dem Gesindel ausgeschickt hätte, wenn ich aus dem Mädchen hätte klug werden können, wo sie sind.

Germann. Laßt mich nur! ich will sie schon ausfragen. Er nimmt Hannchen gerade vor sich und hält ihr den Kopf, daß sie nicht herum sehen kann. Sage mir, Hannchen, mit wem giengst du hier weg?

Hannchen schluchzend. Mit der Französinn, und da = = = und da = = =

Germann. Nun stille! antworte mir nicht mehr als ich dich frage, und gucke nicht immer da in der Stube herum. Sieh mich an. Wo gieng denn die Französinn mit dir hin?

Hannchen weist kreuz und queer mit den Händen. Erst diese Gasse hinunter, und denn so, und denn so,

und

und denn immer gerade aus, und denn so, und denn so = = = Sie lachen alle.

Der alte Wahrmund lachend. Ja, das wird ein schöner Riß von der Stadt?

Germann hält Hannchen die Hände. Nun? und da wart ihr da, wo die Matrosen waren?

Hannchen. Nein, da stund ein Wagen, darinn saß der alte Sotenville und der la Fleur.

Sie schütteln alle die Köpfe.

Germann. Nun?

Hannchen. Und da sagte die Französinn wir wollten zu ihrer Gevatterinn der Schneiderinn fahren, und da stiegen wir in den Wagen.

Germann. Nun? Und da fuhrt ihr dahin?

Hannchen. Nein, da sagte die Französinn zu mir, ob ich mit nach Paris wollte? Da sagte ich ja, wenn mein lieber Papa und meine liebe Schwester und mein lieber Bruder mit wären. Da sagte die Französinn fi! Sotte! jetzt mit uns allein sollst du nach Paris. Da fing ich an zu weinen.

Sie fängt an zu weinen.

Germann wischt ihr die Thränen ab. Stille mein liebes Hannchen! du bist ja hier bey deinem lieben Papa und bey deiner lieben Schwester.

Hannchen. Da gab mir der alte Sotenville eine Maulschelle, und der la Fleur stieß mich in die Seite.

Sie weint.

Germann. Die Bestien! Nun sage mir mein liebes Kind! wo fuhrt ihr denn hin?

Er trocknet ihr das Gesicht.

Hannchen. Da redten sie unter einander französisch. Aber so geschwinde! so geschwinde! daß ich ihnen nichts verstehen konnte. Sie redten nicht mit dem Munde, sie redten alles durch die Nase. Sie lachen alle. Da schrie ich immer zum Wagen heraus: o mein lieber Papa! mein lieber Papa! Da sagte die Französinn zum Sotenville: Papa, das Kind möchte uns verrathen.

Der alte Wahrmund. Was? die Französinn nennte den Alten, Papa?

Hannchen. Ja, und den la Fleur nennte sie mon Frere, und er sie ma Soeur.

Sie schütteln alle die Köpfe.

Der alte Wahrmund. Da haben wirs!

Germann. Das Schelmpack! Nun, weiter, mein Hannchen?

Hannchen. Da ließen sie halten, und da stieg die Französinn mit mir aus. Da sagte sie, wenn ich nicht mit wollte, so wollten wir wieder nach Hause gehn. Da führte sie mich so===

Sie zeigt mit der Hand über den Kopf.

Germann machts ihr nach. So immer in den Himmel hinein.

Sie lachen.

Hannchen. Da, wo so viel Holz liegt.

Germann zu den andern. Das ist unter das Klappholz.

Hannchen. Da sagte die Französinn, ich sollte nur ein wenig warten, sie wollte nur dem Herrn Soten-

Sotenville noch was sagen. Da gieng sie hin und setzte sich in die Kutsche und fuhr fort, und ich blieb da stehen und weinte. Sie weint.

Der alte Wahrmund. Wo fuhren sie denn hin, Hannchen?

Hannchen schluchzend. Immer da in die Schiffe hinein.

Germann. Die Bestien! da sind sie zu Schiffe weggegangen.

Der alte Wahrmund. Je! so laßt sie fahren ins Teufels Namen!

Hannchen läuft zu Luischen. Ach! liebe Schwester! ===

Luischen. Heiß ich nun nicht mehr ma Soeur?

Hannchen schluchzend. Nein, ich rede kein französisch Wort mehr!

Luischen küßt sie. Da sollst du auch mein liebstes Hannchen seyn!

Hannchen schluchzend. Ach liebes Luischen! gieb mir doch ein Stückchen Butterbrod!

Germann. Ach! das arme Kind! ihm hungert.

Luischen nimmt Hannchen bey der Hand. Komm mein Kind, ich will dir zu essen geben.

Der zehnte Auftritt.

Der alte Wahrmund. Hr. Germann. Franz. Der junge Wahrmund.

Germann steht auf. Ach lieber Bruder, ihr habt mir das halbe Leben wieder gegeben, daß ihr mir mein Kind wiedergebracht habt.

Der alte Wahrmund. Habe ich nun nicht recht gehabt, daß ich immer auf das Gesindel gescholten habe?

Germann giebt ihm die Hand. Ja, lieber Herr Bruder. Ihr habt recht! ihr habt recht! Wollte nur der Himmel, daß ich meinen offenen Wechsel wieder hätte!

Der alte Wahrmund. Ja ich weis es wohl, daß ihr die Thorheit begangen habt, dem Spitzbuben euer ganzes Vermögen in die Hände zu geben. Aber seyd nur unbesorgt, wegen des offenen Wechsels.

Germann froh. Wie? liebster Herr Bruder?

Der alte Wahrmund. Ja, ich bin innerlich überzeugt gewesen, daß es mit dem Wesen so kahl ablaufen würde; drum habe ich noch mit heutiger Post unserm Correspondenten geschrieben, er sollte auf den offenen Wechsel nicht einen Häller auszahlen. Wäre es ja morgen noch zu der närrischen Reise gekommen; so hätte ichs euch gesagt, daß ihr dem Franz einen andern gegeben hättet, der auf eine feste Summe gestellt gewesen wäre. Sorget nicht! sie kriegen auf den offenen Wechsel nichts.

Germann umarmt ihn. Ach lieber Herr Bruder! ich will eure Ehrlichkeit und euren Eifer für mein Glück nimmermehr vergessen!

Der alte Wahrmund. Aber das wollen wir thun; wir wollen mit der nächsten Post noch einmal an unsern Freund schreiben, daß er den, der ihm den Wechsel bringen wird, in Arrest nehmen lasse. Ehe sie mit dem Schiffe hinkommen, ist unser Brief lange da.

Germann froh. Nun so ist denn nichts verlohren, als meines Sohnes Kleider und Sachen, die sie mir diebischer Weise entwendet haben!

Der alte Wahrmund. Ach daß laßt euch lieb seyn! das ist nicht zu viel für eure bisherige Nachläßigkeit. Die reichen Kleider schicken sich ohnedem nicht für ihn. Laßt ihm ein graues einfaches Kleid machen, wie sichs für einen Handelsjungen gehört, und gebt ihn zu mir ins Haus, ich will ihn auslehren.

Germann erfreut, giebt ihm die Hand. Ja lieber Bruder, gut! auf die Woche soll er in eurem Hause seyn. Franz kratzt sich im Kopfe und besieht seine Kapuse und Stiefeln.

Der alte Wahrmund. Ich will noch einen rechtschaffenen Menschen aus ihm machen, und dann soll er in vier oder fünf Jahren mit meinem Sohne zugleich reisen: aber an die deutschen Höfe sollen sie reisen. Nach Dresden, Berlin, Hannover, Wien, München und dergleichen schöne deutsche Oerter. Da können sie alles so gut und besser sehen, als in Frankreich. Wofür verwendeten die deutschen Fürsten so vieles Geld auf Künstler, Gebäude und alle Pracht, als

daß

daß die deutsche Jugend an ihren Höfen alles soll beysammen sehen können, was man in fremden Ländern stückweise antrifft?

Germann. Ich sage gern zu allem ja, Herr Bruder! und morgen will ich, statt der Französinn, meiner Schwester Tochter ins Haus nehmen.

Der alte Wahrmund. Daran werdet ihr sehr wohl thun. Er giebt ihm die Hand. Gute Nacht Herr Bruder, ich wünsche euch Glück, daß sich dieser verwirrte Tag noch so gut für euch endigt. Zum Franz. Ihr armer Teufel, wer wird nun diese Nacht bey euch schlafen? Sie lachen alle. Soll ich euch etwa meine Köchinn schicken? Sie ist so schön als eure Französinn war.

Germann. Er wird die Französinn nun wohl vergessen.

Der alte und junge Germann. Gute Nacht! gute Nacht!

Ende dieses Lustspiels.

Dido,

ein

Trauerspiel;

von

Johann Elias Schlegeln,

Prof. bey der Ritterak. in Soroe.

Personen dieses Trauerspiels:

Aus Carthago.

- Dido, Königinn von Carthago.
- Anna, ihre Schwester.
- Barce, Hofmeisterinn des vorigen Gemahls der Dido.
- Bitias, der General.
- Ein Hauptmann.

Trojaner.

- Aeneas, ein trojanischer Fürst.
- Ascan, dessen Sohn.
- Achat, des Aeneas Vertrauter.
- Cloanth, ein anderer Bedienter.
- Hiarbas, Lybischer König.

Der Schauplatz ist ein Saal in dem Schlosse zu Carthago.

Die Handlung währt einen halben Tag.

Der erste Aufzug.

Erster Auftritt.

Aeneas. Achates.

Aeneas.

Der Himmel will, Achat, und ich geb ihm Gehör.
Die Ehre winkt: wohlan! Aeneas liebt nicht mehr.
Ich muß Carthagens Schloß und meine Dido fliehen,
Und nach Italiens entfernten Ufern ziehen.
Soll Jupiter umsonst so manch Versprechen thun?
Des todten Vaters Bild läßt mich die Nacht nicht ruhn:
Mein Ungehorsam quält den Geist mit tausend Schrecken.
Soll mich ein Wunderwerk aus meinem Schlafe wecken?
Daß mich der Himmel reißt, wohin er mich bestimmt?
Geh, mach, daß jeder Fürst die Seinen zu sich nimmt.
Ein Monat ist vorbey, daß ich Befehl ertheilet,
Die Schiffe zu versehn. Dieß ist genug verweilet.
Man mache sich bereit; schiff alle Völker ein,
Und wisse, heute noch will ich im Meere seyn.
In diesem Saal hoff ich die Königinn zu sprechen,
Und wenn ich Dank gesagt, von hinnen aufzubrechen.

Achat.

Ists möglich, Herr! Du ziehst? Da dein geschwächtes Heer
Des Glückes schwerem Zorn, durch Feinde, Wind und Meer,
Mit Noth entgangen ist: so willst du ohne Nutzen
Noch einmal Meer und Wind und tausend Feinde trutzen?

Ich rede, wie mirs scheint. Ein schon gewisses Reich,
Ein fast erbautes Schloß, und Mauern jenen gleich,
Die Troja stolz gemacht; die solltest du verlassen?
Wenn dieß der Himmel will: so muß er dich wohl hassen.
Er schickt dich auf die See, verstößt dich in ein Land,
Von dem du weder Volk, noch Macht, und Größ erkannt.
Kein Fuß breit steht daselbst dir ohne Waffen offen:
Und ohne Kampf und Blut hast du kein Dach zu hoffen.
Herr, denk einmal auf dich! dem Meere sich vertraun,
Heißt in des Todes Schooß auf Glück und Rettung baun.
Wie mancher Götterspruch hat dir bisher entdecket,
Daß Juno Land und See zu ihrer Rach erwecket,
Und dich und Trojens Rest zum Untergang bestimmt?

Aeneas.

Wie mancher aber sagt, daß sie umsonst ergrimmt?
Doch ungehorsam seyn, den Göttern widerstreben,
Heißt, mich der Juno selbst zum Opfer übergeben.
Wenn Jupiter mich schützt, ist Wind und See zu matt:
Wenn er erzürnet ist; so fürcht ich diese Stadt.

Achat.

Doch, weis es Dido schon? Wie wird sie dieß ertragen?

Aeneas.

Sie wird sich über mich und zwar mit Recht, beklagen.
Wie gerne schont ich sie? Wie schwer, wie voll Verdruß
Geh ich an dieses Werk? Jedoch, was hilfts? Ich muß.
Sie liebet mich, Achat. Ja, was ich noch mehr scheue,
Ich bin nicht ohne Schuld, und breche meine Treue.
Zwar freylich sagt ich ihr, dieß sey noch nicht der Ort,
Den Jupiter ersehn; ich müsse weiter fort;
Italien allein steh mir zur Wohnung offen;
Nur am Tyrrhener Strand könn ich ein Troja hoffen.
Doch ach! mein schwaches Herz verkehrte sich geschwind.
Und was vergißt nicht der, der nur auf Liebe sinnt?
Ach! wie verwünscht mein Herz die unglücksvolle Stunde,
Den Anfang unsrer Glut, den Grund von unserm Bunde!
Mein Mund beseufzt den Tag, und fluchet jener Jagd,
Da wir uns allererst von Liebe vorgesagt.

Wie viel hat Juno nicht durch diesen Tag gewonnen!
Ich bin ihr nun vieleicht zum letztenmal entronnen.
Die Götter sind entbrannt; ihr Feind ist ohne Schutz.
Sie brauchet nun kein Meer; der Strand bricht meinen Trutz
Achat, doch will ich nun der Götter Rath erfüllen.
Auch spät gehorsam seyn, besänftigt ihren Willen.
Wahr ists, die Königinn trägt Feuer in der Brust;
Ihr Lieben und ihr Zorn ist mir nicht unbewußt.
Mit allem, was sie weis, wird sie mein Herz versuchen;
Bald bittend vor mir stehn; bald meiner Untreu fluchen.
Noch mehr, ich fürcht, Achat, daß meine Schwäche nicht,
Wenn ich sie sprechen will, aus jeder Sylbe spricht:
Doch soll ich darum stets den Weg des Himmels hassen,
Dieweil ich einmal ihn aus Unbedacht verlassen?
Ein Herz ist nie beglückt, das sich den Vorwurf macht,
Daß es, vergnügt zu seyn, des Himmels Wort verlacht.
Die Trennung soll mich eh, als Scham und Reue quälen:
Eh mich der Himmel straft, mag mich der Schmerz entseelen.

Achat.

Ich thu, was du gesagt. Herr, hier kömmt Bitias.

Aeneas.

Verzieh, er sagt vieleicht zu meinem Vortheil was;
Und ist es weiter nichts: so kann ich von ihm wissen,
Wenn wir der Königinn die Sach entdecken müssen.

Der zweyte Auftritt.

Die Vorigen. Bitias.

Bitias.

Fürst, da ein heitrer Tag am hellen Himmel lacht;
Und dir die Jagd bisher schon manche Lust gemacht:
Hat Dido mich gesandt, und will, ich soll dich fragen,
Ob dir auch diesesmal beliebt mit ihr zu jagen.
Die Rosse sind bereit; und, Herr, dein Wort allein
Wird selbst der Königinn statt einer Vorschrift seyn.

Aeneas.

Ein Prinz, der sieben Jahr, gleich als im Elend reiset,
Verdient die Ehre nicht, die man mir hier erweiset.
Wie glücklich trieb mich doch der Sturm an diesen Strand!
Ich suchte kurze Ruh, und fand ein Vaterland.
Drey Monat sind nunmehr, seitdem ich kam, verflossen;
Drey Monat hab ich nichts, als Lieb und Huld genossen:
Ein jeder Tag erscheint mit neuer Lust und Pracht;
Und keiner geht hinweg, der mich nicht schamroth macht.
Schon lange wär es Zeit, daß ich bedenken sollte,
Wie ich für ihre Gunst ihr würdig danken wollte:
Doch mehrt sie täglich noch die Zeichen ihrer Huld,
Und da ich zahlen soll: so häuft sich meine Schuld.

Bitias.

Fürst, glaube, daß die Stadt nicht einen Bürger kennet,
Der nicht schon zum voraus dich seinen König nennet.
Carthago wünscht nichts mehr, als, giengest du es ein,
Ein ander Vaterland für einen Held zu seyn,
Der Troja mehr berühmt, als Troja ihn, gemachet.
Ja, Fürst, daß Troja bald aus seiner Asch erwachet,
Brauchts keinen andern Strand, als den, den du als Gast,
Durch des Geschickes Huld allhier betreten hast.
Und Dido glaubt, daß ihr und ihres Reiches Ehre
Kein Vorwurf auf der Welt so sehr empfindlich wäre;
Als der, wenn sie versäumt durch ämsiges Bemühn
Dich in ein enges Band mit unsrer Stadt zu ziehn:
Und wenn, vor Latien, sie nicht verdienen könnte,
Daß Trojens tapfrer Rest sich uns zu Bürgern gönnte.

Aeneas.

O wäre diese Wahl doch nur ein Werk von mir!
Der unverrückte Schluß der Götter waltet hier.
Die widerstehn allein der Neigung meiner Seele,
Und wählen Latien, wenn ich Carthago wähle.
Indessen bey der Jagd stell ich mich willig ein:
Die Königinn befiehlt; ich will gehorsam seyn.

Der dritte Auftritt.

Aeneas. Achat.

Achat.

Wie? Herr, so änderst du nun wieder dein Entschließen?

Aeneas.

Ich schwöre dir, Achat, der Tag soll nicht verfließen,
Daß nicht mein Auge schon von tausend Gram befreyt,
Das Ufer weichen sieht, das mir nur Unglück dräut.
Kein eitler Zeitvertreib soll meinen Vorsatz schwächen;
Die Jagd ist nicht genug, mein Werk zu unterbrechen:
Mein Abschied komme mir auch noch so sauer an;
Das, was man einmal muß, ist nie zu bald gethan.
Doch was befremdet dich? Kann ich ihr bey dem Jagen
Nicht besser, als sonst je, von meiner Reise sagen?
Achat, der Augenblick will hier gewählet seyn.
Die Quaal der Königinn ist meine größte Pein.
O Himmel, hilf mir doch ihr Leiden überwinden,
Und laß mich einen Trost für ihre Schmerzen finden!
Ich wollte zweymal noch den Wellen widerstehn;
Noch zweymal wollt ich gern durch Stürm und Feinde gehn:
Wenn sie auf ewig nur mein Herz vergessen wollte;
Und wenn mein Abschied ihr nicht Thränen kosten sollte.
Achat, ach! hätt ich doch den ersten Trieb besiegt!
Sie wäre sonder Gram; ich segelte vergnügt.
Nun muß ich mir zur Quaal, wo nicht zur Schande, leben,
Und ihr für ihre Treu nur Gram zum Danke geben.
Ihr Wohlthun, ihre Gunst hat sie und mich betrübt.
Wie schwer ists doch, daß man ein edles Herz nicht liebt?
Die Großmuth nimmt uns ein, und fesselt unsre Seelen:
Und wer nicht lieben will; muß wenigstens sich quälen.
Ich reiß ein Hertz von ihr, das seufzet, und sich grämt;
Mein Kummer dringt ans Licht, und machet mich beschämt:
Doch da der Himmel mir was hartes aufgeleget,
Weis ich, daß er Geduld und Mitleid mit mir träget.
Mein Geist bezeugt ja selbst die Furcht vor seinem Schluß,
Durch Liebe gegen das, was er ihm opfern muß.

Achat, wenn ich nur bloß ein Diener eitler Ehre,
Und mir mein Eigennutz ein Spruch der Götter wäre:
So braucht ich nicht zu ziehn. Ist nicht in Africa
Gelegenheit genug zu Streit und Siegen da?
Ja, Untreu, Grausamkeit, und Undank und Verzagen
Sind Namen, die vieleicht mein Abzug muß ertragen.
Doch in der Leute Mund such ich die Tugend nicht:
Mein Ruhm ist in mir selbst; mein Ruhm ist meine Pflicht.

Achat.

So willst du, daß ich geh, den Deinen anzudeuten,
Daß sie noch heute sich zum Aufbruch zubereiten.

Aeneas.

Nein! bleib! ich selbst will gehn. Thut ihres Fürsten Mund
Den Schluß, den er gefaßt, mit eigner Stimme kund:
So werden sie alsdann mit stärkerem Bestreben
An ihre Pflichten gehn, und mir zu Willen leben.

Achat.

Wie? wenn die Königinn indessen nach dir fragt?

Aeneas.

Sprich, ich berufe selbst die Meinen zu der Jagd.
Mein Eifer, ihre Lust durch meinen Fleiß zu mehren,
Beschäfftige mich selbst der Königinn zu Ehren.
Ihr Fürsten alle sollt mit mir zugegen seyn.
Der für die Schiffe sorgt, dieß sey Sergest allein.
Ascan sey auch dabey, doch hindre, wenn er jaget,
Daß er sich nicht zu weit in fremde Wälder waget.
Betrügt der Königinn stets wachsamen Verdacht!
Wenn sie nichts hindern kann, und nichts mir Sorge macht:
Dann will ich ihr Bericht von meiner Flucht ertheilen,
Und ihr sollt von der Jagd nach meinen Schiffen eilen.
Mit allem, was zum Krieg und Unterhalt gehört,
Ist endlich, wie du weist, die Flotte gnug beschwert.
Dieß wars, warum ich längst die Rüstung vorgenommen,
Mit Vorwand der Gefahr von Tyrus vorzukommen;
Die fast entschlafne Furcht von neuem aufgeweckt,
Und durch Pygmalion die ganze Stadt geschreckt.

Dieß

Dieß ist nunmehr der Tag, der alle diese Thaten
Zu ihrem Zwecke führt; der meine List verrathen,
Und mir vom Angesicht die Decke reißen soll.
Ihr Götter! ach! ihr wißt, wie bin ich schwermuthsvoll;
So oft ich meinen Sinn auf meinen Anschlag lenke,
Und mehr auf meine List, als ihren Endzweck, denke?
Achat, wer redlich ist, fühlt Abscheu und Verdruß,
So oft er anders thun, und anders reden muß;
Und haßt in seiner Brust die Sitten dieser Erden,
Da man zum Lügner wird, für klug geschätzt zu werden.
Ich geh, wie ich gesagt; und du, bleib hier, Achat,
Und wache für dieß Werk, das nun zum Schlusse naht.

Der vierte Auftritt.

Dido. Achat.

Dido.

Ist nicht dein Fürst allhier?

Achat.

Er eilt und heißt die Seinen,
Zu Mehrung deiner Lust, bey deiner Jagd erscheinen.

Dido.

Sprich, sorgt er für die Jagd? Wie? oder für die Flucht?
Fürwahr der Tyrerkrieg schreckt ihn nicht ohne Frucht.
Und diese Flotte soll, statt Tyrer zu bezwingen,
Vieleicht zum Tyberstrand den neuen Sieger bringen;
Damit er ja ein Reich durch seine Faust erlangt,
Und Wohnung, Ruh und Glück nicht einem Weibe dankt.
Was hat er, wenn ihr nicht Betrug im Herzen traget,
Erst diesen Augenblick zum Bitias gesaget?
Was rühmt er meine Huld? So rühmet kein Gemahl!
Was spricht er nun als Gast, wo er als Herr befahl?
Was wird so manches Wort von Schuld und Dank verloren?
Sein Herz ist ja der Dank, den er mir zugeschworen.
Vertheidge deinen Herrn! Hat er in dieser Stadt,
Eh er den Tyrerkrieg vorhergesehen hat,

Auf anders was gedacht, als daß mit gleichem Rechte
Ein fester Bund sein Volk und uns zusammenflöchte?
Nun fällt ihm unverhofft der Schluß der Götter ein;
Nunmehr steht seine Wahl nicht mehr bey ihm allein.
Nun muß der Himmel selbst, den Meyneid zu bedecken,
Sein vorgehabtes Ziel auf einmal weiter stecken.
Achat, ich frage dich; bekenn es ohne Scheu:
Du dienest deinem Herrn, erzeigst du mir die Treu?
Ists nicht wahr? er entflieht, und zählt zu seinen Siegen,
Den schwachen Ruhm, ein Weib durch Schwüre zu betrügen.
Laß nicht zu, daß dein Herr so eine That begeht,
Die Helden noch weit mehr, als andern, übel steht;
Und daß er seinen Ruhm durch eine Schuld beflecket,
Die keine Tapferkeit, kein Sieg, kein Lorber decket.

Achat.

Verzeihe, Königinn. Du treibest deinen Scherz:
Sieht jemand, ausser dir, bis in des Fürsten Herz?
Ich thu, was Diener thun. Was willst du, daß ich merke?
Ich seh auf sein Geboth und nicht auf seine Werke.

Dido.

Gewiß hast du ihm selbst das Gift ins Herz geflößt,
Daß er mein Reich verschmäht, und mich zurücke stößt.
Was leugnetest du sonst. Zerreiß nur unsre Bande;
Versenke mich in Gram, und ihn in Schimpf und Schande.
Verschweig, verstelle dich. Doch, was Aeneas thut:
So wisse, daß die Schuld auf deinem Haupte ruht.
Ich will auch ohne dich bis zu der Wahrheit dringen:
Die Wahrheit mag mir nun Trost oder Jammer bringen.
Pygmalion ist todt, und die Gefahr verraucht,
Die er für seine List zur schnöden Decke braucht:
Und nicht ein Tag vergeht; so ist gewiß entdecket,
Ob Meyneid oder Treu in seinem Herzen stecket.

Sie geht ab.

Der fünfte Auftritt.

Cloanth. Achat.

Achat.

Cloanth, kömmst du hieher auf deines Fürsten Wort?

Cloanth.

Ich such ihn. Bald, Achat, wirst du um diesen Ort
Ein Heer aus Lybien von Rossen wiehern hören.
Man kömmt, den neuen Bau der Wälle zu zerstören;
Die Thürme, welche kaum halbaufgebauet stehn,
Bedräut Geschoß und Brand. Carthago soll vergehn,
Wenns nicht Hiarben dient. Ich sah schon die Barbaren,
Die an die Königinn von ihm geschicket waren.
Sie jagten durch die Stadt, und was er ihr entbeut,
Und augenblicks begehrt, ist Heirath, oder Streit.

Achat.

Du meynst, daß unser Fürst sich an ihr Schicksal kehre?
Nein, er denkt zu entfliehn, und sehnt sich nach dem Meere.

Cloanth.

Du irrest dich, Achat. Sein Sinn ist allzugroß,
Und reißt vom Streite sich nicht niederträchtig los.
Will er die Königinn und ihre Gränzen meiden:
So wird er dennoch nicht bey Furcht und Schrecken scheiden.

Achat.

Was braucht sie seinen Schutz? Man lasse sie allein:
Auch unterm Feinde selbst wird sie noch sicher seyn.
Sie hat in ihrer Hand die Mittel sich zu retten.
Aeneas fliehe nur und breche seine Ketten:
So wollen wir, Cloanth, noch aus dem Meere sehn,
Daß alles ohne Streit und Schwertschlag wird geschehn;
Und daß die ganze Macht nur darum angezogen,
Und um die Mauern rauscht, gleich wilden Wasserwogen,
Damit ein großes Heer die feyerliche Pracht
Von ihrem Hochzeitfest, als Zeuge, herrlich macht.

Cloanth.

Es ist zu lang, Achat, daß wir uns hier verweilen.
Es komme, wie es will, laß uns zum Fürsten eilen.
Beschließen steht bey ihm: doch uns gebührt es nicht.
Nur sagen, was ihm nutzt, ist seiner Diener Pflicht.

* *

Der zweyte Aufzug.

Erster Auftritt.

Dido. Anna.

Dido.

Ja! er betrüget mich. Mein nagender Verdacht,
Die Unruh, wie du sprachst, die ich mir selbst gemacht,
Ist leider zu gerecht. Nun steh für seine Treue;
Nun leiste die Gewähr für Gram und späte Reue.
Ach! Schwester, gab ich ihm mein Herz nur darum hin,
Daß ich nun sehen soll, wie ich betrogen bin?
Man sagt, daß er zur Jagd auch seine Fürsten ziehe,
Und sie bald hier zu sehn, den eignen Fuß bemühe.
Ich such ihn, geh ihm nach, und eile sonder Noth,
Weil ich ihm sagen will: Pygmalion sey todt,
Ihr Götter! nur weil er mich stets mit Furcht geschrecket:
Hat mir des Bruders Tod Zufriedenheit erwecket.
So viel des Bruders Grimm mir Seufzer ausgedrückt:
So hat mir Leid und Gram sonst nie ein Ach entrückt,
Das seinen Tod begehrt: und meinen Schmerz zu rächen,
Konnt ich die Schwestertreu doch niemals gänzlich brechen.
Doch als Aeneas sprach: ein Tyrerkrieg sey nah;
Und als ich um den Strand die Schiff ergänzen sah:
Da ward mein klopfend Herz von Furcht und Angst zerrissen;
Da wünscht ich den nicht mehr auf dieser Welt zu wissen,

Der

Der nur sein Vorwand war, und leider, da die List
Zum Zwecke schon gedient, zu spät gestorben ist.

Anna.

So ist Aeneas schon nicht in der Stadt zu finden?
So ist er schon am Bord, und ruft den günstgen Winden?

Dido.

Nein! Anna! ich weis nicht, wie lang er noch verweilt.
Gewiß ists, daß er flieht; doch nicht, wie bald er eilt.
Ich gehe durch die Stadt, fast gänzlich unbegleitet,
Wohin mich die Begier mit ihm zu sprechen leitet.
Zwar mancher Trojer kömmt mir noch vors Angesicht:
Nur den ich such, und will, Aeneen find ich nicht:
Und endlich wird gesagt, er sey bey seinen Schiffen,
In Zubereitungen zu einer Jagd begriffen.
Zu seinen Schiffen gehn, dieß zeigt ein höhres Werk.
Die Flucht, sag ich, die Flucht ist nur sein Augenmerk!
Ach! Anna, sage mir, laß ich den Falschen ziehen?
Hab ich die Schiff ihm selbst gerüstet, zu entfliehen?
Daß der Verräther noch mit meinen Flammen pralt,
An seiner Untreu statt stets meine Schwäche malt.
Soll er, was ihn beschimpft, zu seiner Ehre kehren?
Soll ich den frechen Stolz in meinen Mauern nähren:
Wenn er zurücke kömmt und durch mein Flehn gebeugt,
Den Thron, der mir gehört, aus Gnaden noch besteigt?
Was wird er sich alsdann nicht über mich erkühnen?
Nein, wen ich lieben kann; dem kann ich noch nicht dienen.
Er flieh, er bleibe hier; ich muß beschimpfet seyn:
Drum, ist er ungetreu: so bleibt mein Trost allein,
Er seys nicht ungestraft; so soll ein tödtlich Eisen
Aeneen und mir selbst den Weg zur Höllen weisen.

Anna.

Du hast ihn schon verdammt; und hast ihn nicht gehört.
Weist du, daß er mit Recht sich über dich beschwert?
Dein Argwohn kömmt aus dir. Daß du ihn frostig nennest,
Macht er nicht, sondern du; weil du zu heftig brennest.

Dido.

Dido.

Nein, er ist schuld daran, wenn ich ihm Unrecht thu.
Wenn er mich redlich liebt; was stört er meine Ruh?
Hat Argwohn und Verdacht mich ohne Grund ergriffen?
Wenn er nicht fliehen will; was sucht er bey den Schiffen?
Nimmt man Geschäffte vor, indem man jagen soll?
Sein Wesen droht Betrug, und ist geheimnißvoll.
Wo jeder Ausdruck wankt, und nichts gewisses saget;
Wo der Geberden Zwang des Herzens List verklaget;
Wo jeder Schritt mit Furcht und in geheim geschieht:
Thut man da wohl zu viel, wenn man noch weiter sieht?
Ach! leider seh ich schon genug zu meinem Schrecken:
Er hat was wichtigs vor, und wills vor mir verstecken.
Doch ihm soll Recht geschehn: und du sollst Zeuginn seyn,
Ob ich nur sinnreich bin zu meiner eignen Pein;
Und ob mich sein Gesicht, sein Muth, sein Durst nach Siegen
Mein Herze, das mich warnt, und tausend Zeichen trügen.
Ihr Götter, gebt doch nur, daß es ein Irrthum sey.
Ich selbst sey ungerecht; Aeneas sey getreu!
So will ich Anna, denn beschämt zu seinen Füssen,
Was ich zuviel gethan, mit tausend Thränen büssen.
Unschuldig wünsch ich ihn: doch hoffen darf ich nicht,
Daß der nicht schuldig sey, den alles schuldig spricht.

Der zweyte Auftritt.

Die Vorigen. Bitias.

Bitias.

Es sind aus Lybien Gesandten angekommen;
Man hat sie wohl versorgt, und freundlich aufgenommen:
Doch sie verlangen stets ein baldiges Gehör,
Hiarbas, sprechen sie, dringt auf die Wiederkehr.
Sie wünschten heute noch schon wieder aufzubrechen.

Dido.

Ich will sie am Altar der großen Juno sprechen.

Geh!

Geh! führe sie nur bald zum Tempel, und dabey
Berufe meinen Rath, daß er zugegen sey.

Bitias.

Man sagt, Hiarbas selbst sey nicht mehr weit von hinnen.
Und auf dem Krieg allein bestehe sein Beginnen,
Wofern = = =

Dido.

Ach! sag es nicht. Dieß alles weis ich schon:
Ich bin, was er begehrt, und noch vielmehr mein Thron.
Das Kriegsheer, das er führt, soll mich durch Schrecken zwingen,
Carthagens Zepter ihm zum Brautschatz zuzubringen.
Nein! darum bin ich nicht von Tyrus weggeeilt,
Damit mein neues Reich ein Barbar mit mir theilt:
Und Lybiens Geschlecht, Hiarbens braune Horden
Sind noch zu Bürgern nie von mir begehret worden.
Ein ungesittet Volk, das nur den Bogen kennt,
Und wilder, als ein Roß, auf seinen Rossen rennt,
Taugt meinen Tyrern nicht zu Brüdern und Gesellen.
Carthago kann auch noch von halberbauten Wällen,
Und Thürmen, die noch nicht ihr völlig Maaß erreicht,
Sehn, wie der kühne Feind beschämt zurücke weicht.
Ohn Aufschub rufe man die Völker zu den Waffen;
Man rüste sich zum Streit, such alles anzuschaffen,
Daß die Gesandten sehn, daß Dido nicht erbebt,
Wenn ihr ein Barbar trutzt und nach der Krone strebt.
Besorge dieß, und sie laß nach dem Tempel holen.

Bitias.

Ich werde schleunig thun, was du mir anbefohlen.

Der dritte Auftritt.

Dido. Anna.

Anna.

Ach Schwester, wie gesetzt, wie groß ist doch dein Geist!
Der mitten in der Noth sich unerschrocken weist.

Du

Du kennest nicht die Furcht, die uns das Glück erwecket,
Und lachst bey der Gefahr, die Männerherzen schrecket.

Dido.

Du richtest nach dem Schein. Sieh an, mein bebend Herz,
Die Brust von Schrecken kalt, und halbentseelt vor Schmerz.
Hiarbas schreckt mich nicht. Aeneas lehrt mich zagen.
Ich, die Sichäens Tod und meine Flucht ertragen,
Ich fühle nun einmal der Schmerzen Raserey;
Was für ein Unterscheid in Liebesthränen sey;
Und wie viel größern Schmerz uns der Verlust gebieret,
Der von der Untreu kömmt, als der vom Himmel rühret.
Erkenne meine Pein! Ach Schwester, glaube mir,
Sein Abschied schwebet schon vor meinen Augen hier,
Daß ich nicht weis, ob mich ein künftig Schrecken quälet,
Wie? oder ob mich schon ein wirklich Leid entseelet.

Anna.

So eil und forsche nach! Reiß dich aus deiner Pein,
So darfst du nicht so lang ein Spiel des Zweifels seyn.

Dido.

Meynst du, ich zweifle noch? Sieh meinen ersten Gatten,
Vergleich Aeneen nur mit diesem theuren Schatten.
Ach! leider, dieses Herz, das jener so geliebt,
Hat ein Verräther itzt, der mich mit Lust betrübt.
Ach Schwester! ach für wen hab ich den Eid gebrochen,
Den ich bey jenes Gruft mit Thränen ausgesprochen,
Und der oft, wie es schien, die Asche selbst gerührt,
Die ich durch Meer und Wind, als einen Schatz, geführt.
Ich bin es, die da schwur: auch kalt, verbrannt, begraben,
Sollst du, Sichäus, mich und meine Liebe haben.
Ach! warum hielt ichs nicht? Nun Schwester, seh ich erst.
Nun fühl ich diese Quaal, mit der du mich beschwerst.
Warst dus nicht, die mir rieth die neuentbrannten Flammen
Nicht gleich, als einen Bruch des Eides zu verdammen.
Nun hilf mir, nun gieb Rath, da durch des Himmels Schluß
Ein Ungetreuer mir mein Herze rauben muß.

Damit ich diese Quaal zu meiner Straf empfinde,
Und meines Meyneids Lohn in seiner Untreu finde.

Anna.

Nein, Schwester, sey getrost und fasse nur ein Herz.
Du quälest deinen Geist durch selbsterdachten Schmerz.
Wie kömmts, daß eine Brust, die keine Furcht erschüttert,
Aus Aberglauben bebt, und vor den Schatten zittert?
Ein Todter, glaubst du, sorgt im Reich der Unterwelt,
Ob dich ein andrer itzt in seinen Armen hält?
Wird wohl Sichäus Geist nach deinen Schwüren fragen?
Wird ein verdorrt Gebein noch über Untreu klagen?
Ja wo in jene Kluft des Rufes Stimme dringt,
Und aus der Oberwelt den Todten Nachricht bringt;
Wo unsrer Seufzer Laut der Höllen Schooß erreichet,
Und des Elyserfelds beglücktes Chor erweichet:
Wird dieser fromme Geist, von Liebe noch gerührt,
Der allererste seyn, der itzt Erbarmen spürt.
Du würdst, stünd es bey ihm, nicht lange trostlos weinen,
Und an der Rache statt würd er zur Hülf erscheinen.
Die Todten fodern nicht die Treu getrennter Ehe:
Ihr Lieben ist ein Wunsch, daß es uns wohl ergeh.
Die Flammen ihrer Brust, die dort vereinigt brennen,
Misgönnen andern nicht, was sie nicht haben können.

Dido.

Entschuldige mich nicht. Mich schlägt mein eigner Schwur.

Anna.

Dein Schwur? der dir im Schmerz und unbedacht entfuhr?
Vergebens denkt ein Mensch die Triebe zu verschwören,
Die die Natur entflammt und unsre Sinne nähren.
So lange noch der Schmerz dem unterdrückten Geist
Nichts, als das werthe Bild von dem Geliebten weist;
Den Sinn beschäfftigt hält, und aufs Verlorne lenket:
So wird der kühne Schwur, indem uns alles kränket,
Der ekeln Seele leicht. Doch weicht das erste Leid:
So fängt man an zu sehn, und uns gereut der Eid.

Nein,

Nein, glaube mir, ein Schwur mit Thränen untermischet,
Verlieret seine Kraft, wenn man sie abgewischet.

Dido.

Aeneas kömmt. Sieh an, ob nicht sein Angesicht
Und sein verstellter Blick von seiner Falschheit spricht!

Der vierte Auftritt.

Die Vorigen. Aeneas.

Dido.

Aeneas, dir hab ich was neues vorzutragen:
Verschieb nur unsre Lust, und bleib zurück vom Jagen!
Man hat aus Tyrus itzt mir eine Post gebracht:
Was hindert, daß man sie sich gleich zu nutze macht?
Und daß wir, mit der Furcht vor meines Bruders Waffen,
Die Zeugnisse davon aus unsern Augen schaffen?
Pygmalion ist todt. Kein Feind verfolgt mich mehr.
Der Himmel will nun nicht, daß man ein tyrisch Heer
Mit Tyrern kämpfen seh; noch meines Bruders Grimme
Der Rest von Ilium bewehrt entgegen schwimme.
Wenn du dieß eh gewußt: so hättest du vieleicht
Mir eine Sorg erspart, die noch nicht gänzlich weicht.
Verzeih mir den Verdacht; und sorge meinem Grämen
Durch eine leichte Gunst die Nahrung zu benehmen.
Ich habe dich gesucht. Kein Ort ist in der Stadt,
Wohin der müde Fuß mich nicht getragen hat:
Du aber warst indeß zur Flotte hingegangen.
Aeneas, liebst du mich, so höre mein Verlangen:
Was brauchts, daß in der See die Schiffe fertig stehn,
Als wolltst du jeden Tag von diesen Ufern gehn?
Du hast Carthago längst der Wohnung werth geschätzet:
Auch ist kein Tyrerkrieg, der uns in Schrecken setzet.
Verbrenne Schiff und Last; daß heute diese Glut
Das Bündniß unsrer Brust der Welt zu wissen thut,
Und Africa erschrickt, wenn es in diesen Thürmen
Zugleich ein Ilium und Tyrus muß bestürmen.

Aeneas.

Aeneas.

Ach', Dido, daß du mich mit solcher Treue liebst!

Dido.

Da du von deiner Treu mir doch kein Zeichen giebst.

Aeneas.

Der Himmel, glaube mir, entreißt mir das Vermögen,
Mein dankerfülltes Herz dir an den Tag zu legen.

Dido.

Ich fordre keinen Dank, als den ich dir gesagt,
Benimm mir meine Furcht, und ende was mich plagt.

Aeneas.

Ach! Dido, solltest du mein ganzes Herz erblicken!
Das eigner Kummer schlägt, das deine Schmerzen drücken.
Mir leid ich und auch dir, als Ursprung deiner Pein.
Und damit tröste dich: du leidest nicht allein.
Du weist es, daß ich dir wohl hundertmal entdecket,
Daß meines Elends Ziel die Götter selbst gesteckt;
Daß mein vertriebner Fuß so lange flüchtig irrt,
Bis daß ihn Latium zur Ruhe bringen wird.
Mein Herz ist dir geweiht, und wünscht dich stets zu lieben:
Der Himmel widerspricht und heißt mich dich betrüben.
Zwar mein gereiztes Herz verließ bey deiner Huld
Des Schicksals strengen Schluß, daß ich voll Ungeduld
Die Götter grausam hieß, und das Geschick verklagte,
Das mich zum Fliehn ersehn, und stets mit Unruh plagte.
Du überwogst in mir des Jupiters Geboth.
Der Himmel weckt mich auf und weiset, was mir droht.
Wie könnt ich ungestraft dem Himmel widerstreben?
Wie könnt ich dich dem Zorn der Götter übergeben?
Wahr ist es; wo du zürnst, daß die bekämpfte Brust,
Die, so gerührt sie war, des Himmels Rath gewußt,
Sich selbst nicht widerstund und deine Ruhe störte;
Daß ich von Liebe sprach, und deine Flammen nährte:
So zürnest du mit Recht. Dieß mehret meine Quaal,
Und daß ich es gethan, gereut mich tausendmal.
Zwar wollt ich es noch itzt, wär es der Götter Willen;
Doch muß ich untreu seyn, um ihren Zorn zu stillen.

Ach! Pein genug für mich, daß ich es werden muß:
Denn, glaube mir, mein Herz murrt wider meinen Schluß.
Ich fühle noch in mir die Funken jener Flammen,
Die das Geschick verbeut, die Götter selbst verdammen.
Der Untreu Namen schreckt das ungewohnte Herz;
Und wahrlich, flieh ich dich: so flieh ich dich mit Schmerz.
Ja, Dido, ich will ziehn. Was würde dir es nützen?
Sollt auch ein Götterfeind auf deinem Throne sitzen,
Den, wenn in deinem Arm, ihn Ruh und Freud ergetzt,
Des Himmels Zorngericht in banges Schrecken setzt;
Der vor der Rache bebt, und der den Ort verfluchet,
An dem er Ruh gehofft und sie vergebens suchet.

Dido.

Nun, meine Schwester, sieh, so hält er seine Pflicht:
Sein Herz ist ohne Falsch und Untreu kennt er nicht.
Sieh, wie er jetzo noch nur Treu im Munde führet;
Und wie sein Meyneid selbst nur von den Göttern rühret.
Dich, Lügner! hat kein Gott, zum Lohn der Frömmigkeit,
Aus Brand und See geführt und von Gefahr befreyt:
Das Schwert hat mir zum Gram den Falschesten verschonet,
Der in der Dardaner verlogner Stadt gewohnet.
Verräther! hätt ein Sturm, durch aller Winde Macht,
Den Rest von Trojens Brand im Wasser umgebracht!
Hätt eine Welle dich an einen Fels geschmissen:
So dürft ich nichts von dir und deiner Untreu wissen.
Ja! fleuch nur. Es ist Zeit. Die Schiffe sind nunmehr
Vom Reichthum Lybiens und meinem Wohlthun schwer.
Und dein verschmachtet Volk ist satt von meinen Gaben.
Du hast, was du begehrt: dieß, Falscher, wolltst du haben.
Was denkest du daran, ob Dido sich betrübt,
Die deiner Untreu flucht, und dich noch unwerth liebt?
Was fragt dein steinern Herz nach eines Weibes Thränen?
Du lachest, wenn ich dich mit Seufzen muß erwähnen.
Herz, das kein Mitleid fühlt! unbändge Tygerzucht!
Wär ich so hart als du: so sollte deiner Flucht

Ein Stahl schon Einhalt thun. Der sollt, in meinen Händen,
Die Bosheit deiner Brust bestrafen und auch enden.
Dann würde noch mein Geist auf seiner Flucht ergetzt,
Wenn eben das Gewehr, das deine Brust verletzt,
Auch ihn, von Rache satt, von seinem Körper trennte;
Wenn ich auf deinen Leib noch sterbend fallen könnte.
Wie freudig würde denn mein trübes Auge sehn,
Wie dir der Geist entflöh, da dir dein Recht geschehn!
O Anblick! wenn sodann mit meines Blutes Strömen,
Die Ströme deines Bluts sich zu vermischen kämen.
Doch, Falscher! lebe nur und irre durch die Welt;
So lang es der Geduld der Götter noch gefällt;
Die du von deiner That zu Mitgenossen machest,
Im Munde heilig nennst; im Herzen kühn verlachest.
Dein Schutz, dein Jupiter, ist mehr geschimpft, als ich,
Der strafe, wo er will, und räche sich und mich.

Anna.

Aeneas, und du fliehst, trutz allen deinen Schwüren?

Dido.

Komm, Schwester, denn was brauchts viel Worte zu verlieren?
Er ist und bleibt ein Fels. Schweig nur und laß ihn gehn.
Was machen wir ihn stolz mit unverdientem Flehn?
Mich reuet jedes Wort, das ich zu ihm gesprochen.
Hat alle meine Pein ihm auch das Herz gebrochen?
Hat Bitten, Warnen, Drohn, Herz! das sich selbst verstockt,
Auch einen Seufzer nur aus deiner Brust gelockt?
Was willst du? soll ich mich noch mehr herunter lassen?
Soll eine Königinn dein stolzes Knie umfassen?
Daß sie mit Zittern noch zu deinen Füssen hört,
Ob dirs zu thun beliebt, was deine Pflicht dich lehrt.
Komm, Anna, folge mir. Verlaß den Felsenharten.
Was lassen wir umsonst im Tempel auf uns warten,
Wo die Gesandten längst bereit zu reden stehn.

Aeneas.

Was thu ich? laß ich sie so zornig von mir gehn?

Ihr Götter, möcht ich nur sie überzeugen können,
Ihr seyd es, die mein Herz von ihrem Herzen trennen!

Der fünfte Auftritt.

Aeneas. Cloanth. Achat.

Cloanth.

Herr, weist du, was uns droht? Und ist dirs schon bekannt,
Warum Hiarbas itzt zur Königinn gesandt?

Aeneas.

Hiarbas?

Cloanth.

Ja, er will; sie soll von zweyen wählen:
Ob sie zu streiten denkt; ob ihm sich zu vermählen?
Er selber und sein Heer sind, wie man sagt, nicht weit.
Die Tyrer eilen schon und rüsten sich zum Streit.
Dein Trojer sieht auf dich, und wünscht, durch seine Waffen,
Der Stadt, die ihn beschützt, auch wieder Ruh zu schaffen.

Aeneas.

O Schwur, der mich verbindt, und der zu früh geschehn;
Ich wollte keine Nacht in diesen Mauern sehn!

Achat.

Herr, zwar du kennest selbst der Dido ganzes Herze,
Du weist, wie weit sie geht, im Lieben und im Schmerze.
Doch glaub ich, wo sie Ernst in deinen Schlüssen sieht;
Und unsre Flotte nur von ihren Ufern flieht:
So wird vieleicht ihr Haß sie ihr zum Besten lenken.
Und sie wird dir zu Trutz ihr Herz Hiarben schenken.

Aeneas.

So schreckt dich nicht der Ruf, wie auf Hiarbas Drohn,
Der Trojer feiges Haupt aus Africa geflohn;
Und Dido sich durch nichts, als meine Flucht, gezwungen;
In den verhaßten Arm des Lybiers geschwungen?
Woferne sie ja noch, wen sie bisher gehaßt,
Aus Hasse gegen mich, nun als Gemahl umfaßt.

Doch

Doch wie? wenn sie noch itzt auf ihrer Meynung bliebe?
Wie? wenn sie Streit erwählt, statt eines Barbars Liebe?
Und wenn ein schwaches Volk zur Gegenwehr erhitzt,
Umsonst die offne Stadt auf halben Mauern schützt?
Soll ich denn aus der See die Häuser rauchen sehen,
Die mir zum Schutz gedient, und wo mir Guts geschehen?
Nein! untreu heißt mich zwar der Schluß des Himmels seyn;
Undankbar werd ich nur durch meine Schuld allein.
Wohlan denn! ich will gehn und will Carthago meiden.
Doch will ich eher nicht von diesen Ufern scheiden,
Bis ich versichert bin: Ob Dido Frieden wählt,
Und, ohne meine Schuld, dem Barbar sich vermählt.
Ob sich vielmehr ihr Herz vor keiner Furcht geschrecket,
Durch ihre Waffen sich vor seiner Liebe decket.
Geh! sag es ihr, Cloanth. Ich will nicht eher ziehn,
Hiarbas müsse denn vor meinen Waffen fliehn.
Es soll ihn gleiche Noth von außen in dem Rücken
Sowohl, als von der Stadt besetzten Wällen drücken.
Sag auch, daß mein Ascan sich weiter nicht verweilt,
Und ohne Zeitverlust nach meinen Schiffen eilt.
Ich geh und rufe selbst die Meinen zu den Waffen:
O möchte mir das Glück Gelegenheit verschaffen,
Zu zeigen, daß ich nicht aus Furcht geflohen sey,
Und daß ich dankbar bin; doch auch den Göttern treu!

* *

Der dritte Aufzug.

Erster Auftritt.

Dido. Cloanth. Ascan.

Dido.

Cloanth, hier ist der Prinz. Ascan, dein Vater eilet;
Die Stunde wird ihm lang, die er noch hier verweilet.
Noch heute will er fliehn, und ohne mich zu sehn:
So eilig muß der Schluß der Götter nun geschehn!

So viel liegt ihm daran, daß Africa erkenne,
Wie sich von meinem Strand ein Herz voll Undank trenne,
Das sich den Göttern nicht, geschweige mir, empfiehlt;
Sein Volk zusammen rafft und sich vom Ufer stiehlt.
Der Himmel, der ihn heißt aus meinen Mauern ziehen,
Verordnet ihm vieleicht, auch ohne Dank, zu fliehen.

Cloanth.

Undankbar ist er nicht. Sein Herze, glaube mir,
Vergißt dein Wohlthun nie, und brennt von Dankbegier.

Ascan.

Hiarbas soll es sehn; wird er sich unterfangen,
Dein Herz und deinen Thron gewaffnet zu erlangen.

Dido.

Hiarbas ist mein Freund. Wer Bund und Treue bricht,
Und mich verlassen kann; des Hülfe brauch ich nicht.
Weit ehr will ich mein Reich, mein Herz, mein ganzes Leben
In eines Barbars Macht gezwungen übergeben;
Als einem stolzen Gast, der erst mich hintergeht,
Das Zepter schuldig seyn, das er doch selbst verschmäht.

Ascan.

Hiarbas ist dein Freund, und du hast ihn gehasset?

Dido.

Aeneens Beyspiel macht, daß ich den Schluß gefasset.
Geh, sag es ihm, Cloanth. Er ist es nicht allein,
Der seine Schwüre bricht; auch ich kann untreu seyn!
Wie sollt ich meine Brust mit eitler Sehnsucht kränken?
Wer mich vergessen kann, an den will ich nicht denken:
Er zieh, wohin er will, und suche sich ein Reich:
Er bau ein Troja auf, dem ersten Troja gleich.
Die Götter schützen es vor dem, was jens betroffen:
Auch mir steht noch ein Weg, mich bald zu trösten, offen.
Ein Barbar liebt vieleicht mit mehrerem Bestand;
Bey dem such ich die Treu, die ich bey ihm nicht fand.

Ascan.

Ach! Dido, zürne nicht, der Himmel heißt ihn fliehen.

Dido.

Verhindr ich seinen Schluß? und wehr ich ihm zu ziehen?

Was aber thu ich ihm, daß er die Stunden zählt,
Bis ihn die Stadt nicht mehr durch ihren Anblick quält.

Cloanth.

Er scheut sich, deinen Schmerz durch sein Verziehn zu nähren;
Und seine Gegenwart wird deinen Zorn vermehren.

Dido.

Ja, sprich, er fürchtet sich und des Gewissens Macht,
Das bald vieleicht in ihm, durch meinen Schmerz, erwacht.
Er scheut sich mich zu sehn. Sein Herze möcht ihm schlagen,
Und jeder Blick von mir, ihm sein Verbrechen sagen,
Ich will nicht, daß er lang an diesem Ufer hält,
Das seinen Undank ihm zu sehr vor Augen stellt:
Nur einen Augenblick soll er zurücke kehren,
Und noch ein Lebewohl aus meinem Munde hören:
Nicht, daß ich noch sein Ohr mit Klagen quälen will;
Ich hab ihm schon verziehn und schweige willig still.
Sein Ruhm beweget mich: Carthago soll nicht sprechen,
Daß er sich nicht geschämt, ohn Abschied aufzubrechen.
Ich selber will mit ihm zu allen Tempeln gehn;
Um ein geruhig Meer und günstge Winde flehn;
Und dann, verdient er gleich nicht meine Zärtlichkeiten,
Den Fuß, der mich verläßt, bis an das Schiff begleiten.
Beleidigt bin ich zwar: jedoch ich kann verzeihn.
Wenn er den Dank vergißt: so will ich gütig seyn.

Ascan.

Ach! Dido, ich will stets an deine Huld gedenken.

Dido.

Nein, thu es nicht, aus Furcht, des Vaters Herz zu kränken.

Ascan.

Du irrest, wenn du glaubst, daß er nicht dankbar sey.

Dido.

Vieleicht für dich allein vergißt er seine Treu.

Ascan.

Könnt ich dir Böses thun? und dir zuwider leben?

Dido.

Er meynt, ich könne dir hier keine Krone geben.

Ascan.

Wenn meinen Vater nichts, als dieß, von hinnen treibt:
So will ich selber gehn und bitten, daß er bleibt.
Mein Vater lehrte mich die Kronen längst verachten,
Die mich durch andrer Schmerz und Seufzen mächtig machten:
Und mich vergnügt sein Glück weit mehr, als jeder Thron.

Dido.

Dein Vater ist beglückt durch einen solchen Sohn.
Nein! zieh ihm nach, mein Prinz. Er wird dir dennoch sagen,
Daß es die Götter sind, die für dich Sorge tragen.
Sprich weiter nichts zu ihm; als daß ihn Dido liebt,
Und nur die Untreu haßt, die er an ihr verübt.

Ascan.

Ich sag es noch einmal: ich stehe für sein Herze.
Er hat dich treu geliebt und flieht zu seinem Schmerze.
Die Götter seyn dir hold und bauen selbst dein Reich!

Dido.

Prinz! lebe wohl, dein Thron sey deinem Herzen gleich.

Der zweyte Auftritt.

Anna. Dido.

Dido.

Komm, Schwester, sieh mein Herz schon halb von Wut ergriffen.
Aeneas flieht noch heut und ist schon bey den Schiffen.

Anna.

Er flieht und läßt dich hier mit deinem Feind in Streit?

Dido.

Ich mag die Hülfe nicht, die mir ein Falscher beut.

Anna.

Du hast itzt seines Arms, nicht seiner Treu, vonnöthen.

Dido.

Dido.

Sein Beyſtand nützt mir nichts; ſein Abſchied wird mich tödten.
Verzweiflung treibt mich an, und giebt mir andern Rath.

Anna.

Was aber willſt du thun? Ich zittre vor der That.

Dido.

Kömmt Bitias auch bald? Die Stunden ſind mir theuer.

Anna.

Er kömmt. Was haſt du vor?

Dido.

Ich will durch Brand und Feuer
Aeneen Einhalt thun. Wenn ſeine Flotte brennt,
So laßt uns ſehn, ob ihn ein Gott von mir getrennt.
Aeneas kömmt hieher, wo ich mich nicht betrüge;
Die Götter wiſſen es, mit welchem Zwang ich lüge:
Doch hab ich ihn beredt, Hiarbas ſey mein Freund.

Anna.

Bedencke, was du thuſt. Du ſuchſt noch einen Feind!

Dido.

Er werd es, wenn er will; und kehr auf mich die Waffen,
Die ich ihm ſelber gab, mir Schutz und Ruh zu ſchaffen.
Ich fürchte keinen Streit; ich fürchte ſeine Flucht.

Anna.

Doch wenn er dich nicht liebt: was hat dein Rath für Frucht?

Dido.

Ich will ihm wenigſtens kein Mittel übrig laſſen:
Er muß das äußerſte, mich lieben, oder haſſen.

Der dritte Auftritt.

Dido. Anna. Bitias.

Anna.

Hier iſt ja Bitias, den du verlanget haſt.

Dido.

Du kömmſt zu rechter Zeit. Iſt man zum Streit gefaßt?

Bitias.

Ja, Königinn, man brennt vor Eifer dich zu rächen.
Und auch ganz Africa würd unsern Muth nicht schwächen.

Dido.

Ich sehe voller Dank die Treue dieser Stadt,
Die Lieb und Mitleid bloß mit Volk erfüllet hat.
Freywillig habt ihr mich durchs wilde Meer begleitet,
Wohin mich meine Furcht und mein Verdruß geleitet,
Und euer Vaterland den Wüsten nachgesetzt.

Bitias.

Du dankest uns für was, das wir für Glück geschätzt:
Dein sanftes Regiment läßt uns ein Land vergessen,
Wo ein verhaßter Fürst der Bürger Gut gefressen.

Dido.

Itzt seh ich euch bereits mit Waffen in der Hand;
Nicht, weil man euer Feld und euer Gut entwandt;
Nur mich vor der Gewalt des Barbars zu beschützen,
Der meine Liebe sucht, auf meinem Thron zu sitzen.
Dieß wäre zwar genug: doch eines bitt ich noch.
Ich flieh Hiarbas Bund, und such ein andres Joch.
Ihr wißt, wie gütig ich Aeneen eingenommen,
Der schmachtend und verirrt an meinen Strand gekommen.
Ihr wisset, was er war; ihr sehet, was er ist,
Und ob er edel thut, wenn er den Dank vergißt?
Ich liebt ihn unverdient; ich both ihm Herz und Krone,
Für eine schlechte Gunst, für seine Treu zum Lohne.
Der Falsche nahm es an, und that noch manchen Schwur,
Bis daß ich seine List schon fast zuspät, erfuhr.
Noch heute will er fliehn, mit meinem Gut beladen:
Doch will ich ihm noch nicht an seinem Leben schaden.
Denn dazu, leider! ach! lieb ich ihn noch zusehr.
Sonst wär ich selbst genug und brauchte nicht ein Heer.
Geh eiligst, Bitias, nimm, wen du kannst, zusammen.
Verhindre seinen Rath, steck seine Schiff in Flammen.
Wie, Bitias, du schweigst? erschrickt vieleicht ein Mann
Vor dem, was auch ein Weib nicht furchtsam machen kann?

Was hat es für Gefahr? Sein Volk irrt durch die Gassen;
Ein jeder treibt sein Werk, um nichts zurückzulassen.
Ich hab ein falsch Gerücht Aeneen beygebracht,
Das seine Wachsamkeit betrügt und sicher macht.
Hat einmal nur die Glut sein Hoffen aufgezehret:
So weis ich, daß er selbst beschämt zurücke kehret.
Ich kenne sein Gemüth; war er im Lieben treu:
So wär er ohne Fehl und alles Tadels frey;
Und er wird nimmermehr sich ohne Frucht entschließen,
Daß, wer ihm wohl gethan, soll seine Rache büßen.
Nur eile, Bitias. Die That ist itzo leicht,
Da noch kein lybisch Heer bis vor die Mauern streicht.

Bitias.

Ja, Königinn, du sollst aus Dampf und Rauche sehen,
Daß du gerächet seyst, und dein Geboth geschehen.

Dido.

Du, meine Schwester, geh, verdopple meine Wacht:
Nur wenn Aeneas kömmt, so gieb ihm nicht Verdacht.
Ist er in meinem Garn; so soll ihn nichts befreyen:
Er schwüre denn, bethränt, mir seine Treu vom neuen.

Der vierte Auftritt.

Dido. Hiarbas.

Dido.

Was seh ich? und was will der Lybier allhier?
Du weist ja meinen Schluß. Was suchst du noch bey mir?

Hiarbas.

Ich bitte noch einmal. Aeneas will entfliehen:
Du aber heißest mich mit stolzer Antwort ziehen?

Dido.

Aeneas will entfliehn? Wer überredt dich dieß?

Hiarbas.

Es sagts die ganze Stadt; die Nachricht ist gewiß.

Dido.

Nein, wisse, sie ist falsch: und hört man dieß Gerüchte,
So kömmts vieleicht von dir, und ist nur dein Gedichte.

Hiarbas.

Ich sehe ja schon selbst die Segel fertig stehn,
Die Trojer aus der Stadt und nach dem Hafen gehn.

Dido.

Recht. Aber man geht hin, die Schiff in Brand zu stecken.
Bald soll dir Rauch und Dampf und helle Glut entdecken,
Daß man hier nicht ein Heer von leichten Reutern scheut,
Und sich die Flucht verschließt, aus Hitze zu dem Streit.

Hiarbas.

So ringest du darnach, den Muth von unsern Schaaren
Und des Hiarbas Zorn in kurzem zu erfahren?

Dido.

Was lieget dir daran? Geh, sage deinem Herrn,
Was dir befohlen ist. Ich weis, er hört es gern.
Er und sein raubrisch Volk lechzt schon nach unsrer Beute,
Und seine Lieb ist nur der Vorwand zu dem Streite.

Hiarbas.

Ich bin Hiarbas selbst. Der irret, der da gläubt,
Daß mich der Geiz beherrscht und zu den Waffen treibt.
Was braucht ich anfangs dir den Strand in Ruh zu lassen?
Warum ließ ich die Stadt durch Wall und Thurm umfassen?
Wenn, was ein flüchtig Volk mit Noth davon gebracht,
Uns einen heißen Durst nach Gold und Schätzen macht?
War es nicht alles mein? konnt ich nicht sicher rauben?
Mich hinderte kein Bund, nicht Schwur, nicht Treu und Glauben.
Doch was ihr Barbarey in unsern Sitten nennt,
Ist ein gesetzter Muth, der keine Wollust kennt.
Kein Schatz erweckt uns Neid. Wir brauchen unsre Waffen,
Nur uns zur Kost ein Wild, im Streite Recht, zu schaffen.
Und dennoch, wie du sagst, ist meine Liebesglut
Ein Werk von meinem Geiz, ein Vorwand meiner Wut.

Undankbare, dein Stolz, der solch ein Bündniß höhnet,
Wornach in Africa sich mancher Hof gesehnet,
Hätt einen andern längst in Zorn und Wut gejagt.
Was ein entflohner Prinz mit weichem Munde sagt,
Heißt dir ein Götterspruch. Um den willst du mich hassen!
Soll ein verzagtes Herz dich als Gemahl umfassen?
Denn wäre dieß ein Held; so wär er längstens schon
In Trojens Staub verscharrt und nicht davon geflohn.
Ich aber hab indeß durch niederträchtig Bitten,
Da ich durch Waffen könnt, dein stolzes Herz bestritten.
Ich menge mich verstellt in meiner Diener Zahl,
Und höhnst du mich voll Stolz: so bitt ich noch einmal!
Aus Liebe muß ich Muth und Stolz in mir ertödten.
Sieh! dazu zwingst du mich: ich muß vor mir erröthen;
Du aber blähst dich auf, und siehst verächtlich an,
Was ich um deine Gunst mir für Gewalt gethan.

Dido.

Bist du Hiarbas selbst: so weist du mein Entschließen.
Hiarbas bleibt gehaßt, und läg er mir zu Füssen.

Hiarbas.

Nein, dazu hab ich noch nicht Sitten gnug gelernt.

Dido.

Geh hin zu deinem Heer.

Hiarbas.

Es ist nicht weit entfernt.

Dido.

Und meines auf dem Wall, das deine zu empfangen.

Hiarbas.

Wohl! ich verzieh zu lang; der Streit ist dein Verlangen:
Du hast ihn, wie du willst; dein Volk ist schon bereit;
Dein Held entbrennt von Muth und hofft Gelegenheit,
Allhier mit leichtrer Müh sich Ehre zu ersiegen,
Als wo die Griechen so, wie er, geharnischt kriegen.
Verriegle deine Stadt; verschließ dich überall:
Nimm deine Hand voll Volk, besetze Thurm und Wall.
Befiehl nur deinem Held die Schiff in Brand zu stecken;
Sie möchten ihm vielleicht sonst Lust zur Flucht erwecken.

Um-

Umkleid ihn selbst mit Stahl, damit nicht Spieß und Schwert
Die weiche Haut erreich und halt sein Leben werth.
Braucht Pech und Schwefelglut und Steine, statt der Waffen.
Glaub, ich will ihm und dir genug zu thun verschaffen.
Und bald soll dich vieleicht dein schnöder Stolz gereun;
Bald wird mein siegend Heer auf deinen Wällen seyn,
Und deinen Paris selbst zu seinem Schrecken leyren:
Daß unsre Wälder auch für ihn noch Sieger nähren.
Dann wird die, so mich hieß verschmäht zurücke gehn,
An meiner Liebe statt, nur um ihr Leben flehn.
Und ich will minder noch, als itzo du, beweget,
Ein solcher Barbar seyn, wie ihr zu glauben pfleget.

Dido.

Warum hältst du mich auf? Meynst du, dein blosses Drohn
Erschrecke meinen Muth statt deines Heeres schon?

Hiarbas.

Sie geht, und läßt mich stehn. Ja, ich will nicht mehr dräuen,
Mein Heer soll in der That noch deinen Stolz zerstreuen.

Er geht ab.

Der fünfte Auftritt.

Hiarbas. Aeneas. Ascan. Achat. Cloanth.

Aeneas.

Faßt Dido diesen Schluß: so ist Aeneas froh.

Hiarbas.

Bist du der Trojer Haupt?

Aeneas.

Ja, es verhält sich so.

Hiarbas.

So freue dich noch nicht: du möchtest ihr Entschließen
Und deine Freude sonst durch späte Schmerzen büssen.
Erkenne deinen Feind, Hiarbas spricht mit dir.

Aeneas

Aeneas.

So ruft man mich hieher und höhnet mich allhier?

Hiarbas.

Kämst du mir anderswo, als in der Stadt, entgegen:
So wollt ich deinen Trutz mit andern Mitteln legen.

Aeneas.

Du irrest. Meynest du, daß ausserhalb der Stadt
Aeneas gegen dich nicht auch noch Waffen hat?

Hiarbas.

Zwar Waffen allzuviel. Die Brust mit Stahl bedecket,
Dich hinter einen Schild, das Haupt in Erz verstecket.
Doch wo der Muth dir fehlt, fürcht ich die Waffen nicht:
Der Muth ist schon genug, wo Stahl und Erz gebricht.

Aeneas.

Die Worte sind umsonst: der Muth erscheint in Thaten.

Hiarbas.

Dir will ich ihn zum Fall auch in der That verrathen;
Bestärke nur dein Volk, bezeige dich als Held;
Steck alle Schiff in Brand, wofern es dir gefällt:
Denn sonsten fürcht ich nichts, als daß du mir entfliehest,
Und durch ein leichtes Holz dich meiner Rach entziehest.

Er gebt ab.

Der sechste Auftritt.

Aeneas. Ascan. Cloanth. Achat.

Aeneas.

Wie! Dido ruft mich her? und was erblick ich hier,
Hiarbas ist im Schloß? Hiarbas trutzet mir?
Heißt mich die Königinn nur darum wiederkehren?
An ihres Abschieds statt des Barbars Dräun zu hören.

Cloanth.

Ich selber bin erstaunt. Was aber will sein Dräun?
Dein Abzug ist sein Glück und sollt ihn noch erfreun.

Achat.

Ich zittre, Herr, um dich. Ist etwa gar dein Leben
Der Preis, der ihm erst soll Carthagens Krone geben?

Cloanth.

Cloantb.

Achat, wenn Dido dieß ihm auferleget hat:
So ist es hier der Ort, nicht außerhalb der Stadt.

Ascan.

Mein Vater, Dido trägt zu dir zu große Liebe:
Hiarbas ist voll Stolz, und trutzt aus eignem Triebe.
Cloanth, du hast gehört, und weist, was Dido sprach,
Wie mancher Seufzer noch ihr Reden unterbrach.
Sie sagte noch zuletzt, sie könne dich nicht hassen,
Sie hasse nur den Schluß, sie hier allein zu lassen.

Aeneas.

Ich sinne, doch umsonst, was es bedeuten soll.
Und jedes Wort von ihm macht mich verwirrungsvoll.

Ascan.

Erlaube mir einmal, mein Vater, dich zu rächen.
Ich will mit eigner Hand die stolze Brust durchstechen.
Ich frage nicht, wie er, hab ich nur meinen Feind;
Ob er mir in der Stadt, ob auf dem Feld erscheint.
Kann seiner Worte Stolz wohl anders was bedeuten,
Als daß er glaubt, du fliehst, aus Furcht mit ihm zu streiten.

Aeneas.

Geduld, mein Sohn, bezwing dein jung und wallend Blut:
Es fehlet nur an Rath; es fehlt mir nicht an Muth.
Warum soll mich der Schluß der Königinn gereuen?
Er sollte sich noch mehr, als ich, darüber freuen.
Sag ich, daß Dido selbst ihn angestiftet hat?
Er hat mich hier im Schloß u. wünscht mich aus der Stadt.
Wer saget ihm, daß ich die Schiffe selbst verbrenne?
Warum besorget er, daß ich entfliehen könne?
Nur dieß, mein Sohn, verwirrt den sorgenvollen Geist,
Und nicht ein stolzer Muth, der sich in Worten weist;
Doch, wenn man wider ihn die blanken Waffen reget,
Vor ihrem Blitz erschrickt und seine Hitze leget.

Cloanth.

Ach! hab ich auch wohl, Herr, dich in Gefahr gebracht?
Hat auch wohl Dido mir ein Blendwerk vorgemacht?

Ascan.

Ascan.

Sie hat dich erst geliebt, und wird dich nun nicht hassen.

Achat.

Herr, laß uns wieder gehn und diesen Ort verlassen,
Eh ein erzürntes Weib uns ein so theures Haupt,
Das Streit und See uns ließ; durch List und Falschheit raubt.

Aeneas.

Nein! nein, Hiarbas soll nicht seinen Zweck erreichen.
Wo man uns wohlgethan, sollt ich mit Undank weichen?
Ein zweifelnder Verdacht verjaget mich noch nicht;
Die Königinn will Dank: ich thu nach meiner Pflicht.

Achat.

Der Dank ist allzugroß: man haßt vieleicht dein Leben.

Aeneas.

Wenn mans zum Dank begehrt: so will ichs willig geben.

Achat.

Doch die Gefahr ist groß; der Undank aber klein.
Denn was der Mund nicht sagt, kannst du im Herzen seyn.

Aeneas.

Nein, die Gefahr ist klein bey eines fremden Drohen,
Der Undank groß, wenn ich nur aus Verdacht geflohen.

Ascan.

Ihr Freunde, kommt mit ihm, und sterbt mit ihm zugleich.

Aeneas.

Was sagest du? mein Sohn. Nein, geht, begebet euch
Zu meinen Schiffen hin und sucht sie zu bedecken.
Vieleicht geschieht es mir die Schiff in Brand zu stecken,
Daß Dido mich entfernt. Cloanth, Ascan, geht hin.
Achat, begleite mich und komm zur Königinn.

Ende des dritten Aufzuges.

* *

Der vierte Aufzug.

Erster Auftritt.

Dido. Aeneas. Achat.

Aeneas.

Dieß, Dido, ist der Tag, der deine Größe weist:
Wahrhaftig deine Brust bewohnt ein Heldengeist.
Der Himmel schafft mir noch das Glück dich recht zu kennen:
Ich werd in aller Welt die Heldinn göttlich nennen,
Die ihre Neigungen selbst aufgeopfert hat,
Dem Himmel ihre Lieb, und ihren Haß der Stadt.
Du lässest, was du liebst, weil es die Götter heißen.
Du liebst, wen du gehaßt, die Stadt aus Noth zu reißen;
Und alles, ohne daß aus deinem Angesicht
Ein Merkmaal deines Zwangs und deiner Schmerzen bricht.
Ich schäme mich nunmehr, daß ich noch zweifeln können,
Ob du dich selbst bezwingst, um dich von mir zu trennen.
Ich kannte dich nicht ganz, die Liebe sah ich zwar,
Doch deine Großmuth nicht, die ihr zur Seiten war.

Dido.

Ach! Nein! Aeneas, wie? du kennest meine Liebe,
Und überredest dich, daß ich mich nicht betrübe?

Aeneas.

Ich kenne ja dein Herz, und weis, es liebt mich sehr:
Doch deine Lieb erhebt nur deine Großmuth mehr.

Dido.

Die Großmuth dienet nichts, der Liebe Reich zu stören:
Ein Herz, das edel ist, pflegt nur die Glut zu mehren.

Aeneas.

Wohin verfällst du doch? Ich eile Königinn,
Und habe nun erfüllt, was ich dir schuldig bin.

Dido.

Dido.

Wie grausam bist du nicht? Du wirst mich ewig meiden,
Und du beschleunigst noch die Zeit zu unserm Scheiden?

Aeneas.

Ach! Dido, scheide nun. Mein Anblick bringt dir Pein:
Sonst möchte deine Glut umsonst besieget seyn.

Dido.

Sie ist noch nie besiegt, und herrscht in meinem Herzen.

Aeneas.

Und doch hältst du mich auf und mehrest deine Schmerzen?

Dido.

Dein Abschied bringt mir Schmerz, nicht deine Gegenwart.
Aeneas, bilde nur die Götter nicht so hart:
Vielleicht verhindert noch ihr gütiges Geschicke
Die Flucht, und meinen Tod, den ich im Geist erblicke.
Sie haben dich geprüft, ob du gehorsam warst,
Dich deiner Lust beraubst, und ihre Schlüsse ehrst:
Jedoch sie werden auch auf meine Liebe sehen,
Und deine Prüfung wird nicht mir zur Pein geschehen.

Aeneas.

Ach Dido! hoffe doch auf solche Götter nicht:
Die Hülfe, die du hast, ist, meide mein Gesicht.
Komm, merke, wie der Wind, der nach dem Ufer wehet,
Das mich erwarten soll, die Segel aufgeblähet.
Dieß Zeichen nehm ich an. Der Götter fester Schluß,
Hat ihn gewiß gesandt, daß er mich rufen muß.

Dido.

Du denkst nur an den Wind, und nicht an deine Schiffe.
Doch wie? wenn sie indeß ein schneller Brand ergriffe?

Aeneas.

Und warum sagst du das? Zielt dieß auf eine List?

Dido.

Ja, ich gestehe dir, daß du betrogen bist.

Aeneas.

Du hintergehest mich und sagst es ohn Erröthen?

Dido.

Erröthetest du auch, als du, um mich zu tödten,

Mit frechem Angesicht und kühner Stimme sprachst:
Ich flieh und lasse dich; als du die Eide brachst,
Die Tempel und Altar gehört und du geschworen?
Ja glaube mir nur fest: Die Schiffe sind verloren;
Mein Volk irrt um sie her, mit Fackeln in der Hand;
Von Eifer, so wie ich, auf deine List entbrannt,
Dir durch die Glut den Weg zur Untreu abzuschneiden,
Und lehret mit Gewalt dich deine Schande meiden.
Die Reis ist dir verwehrt, die deinen Meyneid schminkt:
Komm, kehre wieder um, wo dir die Treue winkt.
Die List, die ich gebraucht, rührt nicht von meinem Hassen;
Die Liebe beut dir schon die Brust, dich zu umfassen.
Ich raube dir durch List ein ungewisses Reich,
Und mache den Verlust mit meiner Krone gleich.
Wie, Grausamer, du schweigst, und kannst dich noch besinnen?
Nicht Flehn, nicht List, nicht Macht vermag dich zu gewinnen?
Ich hintergieng dich nur: Hiarbas ist mein Feind
Um deinetwegen bloß. Geh, werde du sein Freund;
Verknüpfe dich mit ihm, die Mauern zu zerbrechen,
Die dir erbauet sind und eilet euch zu rächen;
Er, weil ich ihn gehaßt, du, weil ich dich geliebt.
Komm, eh mein eigner Arm die kühne That verübt,
Durchstoß mir meine Brust: soll ich mit meinen Händen
Den Geist, den du mir raubst, verzweifelnd von mir senden?
Wie lange wankst du noch, und was besinnst du dich?
Erwähle, was du willst; lieb oder tödte mich.

Aeneas.

Nein! nein! Verrätherinn, ich wähle nichts von beyden,
Der Himmel wählt für mich. Der wählt, ich soll dich meiden.

Dido.

Ja flieh bis an mein Thor; bis endlich meine Wacht
Dem Fuße Schranken setzt, die Flucht zunichte macht.
Flieh, bis du wiederkehrst, und kömmst zu meinen Füssen
Gefangen und versperrt, dich anders zu entschließen.

Der

Der zweyte Auftritt.

Dido. Anna.

Anna.

Nun, Schwester, hast du noch dieß Felsenherz erweicht?

Dido.

Mein vorgesetzter Zweck ist zwar noch nicht erreicht.
Verhärtet, taub und kalt bey meinen Zärtlichkeiten,
Hält er für einen Sieg, die Liebe zu bestreiten.
Und wenn ein reizend Wort ihm bis zur Seele dringt,
Entschließt er sich zu fliehn. Nichts ist, das mir gelingt:
Wo nicht Gewalt und Ernst die harten Sinnen beugen,
Und den verstockten Stolz zu meinen Füssen neigen.
Doch der mich itzund flieht, sucht mich vieleicht hernach:
Dir, Schwester, schwör ich zu, was ich schon öfters sprach.
Wenn sich sein Sinn nicht beugt; so werd er dann ge-
brochen.
Ich ließ ihn willig ziehn, hätt er mir nichts versprochen;
Hatt er, als meine Hand ihm Kron und Zepter gab,
Gesagt, behalt sie dir, der Himmel hält mich ab.
Doch da ers nun verschmäht, auf meinem Thron zu sitzen,
Und seinem Meyneid dünkt die Götter vorzuschützen:
So sprich, ist es zuviel, wenn mein gerechter Schmerz
Zur Lindrung Rache sucht, und mein verzweifelnd Herz
Den Ursprung seiner Pein, den Henker, der es kränket,
Durch kühne List mit sich ins Grab zu ziehen denket.

Anna.

Ach Schwester, Furcht und Angst rührt den besorgten Geist,
Wenn dein gepeinigt Herz mir seine Schlüsse weist.
Du folgest allzusehr der Regung deiner Seelen,
Und lässest dich dein Herz nach eignem Willen quälen.
Denk itzt an deine Stadt. Verachte diesen Mann,
Der um ein eitles Reich dein Herz vertauschen kann.

Dido.

Verachten kann ich nicht, was ich erst hochgeschätzet,
Sonst tadelt ich das Herz, das er in Glut gesetzet.

Die Zeit wird mir zu lang. Komm, Schwester, laß
uns gehn,
Und sehn, wie Schiff und Mast in vollen Flammen stehn.
Dieß Schauspiel bringt mir Lust. Sollt ich dabey seyn
können!
Mit Fackeln in der Hand wollt ich das Schiff verbrennen,
Das den Verräther mir aus Troja zugeführt:
Doch da mich noch die Scheu vor meinem Volke rührt,
Komm, daß ein Fenster mir die schöne Flamme zeige,
Durch die ich glücklich bin, und seinen Hochmuth beuge.

Anna.

Halt! Jemand kömmt hieher.

Dido.

Aeneas ists vieleicht,
Den die Gefangenschaft, mehr als mein Flehn, erweicht.

Anna.

Du irrst, er ist es nicht.

Dido.

Wie? Bitias voll Schrecken!

Der dritte Auftritt.

Die Vorigen. Bitias.

Dido.

Heißt dieses, Bitias, die Schiff in Flammen stecken?

Bitias.

Wir wollten es zwar thun. Es fehlte nicht an Muth,
Der Flotte draute schon die ungezähmte Glut
Und zehrte manches Schiff: Doch uns verließ das Glücke.
Die Trojer stunden fest und trieben uns zurücke.
Aeneas ist entflohn, und hat sich durch die Wacht
Durch Hülfe seines Volks und Schwertes Platz gemacht.
Ein Theil von seinem Heer, das ihm entgegen kommen,
Hat ihn aus deinem Schloß zu reißen unternommen.

Mit

Mit Trojern hab ich noch dein Thor erfüllt gesehn,
Da ich dir melden kam, was unter ums geschehn.
Itzt ziehen sie hinweg. Dein Volk ist ganz zerstreuet,
Und keine Hoffnung da, daß man den Streit verneuet.
Ich schäme mich vor dir, doch was ich sagen kann
Ist, daß ich wenigstens nach meiner Pflicht gethan.

Dido.

Nach deiner Pflicht gethan, wenn du davon geflohen?
Sieg oder stirb! Was hilfts mit Schwert und Flammen drohen,
Wenn man den Rücken kehrt? Sagt ich dir etwa nicht,
Steck seine Schiff in Brand! Ist Fliehen deine Pflicht?
Feig und verzagtes Volk! Ein Flüchtling kann euch schrecken;
Und eure Königinn laßt ihr in Schande stecken.
Nun mag Aeneas gehn, daß er der Erden sagt,
Wie Dido träge sey, und ihre Stadt verzagt.
Warum nahm ich nicht selbst die Fackel in die Hände,
Und brachte Rauch und Glut an jedes Schiffes Wände?
Wenn man so wenig kann auf einen Diener traun;
Und wenn ein Weib nicht darf auf Männerherzen baun.
Erröthe, Bitias! Vermeide mein Gesichte.
Geh in die Einsamkeit. Verbirg dich vor dem Lichte,
Und fleuch vor aller Welt, die deine Schande weis:
Denn du giebst meinen Ruhm dem feigen Trojer Preis.

Bitias.

Was kann ich aber thun, wenn sie der Himmel stützet?

Dido.

Nur eure Trägheit ist die Gottheit die sie schützet.

Bitias.

Ich geh. Hiarbas Volk soll heute von mir sehn,
Ob, was ich hier gethan, aus Furchtsamkeit geschehn.

Der vierte Auftritt.

Dido. Anna.

Dido.

Aeneas triumphirt! Ein gütiges Geschicke
Giebt seinem Schwerte Sieg und seiner Untreu Glücke?
Verlassen, ohne Rath, verzweifelnd steh ich nun.
Ich fluche seinem Haupt und kann ihm selbst nichts thun,
Wo nicht mein Schatten sich der Höllen einst entreißet,
Und ihn durch tausend Quaal lehrt, was ein Meyneid heißet,
Und Pluto mir vergönnt, daß die, so Eid und Pflicht
An dem Sichäus brach, der Höllen Thor durchbricht,
Und andrer Untreu straft. Ach Schwester! ich erschrecke.
O Anblick! siehst du nichts dort in des Zimmers Ecke?

Anna.

Was siehst du? fasse dich. Trau nicht auf dein Gesicht.
Denn deine Furcht allein betrügt der Augen Licht.

Dido.

Nein, nein. Ich sehe selbst den mir bekannten Schatten;
Ich sehe die Gestalt des sonst geliebten Gatten;
Ich sehe seinen Mund, und liebstes schöne Haar;
Ich sehe seine Stirn, und dieses Augenpaar;
Ich seh die Wunde noch, die ihn von mir getrennet.

Anna.

So glaubst du, daß er dir so wenig Ruhe gönnet?

Dido.

Du kömmst und bringst mir Trost, der meine Schmerzen hemmt.
Du seyst ein Schreckenbild, das mich zu quälen kömmt:
So macht dein Anblick mir ein süsses Angedenken.
Prinz, Liebster, Held, Gemahl, laß dich mein Bitten lenken!
Sprich: Warum öffnet sich der Hölle tiefer Schooß?
Warum reißt sich dein Geist aus ihren Klüften los?
Irrt noch um Lethens Strand dein ungerächter Schatten?
Und seufzt nach derer Blut, die dich ermordet hatten?

Reizt

Reizt dich die Eifersucht, daß ich aus tollem Rath,
Was ich für dich gethan, auch für Aeneen that?
Wie? oder soll ich auch die Hand Hiarben geben?
Soll mit den Lybiern Carthago ruhig leben?
Sprich, Liebster und befiehl. Er schweigt, er fliehet mich!
Sein Schatten eilt davon. Wohl, ich verstehe dich.
Dein Schweigen sagt genug, was darf ich weiter fragen?
Das andre wirst du mir schon bey den Todten sagen.

Der fünfte Auftritt.

Die Vorigen. Ein Hauptmann.

Der Hauptmann.

O Königinn, ein Staub steigt schon von weitem auf.
Man spürt des Heers Geräusch und hört der Rosse Lauf:
Das Volk versammelt sich und eilet nach den Wällen,
Und will den Lybiern sich kühn entgegen stellen.
Soll dein getreues Volk auf deinen Mauern stehn?
Soll ihr getroster Fuß dem Feind entgegen gehn?
Befiehl und denke nicht, daß unser Muth verflogen;
Weil Himmel oder Glück uns einen Sieg entzogen,
Der mit der Gäste Blut die Hände sonst befleckt,
Die wir oft gegen sie umarmend ausgestreckt.

Dido.

Begieb dich nur zurück: du sollst schon Antwort wissen.

Der sechste Auftritt.

Dido. Anna.

Dido.

Mein Schmerz hat allen Rath aus meiner Brust gerissen.
O Schwester, gieb du Rath, und sprich, was soll ich thun?

Anna.

Nun, Schwester, stärke dich, laß deine Schmerzen ruhn,
Und rufe deinen Muth zurück in deine Seele.

Dido.

Mein Muth macht leider nur, daß ich mich ärger quäle.

Anna.

Auch der Verliebten Schmerz wird durch den Muth besiegt.

Dido.

Meynst du, die Liebe macht, daß hier mein Muth erliegt?
Meynst du, mich reizen noch Aeneens Geist und Glieder?
Verhängniß, gieb mir ihn, nur mich zu rächen, wieder.

Anna.

Vergiß den eitlen Trieb der tollen Rachbegier:
Ihm schaden kannst du nicht, du rächest dich an dir.
Die Rache, die ein Mensch in seinem Busen brütet,
Wird nur zu lauter Quaal, die auf ihn selber wütet.

Dido.

Nachdem er mich beschimpft, soll ich noch ruhig seyn?

Anna.

Dergleichen Schande rächt Verachtung nur allein.

Dido.

Es ist zu spät! Wer glaubt daß ich ihn nun verachte,
Wenn ich zuvor gezeigt, wie sehr ich nach ihm schmachte?

Anna.

Was willst du aber thun? Er ist von dir entfernt.

Dido.

Dahin gehn, wo er mich, als nahe, fürchten lernt.

Anna.

Du willst mit deinem Volk Carthago fliehn?

Dido.

Nein, sterben!
Und seines Meyneids Frucht durch seine Quaal verderben.

Anna.

Wer wird die Todten scheun?

Dido.

Er, wenn er täglich sieht,
Wie ihm mein Schatten folgt, wohin er vor mir flieht.

Anna.

Anna.

Ach! wer erweckt in dir dieß rasende Beginnen?

Dido.

Es herrsche, was da will, in den betäubten Sinnen;
Es führe hier der Zug des Himmels meinen Geist;
Es sey der Höllen Trieb, der mich von hinnen reißt,
Der Furien Geheiß, die meinem Schatten winken;
Es heiße mich ein Schluß in ihre Klüfte sinken,
Den die Vernunft bedacht, und meine Brust gefaßt:
So steht mein Vorsatz fest. Ich lebe mir zur Last.
Aeneas spottet mein, gesichert in den Wellen.
Hiarben darf ich kaum mein Volk entgegen stellen.
Sichäus ist erzürnt; sein Schatten quälet mich.
Mein Kummer ruft mir zu und spricht: Erlöse dich!
Ich aber säume noch. Mein Muth hat mich verlassen,
Und der zerstreute Geist vermag sich kaum zu fassen.
Ich sollte todt und kalt an Lethens Ufern seyn,
Und sehe lebend noch des Lichts verhaßten Schein.
Ich streite noch um das, was ich schon längst beschlossen:
O hätte dieser Dolch Aeneens Blut vergossen,
Und des Betrügers Herz gestraft, wie er gesollt.
Drum führt ich ihn bey mir, und dieß hab ich gewollt.
Doch schläfrig, träg und faul hab ich zusehr geschonet;
Mein Schimpf ist unbestraft; sein Meyneid unbelohnet.
Wohl, ich geh ihm voran. Doch schwör ich, daß mein
Geist
Nicht eh sich in der Schaar beglückter Seelen weist;
Bis des Verräthers Brust, wenn ihn mein Schatten
quälet,
Ein kühner Stoß, wie mich, von eigner Hand entseelet.
Ihr Bürger, schifft ihm nach, verfolgt ihn durch das Meer.
Schlagt in Italien sein Volk durch euer Heer.
Ihr Kinder, geht dereinst, verlöscht der Väter Schande,
Schlagt, was sich von ihm nennt, in seinem eignen Lande:
Damit er sich nicht rühmt, daß er in eurer Stadt
Und unter eurem Dach euch überwunden hat.
Wohlan = = = =

Anna.

Anna.

Was hast du vor? was soll der Dolch?

Dido.

Mich tödten!
Ach! laß mir diesen Stahl. Ich hab ihn höchst vonnöthen.
Misgönne meiner Brust dieß werthe Werkzeug nicht,
Das dießmal mir allein erwünschten Trost verspricht.

Anna.

Ist dieß allein der Trost für einer Heldinn Seele?

Dido.

Ich weis nicht: dieß weis ich, daß ich mich tödtlich quäle.

Anna.

Ach! Schwester, lebe doch, und trutze deine Pein!

Dido.

Soll ich nach langem Ruhm des Schimpfes Opfer seyn?

Anna.

Ein Weib, das unternahm, was sich kein Mann erkühnet;
Das uns durchs weite Meer zur Führerinn gedienet;
Das, wo sich auch kein Schiff zu landen sonst getraut,
Auf wilder Barbarn Strand uns eine Stadt erbaut,
Sagt noch von Schand und Schimpf. O daß von solcher Ehre,
Als du erjaget hast, mein Leben fruchtbar wäre!
Was fragt ich nach dem Schimpf, wenn jemand mich betrügt,
Und wenn ein widrig Glück mein Volk im Streit besiegt?

Dido.

Ach! leider, Schimpf genug! Wer hieß mich, es zu wagen,
Und meine Liebe selbst dem Falschen anzutragen?
Warum hab ich getraut? Die Schiffe stunden da,
Die ich noch jeden Tag zum Aufbruch rüsten sah.
Warum hab ich ihm selbst so liebreich zugesprochen:
Da sein verhärtet Herz schon Eid und Pflicht gebrochen?
Warum hab ich zuletzt auf manche List gedacht,
Der er entgangen ist, und die er nun belacht?

Ich schände meinen Ruhm durch ungezähmt Verlangen,
Und schimpfe mein Geschlecht, da ich ihm nachgegangen.
Auf! gieb mir meinen Dolch: denn rührte dich mein Schmerz;
So stießest du ihn selbst in mein gepeinigt Herz.

Anna.

Wo aber bleibt dein Volk?

Dido.

Wer sonst verzagt gestritten,
Mag nun auch immerhin um Fried und Knechtschaft bitten.
Die Stadt ist nicht mehr mein, die vor den Trojern flieht,
Und mich nicht rächen will, wenn sie mich zürnen sieht.

Anna.

Bist du die Königinn, die ihre Bürger liebet?
Ist es Verrätherey, die sie an dir verübet?
Ein Weichen, welches theils vom Fall des Glückes rührt;
Ein Streit, wo man den Wirth auf seinen Gast geführt;
Ein Kämpfen, wo kein Mann gewußt, mit welchem Rechte
Er wider den, den er noch heut umarmet, fechte,
Erfüllet dich mit Zorn, daß man davon geflohn?
Du darfst nun ungescheut die Stadt zu lassen drohn,
Die vormals deine Flucht aus Liebe nur begleitet,
Und itzt für dich allein mit so viel Barbarn streitet!
Was hat dem Lybier die Waffen angelegt?
Was hat sein ganzes Heer auf diese Stadt erregt?
Dein Schluß! Wir preisen ihn, und wollen dich beschützen.
Doch wenn du von uns gehst, was wird ihr Streiten nützen?
Eh reiße dieser Stahl mein Eingeweid entzwey,
Eh ich verstatten will, daß er dir tödtlich sey.

Dido.

Wohl! Schwester, du hast recht. Nein, nein, ich will nicht sterben:
Ich will erst meiner Stadt erwünschte Ruh erwerben.
Mir fällt ein Anschlag bey, der mir unfehlbar glückt.
Send an den Lybier, daß er Gesandte schickt.

Berufe meinen Rath. Mein Volk kann ruhig leben,
Und ich Hiarben doch nicht Hand und Krone geben.

Anna.

Du schickest mich hinweg, und tödtest dich vieleicht?

Dido.

Verlaß dich auf mein Wort. Eh ich den Zweck erreicht,
Carthagen, wie ich soll, den Frieden zu erwerben;
Will ich nicht ruhig seyn, und Dido soll nicht sterben.

Ende des vierten Aufzuges.

* *

Der fünfte Aufzug.

Erster Auftritt.

Dido Barce.

Dido.

Ach! Wohin meynest du, daß mich der Gram verleite?
Warum verfolgst du mich und bleibst mir stets zur Seite?
Ach! Barce! durch dieß Schloß, durch jegliches Gemach
Folgst du mit treuer Angst und bangem Wachen nach,
Und suchst mir diesen Rest vom flüchtigen Aeneen,
Dieß Schwert, das er geführt, aus meiner Hand zu drehen.
Ihr Zimmer! die ihr ihn mit Lust bewirthet habt,
Die ihr uns täglich saht und mich mit ihm umgabt,
Und die ich in der Noth, die meine Seele drücket,
Itzt mir zum Trost besucht, und mir zur Quaal erblicket!
Mein ungewisser Schritt, den Quaal und Angst verwirrt,
Hat euren wüsten Raum nicht ohne Frucht durchirrt.
Ihr habt mir dieses Schwert, das ihm die Eil versteckt,
Dieß Schwert, das er vergaß, als einen Schatz, entdecket.
Dieß soll mir ein Geschenk, ein Gegengift der Pein,
Ein Mittel meiner Ruh und meines Friedens seyn.

Barce.

Barce.

Ach! Dido, soll ich stets die Hand bewaffnet wissen,
Von der wir deinen Tod mit Zittern fürchten müssen,
Die wider deine Brust schon einmal sich empört,
Die deine Wuth regiert, und du auf dich gekehrt?
Wo dich im Herzen noch Sichäens Name rühret,
Den meine Brust gesäugt, den ich dir zugeführet.
Bey deinem würdigsten unsterblichen Gemahl,
Beschwör ich deinen Geist: entferne diesen Stahl!
Entferne von der Hand dieß Werkzeug, das wir scheuen,
Hör auf in deinem Fall uns unsern Fall zu dräuen.
Sollt ich, der auf der Welt schon vieles Leid geschehn,
Dein Auge noch verlöscht und zugeschlossen sehn?
Dein Blut, das du verspritzt, von deiner Leiche spühlen?
Und deiner Bahre Schmerz in meinem Alter fühlen?
Vergebens hätt ich denn, da dein Gemahl erblaßt,
Den Trost an dir gesucht, und nicht dieß Licht gehaßt.
Vergebens hätte mich dieß Ehrenmaal vergnüget,
In dem sein werther Rest an diesen Ufern lieget;
Vergebens legt ich selbst in dieser Barbarey
Dein ehrenvoll Gebein zu seiner Asche bey.
Gewißlich würd ich bald, wenn du dich uns entrissen,
Sein Grab von wilder Hand zerstört erblicken müssen.
Ihr wäret ohne Ruh und sein und dein Gebein
Würd an das Licht gebracht, entweiht, verspottet seyn.

Dido.

Getrost! Sichäus bleibt in sichrer Ruh begraben.
Ich habe dir gesagt: die Stadt soll Frieden haben.

Barce.

Dieß Wort vergnügt mich nicht. Es macht mich sorgenvoll.
O Friede, den vieleicht dein Blut erkaufen soll!
Durch süßer Worte Trost, durch schmäuchelnde Versprechen,
Seh ich schon deines Raths beglaubte Zeichen brechen.
Ich, die durch lange Zeit, von deiner Kindheit an,
In dein eröffnet Herz so manchen Blick gethan.
Ich, die ich deine Ruh, und deine Schmerzen kenne,
Und aus den Augen seh, was in dem Herzen brenne:

Ich

Ich fürchte dieser Ruh betrügerischen Schein:
Gewiß giebt dir der Schmerz dieß Friedensmittel ein!
Verzweiflung treibt dich an, dich selber zu verderben,
Und Hoffnung schmäuchelt dir nicht ohne Frucht zu sterben.
Doch glaube nur, du bringst auf Bürger, Hauser, Wall,
Erst ungewisse Ruh und dann gewissen Fall.
Statt aller, die gebückt vor deinem Zepter stehen,
Nach deinem Rathe sehn, nach deinem Schutze flehen;
Statt aller, die du führst, und liebest, höre mich:
Gewähr uns Krieg und Tod, für Frieden ohne dich.
Gewähr uns alles das, wovor wir Weiber zittern,
Der Krieger Feldgeschrey, die Furcht von bangen Müttern,
Der Waffen grausen Klang, erhitzter Arme Wut,
Zerschlagner Mauern Fall, erwürgter Menschen Blut,
Was auf den Wällen Graun, in Häusern Schreyn erwecket,
Was allen schrecklich ist und dich am mindsten schrecket.
Aus allem, was uns draut, wähl uns die kleinste Noth,
Wähl unsern Untergang, und meide deinen Tod.

Dido.

Wie aber? weist du schon, ob ich zum düstern Grabe,
Aus friedlicher Begier, mich selbst verdammet habe;
Daß du mit eitler Furcht auf falsche Zeichen traust,
Und Ungewisses stets auf Ungewisses baust?
Mir, als ein Schatten folgst? mit Stürmen in mich wütest?
Und mir der Einsamkeit gewünschten Trost verbietest?
Die Feinde selbst, mein Rath, mein Volk, die Schwester, du,
Ihr alle sollt zugleich die Mittel meiner Ruh,
Die Mittel meines Trosts und meiner Rache hören,
Die meine Brust beschließt, und niemand soll verwehren.
Ja, ja, der tapfre Schluß bleibt ungestört und fest,
Der alles, was ich will, auf einmal hoffen läßt.
Die Seele wankt nicht mehr mit ungewissem Willen,
Mein Geist sieht seinen Zweck und eilt ihn zu erfüllen.
Der Schmerzen wilder Sturm, der Thränen milder Lauf,
Haß, Liebe, Rachgier, Wut und alles höret auf.
Die Stille meines Geists bezeuget meinem Herzen,
Daß mich Vernunft regiert, nicht Unruh oder Schmerzen.

Ihr Mauern, ihr mein Werk, die ihr die Stadt umfaßt,
Und mich nicht unbekannt zur Hölle treten laßt,
Ihr Thaten rühmlicher und nicht gemeiner Seelen,
Ich will ein würdig Werk zu meinen Werken zählen.
Und du mir werthes Schwert, du überbliebnes Pfand
Der sonst geliebtesten itzt ungetreusten Hand,
Du Werkzeug, das mir dient, das ich nicht von mir lasse,
Ich weis, warum ich dich mit meinen Händen fasse.

Der zweyte Auftritt.

Die Vorigen. Bitias.

Bitias.

Der Himmel, Königinn, hat unsern Wunsch gehört.
Da du den Frieden flohst, hat er uns Krieg beschert,
Damit dein Mistraun uns nicht in die Knechtschaft reiße,
Und nicht Aeneens Flucht uns ewig büßen heiße.
Der Schwarm aus Lybien, der sich der Stadt genaht,
Sah, wie ich unbewehrt aus unsern Thoren trat.
Wie ich, der seinen Arm mit Pfeilen schmücken sollte,
Ein Reis von Palmen trug, und schmählich Friede wollte.
Doch nichts von allem dem hielt einen Augenblick
Ihr wüthend Feldgeschrey und ihren Arm zurück.
Mit Pfeilen hat man mich bis in die Stadt begleitet.
Dem Himmel sey gedankt! man stürmt und alles streitet.

Dido.

Tag, der was sonst kein Mensch durchs ganze Leben sieht,
Unzählig viele Quaal in eine Stunde zieht,
Der Leid mit Leide stützt, und Schmerz durch Schmerz verstärket,
Und jeden Augenblick durch meine Pein bemerket!
Verhaßter finstrer Tag! was hat dich aufgebracht?
Was ist, das dich mir feind und widerspänstig macht?
Ihr Himmel! wenn kein Stern der Tage Schicksal lenket,
Der Menschen Pein bestimmt, der Stunden Glück umschränket:
Warum versammlet sich der Schmerz auf eine Zeit?
Was hat ein Tag an sich, das ihn zum Unglück weiht?

Daß ihr durch manches Jahr, das glücklich weggeeilet,
Nicht dieses Jammers Last mit gleichem Maaß getheilet.
Verschmähter Wünsche Schmerz, verlassner Liebe Gram,
Des Heeres feige Flucht, mislungner Ränke Schaam,
Der Seelen innrer Kampf, damit ich mich ermüde,
Der mir entrißne Tod, der mir versagte Friede,
So viel verlorne Müh, so viel erlittne Quaal,
Und was aus allem folgt, bedrängt mich auf einmal.
Was bleibt mir noch zurück, und was muß ich nicht wissen?
Das letzte meines Glücks ist nun dahin gerissen.
Denn ich bin nicht mehr die, die ihre Stadt beglückt,
Ich selbst bin ohne Trost, und sie durch Krieg gedrückt.

Bitias.

Erlaube, daß dein Volk nicht so, wie du, gedenket,
Und einmal seinen Wunsch nicht nach dem deinen lenket.
Der Krieg beschwert uns nicht, er hebt uns aus der Schmach,
Ach! Königinn, gieb einst dem kühnen Bitten nach.
Laß den verlornen Ruhm uns wiederum erkriegen!
Aeneas sah uns fliehn, Hiarbas seh uns siegen:
Damit die Welt in uns den alten Muth erkennt,
Und eine Stunde nur mit Recht uns träge nennt.

Dido.

Ich, deren bittrer Hauch auf der vergällten Erde
Nicht werth ist, daß um mich noch Blut vergossen werde,
Ich, deren Herz erstarrt, und deren Geist entflieht;
Ich, deren Auge schon der Höllen Klüfte sieht:
Ich soll, mich vor Gewalt und Unrecht zu erwehren,
Noch Menschen fallen sehn, und Mauern stürzen hören?
Damit nur, wenn der Feind mit Leichen mich umringt,
Der Tod zu allerletzt in meine Glieder dringt;
Und daß mich noch die Stadt in ihren Schutt begrabe,
Die ich der Ewigkeit zum Schmuck erbauet habe.
Nein! nein! ich brauche nicht, daß man mein Leben schützt;
Und fruchtlos ist das Blut, das man um mich verspritzt.
Mein Bürger wünscht für mich vergebens zu erkalten.
Die Stadt wird nur geschwächt, ich aber nicht erhalten.
Doch kriegen muß ich nun, weil ich es erst begehrt:
Den Streit hab ich gewünscht, der Streit ist mir gewährt.

Kein Palmzweig stillet nun der Feinde stolzen Haufen:
Ich bitt um Fried und Ruh, und kann sie nicht erkaufen.
Wie aber? bin denn ich nicht selbst in meiner Hand?
Ist aller Schwerter Wuth nicht bloß auf mich gewandt?
Hiarbas suchet mich, mich wünscht er zu umfassen:
Wohlan! wenn ich entflohn, wird er die Meinen lassen.
Laß sehen, ob er wahr, ob falsch geredet hat;
Laß sehn, was er begehrt, mich oder meine Stadt?
Erspare Krieg und Sturm den dir geliebten Thürmen.
Wer mich erstürmen will, der mag die Hölle stürmen.
Ich fliehe. Doch vieleicht ist drum der Krieg nicht still.
Er soll gestillet seyn, weil ich ihn stillen will.
Ihr Feinde meiner Ruh, ihr Henker meiner Seelen,
Hiarbas, der mich liebt, mich und mein Volk zu quälen,
Aeneas, der mich flieht, des Augen mich verschmähn,
Bald will ich wider euch mit andern Waffen gehn.
(gehet ab.)

Bitias.

Was thut sie?

Barce.

Sie soll nicht aus meinen Augen fliehen.
(sie folgt ihr.)

Der dritte Auftritt.

Anna. Bitias.

Anna.

Der Himmel, der uns liebt, hat uns noch Rath verliehen:
Aeneas, der uns flieht, hat erst noch Blut verspritzt,
Und vor Hiarbens Wuth auf ewig uns geschützt,
Und müßig sah das Volk auf unbestürmten Wällen
Ein fern geglaubtes Heer sein Schrecken niederfällen.

Bitias.

So ist der Streit versäumt? und aller Sturm vorbey?
Und nichts für mich zurück?

Anna.

Was hör ich? Ein Geschrey!
Was geht im Zimmer vor?

Bitias.

Es ist in dem Gemache,

Wo unsre Fürstinn ist.

Anna.

Der Himmel seh und wache!

Bitias.

Das Zimmer thut sich auf.

Der vierte Auftritt.

Anna. Bitias. Dido. Barce.

Anna.

O Leid! o Jammerstand!
Hier sitzt sie halberblaßt; das Schwert sinkt aus der Hand.

Barce.

Ach! war denn keine Kraft in meinen schwachen Händen,
Den abgezielten Stoß von ihrer Brust zu wenden?

Bitias.

Eilt doch, ihr beyzustehn, weil sich ihr Hauch noch rührt.

Dido.

Die Hülf ist nun zu spät: der Stich ist wohl geführt.
Aeneas! fürchte dich; erzittre, falsche Seele!
Ich flieh in meine Gruft, doch nur, daß ich dich quäle.
Verräther! = = =

Anna.

Sie ist hin, ihr stirbt das matte Wort.
Der Geist entreißt sich ihr und eilt mit Seufzen fort.
Das große Herz ist kalt, das nie mit Furcht gerungen:
Durch seine Neigungen ist es allein bezwungen.

Ende des Trauerspiels.

Der

Bock im Processe,

ein Lustspiel

von fünf Aufzügen,

verfertiget von

Theod. Johann Quistorpen,

beyder Rechte Licent.

* * *

Personen dieses Lustspiels:

Herr Zankmann, ein alter Richter, der aber wegen seines Alters pro Emerito erkläret worden.

Der junge Zankmann, sein Sohn.

Jungfer Suschen, seine Tochter.

Herr Zierlich, Liebhaber der Jungfer Suschen.

Herr Scheinklug, ein alter abgesetzter Sachwalter, der bey Herrn Zankmannen im Hause ist.

Frau von Eigensinn, eine proceßsüchtige Edelfrau.

Heinrich, ein Diener des alten Zankmanns.

Liese, Zankmanns Jungemagd.

Dietrich, Herrn Zierlichs Diener.

Claus, Martin, } zween Gerichtsdiener bey dem alten Zankmann.

Der Ort ist zu Schöppstädt; die Schaubühne aber ist Herrn Zankmanns beste Stube. Die Begebenheit währt von Mittage bis auf den Abend.

Der erste Aufzug.

Erster Auftritt.

Herr Zierlich. Herr Zankmann.

Hr. Zankmann.

Ich kann dir nicht genug sagen, Brüderchen! wie sehr ich mich freue, daß ich dich einmal wieder spreche! Das Jahr, da du auf Reisen gewesen bist, ist mir so sauer geworden; als nimmer den jungen Mönchen das Probejahr werden kann. O, wie lustig wollen wir nun mit einander leben! Du wirst doch auch wohl öfters nach Hause gedacht haben?

Hr. Zierlich. Ja freylich, ich bin recht vergnügt, daß ich einmal wieder zur Ruhe komme. Siebenerley Bier in einem Tage; selten was Gutes zu essen; einen mürben Leib, und ein hartes Lager zu haben, das kann einem das Reisen bald verleiden. Der Henker mag das ewige Rütteln und Schütteln, Stoßen und Schwänken aushalten. Mein Rücken konnte es in die Länge nicht mehr ausstehen: denn der hat die Meilen und Tagereisen am besten gezählet.

Man kann nimmer seine rechte Pflege oder Ruhe haben; und doch muß man alles doppelt bezahlen. Bisweilen ist es nicht anders, als ob man auf der Folterbank säße; besonders wenn man auf die höckrigen Steindämme kömmt. Und da habe ich tausendmal gewünscht, daß ich nur wieder zu Hause wäre. Doch nun ist es mir lieb, daß ich gereist bin. Ich habe doch viele schöne Gärten, Häuser und Moden gesehen. Ich habe französisch und italiänisch reden gelernet. Ich habe mir einen rechten neumodischen pariser Wagen auszusuchen gewußt; ob er gleich in Berlin gemacht und gekauft ist. Und die beyden Schimmel, die ich mitgebracht habe, sind von eben der Gattung, als der Cardinal Fleury vor seiner Jagdkutsche hatte, wann er nach Versailles fuhr. Sie werden doch Raum genug in eurem Stalle haben? daß sie sich nicht scheuern!

Hr. Jankmann. Ach, sie haben Raum genug.

Hr. Zierlich. Aber rufe mir nur erst deinen Vater, daß ich mich wegen des Stallzinses mit ihm vergleiche.

Hr. Jankmann. Das hat ja keine Eile, Brüderchen! mein Vater hat eben itzt auf seiner Studierstube etwas zu verrichten: und da hat er verbothen, daß ihn niemand stören solle; bis er von selbst wieder herunter käme. Sonst hätte ich ihm deine Ankunft schon gemeldet.

Hr. Zierlich. Nun, nun. Wenn mein Brief von Berlin nur angekommen ist; so bin ich außer Sorge. Ich habe ihm darinn ein anständiges für seinen Stallraum gebothen, damit er schon zufrieden

seyn

seyn kann. Aber wie steht es denn noch hier im Hause? Es kömmt mir ja alles so sehr verändert vor.

Hr. Zankmann niedergeschlagen. Ja leider! in einem Jahre verändert sich freylich viel.

Hr. Zierlich bestürzt. Wie leider? ihr werdet doch noch alle leben und gesund seyn! Ich meyne nur die Einrichtung des Hauses kömmt mir sehr verändert vor.

Herr Zankmann. Ja freylich, hat es sich mehr als zu viel verändert: wenn es sich nur nicht verschlimmert hätte! Er wischt sich die Augen.

Hr. Zierlich. Ist euch etwa ein Unglück begegnet, daß du so betrübt wirst, da ich mich nach den Umständen eures Hauses erkundige? Vor allen Dingen, wie steht es mit deiner Schwester Suschen?

Hr. Zankmann seufzt. Schlecht!

Hr. Zierlich erschrocken. Schlecht?

Hr. Zankmann. Ja, Brüderchen! wie leider mit unserm ganzen Hause und mit uns allen.

Hr. Zierlich. Auch mit meiner Liebe?

Hr. Zankmann. Du wirst es erfahren!

Hr. Zierlich. Ich höre es schon, sie wird mir ungetreu geworden seyn?

Hr. Zankmann. Nein, im geringsten nicht.

Hr. Zierlich. Wie kann es denn schlecht mit meiner Liebe stehen?

Hr. Zankmann. Wenigstens steht es sehr gefährlich mit ihr.

Hr. Zierlich. Mein Gott! was willst du damit sagen? du antwortest mir ja mit lauter Räthseln. Darfst du mir etwas von ihren Umständen verheelen?

da du weist, daß ich bereits ihr heimlicher Bräutigam bin. Soll das der Anfang von unserm vertraulichen Umgange seyn, daß du mir das verhalten willst, woran mir am meisten gelegen ist? Ich schwöre dir, nicht sowohl die Reisebeschwerden, als vielmehr das Verlangen, meine Liebste wieder zu sprechen, haben gemacht, daß ich meine Rückkunft so beschleuniget habe.

Hr. Zankmann. Verlange unser Unglück nur nicht zu wissen.

Hr. Zierlich. Ich muß es aber wissen; Bruder! und wo du mein Freund seyn willst, so mußt du es mir entdecken.

Hr. Zankmann. Die Bedingung ist zu hart! Weil du mich denn zwingest, dir etwas unangenehmes zu sagen, so magst du dich auch gefaßt machen, es anzuhören.

Hr. Zierlich. Nur rein mit der Wahrheit heraus! Es kann so arg nicht seyn, als ich es mir schon vorstelle.

Hr. Zankmann. So höre denn! Mein Vater ist von seinem Stadtrichteramte abgesetzet worden: weil er es zu fleißig verwaltet hat.

Hr. Zierlich. Das ist ja unerhört! denen Leuten sollte man die Aemter nehmen, die sie so verwalten, als hätten sie keines?

Hr. Zankmann. O, so hätte man nichts anders zu thun, als erledigte Stellen zu besetzen! An meinem Vater hat man eben gesehen, was ein allzugroßer Fleiß für üble Folgen nach sich ziehe. Denn die vielen verwirrten juristischen Händel haben ihn endlich

selbst

selbst verwirrt, und das tägliche Richten hat ihn unrichtig im Kopfe gemacht.

Hr. Zierlich. Wie ist das möglich? vor einem Jahre war er ja noch der gescheidteste Mann in der Stadt; und ein jeder hielt ihn seines scharfen Verstandes wegen für unentbehrlich.

Hr. Zankmann. Du wirst auch sonst in allem eben denselben an ihm wieder finden, den du an ihm verlassen hast: nur den einzigen Punct, was gerichtliche Dinge betrifft, ausgenommen. Sonst ist er noch eben so vernünftig, umgänglich, gesprächig und bisweilen auch aufgeweckt, als er ehedem gewesen. Aber sobald er nur das geringste von Rechtshändeln höret, so geräth sein Verstand in Unordnung. Wenn du dich also nur in diesem einzigen Stücke in seine Gemüthsart schicken kannst: so wirst du ihm eben so angenehm seyn, als du ihm beständig gewesen bist.

Hr. Zierlich. Ey! daran soll es nicht fehlen, wenn ich nur sonst nichts zu besorgen habe. Man muß ohnedieß alten Leuten nachgeben, und sich in ihre Schwachheiten schicken. Allein, sollte diesem Uebel nicht zu helfen stehen?

Hr. Zankmann. Wir haben alles mögliche versucht. Aber seitdem er an einen wunderlichen, und gleichfalls abgesetzten Sachwalter gerathen ist, der ihm täglich neue Thorheiten in den Kopf bringt: so ist alle Hoffnung verloren. Vielmehr müssen wir besorgen, daß dieser praktische Kopf noch endlich unser ganzes Haus umkehren werde = = =

Hr. Zierlich. Da sehe ich mein Unglück schon voraus! Doch ich will es abwarten. Fahre nur fort!

Hr. Zankmann. Meines Vaters ganze Gemüthsschwachheit besteht darinn, daß er beständig Parteyen vernehmen, Gericht halten und Urthel sprechen will. Nun darf er zwar nicht mehr auf die Gerichtsstube kommen; und wir lassen ihn auch nicht ausgehen: allein er hat doch Tag und Nacht mit Processen zu thun. Nichts ist ihm angenehmer, als wenn er von Interlocuten und Endurtheln höret: allein so bald sich jemand darüber mit ihm in ein Gespräch oder sonst einläßt; so redet und thut er solch ungereimt Zeug, daß es ein Fremder belachen, wir armen Kinder aber mit weinenden Augen ansehen müssen. Da hat ihn nun, wie gedacht, das Unglück an einen alten verdorbenen und abgesetzten Dielenläufer geführt; den er in Dienst genommen. Dieser hat ihm in den Kopf gesetzt, seine Hausgerichtsbarkeit vollkommen proceßordnungsmäßig einzurichten; und alle im Hause vorkommende Streitigkeiten gerichtlich zu entscheiden. Dadurch nun wird der alte Mann je mehr und mehr von Sinnen gebracht, und der alte Scheinklug, so ist sein Name, spielt überall Herr im Hause.

Hr. Zierlich. Das ist wahrhaftig ein Betrüger, Bruder! der sich deines Vaters Gebrechen um deswillen gleichstellt, damit er sich seiner Schwachheit zu seinem Vortheile gebrauchen könne. Den Kerl muß man vor allen Dingen aus dem Hause schaffen!

Hr. Zankmann. Das wäre freylich das rathsamste, für unsern Vater und für unser ganzes Haus; allein es wird schwerlich angehen. Er liebt ihn, wie

seinen

seinen Augapfel; und kann ihn nie von der Seite missen. Jetzt hat er sich wieder seit zwo Stunden mit ihm oben auf der Studierstube verschlossen: und Gott weis, was sie wieder auszumachen haben. Nein, den Kerl werden wir nicht los. Er hält ihn so hoch, daß er nicht allein mich seiner Unterweisung im Praktisiren übergeben; ihn zum ordentlichen bestalten Sachwalter bey seinem Hausgerichte verordnet; meine Schwester seiner Aufsicht anvertrauet hat; = = =

Hr. Zierlich auffahrend. Was? Suschen seiner Aufsicht? dem Betrüger! dem Gassenläufer! dem Schelm!

Hr. Zankmann. Noch mehr; sie gar mit Gewalt zwingen will, ihn zu nehmen: und = = =

Hr. Zierlich erbittert. Da haben wirs! o du Bösewicht! Schweig nur, Bruder! ich werde rasend über die Umstände. Suschen soll mir genommen werden? und noch dazu von einem solchen nichtswürdigen Betrüger! Wahrhaftig! ich lasse sie nicht: oder ich will mich zuvor an seiner Nase und Ohren des Schadens erholen. Der Dieb hat sie doch ohnedem längst verwirkt. = Ja! ich will ihn zu Schanden machen; oder das Leben nicht haben. Hat mich deswegen die Reisesucht überfallen? daß ich = = = = Doch wem habe ich die Schuld zuzuschreiben, als mir selber? = = = Aber warte!

Hr. Zankmann. Stille, stille, um des Himmels willen! Bruder! daß es die Bedienten nicht hören! unser Haus ist unten und oben davon ganz voll.

Hr. Zierlich. Wo ist deine Schwester? Ich will

sie

sie den Augenblick entführen! Dieterich! wo seyd ihr? laßt meine Kutsche anspannen. Er will abgehen.

Hr. Zankmann. Seyd doch nicht rasend, Bruder! Sie ist nicht zu Hause; sondern zur Jungfer Luise gegangen: und wer weis, ob sie so bald wieder kömmt. Gieb dich nur zufrieden: es kann noch alles gut werden. St! kömmt nicht jemand die Treppe herauf? Vielleicht ist sie es schon: aber die Gedanken, sie zu entführen, laß dir nur vergehen; dazu wirst du sie nimmer bereden.

Hr. Zierlich. Ja, ja, sie ists. Ich höre es am Steigen, daß es ein Frauenzimmer ist. Ich will sie empfangen. Er läuft an die Thüre.

Der zweyte Auftritt.

Herr Zankmann. Herr Zierlich.

Die Frau von Eigensinn in altfränkischer Kleidung. Zierlich stutzt, als er sie sieht, und setzt sich in den Lehnstuhl, wo er allerhand verdrießliche Stellungen macht.

Fr. v. Eigens. Ihre Dienerinn!

Hr. Zankmann. Gehorsamer Diener! Wen verlangen Sie zu sprechen?

Fr. v. Eigens. Den Herrn Richter.

Hr. Zankmann. Der ist nicht zu sprechen.

Fr. v. Eigens. Ich muß ihn aber sprechen!

Hr. Zankm. Ist es so etwas nothwendiges?

Fr. v. Eigens. Ja freylich!

Hr. Zankm. Kann ich es nicht berichten?

Fr.

Fr. v. Eigens. Nein!

Hr. Zankmann. So werden Sie sich gedulden müssen.

Fr. v. Eigens. Was gedulden? Ich habe keine Geduld. Die Sachen, die ich vorzutragen habe, müssen noch diesen Tag abgethan werden. Darum komme ich bey rechter früher Zeit; und gehe nicht eher von der Stelle.

Hr. Zankmann. Was begehren Sie denn? daß Sie sich so ereifern.

Fr. v. Eigens. Guten Rath, und ein Urthel, und deswegen will ich mit dem Herrn Richter selbst reden.

Hr. Zankmann. Darinnen wird ihnen mein Vater nicht dienen können: Madame, denn = = =

Fr. v. Eigens. Und warum nicht? Er hat mir aus den schwersten Händeln mit fremden und begüterten Leuten geholfen: und was ich itzt zu rechten habe, das sind nur Kleinigkeiten. Ich habe nur mit meinen Schwiegerältern, meinem Gemahl, und meinen Kindern zu thun. Meiner Schwiegermutter soll er den Staupbesen geben lassen; weil sie ausgesprenget hat, ich hätte ihr Katzenpulver in die Krankensuppe geschüttet. Von meinem Manne will ich geschieden seyn: weil er mir zu alt ist. Und meine gottlosen Söhne sollen ins Zuchthaus; weil sie dem Vater vorgebracht haben, ich tränke viermal des Tages Caffee. Die Schurken! als wenn das nicht Mode wäre?

Hr. Zankmann. Es sey, was es wolle, Madame, wo Sie Streitsachen vorzubringen haben; so werden Sie so wenig meinen Vater selbst zu sprechen bekommen, als ich sie ihm hinterbringen kann. Sie müssen

sich

sich andern Orts damit melden. Hier kommen Sie unrecht an, denn = = =

Fr. v. Eigens. auffahrend. Was war das? Mein Herr Naseweis! Hat Er auch was dabey zu befehlen? Ich weis wohl, wo ich mein Recht suchen und finden soll. Das muß Er mich nicht lehren. Ich habe schon mehr Processe gehabt, als Er Haar im Barte hat. Ich will den Herrn Richter sprechen; und muß ihn sprechen: Er mag es haben wollen, oder nicht. Die Sachen leiden keinen Aufschub. Vornehmlich die mit meinem Gemahl nicht: denn wir haben uns schon seit zwo Wochen von Tisch und Bette geschieden; und ich kann das Alleineschlafen nicht länger ausstehen. Ist Er zu vornehm dazu? Seinen Vater zu rufen; so lasse Er mich durch den Gerichtsdiener melden. Ich will meinen Willen haben: und gehe nicht eher aus dem Hause, bis ich die Urtheile in der Tasche mitnehme. Trotz sey dem gebothen, der es mir wehren soll!
(sie schläget ihm Knippchen vor.)

Hr. Zankmann. Nun, weil Sie mich nicht hören will, so muß ich Ihr wohl andern Bescheid sagen lassen. Brüderchen kommst du mit?

Hr. Zierlich. Ja Bruder! mir gellen die Ohren schon. Das ist ja ein Geschrey, als wenn man auf der neuen Brücke zu Paris wäre!
(Hr. Zierlich, und Hr. Zankmann gehn ab.)

Der dritte Auftritt.

Die Fr. von Eigensinn alleine.

Das wäre artig! wenn mich der Richter abweisen ließe, und meiner Truthähne satt hätte. Ich dächs

dächte, ich hätte ihm doch das Maul genug geschmiert, daß er mir zu gefallen schon drey Urtheile in einem Tage sprechen könnte. Und ich bin gewiß, wenn er wüßte, was er noch für einen feisten Braten auf meiner Weide gehen hätte, er würde nicht säumen, mir Recht wiederfahren zu lassen.

Der vierte Auftritt.

Die Fr. von Eigensinn. Heinrich kömmt.

Fr. v. Eigens. wird ihn gewahr. Doch da sehe ich jemanden, dem ich mein Unglück klagen kann. Hört doch einmal, guter Freund! Was dünkt euch? Ist das wohl verantwortlich, daß ein Richter Lämmer, Gänse, Hühner, Truthähne und dergleichen annimmt, und die Parteyen abweisen läßt?

Heinrich. Hören Sie! Gnädige Frau = = =

Fr. v. Eigensinn. Ja, ja, ich weis wohl, was ihr sagen wollt. Der Undank steigt heutiges Tages nur allzuhoch: und guter Rath ist allenthalben sehr theuer, besonders bey Richtern. Die heimlichen Sporteln tragen das meiste; und doch darf man sie nicht einmal mit in die Unkostenrechnung bringen. Aber es ist doch fürn Teufel alles ums Geld feil: warum denn nicht auch ein kahles Urtheil?

Heinrich. Hören Sie; gnädige Frau! Sie müßen wissen = = =

Fr. v. Eigens. Gut! ich weis schon, wie ichs machen will. Ihr sollt mir zeugen, wofern er mich abweisen läßt. Ich will mich höhern Orts, wegen versagter gerichtlichen Hülfe beschweren, und ihm einen

derben Wischer geben lassen. Gott Lob! daß ich durch die lange Erfahrung gelernet habe, wie man seine Sachen angreifen muß. Ich bin zwar nur eine Frau: aber das sollte mir leid seyn, wenn ich nicht die ganze Proceßordnung wieder aufsetzen wollte, wenn sie einmal verloren gienge. Denn ich weis auf den Fingern herzuzählen, wie Duplik, Triplik, Quadruplik, Quintuplik, Sextuplik, und alle die Plickereyen auf einander folgen. Womit man umgeht, das klebet einem an; und es wäre eine Schande für mich, wenn ich für mein Geld nicht etwas gelernet hätte. Nun es bleibt dabey, ihr zeugt mir! Habt auch ihr was zu suchen; so will ich euch gerne wieder mit meinem Zeugniß dienen.

Heinrich. Ey, Sie sehen ja wohl an meiner Livery, daß ich ein Gerichtsbedienter bin: und ich soll = = =

Fr. v. Eigens. Ach! Ihr seyd ein Gerichtsbedienter? desto besser! so könnt ihr nur eurem Herren sagen, was ich mir vorgenommen habe!

Heinrich. Hören Sie ein für allemal, ich soll Sie in Güte bereden, = = =

Fr. v. Eigens. Was? Güte? Ich dächte gar? Es ist ja noch keine Tagefahrt zur Güte anberaumet: und, wenn es tausendmal wäre; so vergleiche ich mich doch in der Güte nicht. Wer sich giebt in Güte, und ins Compromiß; der verliert sein Recht, das ist gewiß. Ich proceßire eben deswegen, weil ich Streit haben muß. Eine gute Aergerniß ist mir so gesund, als die beste Bewegung: das weis ich; und darum muß ich sie mir machen. Saget nur dem Richter wieder, daß ich ihm meine Nothdurft = = =

Heinrich. Pfuy, gnädige Frau, was sind das für garstige Reden? Bedenken Sie, was Sie sprechen.

Fr. v. Eigensinn. Ey! ich weis wohl, was ich spreche. Es ist mir gesund.

Heinrich wird böse. Es mag Ihnen gesund seyn oder nicht, so müßen Sie meinem Herrn damit nicht kommen; oder er wird Ihnen einen häßlichen Bescheid geben.

Fr. v. Eigens. Was? mir häßlichen Bescheid geben? noch ehe er meine Sachen einmal durchgesehen hat?

Heinrich. Die mag der Teufel durchsehen; und nicht mein Herr!

Fr. v. Eigens. Ey! das kann ihm gar keine Mühe kosten. Sie sind augenscheinlich und handgreiflich.

Heinrich. Ich sehe wohl, Sie machen es immer ärger; und im guten kömmt man mit Ihnen nicht aus. Auf einen groben Ast gehört ein grober Quast. Weis Sie das?

Fr. v. Eigens. bestürzt. Was will das sagen?

Heinrich. Nun, wenn das nichts sagen will; so soll Sie es sehen und fühlen. Ich sage es Ihr noch einmal, gehe Sie in der Güte; oder ich trage Sie die Treppe hinunter.

Fr. v. Eigens. eifrig. Wie? Was? Was war das? Ihr wollt mich gehn heißen? Ihr wollt mich die Treppe hinunter tragen? Ihr? Wißt ihr auch wohl, wen ihr vor euch habt? Wißt ihr auch wohl, daß ihr euch an einer hochadelichen Frau vergreift, die niemanden einen Fingerbreit nachgiebt? die euch,

samt eurem Herrn, wenn sie will, den Hals brechen kann? die schon über 50 Leute arm gemacht; und über zwanzig Bediente schon ins Zuchthaus stecken lassen? die auch die meisten Advocaten hier in der Stadt unterhalten; und eurem Herrn die Küche versorgen muß? ja, der ihr Recht werden muß, wie, wo, und wann sie will. Ihr wollt mich gehen heißen? Sagt mir einmal, wißt ihr auch wohl? wer ich bin.

Heinrich trotzig. Das mag Sie freylich am besten wissen, wer Sie ist: so viel ich aber aus Ihrer Sprache erkenne; so muß Sie eine von den bösen Sieben seyn, die entweder Geld zu viel, oder zu wenig hat. Denn jene pflegen gerne zu pochen; und diese zu processiren.

Fr. v. Eigens. giebt ihm eine Maulschelle. Ha! du Schurke! Frage nun nach, wer dir die Maulschelle gegeben hat; so wirst du erfahren, wer ich bin.

Heinrich druckt seinen Hut in die Augen. Hey! zum Henker! Damit sie mir den Hals nicht gar zerbreche; so muß ich ihr nur zuvor kommen. (Er nimmt sie unter Arm und trägt sie weg.)

Fr. v. Eigens. Ich appellire! Ich appellire stante pede!

Der fünfte Auftritt.

Heinrich allein.

Appellire du immer die Treppe hinunter: es wird dich niemand aufhalten. Das war mir die rechte! Ich wollte! daß sie sich nur den Hals abgestürzet hätte; so könnte sie mich nicht verklagen. (Er fühlt an

den

den Backen) Der Backen glüht abscheulich. Sie muß eine böse Hand gehabt haben. Ich will ein Schelm seyn, wo mir der Kopf nicht schon schwillt. Warte! ich muß doch sehen, wo sie geblieben ist.

(Indem er die Thüre aufmachen will; kömmt Jungfer Suschen herein. Heinrich erschrickt gewaltig.)

Der sechste Auftritt.

Heinrich. Jungfer Suschen. Lieschen.

Jungfer Suschen zum Heinrich. Wovor erschreckt ihr so gewaltig?

Heinrich verstellt sich. Oh, vor nichts.

Jungf. Suschen. Ja, vor nichts. Seyd ihr nicht der Bösewicht? der der Frau von Eigensinn so gottlos begegnet ist?

Heinrich. Ich? wie wäre das möglich? Ich kenne sie ja nicht einmal.

Jungf. Suschen. Um desto eher. Gegen unbekannte Leute seyd ihr Gesinde am gröbsten; und seht oft einen Edelmann für einen Bettler an. Ich habe die Frau zwar noch niemals gesprochen: aber sie muß doch eine gnädige Frau seyn; weil sie uns so oft was in die Küche schickt. Jetzt war sie nun in dem größten Eifer.

Heinrich vor sich. Sie muß wahrhaftig eine Hexe seyn! sonst würde sie diese Fahrt nicht lebendig zurückgelegt haben.

Jungf. Suschen. Was murmelt ihr unterm Barte?

Heinrich verwirrt. Ach! ich machte es nur dem

rothen Truthahn nach, den sie uns vorige Woche schickte; und der so lieblich kollern konnte, wenn ich pfiff.

Jungf. Suschen. So kennt ihr sie doch? ach mich jammert die Frau! Lieschen! wie übel sie aussahe?

Lieschen. Ja, wie herzlich sie uns warnete, nicht ins Haus zu gehen? weil man hier die Leute, die was zu suchen hätten, die Treppe hinunter schmisse.

Jungf. Suschen. Sie mußte uns nicht kennen: weil sie so heftig in unsrer Gegenwart auf meinen Vater schmählete. Allein, was thut man im Eifer nicht! und das ist auch keine Sache, vornehmen Leuten so zu begegnen. Mein Vater wird nunmehr entgelten müßen; was das gottlose Gesinde verübt hat. Gesteht es nur, seyd ihr es nicht gewesen? Eure Farbe verräth euch.

Heinrich. Nun ja! aber ich habe Befehl dazu gehabt.

Jungf. Suschen. Und wenn ihr tausendmal Befehl dazu gehabt hättet; so werdet ihr doch erfahren, was ihr angerichtet habt. Sie wird euch ohne Zweifel henken lassen: denn sie hat einen eignen Galgen auf ihrem Gute, wie sie sagte; und ihr habt ihn auch verdient.

Heinrich. Gut, so entlauf ich dem Strange; weil mir die Füsse noch frey sind.

(er läuft fort.)

Der siebente Auftritt.

Jungf. Suschen. Lieschen.

Jungf. Suschen. Entlauf du nur immer; so wird unser Haus eines überflüßigen Müßiggängers los. Ich wollte, daß die übrigen sechs Tagediebe, die uns nur zur Last sind, ihm noch heute folgen möchten. Da wird mein Vater sich gewiß bey seinem Urthelsfassen wieder übereilt haben, daß er dieser vornehmen Frau, die etwas mit ihm zu reden gehabt, durch den gottlosen Hausbothen, den Heinrich, so übel hat begegnen lassen. Ich sehe das Unglück schon voraus, das wir aufs neue davon zu gewarten haben.

Lieschen. Nein: der verzweifelte Hofmeister wird wieder an allem schuld seyn. Ihr Herr Vater mag es befohlen haben, oder nicht: so weis doch ein jeder hier im Hause, daß er nicht richtig im Kopf ist; und daß ihm niemand in solchen Dingen gehorchen muß, die unvernünftig sind. Der Hofmeister aber macht alles nach seinem tollen Kopfe. Ich wollte nur wünschen, daß Heinrich ertappt würde; so müßte er schon auf ihn ausfagen: und dann wollte ich den Lohn mit ihm nicht theilen. Er muß doch einmal anlaufen, daß ihn die Obrigkeit uns aus dem Hause schafft: sonst werden wir ihn nicht los.

Jungf. Suschen. Ach! was wollte ich drum geben, daß euer Wunsch einträfe: widrigenfalls werde ich noch endlich ins Zuchthaus, oder mit dem alten hölzernen Bilde getrauet werden müssen; obgleich in beyden Fällen unter meiner Marter kein Unterscheid seyn wird. Ich armes Mädchen! (sie weint.)

Lieschen. Wie so? Hat Ihnen Jungf. Luischens Bruder keinen Rath dawider an die Hand zu geben gewußt? Er wird ja doch überall für einen guten Advocaten gehalten, der sein Handwerk versteht: und Sie selbst haben sich ja beständig auf seinen Beystand verlassen. Ein Advocat meynte ich, müßte für alles, und wider alles Rath wissen.

Jungf. Suschen. Es ist wahr, ich habe mich noch jetzt, da ich seine Schwester besuchet, mit ihm von weitem darüber besprochen: und er lachet über alle Dräuworte meines Vaters. Aber===
(sie weint.)

Lieschen. Und Sie weinen?

Jungf. Suschen. Ja, ich habe auch Ursache dazu. Er hat gut lachen: sein Rath wird mir nichts helfen.

Lieschen. Und warum denn nicht? Dafür müßen Sie ihn sorgen lassen. Er wird seine Anschläge schon durchtreiben. Ein Fuchs behält doch immer einen Weg offen; wenn man ihm auch alle Löcher versperrt hat.

Jungf. Suschen. Ach! meine liebe Liese===
(sie sieht Lieschen beweglich an.)

Lieschen. Ja, ich kann Ihnen nicht anders helfen, als daß ich Ihnen guten Muth einspreche. Wenn ich studirt hätte; so getraute ich mirs, selbst ihre Sache auf mich zu nehmen. Ein artiges Kind zu zwingen, daß es mit einem Strohmanne zu Bette gehen soll, das muß ja vor der ganzen ehrbaren Welt unbillig heißen. So viel kann ich gleichwohl mit meinen sieben Sinnen begreifen. Bleiben Sie nur

bey

bey Ihrem Nein; so hat es nichts zu bedeuten. Wer will Sie zwingen, Ja zu sagen, wenn Sie nicht wollen?

Jungf. Suschen. Mein Vater!

Lieschen. Sie hören ja aber, daß er es nicht thun kann; wenn Sie sich nur tapfer widersetzen.

Jungf. Suschen. Das ist es eben, wozu ich mich nicht entschließen kann. Ich muß ja meinem Vater gehorsam seyn! Was würden die Leute sagen?

Lieschen. Sie werden sagen, daß Sie nicht so einfältig sind, als viele dumme Töchter, die ihr ganzes Wohl dem Eigensinne ihrer Väter oder Mütter preis geben. So weit erstreckt sich der kindliche Gehorsam nicht, als Sie ihn dehnen. Sie sind kein Kind mehr; und müßen also auch selbst mit bedenken, was zu Ihrem Besten dient: dieß wird niemand an Ihnen misbilligen können. Vielmehr würden Sie mit Ihrem blinden Gehorsam erst recht in der Leute Mund kommen. Wollen Sie Ihrem wunderlichen Vater blindlings in einer Sache folgen, wo man beyde Augen in die Hand nehmen muß, ehe man den Handschlag thut? Die ganze Stadt würde sagen: daß ein Narr einem Narren, eine Närrin zur Frau gegeben hätte, um eine gute Zucht davon zu haben. Das würde ihnen eine treffliche Ehre bringen!

Jungf. Suschen. Ach Liese! daß ihr in Ehstandssachen besser beschlagen seyd als ich, das weis ich. Wir Jungfern schämen uns umständlich darnach zu fragen, wie man sich in solchen Fällen zu verhalten habe: und deswegen wissen wir uns nicht zu rathen noch zu helfen; wenn ihr Jungemägde uns nicht ein wenig darinn unterrichtetet. Euer Zure-

den hat mich wahrlich recht keck gemacht. Ich will euch nur folgen. Wer weis, ob uns unsre Aeltern nicht eben deswegen von Jugend auf so blöde machen; daß wir erst klug werden sollen, wenn wir schon Weiber sind. Dem sey wie ihm sey; so soll mich mein Vater nunmehr klüger und dreister finden, seitdem ich bey euch in der Schule gewesen bin. Eure Aufrichtigkeit und euer ehrliches Gemüth gefallen mir. Ihr widerrathet mir was, daraus euch doch selber ein kleiner Vortheil bevorstünde. Denn ihr wollt lieber die Hochzeit- und Bräutigamsgeschenke quit gehen: als = = =

Lieschen. Stille! Es kömmt jemand. Wir wollen von andern Dingen reden.

Der achte Auftritt.

Jungf. Suschen. Lieschen. Johann.

Joh. Sie werden es mir nicht übel nehmen, Jungf. Suschen! wenn ich Sie hier verjagen muß. Ich soll dieß Zimmer aufräumen und alles in Ordnung bringen.

Jungf. Suschen. Was geht denn nun wieder vor?

Joh. So viel ich wohl gehört habe; so wird es Sie selbst am nächsten angehen; der Herr Vater und der Hofmeister haben eben jetzt die Ehpacten aufgesetzet, die Sie unterschreiben sollen. Und alsdann will sie Ihr Herr Vater in der Gerichtsstube, als Richter feyerlichst confirmiren.

Jungf. Suschen. Possen!

Joh. Nein: im Ernste Jungf. Suschen, der Abschreiber,

schreiber, hem, hem! der Copist wollte ich sagen, hat es mir gesagt; und er verwunderte sich noch zugleich darüber, daß so viel Latein darinn vorkäme, das er selbst kaum buchstabiren können; das Sie auch also unmöglich verstehen würden.

Lieschen. Ey verflucht! und doch soll sie es unterschreiben?

Jungf. Suschen. Ich will ihnen unterschreiben! darauf können sie warten! Und wenn mir mein Vater auch mit Gewalt die Hand führen wollte; so machte ich ihm doch lauter Flecke, statt Buchstaben. Es ist mir lieb, daß ich es vorher weis: sonst hätte man mich vieleicht unter einem andern Vorwande zur Unterschrift verleitet. Aber nun soll mich niemand dazu kriegen; und wenn er es auch noch so listig anfinge.

Joh. Sie mögen es wollen oder nicht! Sie werden es schon thun müßen. Ich habe den Hauskerker ausräuchern müßen, um Sie allenfalls, wie ich wohl merke, dadurch zu zwingen. Sagen Sie nur nicht, daß ich es Ihnen gesagt habe, aber glauben Sie nur, man wird keine Complimente mit Ihnen machen. Ich weis es.

Jungf. Suschen. Nun, so werde ich sie gleichfalls vergessen; und auch einmal die Höflichkeit aus den Augen setzen. Sie mögen beschließen, was sie wollen, es soll ihnen doch nichts daraus werden. Ich bin so dumm nicht, als ich wohl aussehen mag.

Lieschen. Da thun Sie recht: Jungf. Suschen! und ich schwöre Ihnen zu, wenn Sie auch hundertmal den Bettel unterschrieben, ich wollte es hundertmal wieder ausstreichen.

Joh.

Joh. Ach schweigt doch immer, meine gute Liese! Man wird euch die Schrift auch hinhalten; nicht wahr? Aber Sie thun doch trefflich kühn auf Ihr Bißchen Herz: Jungf. Suschen! Mich soll nur verlangen, wie tapfer Sie sich halten werden. Wissen Sie auch was neues? Herr Zierlich ist heim gekommen.

Jungf. Suschen und Lieschen sehen sich einander an. Herr Zierlich?

Joh. Ja.

Lieschen. Der unser Hinterhaus vordem bewohnete?

Joh. Ja, eben derselbe.

Jungf. Suschen. Wie ist das möglich? Er wird ja seine weite Reisen, die er vorhatte, sobald nicht haben zurücklegen können. Ihr werdet euch irren.

Joh. Ach im geringsten nicht. Ich kannte ihn sogleich wieder, da ich ihn nur sahe.

Lieschen. Wo ist er denn?

Joh. Er gieng eben, als ich von der Schreibstube kam, mit dem jungen Herrn Zankmann nach dessen Stube. Ohne Zweifel wird er da seyn.

Jungf. Suschen. Ach so kommt Lieschen. Das ist eine höchsterfreuliche Nachricht. Ich muß ihn doch bewillkommen. Wofern die Ehepacten auf ihn ausgestellt sind, so unterschreibe ich sie ungelesen.

Jungfer Suschen und Lieschen gehn ab.

Der neunte Auftritt.

Johann allein.

(Er setzt den Tisch und die Stühle zurecht. Dietrich kömmt.)

Dietrich. So fleißig?

Johann. So etwas; wie es mein Amt mit sich bringt, weil ich doch einmal Voygt hier im Hause bin.

Dietrich. Sage Er mir doch = = aber wie heißt Sein Namen? daß ich Ihn nennen kann.

Joh. Ich heiße Johann mit meinem Zunamen.

Dietrich. Und ich Dietrich. Aber sage Er mir doch, Johann! wozu braucht der Herr Zankmann so viel Bediente, als ich hier im Hause gewahr werde? Er ist nun schon der sechste, den ich sehe. Junge Leute haben doch immer mehr aufzuwarten, als alte: und gleichwohl hat sich mein Herr mit mir allein auf allen seinen Reisen beholfen.

Joh. Ja nun, wo sollten wir armen Leute bleiben? wenn es unter den Reichen nicht Thoren gäbe, die unser mehr in Brod nähmen, als sie gebrauchten? Von meinem Herrn ist es gar nicht zu verwundern. Denn da er ein eignes Hausgericht angeleget hat; so muß er ja auch alle gewöhnliche Gerichtsbedienten halten.

Dietrich. Was hat er denn für Rechtssachen abzumachen?

Joh. Mehr als zu viel. Alles was in unserm Hause streitiges vorfällt, das wird davor entschieden. Was muß aber nicht in einem Hause vorfallen; wo

eine

eine so starke Familie ist, als hier? Alle Arten von Gerichtsbarkeit werden in diesem Hausgerichte verwaltet: und der Acten sind in einem halben Jahre so viel geworden, daß unser Herr Richter ein eigenes Archiv dazu hat müßen bauen lassen. Noch verwichene Woche hatten wir zween peinliche Fälle, da große Delinquenten abgethan wurden.

Dietrich. Ey! die wäre ich begierig zu hören.

Joh. Das kann geschehen: Erstlich hatten wir einen wohlgewachsenen schönen Haushahn, der überwiesen ward, daß er mit seiner vollbürtigen Enkelinn, einer jungen Henne, Blutschande getrieben hätte; und der mußte aller Fürbitte ungeachtet, seinen Hals hergeben. Fürs zweyte ward unser schwarzer Kater berüchtiget; daß er die jungen Katzen sollte gefressen haben; und weil ihm die Haare davon noch im Barte saßen; so ward er als ein betroffener Kindermörder in einen Sack gesteckt und ersäuft. Und zwar geschahen beyde Executionen an einem Tage.

Dietrich. Ha, ha, ha!

Joh. Worüber lacht Er?

Dietrich. Ey! sollte ich nicht lachen? das sind ja die größten Narrheiten gewesen, die man hätte begehen können.

Joh. Dem sey nun wie ihm wolle; so lebt doch mancher davon; und ich selbst auch. Aber auf Seinen Herrn zu kommen, da doch der so sparsam in Bedienten ist; wozu hält er in aller Welt den Ziegenbock? den ihm der Bauer von Quitschau vor einer Viertelstunde nachbrachte. Der wird ihm ja noch weniger nütze seyn, als wir unserm Herrn.

Dietrich. Sachte, sachte, Johann! ich merke, Er sieht den Nutzen dieses Thiers nur nicht ein. Mein Herr geht besonders auf das Sparen; und da hat er in fremden Ländern gesehen, daß Leute, die Pferde und Wagen halten, wie mein Herr, auch gemeiniglich einen Bock dabey haben. Der Geruch von diesem Thiere ist das beste Ratzenpulver. Die Pferde gedeyen gut dabey: und der Haber bleibt von den Ratzen unangetastet.

Joh. So hat er ihn aus fremden Landen beständig mit sich geführt, wie einen Schooßhund?

Dietrich. Bey Leibe nicht. In Berlin hat mein Herr sich erst Wagen und Pferde zugelegt; und zu Quitschau hat er den Bock erstanden. Der Bauer, von dem er ihn gekauft hat, wird ohne Zweifel Geld gebraucht haben, darum hat er ihn ihm auf dem Fuße nachgebracht.

Joh. Das ist ein anders. Nun gut, wenn mir der Appetit einmal ankömmt, Schöpsenbraten zu essen; so werde ich schon sehen, wie ich ihn vor unserm Hausgerichte um den Hals bringe; denn alles, was in unserm Hause sich befindet, es sey Mann, Frau, oder Ding, muß davor Recht suchen und Recht nehmen. = = = Doch wir verschwatzen die Zeit; und ich soll zu meinem Herrn kommen.

Dietrich. Und ich habe auch einen Gang auszugehen.

Ende des ersten Aufzuges.

* *

Der zweyte Aufzug.

Erster Auftritt.

Jungfer Suschen. Herr Zierlich.

Suschen im Herausgehen. Nein, mein lieber Herr Zierlich! mit Gewalt gewinnen Sie bey meinem Vater nichts. Es ist sein Augapfel, den müßen sie ihm nicht antasten: sonst werden Sie es gar mit ihm verderben.

Hr. Zierlich. Es komme daraus, was da will; so können wir beyde uns ein für allemal nicht in einem Hause vertragen. Ich aber werde nicht weichen; also muß der alte Scheinklug fort: es geschehe im guten, oder bösen.

Suschen. Preisen Sie sich vielmehr glücklich, daß mein Vater Sie noch so freundlich aufgenommen hat. Er war anfangs gar nicht wohl darauf zu sprechen, da Sie ihm schrieben, daß Sie mit Pferde und Wagen wieder nach Hause kommen; und bey ihm einkehren wollten. Was? sagte er, kann der junge Herr = = = Ich mag es Ihnen nur nicht sagen, wie er Sie nannte; nicht so gut zu Fusse gehen, als ich, und viele angesehene Männer thun müßen; ob sie gleich Schwulst und Podagra in den Beinen haben. Wird ihm sein Bißchen Geld so schwer zu tragen; daß er es auf der Achse mit sich herumführen muß? Ich dächte, er hätte noch junge Füsse! = = = Ja ich kann Sie versichern, daß ich rechte Mühe hatte, ihm seinen Vor-

saß

saß aus dem Sinne zu reden, Ihnen die Miethe aufzusagen.

Hr. Zierlich lächelnd. Ha, ha! das ist der alten Leute Art so, daß sie meynen: die junge Welt müße es nicht besser haben, als es die alte gehabt hat. Wir leben nicht mehr in den Jahren, da man dreyfache Sohlen unter den Schuhen, und fingerdickes Tuch zum Kleide trug, damit man durch dick und dünne traben und steigen könnte. Die Zeiten haben sich geändert. Sammettene Hosen zu tragen, und keinen Wagen zu haben, das steht nicht. Warum machet man hier keine so guten Anstalten, wie an andern Orten, und vornehmlich in Paris, da auch die Dienstmägde in die Fleischbänke fahren können? Man sollte Landkutschen einführen; so dürfte man nicht, um die Kleider zu schonen, Kutscher und Lackeyen kleiden. Doch, was bekümmerts mich? ich kann es ja thun. Wer will es mir also wehren; da ich es bezahlen kann? ich versichre Sie, mein allerliebstes! unsere Hochzeitkutsche soll nach der neuesten pariser Mode gemacht werden. Ich habe den Abriß dazu schon in der Tasche, und es hat sie noch kein Mensch so gut hier in der Stadt. Allein daran kann ich eher nicht denken, bevor ich den alten verdrießlichen Kerl aus dem Hause geschafft habe.

Jgf. Suschen. Woher ist Ihnen doch immermehr der alte Mann so zuwider; da Sie ihn doch noch nicht einmal gesprochen haben?

Hr. Zierlich. Es ist ein Glück für ihn, daß er mir in der ersten Hitze nicht zu Gesichte gekommen

ist. Zweene Nebenbuhler in einem Hause vertragen sich so wenig; als zween Hunde an einem Beine.

Jgf. Suschen erschrocken. Was reden Sie? mein lieber Herr Zierlich? das verstehe ich gar nicht.

Hr. Zierlich zornig. Verstehen Sie mich nicht? Grausame! oder soll ich es Ihnen noch deutlicher sagen; daß ich ihn hasse, weil er Sie liebt?

Jgf. Suschen. O Himmel!

Hr. Zierlich. Und, daß ich ihm einen Streich durch die Ehpacten machen müße; es geschehe nun mit seinem, oder mit meinem eigenen Blute.

Jgf. Suschen verwirrt. Um des Himmels willen! sagen Sie mir doch, wer hat Ihnen diese Heimlichkeiten ausgeplaudert?

Hr. Zierlich. So? lieben Sie ihn etwan gar? daß Sie eine Heimlichkeit daraus machen wollen?

Jgf. Suschen. Im geringsten nicht; geben Sie doch solch einem unbilligen Argwohne keinen Raum. Es ist wahr: der alte Grillenfänger hat etwas an mir gefunden, das ihn verliebt gemacht hat. Er liebet mich recht deutsch und aufrichtig: Er hat meines Vaters Herz auch bereits in seiner Macht: und um das meine zu gewinnen, hat er sich alle ersinnliche Mühe gegeben. Aber das hatte ich Ihnen ja vorlängst geschenkt! und Sie sollen es auch behalten. Er hat alles versucht; aber nichts gewonnen. Anjetzt soll er mit meinem Vater zwar schon die Ehpacten aufgesetzet haben: und mein Vater will mich zwingen, daß ich sie unterschreiben soll; ja er will sie noch heute gerichtlich bestätigen: = = =

Hr.

Hr. Zierlich. Und dazu soll ich stille sitzen? und nicht Gewalt mit Gewalt vertreiben?

Jgf. Suschen. Nein, denn ich liebe Sie alleine.

Hr. Zierlich. So soll ich mich etwan damit begnügen, daß ich Ihr Buhler, und der alte Krüppel Ihr Ehemann sey? wie es in vielen Häusern zu Paris die Mode ist.

Jgf. Suschen. Ach behüte der Himmel! daß ich solche lasterhafte Gedanken hegen sollte. Nein, mein Herr Zierlich, so wenig ich Ihnen ungetreu geworden bin; so wenig würde ich es auch ihm werden, wenn er wirklich mein Ehemann würde.

Hr. Zierlich. Er wird es aber gewiß werden; wofern ich es nicht verhindere.

Suschen. Ja, Sie müßen es auch verhindern!

Hr. Zierlich. Und wie anders, als durch Gewalt?

Suschen. Nein, dadurch würden Sie es eher beschleunigen, als verhindern. Sie müßen es durch gelindere Wege zu hintertreiben suchen. Vor allen Dingen muß dieß Ihre erste Sorge seyn, wie Sie sich bey meinem Vater einschmäucheln, und ihm den alten Scheinklug verhaßt machen wollen.

Hr. Zierlich. Ja, mein Engel! darzu ist viel Zeit vonnöthen: daran gebricht es uns aber eben jetzt. In einem Tage lässet sich dieses nicht ausrichten; morgen aber sollen sie schon Hochzeit mit ihm machen: und alsdann bin ich verloren.

Suschen. Lassen Sie doch den Muth nicht fallen. Es wird viel beschlossen: aber es geschieht desto weniger. Wenn wir beyde unsere Kräfte, Sie an Klugheit, ich an Beständigkeit, mit einander zusammen-

setzen: so wird auch alle Gewalt wider uns nichts ausrichten; sondern wir werden doch endlich erhalten, was wir wünschen.

Der zweyte Auftritt.

Jgfr. Suschen. Hr. Zierlich. Hr. Zankmann.

Hr. Zankmann. Nun, wie stehts? ihr verliebten! komme ich auch zur Unzeit?

Suschen. Nein, du kömmst als gerufen. Wir haben deinen guten Rath höchst nöthig.

Hr. Zankm. Und worinn?

Hr. Zierlich. Rathe mir doch, Brüderchen! wie fange ich es an, daß ich mich bey deinem Vater beliebt mache; und den alten Scheinklug fortbringe?

Hr. Zankm. Je nun! ich dächte, du machtest es so, wie er es gemacht hat. Schicke dich in meines Vaters Sinn; und lege dich aufs Processiren. Laß dir ein Paar Bündel Acten geben, und merke dir daraus die dunkelsten und kauderwälschesten Redensarten. Uebe dich in einer gedehnten Schreibart, die recht körnigt und praktisch klingt. Lerne bogenlange Perioden machen; und Schriften, die man mit Ellen ausmessen kann. Mache dir die fürchterlichsten Namen der spanischen und italienischen Juristen bekannt, die die wenigsten mehr kennen. Führe den Covarruvias, Gonzalez, Raphael, Fulgosius, Lambertus de Ramponibus, den Benedictus de Plumbino; Martinus de Carato, Tancredus de Corneto, Oldradus de Ponto, Iacobus de Ballovisо, den Guido

de

de Suzaria, Franciſcus de Accoltis, Bartolus, Baldus, Accurſius, den Thomas de Formaginis und die, ſo von ihnen wieder citirt werden, fleißig an, daß deine Schriften fein buntſchäckigt ausſehen: wenn du ſie gleich niemals mit Augen geſehen haſt. Dein Gegner hat ſie auch nicht, und kann dir alſo nicht beweiſen, daß du falſch angezogen haſt. So dann kannſt du dich getroſt für einen Sachwalter ausgeben; und mein Vater wird dich mit Freuden bey ſeinem Hausgerichte auf- und annehmen. Daß dieſes der geſchwindeſte Weg ſey, ein Advocat zu werden, das hat mir der alte Scheinklug ſelbſt unter der Hand vertrauet. Ja er hat mir einmal zugeſchworen, daß viele nichts weiter wüßten, als Biegels und Volkmanns Formularien nachzuſchreiben; und gleichwohl viel Geld verdienten. Und wie ich aus ſeiner Unterweiſung gemerkt habe; ſo gehört er ſelbſt in dieſe Claſſe: denn Biegels Gerichtsbüchlein iſt ſein Haupt- und Handbuch. Glückt es dir alſo, daß du es beſſer machſt, als der Alte; ſo wird es dir nicht ſchwer fallen, ihn zu übertreffen, und ſo haſt du alles was du wünſcheſt.

Hr. Zierlich. In der That Bruder! dein Rath gefällt mir über die Maaßen; er hätte nicht beſſer erſonnen werden können: und es wird mir ein leichtes ſeyn, meine Rolle zu ſpielen. Ich habe bereits vor vier Jahren zu Rinteln zweymal über den Proceß gehöret, und brauche mir alſo deswegen keine Mühe weiter zu machen. Der Schlendrian iſt freylich das ſchwerſte, und vom Stilo Curiae weis ich noch nichts. Denn darinn beſteht die größte Wiſſenſchaft der Her-

ren Advocaten; und deswegen machen sie auch so ein Geheimniß daraus: aber ich glaube, eben dadurch, daß man deinem Vater die alten Formeln lächerlich und verhaßt machte, könnte man ihn am leichtesten gewinnen und einnehmen. Ich habe die Sachwalter vor dem Parlement zu Paris Reden für ihre Clienten halten hören, die ganz anders klungen. Denen will ich es nachmachen. Ich weis gewiß, das wird deinem Vater gefallen. Vor allen Dingen werde ich mich bemühen, eine solche Sache zuerst anzunehmen, die ich unmöglich verlieren kann. Das ist eine Hauptcautel für die jungen angehenden Advocaten! Und wie könnte ich eine gerechtere Sache übernehmen, als wenn ich mein allerliebstes Suschen, wider die Unterschreibung der Ehepacten, dazu man sie mit Gewalt nöthigen will, vertheidige. Das soll also mein Probestück seyn, damit ich Ehre einlegen will.

Suschen. So wollen Sie meinem Vater den Kopf noch verwirrter machen helfen, als er ihm so schon ist; und mich sogar selbst mit darein mengen?

Hr. Zierlich. Nein, mein Engel! ich will Ihnen, und Ihrem Herrn Vater nur den alten Betrüger vom Halse schaffen. Alsdann wollen wir den Herrn Vater schon wieder zurechtbringen. Sie sehen also, daß meine Absicht ganz unschuldig ist. Vor jetzt werden wir freylich seine Schwachheit gleichfalls misbrauchen müßen; weil es der abgefeimte Bösewicht so macht. Füchse muß man mit Füchsen fangen.

Der dritte Auftritt.

Jgf. Suschen. Hr. Zierlich. Hr. Zankmann.
Dietrich kömmt gelaufen.

Dietrich schreyt. Herr Zierlich! Herr Zierlich!
(Sie erschrecken alle.)

Hr. Zierlich. Nun, was ist zu thun? hier bin ich.

Dietrich holt kurzen Othem. Das ist ein Unglück = = =

Hr. Zierlich. Was ist geschehen?

Dietrich. Das nicht auszusprechen ist = = =

Hr. Zierlich. Redet doch!

Dietrich. Ach! ich bin so gelaufen = = daß ich kaum = = reden kann.

Hr. Zierlich. Bringt es nur so gut vor, als ihr könnt, damit wir hören, was es ist.

Dietrich. Der Bock = = =

Hr. Zierlich. Nun, der Bock?

Dietrich geschwinde. den Sie gekauft haben, ist nicht fest genug angebunden gewesen: und weil ihm die neue Herberge ungewohnt vorgekommen, und er bey seinem alten Herrn gewohnt gewesen seyn mag, auf den Boden zu steigen, und das Futter selbst zu holen; so ist er = = = ich kann nicht weiter!

Hr. Zierlich zu den andern. Geben sie nur acht: am Ende wird es heißen; viel Geschrey und wenig Wolle. (zum Dietrich.) Redet langsam, Schurke! daß euch der Othem nicht entgeht, und wir das Mährlein einmal ganz hören.

Dietrich holt stark Athem, und fängt ganz langsam an. Der Bock, den Sie gekauft haben, ist nicht fest genug = = =

Hr. Zierlich. So recht! fanget lieber gar von vorne wieder an. Das haben wir ja schon gehört. Wir wollen wissen, was er gethan hat. Machet es kurz!

Dietrich. Der Bock ist auf des Scheinklugs Zimmer gekommen, da die Thüren offen gestanden; und weil er durch die Kammerthüre einen Sack mit Haber gesehen; = = =

Hr. Zankm. lachet ganz laut. Ha, ha! das ist der Haber, darüber unsere Gänse mit den Enten im Proceß liegen, und welcher bis zu Endigung des Streits, bey dem Sachwalter gerichtlich niedergesetzt, und sequestrirt worden. Ist er darüber gekommen? Das heißt: tertius interveniens macht dem Streit ein Ende!

Hr. Zierlich. Mache ihn nur nicht noch irre dazu, Brüderchen! sonst bringt er noch das hinterste zu vörderst. Zum Dietrich. Nun, wie weiter? da er den Sack mit Haber gesehen?

Dietrich. So kömmt ihm die Lust an = = =

Hr. Zankm. Das will ich glauben.

Dietrich zum Zankmann. Was sagten sie?

Hr. Zierlich. Euch, nichts: machet nur daß ihr zu Ende kommt.

Dietrich. So kömmt ihm die Lust darnach an, und er springt durch die Kammerthüre hinein; und wirft dem Herrn Sachwalter seinen Studiertisch, der vorm Bette gestanden, rund um.

Suschen lacht. Nichts mehr, als das?

Dietrich. Hören Sie weiter. Da sind ihm nun alle seine Schriften durch einander geworfen, und das Dintenfaß ist ihm auch über seine Juristenbibel gefallen; und hat sie ihm in den Grund verderbet.

Hr. Zankm. Das Corpus Iuris meynt er. Nun wird es trefflich glossirt seyn.

Hr. Zierlich. Habe ichs nicht gesagt, daß am Ende nichts herauskommen würde? Ist das nun eine solche Mordgeschichte; die ihr mit so gräßlichem Geschrey ankündigen müßt, daß man darüber erschrickt?

Dietrich. Ja, Sie werden schon erfahren, was Ihnen der Bock angerichtet hat! Der alte Sachwalter ist ganz rasend, und will Sie den Augenblick verklagen.

Hr. Zierlich. Was will er viel klagen? Ich bezahle ihm seinen Schaden; so ist der Quark aus.

Dietrich. Ja, bezahlen, hätte ich gedacht! Er schwöret und fluchet, daß der Schade mit allem Ihrem Reichthume nicht zu bezahlen sey.

Hr. Zierlich lacht. Ha, ha! (spöttisch) Nicht zu bezahlen! = = =

Hr. Zankm. Gut, Bruder! so thust du am besten: jage den Bock gleich fort; so darfst du für seinen Muthwillen nicht stehen.

Hr. Zierlich. Ist das Rechtens?

Hr. Zankm. Ja mich dünkt, daß ich es irgendwo gelesen habe.

Hr. Zierlich zum Dietrich. Nun so jaget den Bock gleich zum Hause hinaus, und laßt ihn laufen, wohin er will.

Dietrich. Daran ist nicht zu gedenken. Er hat sich auf den obersten Boden gemacht, und kein Mensch

kann ihm beykommen. Er steht in einem Winkel, und stößt ganz gewaltig von sich, wenn man ihn ergreifen will. Der alte Sachwalter selbst und fünf Gerichtsbediente sind alle über ihn her gewesen: allein er schmeißt sie über einander, wie das Unkraut. Indessen bewachen sie ihn oben, daß er nicht entwischen kann, und man hat nach den Knechten geschickt, die ihn fest nehmen sollen.

Suschen. Weis es denn mein Vater schon?

Dietrich. Ach ja! was wollt er es nicht wissen! der alte Mann ist auch ganz böse darauf. Er zog sich eben an, und kämmte die Perücke aus, da ich vor seiner Thüre vorbey lief. Da kam er in bloßem Kopfe heraus, und rief mir nach, daß ich nur meinem Herrn sagen möchte; er habe sich nicht wenig geärgert, und wolle ihm schon den Text lesen.

Hr. Zierlich. Das ist das ärgste bey der ganzen Sache! Allein was will er sich es viel annehmen? Es ist ja ein unvernünftiges Thier; und soll ich meinen Bock hüten, wie ein Stallknecht?

Suschen. Geben Sie ihm nur ein wenig nach; mein lieber Herr Zierlich! Es ist die erste Hitze, und er ist ein sehr harter Mann geworden, seitdem sie weg sind. Ich aber werde mich bey Zeiten wegmachen müßen, damit ihm meine Gegenwart keinen Verdacht erwecken möge. Leben Sie wohl!

Hr. Zierlich. Leben Sie wohl, mein Engel! bis aufs Wiedersehen! Dietrich! begleitet Jungfer Suschen.

Jungfer Suschen und Dietrich gehen ab.

Der vierte Auftritt.

Herr Zierlich. Herr Zankmann.

Hr. Zankm. Das ist mit allem dem ein vertrackter Streich! Da wirst du einen Proceß vor unserm Hausgerichte bekommen; und weist nicht, wie?

Hr. Zierlich. Wer weis wozu es gut ist! Wenigstens werden die Ehepacten heute darüber vergessen werden.

Hr. Zankm. Und dennoch hast du heute eine erwünschte Gelegenheit, deine Advocatenkünste zu zeigen. Mache deine Sachen nur klug und listig; so kannst du vieleicht viel dadurch gewinnen.

Hr. Zierlich. Ich will mein Heil versuchen. Höre! mir fällt ein lustiger Anschlag ein, bey dieser Gelegenheit alles zu erhalten, was ich nur wünsche. Was dünkt dich? wie wäre es, wenn ich gegen seine Klage = = =

Hr. Zankm. St! mein Vater kömmt.

Der fünfte Auftritt.

Herr Zierlich. Herr Zankmann. Der Richter.

Der Richter. Zum Zierlich im Zorn. Höre Er, mein guter Herr Zierlich! ich habe es mir zwar gefallen lassen, daß Er mit Pferde und Wagen bey mir eingekehret ist: allein für ein so unruhiges Thier, als ein Bock ist, hat Er so wenig ein Quartier bestellet; als ich eines dafür zu vermiethen habe. Will Er eine Schäferey nebst einer Stuterey anlegen; so muß Er

sich ein Landgut pachten: und ich sage Ihm hiermit mein Hinterhaus platterdings auf.

Hr. Zierlich ganz gelassen. Verzeihen Sie mir, wofern ich darunter einen Fehler begangen habe; mein Herr Zankmann! und bestrafen ihn nicht sogleich mit einer Hausverweisung. Ich habe leider! diesen Augenblick erfahren, was mein Bock für ein Unwesen angerichtet hat: allein ich bin auch erböthig, den Schaden zu ersetzen, wenn deswegen geklagt werden sollte.

Der Richter. Ja, wer ist uns aber vor den künftigen Bürge? will Er cautionem de damno infecto bestellen; so bin ich zufrieden.

Hr. Zierlich. Ich will ihn lieber an den ersten Fleischer verkaufen: so haben wir aufs künftige nichts weiter von ihm zu besorgen.

Der Richter ganz bedächtlich. Nein, mein guter Herr Zierlich! das geht nicht an. Es ist res litigiosa geworden: Er kann ihn nicht veräußern, wenn er gleich wollte. Hat Er den Titel de litigiosis, & ut lite pendente nicht gehört? Der Herr Scheinklug hat den Bock bereits arrestiren lassen, und seine Klage wider ihn angebracht. Bedenke Er doch einmal, was der gute Mann für einen Schaden erlitten hat! Ja gewiß, einen recht unersetzlichen Schaden! Sein Haupt- und Handbuch, sein Corpus Juris, das er von seinem Urältervater ererbet hat; womit alle seine Vorfahren ihr Brod verdienet haben; wo alle Hauptterte mit rother Dinte unterstrichen waren; ja wo sein Großvater die Glosse ergänzet hatte! ist ihm in Grund verdorben. Und was das ärgste ist; so ist besonders der Titel de adoptionibus, der dem Baldus so viel

tausend Ducaten eingebracht hat, ganz unbrauchbar dadurch gemacht worden. Wie soll es der arme Mann künftig machen?

Hr. Zankm. Ey, Herr Vater! ich dächte, er kaufte sich ein anders; so hätte er sein Handwerkszeug wieder.

Der Richter. Je, ich dächte ein anders! Wenn nur von dieser Art noch eines in der Welt wäre! So ein Corpus Iuris, wie seines war, ist keine res fungibilis, die zu Markte gebracht wird. Wie du doch redest!

Hr. Zierlich. Aber, sollte sich der Herr Scheinklug nicht außergerichtlich mit mir vergleichen; und die Klage fahren lassen?

Der Richter. Sie können versuchen, ob er es thun will: aber ich glaube es nicht; und leide es auch nicht. Alle Streitigkeiten, die in meinem Hause vorfallen, müßen gerichtlich von mir abgethan werden. Von Compromissen halte ich gar nichts. Will Er also nicht vor meinem Hausgerichte stehen; so mache Er sich bey Zeiten aus meinem Hause, ehe ich Ihn laden lasse: sonst wird die Sache rechtshängig.

Hr. Zierlich verstellt sich. Wie? vor Ihrem Hausgerichte?

Der Richter. Ja, ich habe die Stadtgerichte vor einem halben Jahre geschlossen, und die Gerichtsstube nach meinem Hause verlegt.

Hr. Zierlich bey Seite. Der Einfall war noch toll genug. (Laut) Aber . . .

Der Richter. Aber, aber! Genug! ich lasse meine Gerichtsbarkeit nicht prorogiren. Stehet Ihm das nicht an; so steht die Thüre offen.

Der sechste Auftritt.

Die Vorigen. Claus.

Claus. Herr Richter!

Der Richter. Was giebts?

Claus. Endlich haben wir den Bock in Verhaft gebracht. Die Knechte warfen ihm die Springstöcke zwischen die Beine, daß er darüber fiel; und da warfen sie ihm das Seil über die Hörner. Ein jedes Handwerk hat doch seine Handgriffe. Wir wären nimmer damit fertig geworden.

Der Richter. Wo habt ihr ihn denn hingebracht? Er wird doch sicher verwahrt seyn.

Claus. Freylich! Nun soll er uns keine krumme Sprünge mehr machen. Er sitzet im Hauskerker hinter sieben Schlössern. Aber das hat Mühe gekostet, ehe wir ihn vom Boden herunter gebracht haben. Ja, das hat Mühe gekostet!

Der Richter. Wie so?

Claus. Ach, Herr Richter! kein besoffner Student, kann sich desperater wehren, wenn man ihn fünf Treppen hoch herunter holen will; als der verteufelte Bock sich gesträubet hat. Wir mochten ziehen, so viel wir wollten, und konnten; wir konnten ihn keine Stiege herunter bringen. Endlich verfielen wir zu

gutem

gutem Glücke auf den Anschlag, daß wir ihn in einen Korb setzten; und zween Knechte mußten sich zu ihm einsetzen: so ließen wir ihn die Winde herunter.

Hr. Zierlich lacht. Ha, ha!

Hr. Zankmann leise zum Hr. Zierlich. Lache bey Leibe nicht, daß ers sieht; sonst machst du ihn böse.

Der Richter vor sich. Da sieht man, welch ein gefährliches Amt die guten Leute haben. Sie sind die Zangen, womit die Obrigkeit das Feuer angreifen muß. Man sollte sie billig in großen Ehren halten. (Zu Hn. Zierlich) Nun Er sieht mein Hr. Zierlich! daß sowohl das forum delicti, als deprehensionis, in meinem Hause concurriren. Er wird sich also meinem Hausgerichte nicht entziehen können. Claus! rufet mir Martin, den Gerichtsdiener herein.

Claus. So gleich. (geht ab.)

Hr. Zierlich. Ich weigere mich im geringsten nicht, davor zu stehen, mein Herr Richter! denn ich weis, daß Sie ein billiger Mann sind. Aber ===

Der Richter. Was will Er denn immer mit seinem aber?

Hr. Zierlich. Weil ich doch ein Fremder bin; so wollte ich mir das Gastrecht ausbitten: damit die Sache vor Verscheinung des Tages ausgemachet würde.

Der Richter. Ey nun! das können Sie kriegen; wenn Sie die Gebühr dafür erlegen. Das ist noch so ein accidens, das nicht alle Tage kömmt. Ich dachte, Sie wollten andere Ausflüchte machen, um das forum zu decliniren.

Der

Der siebente Auftritt.

Die Vorigen. Martin.

Martin. Was haben Sie zu befehlen? Hr. Richter! Soll ich citiren? arrestiren? inhibiren? exequiren? oder was sonst? Sie wissen, daß ich meine Dinge verstehe.

Der Richter. Ja, Martin! ich weis es, ihr seyd schlau: darum habe ich euch eben zum Gerichtsdiener angenommen. Denn das müßen verschlagene Köpfe seyn. Aber iezt haben wir einen casum, den wir noch nimmer gehabt haben; der Herr (er zeigt auf Hr. Zierlichen) hat sich das Gastrecht ausgebethen.

Martin. So soll ich ihn etwan zu Gaste laden?

Der Richter. Je, du einfältiger Mensch! Da seht ihr, daß ihr noch nicht fünfen zu klug seyd. Das Gastrecht ist ein judicium summariissimum aus der Clementina Sæpe.

Martin als verstünde er es. So, so? Nun, nun! Es sey für ein caseus, was es für einer wolle; wenn es nur kein ex officio ist: Ex officio verläuft man die Sohlen umsonst. (Ins Ohr) Giebts denn bey dem Gastrecht auch Accidentien?

Der Richter leise. Ja freylich!

Martin. So? o so halten Sie künftig alle Tage Gastrecht. Aber was haben Sie denn jetzt für mich zu thun?

Der Richter. Höret, Martin! citiret mir den Herrn Zierlich, der dort mit meinem Sohne spricht, in einer halben Stunde sub pœna contumaciae, confessi, & convicti, executionis atque præclusi; prima secun-

secunda, tertia vice, und also peremtorie, vor unserm Hausgerichte unausbleiblich zu erscheinen: und bringet davon Bericht ad Acta.

(geht ab.)

Der achte Auftritt.

Martin. Hr. Zierlich. Hr. Zankmann, die immer leise mit einander reden.

Martin vor sich. Das mag der Henker behalten! Ich will ein Schelm seyn, wo ich das dritte Wort davon verstanden habe. Es muß doch ganz was verzweifeltes seyn, mit dem Gastrechte! (Er bedenkt sich) Sub plena - - - Ja, wie weiter? Sub plena - - -? Ey, zum Henker! Daß die Gelehrten so kurzen Bescheid geben! Sub plena? (Er zupft Hrn. Zankmann beym Rocke) O, mein lieber Hr. Zankmann! helfen Sie mir doch ein Bißchen zu recht, daß ich keine Sau mache.

Hr. Zankm. Was soll ich euch helfen?

Martin zieht ihn bey Seite. Oh, ich soll von Gerichtswegen etwas an den Herrn, der mit Ihnen sprach, bestellen, das fing sich mit sub plena an. Können Sie mir das übrige nicht sagen?

Hr. Zankm. Ey, Martin! wie kommt ihr dazu, daß ihr mich fragt? Ihr dünkt euch ja sonst die Juristerey besser zu wissen, als mein Vater selbst: und, wenn er Gericht hält; so redet ihr immer mit darein.

Martin. Ja, das ist wohl wahr: ich verstehe mein ius so ziemlich: und habe die Praxis aus der Praxis so gut gelernet, als viele alte Advocaten. Al-

lein das Gastrecht habe ich niemals studirt. Davon stehet wahrhaftig! kein Wort in Volkmanns Notariatkunst. Ich bitte Sie = = =

Hr. Jankm. Ich kann euch nicht helfen, (er thut, als wolle er gehen.)

Martin hält ihn beym Aermel. Sub plena?

Hr. Jankm. Laßt mich zufrieden!

Martin. Ich bitte Sie um des Himmels willen! Sub plena?

Hr. Jankm. Ich sage, laßt mich mit frieden. Ich weis es auch nicht.

Martin. O, was wollten Sie es nicht wissen! Sub plena?

Hr. Jankm. Ich muß nur gehen. (Er geht ab und lacht.)

Hr. Zierlich. Und was habe ich zu warten? da mir niemand was anzubringen hat?

(Er geht ab; bleibt aber hinter der Maschine stehn.)

Der neunte Auftritt.

Martin allein.

(Hinten nach) Ich bitte Sie um des Himmels willen! machen Sie mir doch den Schimpf nicht. (vor sich) Da stehe ich nun, als wenn ich selbst einen Proceß verloren hätte. Fragen darf ich den Herrn Richter nicht zweymal; sonst hält er mich für einfältig: und ohne Bescheid darf ich auch nicht wieder zurücke kommen; oder er jagt mich aus seinem Dienste. Daß doch der Henker die Juristen immer halb Latein und halb Deutsch durch einander reden gelehret hat, wie die Polaken!

laken! Kann man es einem denn nicht auf deutsch sagen; wo, wann und wozu er sich stellen solle? Noch neulich ward eine Schuflickers Frau, die von ihrem Manne gelaufen war, öffentlich von der Kanzel citiret: und ich will wetten, sie hätte nicht gewußt, was man ihr zu sagen hätte, wenn sie auch gleich selbst in der Kirche gewesen wäre. Aber ich sollte es doch verstehen: ja ich sollte es verstehen! weil ich ein gelehrtes Amt habe.

Hr. Zierlich kömmt hervor. Gebt euch zufrieden, mein Freund, ihr dürft es nur so machen, wie die Lackeyen beym Neujahrwünschen, und sagen: man würde das Gewerbe schon wissen. Ich habe alles gehört, und verstanden. Ihr könnt dem Herrn Richter nur den Bescheid bringen, daß ich mich zur gesetzten Zeit unfehlbar einstellen würde.

Martin. Sie werden doch auch so gut seyn, und mir die Fodergebühr entrichten.

Hr. Zierlich. Wie? ich soll euch noch Geld dazu geben? daß ich euch aus der Noth geholfen habe.

Martin. Ach, ich weis Sie verlangen meinen Schaden nicht.

Hr. Zierlich. Ihr seyd doch gewiß ein Bißchen unverschämt.

Martin. Wir müssen es wohl seyn; mein Herr! Denn wir leben davon.

Hr. Zierlich. Nun, da habt ihr etwas. (er giebt ihm etwas) Seyd ihr damit zufrieden?

Martin. O, Ihr Diener! ich will Ihnen schon dafür ein gutes Wort bey unserm Herrn einlegen.

Hr. Zierlich. Das thut. (Er geht ab.)

Martin. Der muß gewiß eine gute Sache haben; sonst citirte er sich nicht selbst. (Er besieht das Geld.) Ich sollte zwar noch pro hac liquidatione was haben: aber ein Gulden, das ist schon aller Ehren werth.

(er geht ab.)

Ende des zweyten Aufzuges.

* *

Der dritte Aufzug.

Erster Auftritt.

Herr Zierlich. Herr Zankmann.

Hr. Zierlich. Das wird doch ein kurzweiliger Proceß werden; wofern er so abläuft, wie wir ihn eingefädelt haben. Aber glaubst du denn auch wirklich, daß ich mit der Wiederklage durchkommen werde?

Hr. Zankmann. Dabey bleibt es ein für allemal, Bruder! durch processiren mußt du deine Absicht zu erhalten suchen. Durch processiren mußt du meinen Vater gewinnen; den alten Sachwalter stürzen, und meine Schwester bekommen. Jetzt, da du selbst ein Beklagter geworden bist, mußt du dich der Gelegenheit bedienen; und da du vor unserm Hausgerichte Recht geben sollst, mußt du auch Recht dafür nehmen. Eine wohl ausgesonnene Wiederklage ist die

beste

beste Münze, damit man die hitzigen Kläger bezahlen kann: und ein Beklagter weis es oftmals dem Kläger Dank, daß er ihm durch seine Klage Gelegenheit gegeben hat, sie zu besinnen, und anzustellen. Denn wie oft gewinnt man doch doppelt so viel dadurch, als man bey der Klage verloren hat! Deine Wiederklage ist wenigstens so eingerichtet, daß du dir alles davon versprechen kannst, was du nur in unserm Hause wünschest. Sie wird den alten Sachwalter zu Schanden machen; sie wird dir den Besitz von meiner Schwester, und meines Vaters Einwilligung zuwege bringen. Was willst du weiter, wenn du dieses dadurch gewonnen hast? Daß du aber damit durchdringen werdest, daran darfst du gar nicht zweifeln: wenn du nur bedenkest, daß mein Vater sich alles abprocessiren lässet, wozu er sich gutwillig und außergerichtlich nimmer verstehen würde.

Hr. Zierlich. Nun, so soll es im Ernst geredet seyn, was wir mit einander davon gesprochen haben. Wo du meynest, daß dein Vater meinem Gesuch so viel Gehör geben werde; so wird es mich wahrhaftig nimmer gereuen, daß ich einen so glücklichen Einfall gehabt habe! Ich hielt, die Wahrheit zu gestehen, meine Wiederklage anfangs nur für eine Erfindung, die bloß dazu dienen sollte, etwas zu antworten; und meinen Kläger zu zerren. Im Grunde selbst trauete ich ihr nichts zu. Allein, da du mir so gute Hoffnung machst; so werde ich ihr ein wenig ernsthafter nachdenken.

Hr. Zankmann. Ich will Bürge dafür seyn, daß du sie gewinnen wirst; vornehmlich da dir, vermö-

ge des ausgebethenen Gastrechts in der Eile Recht werden muß. Es wird nur darauf ankommen, daß du ihr einen guten Schein zu geben weist.

Hr. Zierlich. Sollte aber wohl beydes in einem Tage ausgemacht werden können?

Hr. Zankm. Warum nicht? Wenn es euch beyden nur ein Ernst ist, und ihr alles überflüßige weglaßt; so lassen sich zwo solche Sachen, ganz füglich in einem Tage abthun. Du wirst deinerseits dich schon der Kürze befleißigen, so viel es möglich ist; wofern du anders die Klugheit zu Rathe ziehen willst: und sollte dein Gegentheil Weitläuftigkeiten machen wollen; so darfst du dich nur auf das Gastrecht berufen. Indessen ließe sich auch sieben Jahre darüber processiren, wenn der Proceß seinen ordentlichen Gang gienge.

Hr. Zierlich. Sieben Jahre? Was sagst du?

Hr. Zankm. Scheint dir das zu lange zu seyn? Viele Parteyen möchten froh seyn, wenn ihre Streitsache nur in siebenmal sieben Jahren zu Ende käme. Weist du denn nicht, daß man drey Vierteljahre, und darüber, processiren kann, ohne daß es einmal zur Kriegesbefestigung kömmt?

Hr. Zierlich. Das ist unmöglich!

Hr. Zankm. Nein, es ist nur mehr als zu gewöhnlich. Ich kann es dir gleich vorrechnen, wie es zugeht.

Hr. Zierlich. Das muß ich hören.

Hr. Zankm. Gut! Zähle nur nach. Erstlich übergiebt der Kläger seine Klage, und bittet den Gegentheil darauf zu laden. Das geschieht bisweilen

weilen bald, bisweilen spåte, nachdem es dem Stadtschreiber bequem fällt, die Citation auszufertigen. Mehrentheils verzieht es sich vier Wochen. Doch wir wollen nur eine Woche setzen. Darauf wird sie dem Beklagten eingehändiget, und ihm wenigstens drey Wochen zur Erscheinung, oder Antwort gegeben. Das sind vier Wochen. Der Beklagte sitzt stille, und läßt die drey Wochen gelassen ihren Gang gehen: denn er weis, daß ihrer noch mehr kommen werden. Hat des Klägers Advocat viel zu thun; so giebt er gern noch drey Wochen dazu, ehe er wieder ansuchet. Gehört er aber unter die Anfänger; so ist er den Tag darauf sogleich mit der Contumacienklage da; denn daran erkennt man sie: wir wollen den letztern Fall setzen, so verstreicht doch gern wieder eine Woche, ehe der Beklagte zum andernmal geladen wird. Das sind fünf Wochen. Alsdann kriegt der Beklagte wieder was zu lesen, dessen er sich aber erst nach drey Wochen erinnern soll. Das sind 8 Wochen. Er läßt es gut seyn, bis wieder etwas kömmt, das ein wenig schärfer klingt. Doch auch dieß wird nicht so heiß gegessen, als es aufgetragen worden. Denn er hat wieder drey Wochen Zeit, ehe er daran gehen soll. Das sind 11 bis 12 Wochen. Siehe da! ein Vierteljahr ist schon voll; und doch hat der Beklagte noch kein Bein gestreckt. Endlich, wenn diese drey Wochen verstrichen sind; so reißt dem Kläger die Geduld aus (wir müssen aber immer setzen, daß sein Advocat ein junger Practicus sey: denn die alten sind so hitzig nicht mehr) und er wird böse. Da wird der Beklagte ein für allemal geladen; aber erst nach

drey Wochen. Das sind 14 bis 15 Wochen. Nun dünket es ihn einmal Zeit, zu zeigen, daß er noch in der Welt sey. Er meldet sich also, und bittet sich eine Frist auf 6 Wochen aus; ehe er antworten dürfe. Die wird ihm ohn einiges Bedenken vergönnet. Das sind 20 Wochen. Wenn die 6 Wochen zu Ende gehen; so kömmt er bey Zeiten ein, und bittet um Verlängerung der Frist auf anderweitige 6 Wochen. Die wird ihm verstattet, ohne den Kläger zu fragen. Zwanzig und sechse das sind 26 Wochen. Aller guten Dinge sind drey. Darum meldet er sich ungefähr in der 25sten Woche von neuem; und bittet um nochmalige 6 Wochen. Sein Hausarzt, dem er das Jahrgeld vieleicht das Jahr umsonst gegeben, muß ihm schon einen Schein ertheilen, daß er wenigstens krank in der Einbildung sey. Den legt er bey; so ist die Sache richtig. Er erhält abermalige 6 Wochen; das sind 32 Wochen.

Hr. Zierlich Schweig, um des Himmels willen; Bruder. Sonst machst du mir weis, daß ein Proceß länger im Gehen sey, ehe er zum Ausbruch kömmt, als eine schwangere Frau.

Hr. Zankm. Nein, es ist die Wahrheit, was ich dir sage. Mache mich nur nicht irre in meiner Rechnung. Wie viel hatten wir doch schon?

Hr. Zierlich. Zwey und dreyßig Wochen.

Hr. Zankm. Nun gut! so weis ich schon, wie weit wir sind. Ohne Zweifel sind wir bey der dritten Frist gewesen.

Hr. Zierlich. Ja, eben.

Hr. Zankm. Hat nun der Beklagte gar den

Glau-

Glauben, den einige Sachwalter haben, daß ein falscher Eid einem alten Advocaten so wenig schade, als der Rauch einem alten Hause; so läßt er seinen Verfechter in seine und seine eigene Seele schwören, und um eine viertel Frist bitten. Dafür bekömmt er wieder sechs Wochen: das sind 38 Wochen.

Hr. Zierlich. Das ist ja unverantwortlich!

Hr. Zankm. Je nun! ob es recht oder unrecht sey, darüber wollen wir uns jetzt nicht aufhalten. Wieder auf unsre Rechnung zu kommen; so höre. Wenn diese sechs Wochen nun auch verflossen sind; so kömt der Beklagte endlich = = =

Hr. Zierlich. Mit seiner Antwort auf die Klage?

Hr. Zankm. Mit der Ausflucht, wegen der Wiederklage und Unkosten: oder, wie es juristisch heißt, mit der exceptione pro reconventione & expensis.

Hr. Zierlich. Ey zum Henker!

Hr. Zankm. Denn du mußt wissen, daß man sich alsdann die Cautionem pro reconveniendo am ehesten bestellen läßt, wenn man noch nicht weis, was man wiederklagen will; und doch nothwendig was sagen muß. Es ist auf der Welt kein besser Mittel den Proceß zu verzögern, wenn man eine faule Sache hat, als eben die liebe Cautio pro reconveniendo. Das verstehen die bösen Schuldner vortrefflich. Wenn sie auf Handschrift, Wechsel und Eid nichts einzuwenden wissen; so lassen sie sich doch wenigstens den Vorstand wegen der Wiederklage bestellen, damit sie Zeit gewinnen, die Bezahlung von jemand zu borgen.

Hr. Zierlich. Leidet es denn aber der Kläger, daß

man ihn so bey der Nase herum führt: da er sieht, daß sein contumaciren nichts hilft?

Hr. Zankm. Was will er machen? Vieleicht ist er darüber des processirens müde und überdrüßig geworden. Er schweigt also stille, und will die Sache gern ins Stecken gerathen lassen. Da thut ihm der Beklagte noch wohl gar den Possen an, daß er seinerseits zu contumaciren anfängt. Regt sich der Kläger wieder; so hat der Beklagte einen Schubsack voll verzögerlicher Schutzreden, womit er sich auf die Flucht begiebt. Ehe ihn der Kläger zwingt, daß er sie auskramen muß, vergehen gern wieder 38 Wochen. Denn damit ich es dir vorrechne = = =

Hr. Zierlich. O, schweige nur bey Zeiten: Bruder! sonst kommen wir in die Logarithmos, und müssen die Algebra zu Hülfe nehmen. Das ist ja, als wenn man das Weltalter ausrechnen wollte. Mir wird bey der bloßen Erzählung schon Zeit und Weile lang. Ja, wo alle Processe so verschleppt werden; so halte ich denjenigen, der das Ende eines Processes, der nach der Ordnung geführet worden, gesehen hat, für eben so glücklich, als denjenigen, der ein Jubelfest erlebet. Denn dieses kömmt auch nur alle hundert Jahre einmal.

Hr. Zankm. Je nun! ein ordentlicher Proceß muß seinen ordentlichen Gang haben; und sich nicht übereilen. Aber St! mich dünkt, das Gericht kömmt schon: wir wollen uns fortmachen. Gehe du zu dieser Thüre hinaus: ich will mich hinter die Tapeten verstecken, damit ich alles anhöre, und mich gleichwohl niemand sehen kann.

Hr. Zierlich. Lache mir aber bey Leibe nicht, daß ich es hören kann; ich bitte dich drum. Sonst bringst du mich auch ins Lachen, und wir verderben den ganzen Kram.

Hr. Zankm. Ach! ich möchte über meines Vaters Thorheiten eher weinen, als lachen: aber andern kann ich es nicht verdenken, wenn sie es thun. Mir ist es gewiß keine Freude. Nur fort!

(Hr. Zierlich geht ab. Hr. Zankmann bleibt hinter der Maschine stehen.)

Der zweyte Auftritt.

Der alte Zankmann. Sein Secretär. Martin. 4 andere Gerichtsbediente.

(Der alte Zankmann setzt sich in den Lehnstuhl, der Secretär an den Tisch, und ziehet eine Menge Schreibezeug hervor, so er um sich herum legt.)

Hr. Zankm. Nun! ist alles fertig? Herr Secretär! Hat Er auch Papier, Dinte und Federn genug mitgebracht? Er wird sich heute ein wenig angreifen müssen.

Der Secret. Ich sollte gedenken, Herr Richter! daß vier Buch Papier zum Protocoll, acht Buch zum Zeugenverhör; ein Dutzend Federspulen, ein Nößel Dinte, und eine Schachtel mit Oblaten zur Versiegelung der Requisitorialien genug wären. Auf mein Werkzeug kann ich mich verlassen; und daß ich eine so flüchtige Hand habe, wie ein Weberspul, das wissen Sie. An mir soll nichts ermangeln.

Hr. Zankm. So laßt die Parteyen nur immer vortreten, Martin! ich werde mir doch schon mein richterliches Ansehen gegeben haben, wie ich glaube. (Er macht eine ernsthafte Stellung.)

Martin. O, vollkommen! Sie sehen lebendig so aus, als ich in einem alten geistlichen Buche gelesen habe, daß ein Richter aussehen soll. Greißgrimmig wie ein Löw; und das rechte Bein über das linke geschlagen.

Hr. Zankm. Was wolltet ihr das in einem geistlichen Buche gelesen haben! das habt ihr im Sachsenspiegel gelesen. Da steht es darinne, Martin!

Martin. Ganz recht, im Spiegel: Herr Richter! Jetzt besinne ich mirs. Aber ist denn der Spiegel kein geistliches Buch? Mein Vater, dessen heres ab intestato ich aus seinem Testamente über alle seine Bücher bin, hat es doch bey Baulers Herzensspiegel anbinden lassen. Und der war doch gleichwohl Küster zu Grumpenau, und also gleichfalls ein Gelehrter. Es hat auch in der That eben so große Schrift, als der Herzensspiegel, und andere geistliche Bücher. Ich will es Ihnen doch einmal zeigen.

Hr. Zankm. Nein, Martin! Gebt euch nur zufrieden: ihr sollt schon einen bessern Begriff davon kriegen. Jetzt haben wir keine Zeit dazu. Laßt die Parteyen hereinkommen. (Martin geht ab.) (Zu den andern Bedienten.) Ihr könnt nur draußen bey der Hand bleiben, wenn man eurer etwan nöthig hätte.

(Sie gehen ab.)

Der

Der dritte Auftritt.

Herr Scheinklug. Herr Zierlich. Martin.
Die Vorigen.

Hr. Zankm. zum Scheinklug. Nun wir wollen jetzt, bono cum Triboniano, die Sache gerichtlich vornehmen. Was habt ihr also vorzubringen? Kläger. Ihr könnet euch eine schleunige Justiz versprechen: besonders, da wir heute Gastrecht halten werden.

Hr. Scheinklug macht einen wunderlichen Reverenz. Wohledler, Großachtbarer, Gestrenger, Vester Herr Richter! (Er liest, der Secretär schreibt, und wiederholet immer die letzten Sylben.) Vor dieser hochansehnlichen ersten und andern Instanz sistiret sich in Person Franz Scheinklug, Kläger an einem, entgegen und wider Herrn Zierlichen, Beklagten andern Theils, comma! bedinget sich vor allen Dingen = alle und jede zu seinem Intent = ihm nothwendige und heilsame Beneficia = und Verordnungen der Rechte = insonderheit, comma! das heilsame = unterstrichen! Privilegium Juris, mit Beweis seiner Klage = unbeladen zu seyn = desuper comma! in forma juris amplissima = quam solennissime protestando = semicolon! Diesemnach saget er, comma! mit ausdrücklichem Vorbehalt sein libell zu ändern = zu verbessern = zu vermindern: zu suppliren = non quidem comma! in forma solennis = ac bene compositi libelli = sed = unterstrichen. simpliciſſimiae tantum facti narrationis = & qualisqualis petitionis = in möglichster Kürze und Einfalt = punctum! Wasmaßen, und welchergestalt-

obwohl

obwohl in meinen beschriebenen Rechten = klar und heil=
sam versehen = daß keiner nach des andern Haab und
Gut = zur Ungebühr trachten solle = dennoch = comma!
rubricirten Beklagtens eigenthümlicher Bock = welcher
von mittelmäßiger Statur = und etwas eingebogener
Nasen = sonsten aber von ziemlich starken Gliedmaßen
ist = annächst = comma! Inhalts beygehendes Instru-
menti Notarii = mit der Zunge etwas anstößet = und da=
bey sehr schnarret = colon! sich unterstanden = auf Klä=
gers Zimmer = allwo die Thür ohngefährig = offen
gewesen = ungeheißen zu kommen = und nachdem er=
durch die offne Kammerthür = einen allda bey Klä=
gern = in Ansehung der zwischen den Gänsen = unsers
Hauses = Klägere an einem = und denen Enten daselbst=
Beklagten an anderm = des Herrn Informatoris brau=
nen Hengst, Intervenienten dritten Theils, duo pun-
cta! in puncto actionis communi dividundo = an=
hängigen Rechtfertigung deponirten Sack = mit Haber
wahrgenommen = aus unzeitiger Lust zu selbtem = wider
die ausdrückliche Verordnung des Interdicti = ne quid
in loco sacro = dermaßen inpingiret = semicolon! daß
er alsofort durch die offene Kammerthür gewaltsamer
Weise gesprungen = und folgends Klägers Studiertisch=
duo puncta! als dessen ruhigen Gebrauchs halber
derselbe = sich in possessione vel quasi = momentanea vel
praescripta befindet = um = unterstrichen! und mit sol=
chem leider! = alle seine Schriften = durch einander ge=
worfen = daß der Schade unwidertreiblich = allermaßen=
comma! das Dintenfaß auf sein = ab ascendentibus
lineae paternae vererbtes = quoad essentialia = mit ro=
ther Dinte unterstrichenes = von Klägers Großvater =

mit

mit allen darinnen ermangelnden Gloſſen = ergänztes Corpus Iuris = und darinn inſonderheit auf den = dem Baldo ICto = ſo viel 1000 eingebrachten Titel = de adoptionibus geſchüttet worden = ſemicolon! Wann denn dieſer Bock daran höchſt unrecht gethan = und ſein Verfahren = im Stande Rechtens = unmöglich juſtificiren kann = comma! als fodert Kläger = unter Anſtellung der actionis = ſi quadrupes = von Beklagtem hierauf = Red und Antwort = und bittet = unterſtrichen! nach deren Erfolg = in Rechten zu erkennen = und auszuſprechen = punctum! (mit einer ſtärkern Stimme:) Daß Beklagter Klägern = entweder den libellirten Schaden = bey Vermeidung gerichtlicher Hülfe und Immiſſion = in ſein jetziges und zukünftiges Vermögen = ſowohl Mobilien, als Immobilien = auch Iura und Actiones mit inbegriffen = förderlichſt bonificiren = oder ihm den ſchadhaften Bock noxae zu tradiren ſchuldig = jedoch = duo puncta! bleibet Beklagtem ſeinem Bocke litem zu denunciiren unbenommen = Geſtalt Kläger = pro nobiliſſima iuris & iuſtitiae adminiſtratione = das largiſſimum iudicis officium imploriret = ſich ſuper petitis = & petendis = ulteriora reſervando = punctum! Er macht einen tiefen Reverenz.

Hr. Zankmann. Es iſt wahr, Kläger, euer Libell klinget vollkommen praktiſch: und man ſollte nicht denken, daß ein Advocat in ſeiner eigenen Sache ſo legal bitten könnte. Mir iſt nicht anders, als ob ich den Ulpian ſelbſt gehöret hätte. Sed audiatur & altera pars. Was ſagt ihr dazu? Beklagter!

Hr.

Hr. Zierlich mit einem Redneranstande. Hocherleuchteter Herr Richter! Gewiß, ich würde unverantwortlich handeln, dafern ich von einem so hochpreislichen Gerichte, vor einem so vornehmen Richter, wider einen so beredten Ankläger, und in einer so wichtigen Sache; wo sowohl das Ansehen des Klägers, die Gefahr meines Clienten, mein eigner Verlust, und besonders die Vortrefflichkeit eines so gerechten, eines so billigen, eines so scharfsinnigen, eines so erwünschten Richters meine Zunge erhitzet, mich einer andern Beredsamkeit, als derjenigen, die in dem Munde des größten Juristen und Redners seiner Zeit, des Cicero, nämlich in dem alten Rom, so vielen Bedrängten zur Wohlfahrt gebohren; und noch itzo in dem prächtigen Parlemente zu Paris, dem Tempel der Gerechtigkeit, zu wohnen scheint; bedienen wollte. Du wirst also erlauben, großer Richter! = = = =

Hr. Zankmann stampft ganz zornig mit den Füßen. Nichts! nichts! Beklagter! Cicero war ein Rabulist; und seine Reden sind lauter Dicentes.

Hr. Zierlich. Alle Parlementsadvocaten zu Paris richten sich aber nach seinem Exempel: und in Frankreich = = =

Hr. Zankmann. Ey, Frankreich ist nicht Deutschland! und wo die Parlementsprocuratores ihre Sätze so machen; so verstehen sie die Proceßordnung nicht. Traget eure Nothdurft fein so vor, wie es hier zu Lande stili ist. Sonst zerreiße ich sie mit den Zähnen; das sage ich euch. Ja ich verdamme euch in die Expensen, wenn ihr gleich zehnmal recht hättet. Die Observanz der Gerichte, und die gemeinen Bescheide

haben

haben solches Gewäsche längst abrogirt; so daß es res iudicata geworden ist.

Hr. Zierlich. Es fällt mir aber unmöglich, Hochweise Weisheiten! meine Wiederklage so rechtsförmig einzurichten, als sie wohl seyn sollte. Das macht, mir ist der Stilus dieses hochpreislichen Gerichts noch unbekannt.

Hr. Zankmann. Ey! so hättet ihr einen Procuratorem ad Acta bestellen sollen, der seiner besser kundig gewesen wäre, als ihr.

Hr. Zierlich. Ich habe keinen finden können, der sich durch Vertheidigung meines Delinquenten hätte in Ansehen bringen wollen.

Hr. Zankmann. Nun, nun! so saget eure Nothdurft nur so gut, als ihr könnt; per solam facti speciem, und vergesset nur das Desuper nicht. So soll es schon gut werden.

Hr. Zierlich verwirrt. Das Desuper? Am Anfange; oder am Ende?

Hr. Zankmann bestürzt. Mein Gott, welch eine Unwissenheit! Ihr wollt processiren, und wißt noch nicht einmal, was die Clausula codicillaris ist: das Kraut, so alle Mängel des Recesses verbessert; die herba nicotiana wider alle Krankheiten des Processes. Wie viele hundert Advocaten wären mit Schimpf bestanden; wenns nicht das einzige Wort Desuper gemacht hätte, daß der Secretär ihre facti speciem ex ingenio suppliren; und die Richter ihre Petita selbst erdenken müssen. Ich sehe wohl, daß ich ihm einen Procuratorem ex officio bestellen muß. Martin! ruft mir meinen Sohn herein.

Martin geht ab. Der junge Zankmann kömmt herein.

Der vierte Auftritt.

Der junge Zankmann. Martin. Die Vorigen.

Hr. Zankmann. Hier bin ich: Herr Vater! was befehlen Sie?

Der Richter. Was Vater? ich sitze hier nicht als Vater im Hause: sondern als Richter; als Praetor und Judex Pedaneus zugleich.

Hr. Zankmann. O, um Verzeihung! das habe ich nicht gewußt. Was befehlen also Eure richterl. Hochweisheiten?

Der Richter. Höret, Herr Zankmann! Ich setze euch in Sachen Herrn Scheinklugs, Klägers an einem, und Herrn Zierlichs, Beklagten andern Theils, in puncto actionis, si quadrupes, vor diesem zu hegenden Gastrechte, Beklagten, kraft richterlichen Amts, zum Procuratore ex officio: wie ihr denn hiermit dazu bestellet werdet. Hat er es registriret, Herr Secretär?

Der Secretär macht allerhand Umstände. Nicht allein registriret: sondern auch schon unterschrieben, und mit dem Gerichtssiegel bestärket.

Hr. Zankmann. Sothanes hohe Vertrauen eines hochpreislichen Gerichts erkennet Sam. Fried. Zankmann, als itztbestallter Procurator ex officio Herrn Zierlichs, Beklagten, entgegen und wider Herrn Scheinklug, Klägern, in puncto actionis, si quadrupes, mit pflichtschuldigstgehorsamstem Respect; und bittet dem zu Folge vor allen Dingen großgünstige Communicationem klägerischen Libelli, Desuper nobilissimi Domini Judicis officium quam decentissime implorando. Er macht eine Verbeugung.

Der

Der Richter zum Zierlich Hört Ers? Herr Zankmann weis es besser. Zum Scheinklug. Ihr werdet also eure Klage wiederholen müssen, Kläger! doch absque contumaciae accusatione: weil der Beklagte gleichwohl in termino erschienen ist.

Hr. Scheinklug. Ich habe zwar ein Concept dazu bey mir: aber es klappt auf diesen Fall nicht. Ich will also nur mein Libell brevissimis repetiren.

Er liest sein Libell wieder ab.

Der Richter. Habt ihrs verstanden? beklagterischer Anwald! und was ist eure Erklärung darüber?

Hr. Zankmann. Auf eingewandte von Herrn Scheinklug, Klägern, entgegen S. T. Principalem Beklagten, wegen des im Gastrecht libellirten Ziegenbocks, sogenannte Klage ex lege: si quadrupes; gestehet beklagterischer Anwald ad acta zwar ein, daß er den Inhalt derselben wohl gefaßt und verstanden: bittet sich aber für sich, und im Namen seines Principalen eine minutenlange Frist aus, um sich deswegen mit ihm zu besprechen, und ad respondendum & excipiendum kürzlich praepariren zu dürfen. Desuper &c. Er bückt sich.

Der Richter wohlbedächtlich. Fiat!

Der Secretär. Parteyen können also nur so lange abtreten, bis sie wieder introvociret werden.

Herr Zankmann, Herr Zierlich und Herr Scheinklug gehen ab.

Der fünfte Auftritt.

Der Richter. Der Secretär. Martin.

Der Richter. Was dünkt Ihn? Herr Secretär! Gelte, mein Sohn soll mit der Zeit ein rechtschaffener Advocat werden, vor dem sich ein jeder in Acht nehmen wird. Dieß ist seine erste Probe, die er ableget: und ich habe gleichwohl, ohne daß ich es ihm aus Liebe nachsagen sollte, nicht das geringste daran auszusetzen gefunden. Er macht seinen Satz bereits vollkommen anständlich, juristisch und praktisch. Der alte Scheinklug muß ihn doch wirklich recht treulich unterweisen und zustutzen. Es wird ihm auch eine rechte Freude seyn, wenn er seine Sachen gut machen wird: das weis ich. Der liebe, gute Mann! daß doch lauter solche Männer auf hohen Schulen zu Lehrern bestellet würden! die Jugend, die unverständige Jugend würde gewiß keine solche metaphysische Juristerey und mathematische Windfänge nach Hause bringen, als wohl itzt geschiehet. Mich wundert nur, daß man die mathematische Methode nicht gar auch schon zum Stilo curiae universali gemacht hat. Doch, das verhüte der liebe Hercommannus!

Der Secretär. Versucht haben es leider! einige Neulinge schon: aber das beste ist gewesen, daß man dieses Uebel sogleich in der Geburt erstickt hat. Ich entsinne mich noch, daß, wie ich ehemals bey dem Professor in Rostock als Amanuensis war, ihm einmal, wie er Dechant war, ein Libellus appellationis iustificatorius von 28 Bogen, darüber zu erkennen, zugeschickt ward. Darinn war aus dem Satze des Widerspruchs, und zureichenden Grundes, und aus

der Möglichkeit und Unmöglichkeit, durch lauter atqui, ergo und quod erat demonstrandum bewiesen, daß dem Appellanten zunahe geschehen sey. Aber eben deswegen wurde die Appellation als unförmlich verworfen. Meines Professors von Rechts wegen, mußte eben so viel gelten, als des Appellanten q. e. d. und noch mehr dazu.

Der Richter. Daran hat der Mann recht gehandelt. Der Henker mag wissen, was sie heute zu Tage für eine Juristerey auf Universitäten lehren. Von uns alten und verständigen Leuten kann wenigstens niemand daraus klug werden; wenn man gleich tausendmal will. Olim non erat sic! Die Alten sind doch auch keine Narren gewesen; und man hätte immer beym Lauterbach bleiben mögen: wenn man den im Kopfe hat; so weis man doch, daß man was weis.

Der Secretär. Lassen Sie darum Ihren Herrn Sohn nur immerweg bey dem alten Scheinklug in die Schule gehen; so wird noch mit der Zeit ein brauchbarer Mann aus ihm werden. Ich weis, was ich dem Alten schon zu danken habe.

Der Richter. Freylich, freylich! Nach Universitäten werde ich meinen Sohn so nicht schicken: da würde nur das Gute, was er schon an sich hat, wieder verderbet werden.

Der Secretär. Allein ich befürchte, ich befürchte nur, ob er ihn nach diesem, wenn er den Proceß verlieren sollte, auch noch so treulich und gründlich unterrichten wird. Wer einem so schon zu Kopfe wachsen will, dem muß man nicht nachhelfen. Und wenn

die jungen Advocaten erst recht hinter die Kunstgriffe der Alten kommen; so sind diese verloren.

Der Richter. Es ist wahr! ich glaube fast selbst, daß er ein wenig ungehalten auf ihn seyn wird, dafern er ihn von der Schule schlagen sollte. Allein, wenn ich bedenke, daß er itzt mit ihm, nicht als mit seinem Schüler; sondern als mit einem Advocaten zu thun hat: so glaube ich wieder nicht, daß er es ihm für übel nehmen wird. Widrigenfalls will ich ihn schon eines bessern bedeuten. Es ist ja keine Schande, einen Proceß zu verlieren: und auch eben keine große Heldenthat, einen zu gewinnen. Ein jeder muß seiner Partey das Beste reden, und keiner dem andern darüber feind werden: sie thun es auch nicht. Die Herren Advocaten machen sich ja bisweilen einander vor Gerichte herunter, daß kein Hund ein Stück Brod von ihnen nehmen möchte: und doch bleiben sie außergerichtlich gute Freunde; halten Coffeekränzchen mit einander; kommen zum Lombre zusammen; u. d. g.

Der Secretär. Das macht das beständige salvo honore, womit sie sich herumschimpfen; daß sie doch bey Ehren bleiben.

Der Richter. Ja freylich! das macht es eben. Aber mein Sohn wird es gewiß auch nicht vergessen. Und wenn er auch sagen müßte, daß alles, was sein Präceptor angebracht, erstunken und erlogen wäre: so wird er es doch beständig cum decenti protestatione, daß er es absque animo injuriandi, und mit Beybehaltung schuldigen Respects, gesagt haben wolle, ad acta setzen lassen.

Martin. Aber, da wir doch hier alleine sind, Herr Richter! und wir Ihnen mit Eid und Pflichten verbunden sind; so sagen Sie mir doch im Vertrauen, wem von beyden wollten Sie wohl am liebsten ein gedeyliches Urtheil wünschen?

Der Richter. Ihr seyd immer so naseweis; Martin! und wollt die Urtheile vorher wissen; damit ihr den Parteyen unter der Hand eine Freude damit machen könnt. Aber wenn ich die Wahrheit gestehen soll; so weis ich es dießmal noch selbst nicht, wer gewinnen soll. Wofern Herr Zierlich gut weg kömmt; so mag er es seinem Advocaten danken. Mir ist nicht anders, als ob in meinem foro interno ein förmlicher Proceß darüber geführet würde. Meine Gunst, als der Favor in Judice, der mehr gilt, als alle Leges im Codice, ist gleichsam der punctus quaestionis, darüber gestritten wird. Mein Sohn fordert ihn ex edicto de agnoscendis liberis: und der alte Scheinklug vindiciret ihn, als mein künftiger Schwiegersohn, ex titulo pro dote. Beyde haben eine causſam, quam maxime favorabilem, & in jure privilegiatam, vor sich: und es kömmt nur auf die Frage an: quis potior in jure? Nun heißt es zwar sonst in Rechten: privilegiatus contra aeque: Allein ich merke doch, daß ich den favorem sanguinis wohl werde vorgehen und meinem Sohne bestens deferiren müssen. Denn er ist in possessione, vel quasi filiationis, und hat also ein dingliches Recht: der alte Scheinklug aber nur ein jus ad rem. Zum wenigsten werde ich ihn in possessorio gewinnen lassen; und diesem das petitorium vorbehalten müssen. In possessorio summariiſſimo

simo gewinnt mein Sohn unstreitig; daran ist kein Zweifel!

Martin. Freylich, freylich, Herr Richter! Ihr Herr Sohn muß nicht allein gewinnen, weil er Ihr Sohn ist: sondern er hat auch eine gegründete Sache. Sein Principal, der Herr Zierlich, hat mir, wie ich ihn citirte, seine Gerechtsame so deutlich dargethan, daß er mich ganz eingenommen hat.

Der Secretär. Und Ihres Herrn Sohnes Praxis wird dadurch wacker zunehmen; wenn die Parteyen erst merken, wie viel daran gelegen ist, daß man sich an einen solchen Advocaten wendet, wovon der Richter gewiß weis, daß er ehrlicher Geburt ist.

Der Richter. Ja, das ist alles ganz gut. Das Hemde ist einem immer näher, als der Rock. Allein es muß doch alles legaliter zugehen. Und wenn auch nur in einem Pünctchen wider meine Proceßordnung verstoßen würde; so begiengen wir eine Nullitæt, die unheilbar wäre, und noch vieleicht nach meinem Tode impugniret werden könnte. Mich dünkt, Martin die Parteyen machen schon ein Geräusche draußen, und wollen wieder vorgelassen seyn. Laßt sie herein kommen.

Der sechste Auftritt.

Hr. Scheinklug. Hr. Zankmann. Herr Zierlich.
Das Gericht.

Der Richter. Nun, wie lautet eure Exceptions-Schrift? Beklagter!

Hr.

Herr Zankmann lieſt von einer großen Lage Papier, und wendet alle Augenblick um; ſo oft ein anzügliches Wort kömmt, macht Scheinklug allerhand verdrießliche Geberden.

Hr. Zankmann. Hochedler, Geſtrenger, Veſter, inſonders Großgeneigter Herr Richter! Gleich Anfangs danket Beklagtens Anwald, für ſich, und im Namen ſeines Principalis für geneigte Communicirung des zudringlich-klägeriſchen Libells ganz unterdienſtlich gehorſamſt. Anlangend nun deſſen Intent, will er ſich in Betracht des ausgebethenen Gaſtrechts, dafür er die Gebühr gleichfalls hiemit obliegentlich entrichtet.

(Er leget Geld auf den Tiſch: der Secretär zählet es.)

Der Secretär. Ganz richtig.

Hr. Zankmann. (fähret fort:) allen verzögerlichen Schutzreden, als fori non competentis, iudicis ſuſpecti, termini nimis anguſti, loci non tuti, legitimationis, libelli inepti, immo, quod ſalvo honore dictum ſit, (hier winkt der Richter dem Secretär mit dem Kopf:) ineptiſſimi, und wie ſie ſonſt Namen haben mögen, feyerlichſt begeben; den Grund der Klage aber betreffend, allen von denſelben narrirten Puncten und Clauſuln, prout narrantur & clauſulantur, in beſter Form Rechtens contradiciret; wider deſſen unförmliche und monſtroſe petita, prout petuntur, proteſtiret, und ſich alle dagegen zuſtehende Rechtsbehelfe, Iura und Privilegia ſammt und ſonders, alle vor einem, und eins vor allen, keines ausgenommen, ausdrücklich reſerviret; namentlich aber nur, ob periculum omiſſionis, die zerſtörlichen Schutzreden und Exceptiones, non competentis actionis, intentionis haud fundatae, compenſationis, ſolutionis, transactionis, litis finitae, iuramenti, praeſcriptionis, doli, metus, erroris, und die denen anhängig, reſervando opponiret haben.

Dahingegen ſiehet ſich Beklagter ſeinerſeits höchſtens genothſachet, wider ungeſtümen Kläger eine gegründete Wiederklage zu erheben. Es kann nämlich Beklagter, und itziger Wiederkläger unangereget nicht laſſen, wasmaßen

er vernehmen müssen, welchergestalt Kläger, und respective Wiederbeklagter sich nicht entblödet, dahin zu trachten, Beklagtem und respective Wiederklägern seine Braut, die tugendvolle Jungfer Susanna Zankmannin, bey deren Affection er sich in possessorio momentaneo, weil periculum in mora, per Mandata sine clausula poenali mächtigst zu schützen bittet, wider die klaren und buchstäblichen Rechte abspänstig zu machen; ja so gar sie wider ihren Willen zu einer anderweitigen Verlobung, welche doch die Gesetze mit einer unauslöschlichen Infamia bestrafet wissen wollen,

vid. Lex 13. §. 1. ff. de his, qui notantur infamia.

Meyneid, und eigentlichem Spolio zu zwingen, und also vor aller Welt zu nothzüchtigen trachte: Wann er denn daran höchst unrecht und gottlos gethan, und wider das Argumentum tituli ff. de servo corrupto gröblich verstoßen; auch Beklagtem und respective Wiederklägern allerdings davor zu Recht einstehen muß: als bittet derselbe, die peinliche Ahndung sothanen Unterfangens einer hohen Obrigkeit anheimstellend, ihn selbst von gegenseitiger zudrniglicher Klage zu entbinden: dahingegen aber Klägern und respective Wiederbeklagten dahin anzuhalten, nicht allein forderſamste cautionem damni illati, als auch de non ulterius turbando ihme gerichtlich zu bestellen, sodann aber in Rechten zu erkennen, und auszusprechen: daß demselben an quaestionirten Wiederklägers eigenthümlichen Jungfer Braut, ganz kein Recht, weder in re noch ad rem, oder irgend sonst einige Servitus zustehe; vielmehr Wiederkläger in dem ruhigen Besitz des iuris sponsaliorum vel quasi zu schützen, und dafern mentionirter Jungfer Braut Herr Vater ferner, wie bisher geschehen, ohne rechtliche habende Ursachen, seinen Consens darinn verweigern sollte, solcher ab amplissimo iudice ex officio zu suppliren, und in subsidium zu ertheilen sey. Desuper nobilissimi Domini iudicis officium decenter implorando, & quaevis competentia sibi reservando.

Er macht einen tiefen Reverenz.

Hr.

Hr. Scheinkl. ganz zornig. So! Hr. Zankmann! Ist das der Dank dafür, daß ich mir so viel Mühe gegeben habe, Ihn klug zu machen? Ist das der Respect, den Er mir als Seinem Lehrmeister schuldig ist? Warte Er nur, warte Er nur! Ich habe mir alles ad animum revocirt, und behalte mir deswegen eine feyerliche Injurienklage vor. Meine Klage für zudringlich und ungereimt zu halten! Meinen Libell für inept auszuschreyen! Mich für einen Spolianten anzugeben! Ja = = =

Der Richter gelassen. Ey. Stille, stille! Kläger und respective Wiederbeklagter! Wie schickt es sich für einen Advocaten sich so zu ereifern? Ein gesetzter Advocat muß eiserne Ohren, einen glasürten Magen, und eine phlegmatische Natur haben, die alles vertragen, und verdauen können. Vor Gerichte ist mein Sohn nicht mehr mein Sohn: die Parteyen können nur abtreten; wir wollen schon darüber interloquiren. (hinten nach) Aber, daß ihr euch draußen friedlich verhaltet!

(Die Parteyen gehen ab.)

Der siebente Auftritt.

Das Gericht.

Der Richter. Das ist doch in der That eine kützliche Sache! Gegen die actionem quadrupedariam eine Wiederklage ex sponsalibus anzustellen, und mich selbst zu forciren, daß ich meinen verweigerten Consens ex officio dazu geben soll; das ist unerhört! So einen wichtigen Casum habe ich in Zeit meines drey-

ßigjährigen Richteramtes noch niemals erlebet. Ich will wetten, daß er in keinen Consiliis, Responsis, Definitionibus, Decisionibus, Conclusionibus noch Consultationibus stehet. Denn die habe ich alle nach der Reihe durchgelesen; um mir Præjudicia zu sammeln: und wenn er darinn stünde; so müßte ichs mich erinnern. Martin! geht ein bißchen bey Seite; ich muß nachdenken! (er sinnt nach) So wahr ich lebe! ich weis wahrhaftig nicht, wie ich mich dabey verhalten soll. (Er denket nach) Ey die verfluchten Bücher, daß sie nicht alles haben! = = Da sieht man, was einem die kostbaren folianten helfen; wenn man selbst keine Consilia im Kopfe hat. (Er besinnet sich lange.) Herr Secretär!

Der Secret. Herr Richter!

Der Richter. Das ist ein schwerer Casus!

Der Secret. Sie haben recht, Herr Richter, es ist ein schwerer Casus.

Der Richter. Die Wiederklage ist wichtig!

Der Secret. Sie haben recht: die Wiederklage ist wichtig.

Der Richter. Wie greifen wir die Sache wohl am besten an?

Der Secret. Ja! wie meynen Sie, daß wir sie angreifen wollen?

Der Richter. Was meynt Er, wie wollen wir es damit halten?

Der Secret. Je nun! wir müssen es so halten, wie es sonsten damit gehalten worden ist.

Der Richter. Dieser Casus ist aber meines Wissens noch niemals vorgekommen.

Der Secret. Meines wenigen Wissens auch nicht.

Martin. Habe ich es Ihnen nicht gesagt, daß der Herr Zierlich eine wichtige Sache hätte.

Der Richter. Sie möchte seyn wie sie wollte; wenn er nur auch zugleich ein præjudicium für sich allegiret hätte. Seine Wiederklage ist ganz neu und unerhöret.

Martin. Es wird vieleicht eine neue Mode seyn, die er aus Frankreich mitgebracht hat, weil sie unerhört ist.

Der Richter. Ey, was Mode! In Gerichten weis man von keiner andern Mode, als die von hundert und mehr Jahren Herkommens ist.

Der Secret. Wir müssen doch aber darauf erkennen.

Der Richter. Freylich! das müssen wir: aber was wir darauf erkennen wollen, das weis ich nicht.

Der Secret. Ey nun, was wollen wir uns viel den Kopf darüber zerbrechen. Woferne Eure Hochweisen es für gut erkennen; so wollen wir immer beym Stilo Curiae bleiben, und beyden Theilen auferlegen, ihre Klage, so viel daran verneint worden, rechtlich zu erweisen: damit ist das Interlocut fertig.

Der Richter. Gut, gut! das ist auch der beste Rath. Actori incumbit probatio. Wollen die Parteyen damit nicht zufrieden seyn; so mögen sie restitution bitten, und uns vorschreiben, wie wir hätten sprechen sollen. Wäre es Processus Ordinarius; so wollten wir das Communicetur so lange erkennen, bis

die

die Parteyen von selbst concludirten: aber itzo verliren wir im Gastrechte.

Martin. Hr. Scheinklug hat sich aber zum Voraus bedungen, mit Beweis seiner Klage unbeladen zu seyn.

Der Richter. Mag er doch immer! dem unbeschadet wollen wir doch so erkennen.

Der Secret. So soll es dabey sein Verbleiben haben?

Der Richter. Allerdings! Ich besann mich nur sogleich nicht darauf. Das macht, die Herren Secretarien wissen den Gerichtsstil und die Verordnung am besten.

Der Secret. Nun, so lassen Sie die Parteyen nur wieder vortreten; daß ich ihnen den Abschied vorlesen kann.

Der Richter. Hat Er ihn schon extendiret? — — Nun gut, Martin! ruft sie herein. (Martin geht ab.) Er wird doch auch den Termin gastrechtsmäßig gesetzt haben?

Der Secret. Auf eine halbe Stunde!

Der Richter. Recte, bene! das ist legal. Nun wo bleiben sie?

Der achte Auftritt.

Hr. Scheinklug. Hr. Zankmann. Hr. Zierlich. Martin. Die Vorigen.

Der Richter. Wir haben die Sachen nunmehr in Erwägung gezogen; und beyderseitiges Anbringen reiflich

reiflich bey uns überleget. Parteyen werden sich also nach dem Abschiede zu achten wissen, den ihnen der Secretär vorlesen wird.

(Beyde Parteyen bücken sich.)

Der Secret. steht auf und liest. In Con- und Reconventions-Sachen Hrn. Scheinklugs, Klägers und respective Wiederbeklagten, an einem, entgegen und wider Hrn. Zierlichen, Beklagten, und respective Wiederklägern, andern Theils, wird hiemit zu recht erkannt: daß beyde Theile, und zwar nach halbstündiger vorhergängigen Deliberations-Frist, die ihnen denn zu Behuf hiemit ertheilet wird, den Grund ihres Anbringens, sowohl Con- als Reconvention anlangend, soviel daran verneinet worden, gebührend zu erweisen schuldig. V. R. W. Actum & Publicatum auf der Zankmannischen Gerichtsstube zu Schöppenstädt. Den 1sten Aprilis.

Der Richter. Hiemit wird also gegenwärtige Session geschlossen.

(Beyde Parteyen machen ihren Reverenz; und gehen ab: Die übrigen folgen.

Ende des dritten Aufzuges.

Der

* *

Der vierte Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Richter. Der Secretär, und Martin.

Der Richter im Herausgehen. Ey, zum Henker, Köchinn! Laßt mich zufrieden. Was kann ich dafür, daß der Reiß angebrannt ist, und das Fleisch zu Muß wird? Ich habe wohl andere Dinge zu bedenken; als das Kochwesen. Das Essen kann warten, bis ich komme! (zum Secretär) Gewiß, Herr Secretär! ich habe so viel Grillen im Kopfe, daß ich Essen und Trinken darüber vergesse. Alle §. §. des ganzen Corporis Juris wühlen in meinem Gehirne durch einander, und meine Gedanken sind so verwirrt, wie man erzählet, daß unsere lieben Vorfahren einmal mit ihren Füssen gewesen seyn sollen. So viel alte Tröster ich auch nachgeschlagen habe; so wenig Trost habe ich gefunden: und ich weis wahrhaftig nicht, wo ich mich weiter Raths erholen soll.

Der Secret. Eure Hochweisheit müssen sich die Sache nicht so zu Gemüthe ziehen; sonst bekömmt Ihnen hernach die Mahlzeit nicht wohl. Lassen Sie die Parteyen dafür sorgen, wie sie auseinander kommen wollen.

Der Richter. Die Sache muß aber vor Verscheinung des Tages ausgemacht und abgethan seyn; weil wir zu Gastrecht sitzen. Sonst wollte ich mir von allen Universitäten und Gerichten Responsa darüber

über einhohlen. Daß die Conventions-Sache der wirkliche Processus de Lana Caprina sey, der schon bey den Römern in Observanz gewesen, das ist augenscheinlich: und das sehe ich auch wohl ein. Aber von der Reconventions-Sache kann ich ganz keinen Unterricht finden. Außer in den fragmentis Triboniani stehen zwey Worte, die man wohl dahin ausdeuten könnte, wenn nicht die antecedentia und consequentia verloren gegangen wären. Daß sich doch nicht längst ein holländischer Jurist, und wackerer Stilist darüber gemacht, und diese Stelle ergänzt hat! Wer weis, ob es nicht gar ein Tribonianismus ist? und wenn dieses erst ausgemachet wäre; so wollten wir die ganze Wiederklage verwerfen.

Der Secret. Das beste wird wohl seyn, wir lassen die Parteyen gegen einander recessiren, und sprechen alsdann secundum Acta & probata eine Definitivam, ex arbitrio boni viri.

Der Richter. Mögen sie doch immer! so können wir uns derweile bedenken. Martin! rufet die Parteyen herein. Sie mögen ihr Heil erwarten.

(Der Richter und Secretär setzt sich)

Martin geht ab.

Der zweyte Auftritt.

Hr. Scheinklug (der mit der linken Hand den Bock am Stricke, und in der andern sein beflecktes Corpus Juris hat) Hr. Zankmann. Hr. Zierlich. Martin.

Die Vorigen.

Der Richter erschrickt. Was macht ihr da für einen Aufzug, Kläger und respective Wiederbeklag-

ter. Was wollt ihr mit dem Ziegenbocke im Gerichte? Gehört er mit zu euren Instrumentis probandi? Sonst wißt ihr wohl, daß ein Bock nach den Rechten kein Caput und Personam standi in judicio hat. Der Bock wird doch nicht mit recessiren sollen?

Hr. Scheinklug. Wohledler, gestrenger, großachtbarer, vester, hochzuehrender Herr Richter! (Er guckt bisweilen in ein langes Papier) Als mir per sententiam interlocutoriam vom ersten Aprill Anni currentis großgünstig auferleget worden, den Grund meiner Klage, in so ferne derselben in iure & facto gegründet ist, rechtsbündig zu erweisen, Beklagter aber demselben quoad narrata & petita, quatenus narrabantur & petiebantur, in allem und jedem, frivole und iniurioſe widersprochen, welches ich mir denn so gleich zu Gemüthe gezogen, und mir deswegen omnes species actionis iniuriarum kräftigst vorbehalten; als getrauet sich Kläger denselben nach allen und jeden Puncten und Clausuln nunmehro rechtlich libellirter massen zu coloriren: wann er sich aber gleich anfangs gegen etwanige Beladung mit förmlichem Beweise per solemnem protestationem verwahret; als bittet er unterdienstlich, in einer so summarischen Causa anstatt der Probation eine Demonstrationem großgeneigtest zu verstatten. Allermassen nun Kläger den Grund seines Intents größtentheils darinn gesetzet, daß der quaestionirte Bock rubricirtem Beklagten eigenthümlich zustehe; als will Kläger dem zu Behuf, gegenwärtige hundert Articulos probatoriales eingereichet (er übergiebt dem Richter eine Schrift) und zugleich gehorsamst gebethen haben, Hans Heinrich Dummen, wohlbestalten Schulzen des Dorfes Quitschau darüber, und zwar ad omnes genau vernehmen, und sothanen Rotulum Depositionis alsdann verschlossen anhero schicken zu lassen. Anlangend indessen die von characterisirtem Bocke beygebrachte, und von Beklagtem gleichfalls mit abgeleugnete Ichnographiam, provociret Kläger auf inspectionem ocularem, und sichtlichen Beweis, sich darüber richterli-

che

che Itionem in rem praesentem gehorsamst erbittend; wie er denn auch wegen angeregter dessen schnarrend- und stotternder Stimme, dafern er solche etwan per contumaciam vor Gericht zu erkennen nicht geben sollte, cum nemo ad faciendum possit cogi, alle competentia und Interesse sich bestmöglichst reserviret: gleichergestalt fußet sich Kläger, was den Punct des von oftgerühmtem freventlichen Ziegenbocke gröblich beschmitzten heiligen Corporis Juris sacratissimi Imperatoris Iustiniani und dessen Essentialia so wohl als formalia concerniret, auf gleichsichtliche Inspectionem ocularem, in specie auf die Einsicht des gänzlich unbrauchbar gemachten tituli de adoptionibus, als welcher bekanntermaßen nach der weislichen Ordnung der Pandecten unmittelbar vor dem Titulo de Rerum divisione vorhergeht, andere Illata und Insperſa als irrelevant übergehend, zu folge des Canonis classici, quod probanda non sint, quae probata nihil relevant; weiter, und nach also genugsam bescheinigten facti specie die Legalität seines Petiti zu vindiciren, beziehet sich Kläger remissive auf den ganzen Titul: si quadrupes pauperiem feciſſe dicatur, hauptsächlich aber und insonderheit der Legi primae hoc titulo, und dessen 12ten 15ten und 14ten §. inhaerirend, als in welchen die actio quadrupedaria weislich verordnet und fundiret ist, so daß dadurch omnis exceptio actionis non fundatae gänzlich hinfällig wird, und Beklagtem dagegen einzuwenden nichts übrig bleibet. Wann denn Klägers sein Intent in facto so wohl, als iure hiedurch klärlich darc than zu haben vermeynet, auch die Legalität seines peti. jedermänniglich sattsam einleuchtet; als bittet Kläger nochmalen, alle voreingewandte Protestationes und Reservationes tacite wiederholend in Rechten, wie gebethen zu erkennen, und ihn von gegenseitiger einzig und allein ad fraudandam Justitiam eingewendter Wiederklage großgünstigst zu befreyen. Desuper nobile Domini Judicis officium amplissimum de meliori nota implorando. Dixi.

(Er bückt sich)

Der Richter. Gut, Kläger! ihr habt Recht: es ist nur Schade, daß euch euer Receß nicht bezahlet wird. Er wäre mehr als zwey Thaler werth. Sed audiatur & altera pars! Wie steht es mit eurem Beweise, Beklagter, und respective Wiederkläger?

Hr. Zierlich. Ich habe meinen Procuratorem völlig darüber instruiret, Eure Richterliche Weisheiten! Wenn Sie nur die Güte haben, und denselben darüber befragen wollten.

Der Richter zornig. Ey zum Henker! so schweigt doch nur lieber gar, wenn ihr euch nicht selbst zu verantworten wisset. Der Stilus Curiae bringet es nur so mit sich, daß man ehrenhalber die Parteyen selbst anredet, weil es auf ihre Unkosten gehet. Die Procuratores aber meynt man, weil sie das os Clientis sind; und diese darf man nicht erst besonders anreden: denn sie haben einmal ex officio das privilegium, daß sie ungefragt antworten dürfen.

Hr. Zierlich verwirrt zum Hrn. Zanckm. So gilt es also Sie, wenn ich gefragt werde?

Hr. Zanckm. Ja, Herr Principal! Wir Advocaten processiren mit einander, aber unsre Principalen gewinnen oder verlieren die Sachen.

Hr. Zierlich zum Hrn. Zanckm. Nun, so halten Sie sich tapfer.

Hr. Zanckm. Hochedler, gestrenger, vester, insonders großgünstiger Herr Richter! (Er guckt oft in ein zusammengerollet Papier) Auf gegenwärtige zum Beweis und Gegenbeweis anberaumte Tagefahrt hat sich Beklagter und respective Wiederkläger gehorsamst zu sistiren, und auch seinerseits seine habende Gerechtsame zu verfolgen nicht unterlassen sollen. Wann dann nun Kläger und re-

ſpective Wiederbeklagter zu etwanigem Anſtrich ſeines Intents allerley in iure & facto avanciret; ſo will ſich Principalis, ob er gleich bis dato weder etwas dagegen einzuwenden hat, noch weis, dennoch alle ihm dawider zu ſtatten kommende Competentia iuris & facti, iura & privilegia, in beſter Form Rechtens per fortiſſimam Reſervationem vorbehalten, und zugleich per Proteſtationem ſolenniſſimam, daß er durch ſein Stillſchweigen, oder Uebergehen keines der gegenſeitigen Aſſertorum eingeſtanden wiſſen wolle, kräftigſt dagegen verwahret haben. Was indeß den mitangeregten Punct, wegen des, Principali über den Bock in quæſtione zuſtehenden Eigenthums, welches zu erweiſen Kläger und reſpective Wiederbeklagter eine ungeheure Beſtiam Articulorum Probationalium, iuncto petito, darüber dem Verkäufer deſſelben, Hans Heinrich Dum benamſet, Schulzen zu Quitſchau per manum ſubſidialem vernehmen zu laſſen, übergeben, betrifft; ſo acceptiret zwar Beklagter und reſpective Wiederkläger quam utiliſſime, daß Kläger darüber Cauſſam tam operoſe inſtruiret, und das onus probandi auf ſich genommen: weil aber Beklagtens Meynung nimmer geweſen, ſolches Eigenthum zu negiren, oder in Abrede zu ſeyn; vielmehr das darüber ex titulo Emti venditi habende Dominium, weshalb ihm beſagter Schulze allerdings auf vorhergehende Denunciation zur Gewehr und Eviction gehalten bleibt, hiemit freywillig ad Acta eingeſteht; als verbittet derſelbe, in Betracht ſolche Articuli Probatoriales, und die darüber anzuſtellende Abhörung höchſt überflüßig und irrelevant ſeyn würde, derſelben Expedition; und begiebt ſich zugleich in Conſideration des ausgebethenen Gaſtrechtes, und zuſtehender Electionis in modo ſolutionis, ob petiti alternativitatem, der habenden rechtlichen Befugniß, denenſelben Interrogatoria, tam generalia, quam ſpecialia beyzufügen, wohlbedächtlich: doch absque praeiudicio Competentium; deſuper quam ſolenniſſime proteſtando.

Des ihm auferlegten Beweiſes, ſeiner in iure & facto wohlgegründeten Wiederklage aber zur Afterfolge, inhae-

riret Principalis seiner beygebrachten Facti speciei, und daher formirten rechtlichen Petitis nochmalen quam tenacissime; und als es einzig und allein darauf ankömmt, daß er die Exsistentiam seiner, mit der S. T. Jungf. Zankmanninn contrahirten Sponsaliorum in facto darthun; allermassen alsdenn die Legalität seiner Petitorum inprenable bleiben muß, sintemalen es per notoriissima iuris & praxeos bekannt ist; quod sponsalia anteriora praeferenda sint posterioribus, etiamsi accesserit copula carnalis, imo posteriora ipso iure sint nulla, & sponsa iterans sponsalia faciat spolium sui ipsius; spoliatus autem ante omnia sit restituendus per canonem redintegranda 3. causa. 3. quaestione prima, imo patris consensus, si absque legitimis rationibus denegetur, a iudice sit ex officio suppliendus, &c. solche aber nicht besser, als durch eigenmündige derselben Geständniß, und Confessionem iudicialem dargethan werden kann: demnach bittet Wiederkläger sothane seine Braut forderamst persönlich ins Judicium vorfodern zu lassen, sie gehörig deswegen zu vernehmen, derselben jedesmalige Deposition fleißig ad Acta zu notiren; und auf derselben erfolgte unausbleibliche Confession, in Rechten zu erkennen, und auszusprechen: daß 1) Wiederkläger für ihren rechtmäßigen Bräutigam zu achten sey; 2) Wiederbeklagter sich gar kein Recht auf dieselbe anzumaßen; vielmehr 3) Wiederklägern Cautionem Damni & infecti & de non ulterius turbando zu bestellen habe, zugleich 4) in eine wohlerhöhete Arbitrariam, wegen seines widerrechtlichen Attentats zu nehmen; und endlich 5) der väterliche Consens ab ampliſſimo iudice ex officio zu suppliren sey. Desuper, sub reservatione ulterius deducendorum competentium, nobiliſſimi Domini Judicis officium decenter implorando.

Der Richter. Ihr habt auch recht, Beklagter und respective Wiederkläger! auf die Confrontation wird alles ankommen. Hier können wir die Inspectionem ocularem nicht haben; wir müssen mit dem

Auditu

Auditu aurali zufrieden seyn. Martin! rufet mir meine Tochter zum persönlichen Vorbescheide herein. (Martin geht ab) Ich will doch nicht hoffen, daß meine Tochter mein Verboth so wird aus den Augen gesetzet haben.

Hr. Scheinklug. Wenn ich das wüßte, ich protestirte sogleich wider ihre Abhörung.

Der Richter. Ihr möchtet protestiren, oder nicht, ich hörte sie jetzo doch ab: pro informando iudice.

Martin kömmt wieder. Herr Richter! Jungf. Suschen will sich nicht sistiren.

Der Richter. Warum nicht? fragt sie, ob sie Ehehaften hat? (Martin geht ab)

Martin kömmt wieder. Sie sagt; sie habe zwar keine Ehesachen vor: allein sie habe eben eine nicht allzusaubere Arbeit in der Küche gehabt, und gienge nicht so, daß sie sich sehen lassen dürfte.

Der Richter. Ha! die Verweigerungsursachen heißen nichts; damit kömmt sie nicht durch. Ich merke schon, was dahinter steckt. Ohne Zweifel steckt ihr auch schon der Aberglauben der Weiber im Kopfe, daß sie meynen, ihnen gehe was von ihrer Ehre ab, wenn sie sich vor Gericht stellen müssen. Aber den will ich ihnen austreiben. Gleich citiret sie mir ein für allemal, sub poena contumaciae rigorosissima, sich unverzüglich zu stellen.

Martin geht ab und kömmt wieder. Herr Richter! sie will ein für allemal nicht; sie steht hinter dem Feuerherde und weinet.

Der Richter. Ja, wenn ich kein vir constans &

perpetuus wäre; so möchte ich mich noch wohl dadurch bewegen lassen: allein so soll mich nichts aus meinem Centro gravitatis bringen. Sagt ihr nochmalen; sie solle keine Tergiversation machen, noch den Terminum circumduciren, oder man werde sie obtorto collo vor Gericht führen.

Martin verwirrt. Was soll ich ihr sagen?

Der Richter. Sagt ihr: sie soll kommen, oder es gienge nicht gut.

Martin im Weggehn. Nun, das versteht doch noch ein vernünftiger Mensch. (kömmt wieder) Liese will an ihrer Statt kommen, Herr Richter!

Der Richter. Und ich sage: Jungf. Suschen soll in eigener Person kommen. Dieser Fall admittirt keinen Procuratorem. Sogleich führt sie beym Arm herein; und macht mir den Kopf nicht noch heißer! Was das für ein Eigensinn von dem Mädchen ist!

Der dritte Auftritt.

Jgfr. Suschen im Hauskleide. Martin. Die Vorigen.

Jgf. Suschen macht einen tiefen Reverenz. Was haben Sie denn höchstnothwendiges zu befehlen? allerliebster Herr Vater!

Der Richter. Nun, kömmt Sie einmal? Jungf. Zankmanninn! Aber was war das für eine Anrede?

Jungf. Suschen. Ach um Verzeihung! ich wollte Papachen sagen, und sagte Herr Vater: es war nur eine Uebereilung.

Der Richter wird zornig. Was Vater? was Papachen? Ich befehle jetzo nicht, als Vater, oder Papachen; sondern als Richter. Hört Sie denn nicht, daß ich Sie nicht mehr du: sondern Sie, und nicht Suschen; sondern Jungf. Zankmanninn heiße?

Jungf. Suschen. Ja, eben darinn kann ich mich nicht finden. Sie werden doch keinen Unwillen auf mich geworfen haben, daß Sie mich so höhnisch anreden.

Der Richter. Keinesweges! mein richterliches Amt bringet es nur so mit sich. Vor Gerichte hat man ganz andere Curialien als im gemeinen Leben. Da höret aller Respectus personarum, ob proportionem arithmeticam, auf.

Jungf. Suschen. Ach! das verstehe ich nicht. Bleiben Sie doch nur lieber immer mein Herr Vater; so kann ich mir noch alle väterliche Liebe und Güte von Ihnen versprechen. Wenn Sie aber als Richter mit mir verfahren wollen; so habe ich nichts als Strenge und Zwang zu gewarten. (sie weint.)

Der Richter. Pimperlimpimp! Vater hin, Vater her! Wir werden Ihrentwegen gewiß neue Verordnungen machen! Hat Sie ein gutes Gewissen, so gebe Sie sich nur zufrieden; es soll Ihr nichts leides wiederfahren.

Jungf. Suschen. Ich werde aber ohne Zweifel was unterschreiben sollen?

Der Richter. Nein, nein. Stelle Sie sich nur keine böhmische Dörfer vor. Sie soll nur über gewisse Puncta ad Protocollum vernommen werden: und da darf Sie nichts mehr thun, als auf meine

Fragen so antworten, wie ich sie Ihr vorlegen werde. Damit ist die ganze Sache geschehen.

Jungf. Suschen. O! Ihre gehorsame Dienerinn. Ihre Fragen werden mir viel zu gelehrt seyn.

Der Richter. Daß Sie mich doch nur sorgen ließe! Ich werde Sie nichts fragen, als worauf Sie mir Bescheid geben kann. Herr Secretär! mache Er ein besonderes Pro Memoria über die Außage gegenwärtiger Deponentin.

Der Secret. langt ein neues Buch hervor. Ich bin fertig.

Der Richter. Interrogatoria generalia! Wie heißt Sie? Jungf. Zankmanninn!

Jungf. Suschen. Ey, Herr Vater! = = = um Vergebung! Herr Richter! Sie werden ja wissen, wie Sie mich haben taufen lassen. Sie nennten mich ja auch eben diesen Augenblick noch bey meinem rechten Namen. Haben Sie ihn schon wieder vergessen?

Der Richter. Freylich weis ichs wohl, extraiudicialiter. Allein, wenn ich tausendmal Ihren Namen weis, so wissen ihn doch darum die Acten noch nicht.

Jungf. Suschen. Je nun! was haben die Acten nach meinem Namen zu fragen? Es kann ihnen gleich viel gelten, wie ich heiße.

Der Richter. Sachte, sachte, mein gutes Mädchen! von den Acten muß man mit größerer Ehrfurcht reden. Der Eigensinn schickt sich vor Gerichte nicht.

Jungf. Suschen. Ach, wenn Sie meynen, daß es ein Eigensinn von mir ist, so will ich Ihnen lieber mei-

meinen ganzen Vor- und Zunamen sagen. Ich heiße Susanna Zankmanninn!

Der Richter. Gut, das wollten wir ja nur. Wie alt ist Sie denn?

Jungf. Suschen ganz unschuldig. So alt als mein kleiner Finger.

Der Richter. Was das für eine Antwort ist! Jungf. Zankmanninn. Bedenke Sie sich, was Sie spricht. Will Sie etwa spotten, und das iudicium illudiren?

Jungf. Suschen. Im geringsten nicht: davor behüte mich der Himmel! Allein ich meyne, die Jungfern müßten so antworten, wenn man sie nach ihrem Alter fragt.

Der Richter. Das mag eine außergerichtliche Mode seyn: In contradictorio ist es noch nimmer ausgefochten. Wir haben noch keine Praeiudicia davon: und extraiudicialia gehören hier nicht her: weis Sie sonst nicht, wie alt Sie ist?

Jungf. Suschen. Ja, ich weis es wohl: aber nicht recht. Meine sel. Mama pflegte immer zu sagen: ich und Jungf. Luischen wir wären von einem Alter.

Der Richter. Nun, das ist doch schon etwas. Interrogatorium speciale! Wer ist Jungf. Luischen?

Jungf. Suschen. Ach Sie kennen sie ja wohl. Die kleine schwarze, die immer in unser Haus kömmt. Die Sie nicht küssen will, weil Sie so einen scharfen Bart haben. = = =

Der Richter. Schweige Sie nur: ich kenne sie schon Hr. Secretär! Es ist das schwarze Doctor-Luischen!

Suschen. Ja, sie hat es mir nur im Vertrauen gesaget, daß sie schon vierzehn Jahre alt ist, ich darf es wohl nicht nachsagen.

Der Richter. Nun, nun! so praeter propter?

Suschen. Je nun, ich kann es Ihnen wohl sagen, wenn die Acten reinen Mund halten wollen: vierzehn Jahre.

Der Richter. Vierzehn Jahr! Interrogatorium speciale tertium. Woher weis Sie, daß Jungfer Luischen vierzehn Jahre alt ist?

Suschen. Ach, wir lasen einmal in einem Carmina, daß das vierzehnte Jahr das Brautjahr wäre. Da sagte sie; der das Carmen gemacht hat, ist ein Lügner, denn ich bin schon vierzehn Jahre alt: und bin doch noch nicht Braut. Aber es bleibt unter uns.

Der Richter. Gut, gut. Interrogatorium illatiuum! Sind Sie also nicht auch vierzehn Jahre alt? Jungfer Zankmanninn?

Suschen blöde. Ja! wie Sie mich ausfragen können? Wofern sich meine sel. Mama nicht verrechnet hat: so bin ichs.

Der Richter. Interrogatorium generale novum. Ist Sie ehrlicher Geburt?

Suschen. Das weis ich nicht.

Der Richter. Das ist übel. Sollte mich meine sel. Frau auch wohl? = = = doch wir wollen dieses Fragstück nicht weitläuftig untersuchen. Quilibet praesumitur bonus, donec probetur contrarium.

Suschen. Sie haben meinen Namen ja selbst in der Familienpostille angeschrieben.

Der Richter. Siehe! das ist ja auch wahr.

Das

Das ist eine Scriptura, die plenam fidem hat. Eine praesumtio juris & de jure. Weiter! Wovon nähret Sie sich?

Suschen. Von Essen und Trinken.

Der Richter. Ey, das ist die Frage nicht. Was sind Ihre Geschäffte?

Suschen. O, sehr viel: nachdem meine sel. Mutter gestorben ist. Vordem hatte ich nichts zu thun, als zu essen und zu trinken, mich zu putzen und Visiten zu geben. Ich schlief des Morgens bis um eilfe; und gieng des Abends um acht Uhr zu Bette. Aber itzt liegt mir die ganze Haushaltung auf dem Halse. Ich muß arbeiten, wie eine Magd; und im Hause liegen, wie eine Schnecke. Gott verzeihs der sel. Mama, daß sie so bald gestorben ist: sie hätte mir jetzo die Arbeit abnehmen können. Ich habe fast keine einzige Stunde frey: wenn andre müßig sind; so sitze ich, und arbeite. Eben komme ich aus der Küche. Wie ich aussehe! Ich sollte vor diesem eine solche Schürze vorgebunden haben; oder ohne Reifrock gegangen seyn? Ich armes Mädchen! (Sie weinet.)

Der Richter. O, darüber hat Sie nicht Ursache zu weinen. Eine Küchenschürze steht Ihr viel besser; als der seidene Fleck vorm Leibe. Es ist Ihr viel gesünder, daß Sie was zu thun hat, als daß Sie selbst nicht weis, was Sie anfangen will. Aber hält Sie sich auch fleißig zur Gottesfurcht? Interrogatorium generale ultimum Herr Secretär!

Suschen. Ach ja, ich lese meinen Cubach alle Jahre zweymal durch: und noch gestern habe ich das Register gelesen.

Der Richter. Das Register?

Suschen. Ja! in dem Register steckt ja das ganze Buch.

Der Richter. Es ist wohl wahr! da sieht man, daß die Registergelehrten klüger sind, als die die Bücher selbst lesen. Sed ad Rhombum. Ist Sie mannbar? bald hätte ich das wichtigste Interrogatorium generale vergessen.

Suschen verschämt. O! Herr Richter! = = = ich bitte Sie höchlich! = = sie hält die Hand vor die Augen. Das weis ich nicht = = =

Der Richter. Nun, nun, wir verstehen Sie schon!

Suschen. O, ich bitte Sie! ich laufe weg. Hält die Schürze vors Gesicht.

Der Richter. O, ho! Erubescit! salva res est. Wir wissen schon, was es bedeutet, wenn eine Jungfer schamroth wird. Schreib Er nur hin, Herr Secretär! tacendo affirmat! Nun, wir wollen davon nicht weiter reden, Jungfer Zankmanninn! Sie läßt die Schürze wieder fallen.

Der Richter laut. Wahr! daß Sie Herrn Zierlichen kennt?

Suschen erschrickt. Je! warum sollte das nicht wahr seyn; da er so lange in unserm Hinterhause gewohnt hat! Dort steht er ja; sie zeigt auf ihn.

Der Richter. Wahr! daß Sie ihn oft gesprochen?

Suschen. Je, ja! ich habe ja auf so vielen Hochzeiten mit ihm getanzt: da habe ich ja mit ihm complimentiren müssen.

Scheinklug für sich. Hohl dich der Henker, mit deinem Tanzen!

Der

Der Richter. Wahr! daß Sie ihn wohl leiden mag?

Suschen. Je nun! warum sollte ich ihm feind seyn? Er hat mir nie was zu leide gethan.

Scheinklug zornig. Das war wahrhaftig deutsch geredt!

(Herr Zierlich macht ihr einen Reverenz: sie danket.)

Der Richter. Wahr, daß Sie ihn geküßt?

Suschen frey. Je nun! das ist auch wohl geschehen. Einen Kuß in Ehren, kann niemand wehren.

Der Richter. Wahr, daß Sie von Liebessachen mit einander geredt haben?

Suschen. Ja wohl = = = Aber nein! = = = Bisweilen = = = Er wollte = = =

Der Richter. Jungfer! stammle Sie nicht: rede Sie die Wahrheit. Haben sie niemals von verliebten Dingen mit einander geredet?

Suschen furchtsam. Nein.

Scheinklug. Recht so! si fecisti nega, est prima regula iuris.

Der Richter. Niemals?

Suschen. Nein.

Scheinklug. Gewonnen! gewonnen!

Der Richter. Niemals?

Suschen verwirrt. Wo ich nein sagen muß; so verbiethen Sie Herrn Zierlichen, daß er mich nicht so oft ansehen soll.

Der Richter verdrießlich. Antworte Sie hübsch auf meine Frage; und habe Sie die Gedanken nicht anderwärts. Hier steckt eine Nadel, (er steckt eine Nadel in den Lehnstuhl) weiter sehe Sie nicht. Haben

sie

sie nie was verliebtes mit einander gesprochen? Fein dreist sehe Sie mich an, wo Sie ein gut Gewissen hat.

Suschen schlägt die Augen nieder. Scheinklug sieht sie ganz erschrocken an.

Der Richter. Nun, wie ists? ja, oder nein?

Suschen. Nein, von der Liebe haben wir nichts gesprochen: sondern nur von der Ehe. Die haben wir einander zugesagt.

Der Richter. Geschwinde ad acta gesetzt! Herr Secretär! ferrum candet!

Scheinklug. O, du Rabenaas!

Der Richter. Wahr, daß sie sich einander beschenkt haben.

Suschen. Ja, er mich wohl: aber ich ihn nicht. Dazu ist er viel zu galant, daß er von einem Frauenzimmer was nehmen sollte. Diesen Ring habe ich von ihm; und eine goldene Taschenuhr.

Scheinklug. Ich wollte, daß du mit deinem Ringe über alle Berge wärest! Zu mir hat der Vogel immer gesagt, sie hätte ihn gefunden.

Der Richter. So, so, ihr bösen Leute! zornig. Sind das die Warnungen, die ich euch bey aller Gelegenheit so oftmals eingeschärfet habe? Fort! gehe mir aus den Augen; du ungerathenes Kind. Und er, Herr Zierlich! packe Er sich aus meinem Hause. Meine Tochter ist eine leichtfertige Schwester! ich will sie enterben: wenn es auch tausendmal in den 14 Cauſſis Exheredationis nicht steht. Heraus aus dem Hause, Herr Zierlich! trotz, dem Titel: Locati conducti. Ich armer Vater! so muß ich aus mei-

ner Tochter eigenem Munde hören; was ich nicht geglaubet hätte, wenn es auch von hundert Bezeugungen und Iuramenta ad acta deponirt worden wäre! = =

Suschen fällt ihm zu Fuße. Tausendmal um Vergebung, Herr Vater! die Ehrfurcht ist an allem schuld. Sie sagten ja, daß es wahr wäre: und da wollte ich Sie nicht gern Lügen strafen.

Scheinklug. Das ist eine Civilitas nociva, Jungfer! lassen Sie sich gegen ihre Aussage in integrum restituiren!

Der Richter. Was sagt Sie? so ist es alles nicht wahr?

Suschen. Ach! es ist freylich mehr wahr, als zuviel. Aber wo Sie es haben wollen; so will ich alles leugnen!

Scheinklug. Recht so, nur alles geleugnet! zur Tortur kömmt es doch nicht.

Zankmann. Ich muß nur juristisch mit ihm reden: sonst wird er uns zu vernünftig!

Zierlich. Nur balde, Brüderchen! sonst zieht sie ihr Wort wieder zurücke.

Zankmann zum Richter. Eure Richterliche Weisheiten werden aus den Acten zu ersehen geruhen, was maßen die Intention unserer Wiederklage einzig und allein durch beschehene Confessionem zu liquidiren gewesen; und daß wir also zu Ergreifung sothanen Modi probandi genöthiget worden. Es läßt sich alles in puncto juris vollkommen justificiren; wenn sie es nur mit einem richterlichen Amtsauge ansehen wollen. Setzen sie nur die väterlichen Affecten bey

Seite: und lassen das officium boni viri obwalten; so werden sie finden, daß primo = = =

Der Richter gelassen. Ihr habt recht Anwald! Ein Richter muß ein vir constans atque perpetuus seyn. Ich reservire euch alle Privilegia und beneficia juris. Doch, wer kömmt? = = =

Der vierte Auftritt.

Heinrich. Die Vorigen.

Heinrich. Herr Richter! es ist ein fremder Bedienter in ziemlich zerrissener Liverey draußen, der eine Schrift im Namen seiner gnädigen Frauen zu übergeben hat.

Der Richter. Nun, so laßt sie euch geben.

Heinrich geht ab.

Die gnädige Frau muß doch einen gescheidten Advocaten haben, der sich um die Verlegung der Gerichte genau bekümmert hat. Es ist die erste Schrift, die seit einem halben Jahre in fremden Sachen bey mir eingereichet wird. Vieleicht ist die gute Frau bereits von allen übrigen Gerichten abgewiesen, und hat also ihren Revers ad arbitrium boni viri nehmen müssen.

Heinrich kömmt wieder. Die Klage ist, wie ich sehe, wider jemanden aus unserm Hause.

Der Richter frölich. Wider jemand aus meinem Hause? Nun, so wird sie am rechten Orte angebracht. Actor sequi debet forum rei. Wer wider jemand aus meinem Hause was zu suchen hat, der findet hier sein forum competens solitarium,

und

und das lasse ich mir durch keine prorogationem voluntariam oder necessariam verrücken. Der Advocat, von dem die Schrift ist, muß in der Lehre de competentia fori vortrefflich gesetzt seyn! Martin, leset sie vor! und Er, Herr Secretär! mache Er eine besondere Registratur darüber.

Zankmann. Es wird doch alles unserm gebethenen Gastrechte unbeschadet geschehen?

Der Richter. Allerdings! was ich thue, geschiehet allezeit salva meliori uniuscuiusvis petitione. Dieß ist nur ein punctus incidens, der vorhero abgethan werden muß. Ich werde heute nicht eher essen noch schlafen, bis alles abgemachet ist.

Zankmann. Wir reserviren uns indessen quaevis competentia.

Scheinklug. Und ich quaevis beneficia juris.

Der Richter. Gut, gut! tretet nur so lange ab. Euer lis soll sogleich wieder reassumiret werden.

Herr Zankmann, Herr Zierlich, und Herr Scheinklug gehen ab.

Der fünfte Auftritt.

Der Richter. Der Secretär. Martin und Heinrich.

Der Richter. Nun, Martin, was ists? gehörts ad petitorium oder possessorium?

Martin. Wie ich sehe, so ist es eine Rüge, mit Beylagen sub signo * (er macht wunderliche Geberden)

und es steht cito, cito darauf. Vieleicht soll sie gar auf die Post gegeben werden.

Der Richter. Sie wird doch nicht versiegelt seyn? Einfältiger Mensch!

Martin. Versiegelt ist sie freylich nicht: aber vieleicht sollen sie nur das Gerichtssiegel darauf drucken.

Der Richter. Gebt sie her. Incivile est, de lege iudicare nisi lege perlecta. Heinrich! laßt den Bedienten draußen weitern Bescheides warten.

Heinrich. Gut, Herr Richter! Ich will ihm sagen, daß, wer processiren will, auch muß Geduld haben zu warten. (Geht ab)

Der sechste Auftritt.

Der Richter. Der Secretär. Martin.

Der Richter greift in alle Taschen. Zum Unglücke habe ich meine Brille im Covarruvias liegen lassen: es schickt sich auch besser, Martin, daß ihr die Schrift vorleset, als ich selber. Da habt ihr sie wieder: (giebt ihm die Schrift) geschwinde, denn das cito, cito, bedeutet, daß periculum in mora ist.

Martin. Nun so, periculum in morea. (liest) Die Rubrik heißt:

Höchstgenecessitirte peinliche Rüge, iuncto petito pro decernenda inquisitione atque incarceratione vti intus. Abseiten der gnädigen Frau, Frau Henrietten Sophien, gebohrner von Starrkopf, vermählt gewesenen von Eigensinn, Erbfrauen auf Niederberg, Stolzengrün, ꝛc. ꝛc. ꝛc. Deferentinn an einem, entgegen N. N. & complices im Zankmannischen Hause Delaten andern Theils, in puncto in-

iniuriarum atrociſſimarum. Mit Beylagen ſub ſigno = = = Was Henker, ſind das für Schwarzkünſtler Figuren? Herr Secretär!

Der Secretär ſieht die Schrift an. Das ſind Planeten, der Mars und der Saturnus. Das müßt ihr leſen: ſub ſigno Martis & Saturni.

Martin. Ey verflucht! was haben die Advocaten in ihren Acten mit dem Siebengeſtirne zu thun? Ich meynte, die Sternguckerey gehörte nur für die Calendermacher. Könnte man nicht andere Zeichen gebrauchen?

Der Richter. Nein, Martin! die Wahrheit zu ſagen, die Bezeichnung der Acten und Beylagen mit den Planeten oder Figuren aus dem Thierkreiſe gefällt mir unter allen Arten noch am beſten. Denn durch dieſe Himmelszeichen giebt man tecte zu verſtehen, daß die heilige Juſtitz ehemals vom Himmel herunter geſandt worden. Die Bezeichnung mit Zahlen gehöret für die Rechenmeiſter, und mit dem A. B. C. ſiehts mir zu pritſchmäßig aus. Und wenn einige gar mit dem ſigno pillularum aufgezogen kommen; ſo möchte man ihnen rathen, daß ſie den Nachtſtuhl zugleich mit dazu ſetzten: ſo könnten ſie deſto eher zu ihrer Nothdurft gelangen.

Martin. Nun, mir kann es gleichviel gelten, was ſich die Advocaten für ein Hausmark zulegen wollen: wenn ich es nur nicht auslegen darf.

Der Richter. Ja, das gehört ad Artem Monogrammatiſticam, mein guter Martin!

Martin. Sub ſigno Martis & Saturni alſo: das wird gräuliche Aſpecten geben!

Der Richter. Wir wollen sehen: leset nur das Nigrum.

Martin. Der Inhalt lautet also: = = P. P. was heißt denn das schon wieder? gehört das auch ad artem Modegrammaticam?

Der Richter. Ja, und das heißt soviel, daß der Concipient meinen Titel nicht gewußt hat. Doch das thut nichts zur Sache. Ich bin begierig zu erfahren, wer der N. N. in meinem Hause ist.

Martin liest. Eure richterlichen Großgünsten muß mit herzinniglicher Deh- und Wehmuth klagbar angehen = = =

Der Secretär. Ein Bißchen langsamer, Martin! daß ich nachschreiben kann.

Martin ganz langsam:

Euer richterlichen Großgünsten muß mit herzinniglicher Deh- und Wehmuth klagbar angehen, wasmaßen, da ich heute nach Tische, hora secunda, mich nach Eurer richterl. Großgünsten Behausung wichtiger Angelegenheiten wegen, um sie über ein gedeihliches Urthel zu consuliren, und mir dero Consilium auszubitten, verfügen müssen, in Absicht, Eurer richterl. Großgünsten meine Nothdurft persönlich vorzutragen, und also Eure richterl. Großgünsten freundlichst zu sprechen begehret, mich nicht allein Eurer richterl. Großgünsten Herr-Sohn, da ich doch nicht weis, womit ich ihn lædiret, unverrichteter Sachen wieder weggehen geheißen: sondern auch, da er mich alleine stehen gelassen, als wodurch ich meinen hochadelichen Stand höchstens beschimpfet achten muß, auch mir omnes actionum iniuriarum species deswegen feyerlichst vorbehalte; nachhin ein Bösewicht von Eurer richterl. Großgünsten Bedienten, in blauer Kleidung, schwarz von Haaren, sonst untersetzt und vierschrötig, herausgekommen, der mich gröblich assalliret, und mir die Thüre weisen wollen: und da ich Eure rich-

richterl. Großgünsten partout zu sprechen verlanget, böslich und gottloser Weise mit Gewalt die Treppe herunter geworfen, so daß ich, welches einen Stein auf der Erde erbarmen muß, eine Frau von 65 Jahren, die ohnedieß mit der reißenden Gicht, dem Podagra und einem beständigen Gallenfieber, auch der Schwindsucht und der Gangraena behaftet bin, über und über an meinem ganzen Leibe ganz blutrünstig gefallen, und dergestalt misgehandelt worden, daß ich mich in das nächste Haus für todt schleppen lassen müssen, und noch itzo nicht vom Bette aufstehen, noch ein Gliedmaß am Leibe rühren kan, zunächst auch mein Hochzeit- und Ehrenkleid, so ich mir nachhin zu einer Andrienne machen lassen, und eben angehabt, gänzlich und irreparabiliter zerrissen; wie beydes die angebogenen Wundzettel, sowohl vom Barbier als meinem Staatsschneider solches des breitern bezeugen. Wann ich nun solche freventliche Iniurien und Beschimpfung mir alsofort ad animum revociret, und ich zwar den Thäter nicht bey Namen, noch wer ihn solches geheißen, Eurer richterl. Großgünsten anzugeben weis, dennoch aber und dieweil sothane Bosheit weder ungerüget bleiben kann, noch soll; als gelanget an Euer richterliche Großgünsten mein deh- und wehmüthigstes Gesuch, sofort quam rigorosissime darnach inquiriren, und, wenn der Thäter decouvriret, solchen alsofort in Ketten und Bande legen zu lassen, damit ich meine peinliche Klage, alsdann wider ihn verfolgen könne, wie ich ihn denn hiemit auf Leib und Leben will angeklaget haben. Super his omnibus, & quae melius peti debuissent, nobilissimi domini iudicium implorando; verharre allstets Euer richterl. Großgünsten deh- und wehmüthigste Henrietta Sophia gebohrne von Starrkopfen, vermählt gewesene von Eigensinn. Concepit Casparus Schustorius Notarius publicus immatriculatus. Schöppstädt den 1. Aprill a. c.

Nun kommen die beyden Planeten, Mars und Saturnus.

Der Richter. Traurige Aspecten genug! ich kann mir den erbärmlichen Zustand der gnädigen

Frau schon ohne Wundzettel genugsam vorstellen. Doch leset sie vor, ut omnia ordine fiant atque decenter.

Martin. Der Planete Mars lautet also:

Da ich heute am untengesetzten Dato gefordert wurde, die hochadeliche Frau von Eigensinn zu besichtigen, welche nach Erzählung der Umstände, von der Treppen geworfen worden, so fand ich bey selbiger:

Am Haupte in Musculo Temporali sinistri lateris eine starke contusion cum extravasatione sanguinis, welche accedente malo regimine leicht zum Trepano Gelegenheit geben könnte; und sich bis ad cinthum minorem oculi dieser Seite erstreckte. = = = =

Zum Henker, der Mars weis ja verzweifelt viel Latein!

Imgleichen eine Abstreifung der Haut nebst kleinem Vulnere an der Maxilla inferiori eben derselben Seite, 2 querfingerbreit vom Mento: so war auch die Zunge vorne stark gedrückt = = (Wer weis, wie oft die gesündiget hat!) und geschwollen, weil die dentes incisores hineingepresset waren = = =

Nun das verstehe ich doch noch so halb und halb.

In humero derselben Seite war der Musculus Deltoides (er erschrickt) auch stark sugilliret, wie auch am (fängt an zu buchstabiren) O-le-cra-no dieses linken Brachii, nebst Abstreifung der Haut, eine zweyfingerhohe Extravasatio sanguinis sich befand. In (buchstabiret) Hypochondriis klagte gefallene hochadeliche Frau heftig über mordirende Stiche, und waren die Musculi dorsales (buchstabirt) von denen Sca-pu-lis bis an das Os-sacrum so braun und blau unterlaufen, daß sie von den vielfachen Contusionen einem gestreiften Camelot ähnlich sahen. Beyde Genua = = = (mit Verwunderung) das liegt ja in Italien, wie in Hübners Zeitungslexicon stehet = = =

Beyde

Beyde Genua waren bey zerkratzter Haut gleichfalls mit Blut unterlaufen, eben so der Malleolus externus des linken Pedis. Am rechten Crure war die Haut drey querfingerbreit, lang, abgestreifet: Der Pollex dextrae manus in der ersten Ar-ti-cu-la-tion lu-xi-ret: in dorso manus bis an die Iunc-tur des Carpi bis zum vordern Arm die Haut zerrissen. Ueberall aber noch verschiedene E-chy-mo-ses zu befinden, die gleichwohl nicht lethal. Daß obiges, wie von mir gemeldet, so befunden, habe zu Steuer der Wahrheit, mit meines Namens Unterschrift und beygedrucktem Signet attestando bestärken wollen und sollen. So geschehen Schöppstädt den 1. April a. sc.

Ivstvs Podalirivs.

(L. S.) Chirurg. Iuratus Mpp.

Martin. Nur gut, daß ich damit fertig bin. Es scheint, der Kerl hat die gnädige Frau fasennackt vor sich liegen gehabt. Ich will wetten, wenn es ein Mädchen von achtzehn Jahren gewesen wäre, er hätte sie noch genauer besichtiget. Das ärgste ist, daß der Kerl so aus der Schule schwatzt. Doch wer weis? andere Leute verstehen vieleicht sein Latein eben so wenig als ich. Nicht wahr, Herr Richter?

Der Richter. Machet nicht so viel Glossen darüber, Martin! der Wundzettel ist kunstmäßig aufgesetzt; und ich habe wohl eher welche gelesen, davon ich kein Wort verstanden. Dieser ist noch vernünftig genug!

Martin. Nun, nun! wenn Sie ihn nur verstehen. Itzt kömmt des Schneiders Saturnus. Wo der auch so kunstmäßig gerathen ist; so hätte der Advocat nur den Widder oder den Hundsstern darüber setzen mögen: denn das sind auch himmlische Zeichen.

Der Richter. Narriret nicht, Martin! sondern thut was eures Amts ist. Wir haben keine Zeit übrig! In Criminalibus omnis hora pretiosa. Macht, daß wir zu Ende kommen.

Martin liest. Ich Endesunterschriebener arrestire für mich und meine Nachkommen, daß ich nunmehro seit 34 und dreyviertel Jahren die honorirende Ehre gehabt für die Hochwolgeb. Fr. von Eigensinn zu travalliren, und selbiger mit meiner geringen Arbeit zu salviren; daß ich auch gegenwärtig vor mir liegende Hadriene, (zu deren Besichtigung, um die daran befindlichen damages zu absolviren, ich gefordert worden) vor 33 Jahren, 10 Monaten und 11 Tagen, zuerst zu einem damaligen Manto und Rocke als zum Brautkleide, verfertiget; nachdem aber vor etwa 15 Jahren aus dieser habitude eine Hadriene machen, und dieselbe vor ungefähr 8 Jahren, umwenden, die gar zu großen Flecken bestmöglichst ausmachen, und die Löcher, mit den übrigen, ehemals der bekannten Schneiderhölle von der gnädigen Frauen selbst eigenen povren hochadelichen Händen entzogenen Stücken, sauber ergänzen müssen. Welches alles hiermit detestiret wird, damit jede Magistratsobrigkeit erkenne, daß Endes Unterschriebener vor allen Tabliers in ganz Europia coupable sey, zu bezeugen, in wie weit diese vor mir liegende Hadriene durch das heutige Unglücks-Malheur neuen Schaden erlitten, der von den übrigen Kennzeichen ihres ehrwürdigen Alters unterschieden ist.

Der Richter. Der Schneider procediret ordentlich. Leset weiter, Martin.

Martin. Das ist der erste Lebenslauf, den die Welt wohl noch von einer Hadriene gesehen hat. Doch nun kömmt der Wundzettel von der alten Jacke. Er liest. Ich habe also, nachdem ich dickmentirte Hadriene auf einen viereckichten großen Tisch ausgebreitet, dessen eine Seite nach Osten, die andere nach Westen, die

dritte nach Morgen, die vierte nach Abend, gestellet war, und selbige genau perlucriret, befunden, daß, oben am rechten Aermel gegen den Ellenbogen zu, ein von mir vor 2 Jahren sauber repetirter Bruch, gänzlich aufgerissen, und durch die Gewalt auf beyden Seiten die Fäden dermaßen mitgenommen, (indem der Zwirn, weil er gar zu stark und neu gewesen, nicht nachgeben wollen) daß dem Uebel nicht anders, als durch einen untergelegten Fleck zu supuriren ist. Ferner finde ich, daß am linken Aermel von der untersten Hälfte des Aufschlages, das eine Bleygewichte gewaltsam aus der Leinewand, darein es arrachirt gewesen, attachiret worden.

Der Richter. Hr. Secretär, versteht er Französisch?

Der Secret. Nein.

Der Richter. Ich auch nicht; aber das muß ein geschickter Schneider seyn. Er ist gewiß zu Paris gewesen.

Martin liest. In der vordersten Breite, die vor 8 Jahren bey der Umwendung, Alters halber von einander geschnitten und zusammen genähet werden müssen, ist diese Nath von oben eingerissen worden, hat aber wegen vorkommenden Knotens nicht weiter gekonnt, sondern ist seitwärts anderthalb Viertel in den Zeug, zwischen dem großen Fettflecke und dem gestopften Nagelrisse, neben der verschossenen rosa Blume, flammicht eingerissen. Das linke Taschenloch ist ebenfalls auf anderthalb Ellen eingerissen: doch nur in der Nath, und also ist dieser Schade nur eine bouteille. In der rechten Seitenlasche ist ebenfalls ein langer Riß, und muß unterlegt werden. Letztlich so ist die unten rundumgesetzte Leinwand fast allenthalben arrachiret, und da sie sehr marode gewesen, indem sie aus alten Dreßdner Tapeten geschnitten worden, die der Kalk bereits conservirt gehabt, allerwegen neben dem Zwirn gerissen, und gar nicht mehr zu employren. Alles dieses detestire ich mit meiner eigenen Hand und erbiethe mich allenfalls

lenfalls zu einem Juramento crudelitatis, ohne jemanden durch falsches Zeugniß eine Carosse zu machen.

Datum Schöppstädt den 1sten Aprill.

Mstr. Joachim Lollinger, Bürger und Schneider daselbst.

Der Richter. Nun, da sehen wir den jämmerlichen Zustand der hochwohlgeb. Frauen mit leibhaftigen Augen. Ach die arme gnädige Frau! Sie ist meine Patroninn; meine Mäcenatinn. Hr. Secretär! was ist bey der Sache anzufangen? Gestraft muß der Thäter werden.

Der Secret. Wahrhaftig! es ist niemand anders gewesen, als der grobe Schwarzkopf, der Claus, der sie so mishandelt hat. Lassen Sie ihn nur sogleich vorfordern.

Der Richter. Ja, Martin! ruft mir den Böswicht sogleich herein. (Martin geht ab) Ich will doch nimmer glauben, daß mein Sohn es dem Flegel wird geheißen haben.

Der Secret. Ach, das ist nicht möglich! Ihr Herr Sohn würde sich so nicht vergehen. Er ist ja ein Jurist, und weis, quid iuris.

Der Richter. Ich sollte es auch nimmer glauben! Doch wollen wir sie confrontiren. (Er knirscht mit den Zähnen.)

Martin kömmt wieder. Herr Richter! Unser Claus ist nirgends anzutreffen. Er soll schon vor zwo Stunden verschwunden, und noch nicht wieder erschienen seyn.

Der Richter auffahrend. Da haben wirs! Fu-

gere

gere reorum! Er wird ohne Zweifel nach verübter Bosheit davon gelaufen seyn. Geschwinde Hr. Secretär! auf die Registraturstube! Komme Er! komme Er! wir wollen ihm Steckbriefe nachschicken, damit er seinem Richter nicht entlaufe.

(Sie packen die Acten zusammen, und laufen davon.)

Ende des vierten Aufzuges.

* *

Der fünfte Aufzug.

Erster Auftritt.

Herr Zierlich. Herr Zankmann.

Hr. Zierlich (ruft ganz ungeduldig.) Hey da, Dietrich! = Dietrich! Wo steckt ihr nun wieder? (er pfeift auf einer kleinen Pfeife.) Dietrich.

Hr. Zankm. kömmt gelaufen und wischt sich den Schweiß. Rufst du deinen Diener; Brüderchen?

Hr. Zierlich zornig. Ja, ich möchte mir den Hals über ihn in Stücken rufen. Der Teufel mag wissen wo er steckt. Zu Paris schwärmete er immer auf der neuen Brücke herum.

Hr. Zankm. Nein, Brüderchen! ich bin so dreiste gewesen, und habe ihn vor einer kleinen Weile ausgeschickt. Die Sache hatte Eile: und von unsern eigenen Leuten durfte ich keinen dazu nehmen. Du wirst es mir verzeihen.

Hr.

Hr. Zierlich. Das braucht keiner Entschuldigung. Wenn er nur ein Gewerbe hat! so geht er in seinem Berufe; denn laufen und rennen ist seine Bestallung.

Hr. Zankm. Du magst aber auch wohl was nothwendiges zu bestellen gehabt haben? Brüderchen!

Hr. Zierlich. Ja, was ist nothwendiger, als Essen und Trinken? zum Garkoch wollte ich ihn schicken: denn mich hungert abscheulich; und es scheinet doch wohl, daß wir hier vor Mitternacht nicht zur Abendmahlzeit kommen werden.

Hr. Zankm. Ey, du hättest dir ja allenfalls von deiner Liebsten, oder von der Köchinn was zu Essen geben lassen können. In einem Hause, wo alles so unordentlich und juristisch hergehet, als hier, muß man dreist fodern; dreist zulangen. Komm, wir wollen uns gleich was geben lassen.

Hr. Zierlich. Den Gang können wir ersparen. Meynst du denn nicht, daß ich gerne was gefordert hätte, wenn ich nur gewußt von wem? Wenn man sonst nichts in Frankreich lernet; so lernet man doch dreist seyn.

Hr. Zankm. Zum Henker! es wird doch jemand in der Küche seyn: oder wo nicht, so wollen wir selbst zu den Töpfen gehen, und was herausfischen.

Hr. Zierlich. Ich sage es dir, mache dir nur keine vergebliche Mühe. Küche und Schränke sind alle verschlossen: meine Liebste so wohl, als die Köchinn sind nirgends zu finden. Vor deiner Schwester ihrer Thüre stehet eine Wache von vier Mann, die niemanden einläßt. Sie besteht darauf, es sey niemand darinne. Vor des Sachwalters Thüre bin ich auch gewesen,

wesen, und habe angepocht: um zu sehen, ob er auch alleine wäre. Er hat mir auch aufgemacht; allein wie er mich sah, schlug er die Thüre wieder zu, daß er mir bald die Nase geklemmt hätte. Mit einem Worte, ich habe das ganze Haus durchgesucht: aber ich kann niemanden finden, den ich um einen Mund voll Brod ansprechen könnte. Der Henker weis, was das für eine juristische Haushaltung ist!

Hr. Zankm. aus tiefen Gedanken. Nun, was das wieder bedeuten soll, das kann ich mit meiner ganzen Juristerey nicht begreifen!

Hr. Zierlich. Ja, wenn ich wüßte, daß der alte Scheinklug daran schuld wäre! = = =

Hr. Zankm. Still, Brüderchen! Was wollen wir anfangen? Wollen wir die Sachen noch ärger machen: als sie schon sind. Oder willst du ihm noch Nase und Ohren abhauen, wie vorher?

Hr. Zierlich. Lieber möchte ich sie ihm abfressen: so hungerig bin ich. In Frankreich wird ohne dieß eine Delicatesse aus Schweinsohren gemacht.

Hr. Zankm. lächelt. Du bringst mich zum Lachen, Bruder! da mir doch gar nicht lächerlich zu Muthe ist. So ist wirklich meine Schwester nebst der Köchinn nicht zu finden, und ihre Stubenthüre besetzet?

Hr. Zierlich. Wie ich dir sage. Ich habe mir den Hunger nach der neuesten Mode mit pfeifen und singen vertreiben müssen.

Hr. Zankm. Ja, ja; der Hunger ist ein scharf Schwerdt: aber heute stirbst du noch nicht daran. Ich habe gleichfalls noch nichts genossen: aber einen an-

dern

dern Schweiß unterdessen ausstehen müssen; als du vom Hunger.

Hr. Zierlich. Wo hat dich denn der Henker gehabt, daß du mich so alleine gelassen hast? Brüderchen!

Hr. Zankm. Auf meines Vaters Schreibstube habe ich indessen geschwitzt; da du dich mit dem Hunger gezankt hast.

Hr. Zierlich. Auf deines Vaters Schreibstube? Warum gehst du hinauf.

Hr. Zankm. Ja, was meynest du wohl: das alte zanksüchtige Weib, die heute Morgen hier war, hat bey meinem Vater eine große Rüge eingegeben, daß ich sie nicht vor ihn lassen wollen.

Hr. Zierlich flucht. Peste!

Hr. Zankm. Und daß Niklaus sie von der Treppe geworfen: = = =

Hr. Zierlich. Pardi! Da hat er gut gethan. Ich will ihm noch ein Trinkgeld dafür geben.

Hr. Zankm. Nun hält der Vater mich in dem Verdacht, daß ich es dem Bedienten geheißen; = =

Hr. Zierlich. Tetebleue! Was ist es denn nun mehr? Solltest du das lebendige Bund Acten haben vor ihn kommen lassen: daß er darüber zum Narren würde.

Hr. Zankm. ein wenig verdrießlich. Höre doch nur die Sache!

Hr. Zierlich. Je nun! C'est une Bagatelle!

Hr. Zankm. Nein fürwahr nicht! Das alte Weib hat sich schier zu Schanden gefallen, und hat es mit einem Wundzettel vom Balbier und Schnei-

der

der, sub signo Dienstag und Sonnabend bewiesen.

Hr. Zierlich lacht aus vollem Halse. Was das für verzweifeltes Zeug ist! Welcher Teufel hat jemals gehört, daß die Schneider auch Wundzettel ausstellen? und daß man die Beylagen mit den Tagen in der Woche bezeichnet.

Hr. Jankm. Das sind nur Nebensachen! Mein Vater gab mir die beyden Beylagen zu lesen, und da stunden wenigstens die Zeichen von Dienstag und Sonnabend darüber; so wie ich den Calender an meiner Thüre zu schreiben pflege. Dabey aber gieng er den ganzen Titel de officio iudicis, de quaestionibus, und die beyden libros terribiles der Pandecten von Anfange bis zu Ende, so nachdrücklich mit mir durch, daß mir der Angstschweiß ausbrach.

Hr. Zierlich. Eh Diable! was ist es denn nun mehr? Henken kann er dich doch nicht lassen; denn er wird doch wohl keinen eigenen Scharfrichter halten: oder müßte sich selbst auf das Knotenschlagen gut verstehen. Die Libri terribiles sind nur zum Schrecken so scharf gemacht.

Hr. Jankm. Nun, nun, bis ans Leben wird man mir freylich nicht kommen; allein ich werde doch unsäglichen Verdruß davon haben.

Hr. Zierlich. Diantre! was geht die Sache dich an? Laß es den verantworten, der es gethan hat. Es ist kein Narr der etwas befiehlt: sondern der es thut. Laß Clausen dafür stehen.

Hr. Jankm. Ja, wenn er da wäre! der Galgenschwengel ist bey Zeiten davon gelaufen. Und

itzt will ihm mein Vater gerichtliche Steckbriefe nachschreiben.

Hr. Zierlich. Ey! die Narrenspossen mußt du ihm aus dem Kopfe reden. Was Henker werden andere Obrigkeiten nach seinen Steckbriefen fragen? Und wo Claus kein Narr ist; so wird er ihnen schon zu entlaufen wissen. Die Steckbriefe gehen fort; und vieleicht bleibt er hier in Schöpstädt.

Hr. Zankm. Eben deswegen habe ich auch deinen Diener nach der Post geschickt, daß er dem Postmeister eine schriftliche Nachricht von mir wegen der Sache bringen; und ihn bitten soll, die Steckbriefe zwar anzunehmen, aber nur bey sich niederzulegen. Von unsern Leuten mochte ich den Brief niemanden anvertrauen!

Hr. Zierlich. Pardi! c'est bien fait! Dein Vater würde sich ja durch die ganze Welt prostituiret haben! Von deinen eigenen Leuten hättest du ohne dieß keinen gekriegt. Denn ich habe dir ja schon gesagt, sie stehen Schildwache.

Hr. Zankm. Nun aber wird es allein über mich hergehen. Claus ist fort: und der Verdacht haftet auf mir, daß ich es ihn geheißen. Mein Vater wird sich auch von mir nichts ausreden lassen, so lange der alte Sachwalter ihn noch in seinen juristischen Stricken hält. Vieleicht nimmt der noch gar des alten Galgenstricks Sache wider mich an, zur Strafe, daß ich ihm seine Braut abprocessiren helfe. Da habe ich tausend Verdruß!

Hr. Zierlich. Aber zum Henker! Kriege ich

denn

denn meine Braut nicht bald? Parbleu! sie hat ja alles gestanden, was zu einer Braut gehöret.

Hr. Zankm. Meynest du denn, daß der alte Scheinklug damit zufrieden seyn wird?

Hr. Zierlich. Der verfluchte Kerl! mit seinen juristischen Griffen. Aber, à propos! Wie wäre es, wenn wir ihm das alte Weib auf den Hals führeten, und ihr einbildeten, er hätte sie herunter zu schmeißen befohlen? Einen Teufel muß man durch den andern austreiben! Was meynst du? gienge das nicht an?

Hr. Zankm. Du sagest so etwas? (er steht in Gedanken.)

Hr. Zierlich. Nicht wahr? der Vorschlag gefällt dir?

Hr. Zankm. Ja, Brüderchen! Es hätte kein besser Mittel erdacht werden können, uns aus allen unsern verdrießlichen Umständen zu wickeln, als dieses.

Hr. Zierlich. Gelte?

Hr. Zankm. Dadurch können wir alle unsere Absichten erhalten.

Hr. Zierlich. Pardi si fait!

Hr. Zankm. Wir dürfen dem alten Weibe nur ins Ohr setzen, daß der Bediente, der sie herunter geworfen, bereits entlaufen sey: und daß der alte Sachwalter seine Sachen auch schon einpacke, um bey Nacht und Nebel auszuziehen.

Hr. Zierlich. Bien!

Hr. Zankm. Alsdann glaubt sie, daß summum

Periculum in Mora sey; und wird nicht säumen ihn sogleich festnehmen zu lassen.

Hr. Zierlich. Incomparablement bien!

Hr. Zankm. Die alten Weiber sind viel zu leichtgläubig und rachgierig, als daß sie unsere List merken sollte.

Hr. Zierlich. Vous avéz Raison.

Hr. Zankm. Damit kriegen wir ihn aus dem Hause.

Hr. Zierlich. Si fait.

Hr. Zankm. Und er muß ins Loch!

Hr. Zierlich. Das ist sein verdienter Lohn.

Hr. Zankm. Nachmals mag er sehen, wie er sich wieder los processirt: dazu gehöret Zeit!

Hr. Zierlich. Jusqu' à la Mort mag er sitzen. Carcer est medela amoris, sagen die Juristen.

Hr. Zankm. Indessen sind wir seiner quit.

Hr. Zierlich. Bon, bon!

Hr. Zankm. Wir können den Vater wieder auf vernünftige Gedanken bringen; wenn er nur allein ist.

Hr. Zierlich. C'est à Merveille!

Hr. Zankm. Du kannst meine Schwester ungehindert heirathen!

Hr. Zierlich frölich. Hé Courage!

Hr. Zankm. Und sie kann ein paar mal Wochen halten, ehe er sie wieder zu sehen kriegt.

Hr. Zierlich. Ca, ça, ça. Wenn das erste ein Sohn wird, so sollst du Gevatter stehen.

Hr. Zankm. Er aber wird dadurch für seine Schelmstreiche nach Verdienst gezüchtiget.

Hr. Zierlich. Le Coquin!

Hr. Zankm. Und hat Zeit, dieselben zu bereuen; weil er sich so gottlos damit an unserm armen Vater versündiget hat. Kann er denn endlich einmal wieder aus dem Loche kommen; so mag er seine practischen Anschläge für sich selbst machen.

Hr. Zierlich. Comme il lui plaira!

Hr. Zankm. Und wir können uns was auf seine Gesundheit zu gut thun.

Hr. Zierlich. Fort bien! Der Kerl muß nicht meynen, daß ehrliche Leute seine Narren sind. Wer es leugnen will, daß er die alte Frau nicht herunter schmeißen lassen, dem wollen wir einen Proceß ex Lege diffamari & si contendat an den Hals werfen: er soll schon schweigen, wo er ihm nicht Gesellschaft leisten will.

Hr. Zankm. Nun, nun! für das zukünftige wollen wir noch nicht sorgen. Wenn wir ihn erst einmal mit Ehren aus dem Hause gebracht haben; so wird sich das übrige schon geben. Und sollte ich es selbst bey der ordentlichen Obrigkeit angeben, was er für gottlose Streiche und Possen in unserm Hause angegeben hat, und zu wie vielen Thorheiten er unsern Vater verleitet hat; so will ich es ihm nicht schenken. Aber nun fragt sichs: wen gebrauchen wir zu dieser wichtigen Gesandschaft? Von den Leuten hier aus dem Hause kann ich keinen dazu nehmen: es wäre denn die Liese. Aber wo ist die?

Hr. Zierlich. Wenn mein Dietrich nur zu Hause wäre; so wüßte ich keinen verschlagenern Kopf dazu zu finden, als ihn. Ich schwöre dir zu, er hat mehr

Streiche in seinem Kopfe, als mancher achtzigjähriger Advocat in seinem Mantel.

Hr. Jankmann. Ja, der kömmt vieleicht so bald nicht wieder nach Hause; und wir müssen gleichwohl keinen Augenblick bey unserer Kriegeslist verlieren. Wie wäre es? Könntest du deinen Kutscher nicht dazu gebrauchen?

Hr. Zierlich. Ach, der ist viel zu dumm dazu. Seine Pferde sind klüger als er. Lieber will ich mich selbst dazu gebrauchen lassen; als einen dummen Teufel für mich schicken.

Hr. Jankmann. Nein, Brüderchen! von uns beyden kann keiner einen Augenblick aus dem Hause gehen. Wir müssen immer gewärtig seyn, daß wir wieder vor Gericht gefordert werden. Ich schwöre dirs zu, es war dein höchstes Glück, daß den Alten der richterliche Paroxysmus wieder befiel: denn sollte uns der Streich mit dem alten Weibe nicht glücken, und wir wären nicht da; so könnte mein Vater leicht im Zorne auf vernünftige Gedanken gerathen, wie du es eben erfahren hast, und meine Schwester ins Kloster stecken lassen; oder sie wohl gar dem alten Scheinklug in Contumaciam zur Frau geben. Wenn wir aber zugegen sind; so hat es in beyden Fällen damit keine Gefahr. Und sollte ich mich auch zu Tode processiren.

Hr. Zierlich. Da kommen sie schon: ich höre sie.

Hr. Jankmann. Ja, so ist unser Rathschlagen vergebens!

Der zweyte Auftritt.

Hr. Zierlich. Hr. Zankmann. Liese.

Liese. Sieh da! meine Herren! sind sie hier? was rathschlagen sie gutes?

Hr. Zierlich. Ich bitte euch um des Himmels willen; gebet mir etwas zu essen. Ich bin so hungerig, als ein Wolf; und möchte mir selber die Finger von den Fäusten fressen.

Hr. Zankmann. Was das für ein unnatürlicher Hunger ist: gleich, als wenn du eine schwangere Frau wärest. Biethe deinem Magen einmal Trotz. Wir haben viel wichtigere Dinge zu bedenken; als das essen.

Liese. Ich wüßte ihnen auch keinen Rath zu schaffen, so gern ich wollte: ich müßte denn etwas Brod von den Nachbarn borgen. Küche und Keller, Speisekammer und Fleischbank, alles ist verriegelt, verschlossen und versiegelt. Martin hat alles versperren müssen.

Hr. Zierlich. Morbleu! das ist ja nicht anders, als wenn Diebe und Spitzbuben im Hause wären.

Liese. Nein, wie ich vom Martin gehört habe, so soll heute noch alles unser Gesinde einen Purganzeid abschwören; und deswegen sollen wir alle nüchtern bleiben.

Hr. Zankmann betrübt. Wie weit läßt sich mein Vater durch seine Thorheit verleiten!

Hr. Zierlich. Was das nun für Possen sind! Wenn sie sich aber etwas holen lassen?

Liese. Ja, eben dadurch bin ich aus meinem Arreste entwischt. Ich habe den Wächtern versprochen, daß ich ihnen Bier und Brandtewein, Toback und Butterbrod holen wollte.

Hr. Zankmann. Was für Wächter? Liese! ich kann aus euern Reden nicht recht klug werden. Ihr seyd im Arreste gewesen, und meine Schwester, sagtet ihr vorher, wäre beym Praepositо? Bey welchem Praepositо denn? wir haben ja keinen hier im Orte.

Liese. Ey ja doch! Ich will ihnen von allem Bescheid sagen. Aber sie legen mir gar zu viel Fragen auf einmal vor.

Hr. Zierlich. Nun, wahrhaftig! da kann man sehen, daß die bey einem Juristen dienet. Sie weis auch schon, quod nulla quaestio debeat esse generalis & captiosa.

Liese. Ich weis viel davon, aber sie müssen kein Latein mit mir reden.

Hr. Zankmann. Um des Himmels willen! schweig doch, und laß mich mit ihr alleine reden.

Hr. Zierlich. Ja, ja!

Hr. Zankmann zu Liesen. Höret hier!

Liese. Was ists?

Hr. Zankmann. So sagt mir doch; wo seyd ihr, und Jungf. Suschen gewesen?

Liese. Wie gesagt: im Arreste.

Hr. Zankmann. Und wo denn?

Liese. In Jungf. Suschens Zimmer.

Hr. Zankmann. Alle beyde?

Liese. Ja!

Hr. Zankmann. Ich meynte, meine Schwester wäre beym Præpositо?

Liese. Jawohl, Ihr Herr Vater hat sie mir in Praepositum gegeben.

Hr. Zankmann. Ach! nun errathe ichs! In Depositum wollet ihr sagen.

Liese. Ja, habe ich so nicht gesagt?

Hr. Zankmann. Nun, das ist gleich viel. Und da hat er euch eine Wache vor die Thüre gesetzt?

Liese. Ja wohl; alle unsere vier Gerichtsbedienten: weil Niklaus weggelaufen seyn soll.

Hr. Zankmann. Was zum Teufel! der alte Herr deponirt meine Braut bey ihrer Jungemagd; und setzet ihr dazu vier rasche Kerls vor die Thüre! Das gesteh ich! eine solche Sequestration ist wohl im ganzen römischen Reiche nicht erhört.

Hr. Zankmann. Und ihr lasset sie so alleine?

Liese. Ja, das ist mit ihrem guten Willen geschehen. Sie hat mich wohl tausendmal gebethen, ich möchte doch zusehen, daß ich herauskäme, und ihnen sagen, sie möchten thun, was sie könnten, daß sie aus ihrem Kerker frey würde. Darum ergriff ich endlich die List, daß ich den Wächtern versprach, ich wollte ihnen alles verschaffen, was sie nur wünschten; wenn sie mich nur herausließen. Den Augenblick war ich auf freyen Füßen!

Hr. Zierlich. Tetebleu! ihr habt meine Liebste mit den jungen Kerln alleine gelassen? Das Ungewitter soll sie von der Stube führen! (Er will gehen.)

Liese. Gerade, als wenn ich den Schlüssel nicht bey mir hätte!

Hr. Zierlich. Nun, das ist ein anders!

Hr. Zankmann. Wer hat aber das alles befohlen? So lange als ich oben beym Vater gewesen, ist wenigstens kein Wort davon vorgefallen. Und vorher war ja noch alles in Ruhe und Frieden.

Liese. Ja eben Martin, der sie hinauf rief, hat den Befehl dazu heruntergebracht, und alles verschlossen, verriegelt und verwahret; wie ich Ihnen gesagt habe.

Hr. Zankmann. Wißt ihr aber wohl, Liese! wer die alte Frau, die sich so zu schanden fallen müssen, von der Treppe hat werfen lassen?

Liese. Ja, wenn ich das wüßte, glauben Sie nur, da wollte ich einen guten Item dabey verdienen. Es ist eine hochadeliche Frau; und das hat was mehr zu bedeuten, als wenn man einem geringen Menschen Tort thut.

Hr. Zankmann. Nun, das kann ich euch sagen: Unser alter Sachwalter hat es befohlen.

Liese. Der Scheinklug?

Hr. Zankmann. Ja!

Liese. Ist das sicher?

Hr. Zankmann. Ja, auf mein Wort! Ihr könnet es sicher darauf nachsagen.

Liese. Nun, wenn ich den Kerl zum Galgen verhelfen könnte, das sollte mir eine Lust seyn. Ich bin wohl keinem Menschen auf der Welt feinder, als ihm.

Hr. Zankmann. Ihr seyd ihm auch nicht gut? Liese! so ist ihm wohl kein Mensch im ganzen Hause gewogen.

Liese. Wie könnte ich dem Kerl gewogen seyn? dem Häuchler, dem Narren, dem Betrüger! Ist es nicht eine Schande, daß der Strohmann noch freyen will; und dazu noch meine Jungfer? Ist das nicht eine Schande für einen solchen alten Greiskopf: habe ich doch keinen Dreyer von dem Filzhut jemals bekommen; noch einen zu erwarten.

Hr. Zierlich. Der Kerl ist ja gar des leibhaftigen Teufels!

Hr. Zankmann. Jetzt habt ihr Gelegenheit, euch an ihm zu rächen. Wollt ihr meinem Rathe folgen; so geht je eher, je lieber, zu der hochadelichen Frauen, und bringet ihr die Nachricht, daß der alte Scheinklug Ursache an ihrem Unglücke sey? ihr bringet ihr die Nachricht unstreitig zuerst, und da habt ihr eine gute Vergeltung zu gewarten. Rathet ihr zugleich, daß sie ihn je eher, je besser, beym Flügel nehmen läßt: sonst möchte er ihr entwischen. Er sitzet nicht ohne Ursache so allein auf seiner Stube. Ohne Zweifel ist er schon dabey, und packet seine Bagage ein. Nachher, wenn der Vogel einmal ausgeflogen ist; so ist es zu späte!

Liese. Ach, mit Freuden! was wird mir Jungfer Suschen nicht Dank wissen, wenn ich sie von diesem Narren, von diesem verhaßten Galan befreyen helfe! Und von der hochadelichen Frauen werde ich auch nothwendig ein fettes Geschenk erhalten: das weis ich.

Hr. Zierlich. Auch ich verspreche euch vier Ducaten, wenn ihr uns den alten verfluchten, vermaledeyten Kerl aus dem Hause schafft.

Liese. Ihre Dienerinn! aber ich verlasse mich auf Ihr Wort, Herr Zankmann! daß ich hernach nicht in die Kloppe komme.

Hr. Zankmann. Verlaßt euch nur sicher auf mich. Ich will es allenfalls für euch ausfechten. Aber bey Leibe! saget der gnädigen Frauen nicht, daß ihr es von mir habt. Ich habe meine wichtigen Ursachen dazu. Genug, daß die arme Frau weis, wer ihr den Hals zu brechen befohlen hat; und daß ich allenfalls dafür stehe. Vor allen Dingen aber muß sie sich seiner Person bemächtigen: ehe er seinen Stab weiter setzt.

Liese. Aber, wo mag die gnädige Frau ihr Krankenlager aufgeschlagen haben? wissen Sie das nicht?

Hr. Zankmann. In dem nächsten Wirthshause, wie ich gehöret habe. Da hat sie sich für todt hineintragen lassen.

Liese. Nun warte, du alter Fuchs! das soll dir mit rheinischer Maaße, und mit cölnischem Gewichte vergolten werden! da kann ich beyde Gewerbe mit einem Gange bestellen. Alsdann will ich unsere Wächter dergestalt besäufen, daß sie über einander hinfallen sollen; und ich und Jungfer Suschen wollten über sie weglaufen.

Hr. Zankmann. Gut, Liese! thut euer Bestes!

Hr. Zierlich. Vergeßt nicht, daß ihr mir eine Semmel mitbringet! ich muß sonst vor Hunger crepiren.

Liese. Vergessen Sie nur meine vier Ducaten auch nicht. Ich thäte mir selbst zu nahe, wenn ich Sie umkommen ließe. (Gehet ab.)

Der

Der dritte Auftritt.

Herr Zierlich. Herr Zankmann.

Hr. Zankmann. Gelte, Bruder! das Ding soll gut gehen!

Hr. Zierlich. Die Liese kam recht als gerufen.

Hr. Zankmann. Still! still! es poltert jemand draußen.

Der vierte Auftritt.

Herr Zankmann. Herr Zierlich. Martin.

Martin. Siehe! sind Sie alle beyde hier? meine Herren!

Hr. Zierlich. Ja, wir alle beyde.

Martin. Das ist mir lieb: ich soll Ihnen sagen, daß Ihre Sache den Augenblick wieder vorgenommen werden wird. Die Steckbriefe sind schon expediret.

Hr. Zankmann. Das ist auch einmal hohe Zeit. Denn wenn die Sache nicht vor Sonnen Untergang abgethan ist; so verlieret ihr die Sporteln.

Martin bestürzt. Die Sporteln? Da käme ich ja wahrhaftig dabey zu kurz.

Hr. Zankmann. Ich wollte, daß es mir leid wäre: aber ihr habt sie nur sub caussa bekommen; und wenn die Sache heute nicht ausgemacht wird, so besitzet ihr sie sine caussa.

Martin. Nun, wenn ich sie doch nur behalte: ich will sie gerne sine caussa besitzen.

Hr. Zierlich. Das glaube ich.

Hr. Zankmann. Nein, so fordern wir sie euch conditione sine cauſſa wieder ab.

Martin verwirrt. Aber, meine Herren! = = = Zum Henker! wie hoch ist es denn in der Zeit?

Hr. Zankmann. Das weis ich nicht. Die Tage sind kurz: und die Stunden laufen bald hin.

Martin. O, Herr Zierlich! haben Sie Ihren kleinen Glockenthurm nicht bey sich?

Hr. Zierlich. Meynet ihr die Uhr?

Martin. Ja, die Uhr; die Uhr! ich konnte mich nicht sogleich in der Angst darauf besinnen. O, sehen Sie doch geschwinde einmal nach, was die Zeit ist.

Hr. Zierlich. Sogleich! (sucht in den Taschen.) Zum Henker! habe ich sie nicht bey mir? = = Ach, ich besinne mich: meine silberne habe ich in Berlin beym Uhrmacher gelaſſen, und meine goldene ist zu Paris bey einem Goldschmiede in der Arbeit, der sie aus London verschreiben soll. Das Werk ist von Monsieur Barry, und die Gravirung soll von = = =

Martin. Ja, was hilft mir das? wenn Sie sie nicht bey sich haben? Nun so will ich mir doch morgendes Tages bey meinem Gevatter, dem Schlösser, eine machen lassen; daß ich künftig keinen Termin versitze.

Hr. Zierlich. Nun, so viel kann ich euch wohl sagen, daß es eine gute Ecke nach Mittag ist; das fühle ich an meinem Magen.

Martin. Potz tausend, hier liegt ein Calender. O, meine lieben Herren, sehen Sie doch geschwinde zu, wenn die Sonne untergeht. Wir schreiben heut den ersten Aprill! (er blättert in einem Calender.)

Hr. Zierlich. Das wissen wir, daß wir den schreiben! wir haben es heute mehr als einmal gehöret.

Hr. Zankmann. Ja, was hilft euch das, Martin, ob ihr wißt, um welche Zeit die Sonne untergeht, wenn ihr nicht wißt, welche Zeit es ist? Ich will doch einmal zusehen. (Nimmt den Calender.) Lange wird sie es nicht mehr machen.

Martin bekümmert. O, thun Sie das! wenn die liebe Sonne doch ein wenig stille stehen wollte! wie gut wollte ich ihr seyn.

Hr. Zierlich. Ich glaube, ihr würdet ihr zur Danksagung ein Copernicaner!

Hr. Zankmann. Habe ich nicht gesagt? 6 Uhr, 24 Minuten.

Martin. Potz Velten! so frühe?

Hr. Zankmann zeigt es ihm. Da seht ihrs! eine gute halbe Stunde mögen wir höchstens noch haben.

Martin. Nun, soll die Sache noch in dieser halben Stunde zum Spruche kommen. Ehe ich die Sporteln wieder herausgebe, ehe will ich noch einmal so viel darum verprocessiren. Ich habe ein Ius in re und ad rem darauf; und der alte Herr Scheinklug hat mir wohl zehnmal gesagt, attentus ad rem, das hieße = = (Er zeigt, als wenn er etwas in die Tasche steckte, und knöpft dieselbe dichte zu.)

Hr. Zankmann. Thut ihr euer Bestes, Martin! wir wollen sie euch herzlich gerne gönnen. Uns ist selbst an dem baldigen Beschlusse der Sache gelegen.

Martin. Gut, ich will dem Herrn Richter schon zusetzen. Wenn er doch nur bald käme! Herr

Schein-

Scheinklug spazieret auch schon auf der Dielen, und wartet darauf.

Hr. Zierlich. Wenn uns der nur keine Mäuse und Wirwar machet!

Hr. Zankmann. Ich glaube sicher, er wird Nova im Kopfe haben. Denn das ist sowohl der Advocaten Weise, daß sie noch einen ganzen Sack voll Nova auszukramen haben, wenn man meynt, daß die Sache ganz zu Ende ist.

Martin. O, da will ich ihm schon einen Strich durch die ganze Rechnung machen?

Hr. Zierlich. Ihr?

Martin. Ich dächte!

Hr. Zankmann. Das soll mich doch verlangen.

Martin frölich. Heyssa! da kommen sie schon! Nur geschwinde heraus, und sorgen Sie für nichts!

(Herr Zankmann und Herr Zierlich gehen ab.)

Martin allein. Ich will dem Secretär schon was ins Ohr sagen, daß das Urthel bald fertig werden soll.

Der fünfte Auftritt.

Der Richter. Der Secretär, und Martin.

Der Richter und der Secretär setzen sich an ihren Ort; Martin läuft zum Secretär und zischelt ihm etwas ins Ohr: der Secretär winkt ja mit dem Kopfe.

Der Richter im Niedersitzen. Nun, der soll gewiß der Justitz nicht entkommen! Bis Japan und Mexico habe ich ihm Steckbriefe nachgeschickt: ir-

gendwo

gendwo wird er doch zu erhaschen seyn. Aus der Welt kann er doch nicht laufen.

Martin verdrießlich. O, die verzweifelten Steckbriefe! darüber möchten wir selbst von Haus und Hof laufen.

Der Richter bestürzt. Wie so? Ist etwan wieder was passiret?

Martin. Ja, was meynen Sie, daß die Uhr ist? wenigstens ist sie schon drey viertel auf 6: und um 6 Uhr, 24 Minuten geht die Sonne schon unter. Gleichwohl haben wir Gastrecht: und wenn die Sache vor Sonnen Untergang nicht abgethan ist; so haben wir alle Mühe und Arbeit umsonst gehabt, und müssen noch dazu die Sporteln wieder herausgeben. Steht das wohl zu verantworten!

Der Richter. Ey, Martin! die Steckbriefe müssen ja vorgehen; es war summum periculum in mora! Hängt man den Missethäter, wenn er fort ist! Steckbriefe, Steckbriefe gehen vor alles.

Martin. Nein, Gastrecht geht vor Steckbriefe.

Der Richter spöttisch. Wer hat euch das in den Kopf gesetzet? Martin! wer nicht weis, daß ihr den Juristen aus der Schule gelaufen seyd, der kann es itzt erfahren. Criminalia gehen ja nach aller Welt Rechten vor.

Martin. Nein, Criminalia untersucht man ex officio, und kriegt selten einen Pfifferling dafür. Darum gehören sie zuletzt.

Der Richter bedachtsam. Ihr habt doch auch wahrhaftig Recht! Fiscus post omnes. Nehmt

mirs nicht übel. Quandoque bonus dormitat Homerus.

Der Secretär. Nun, es ist noch nichts versäumet, wenn gleich was versehen ist. Wo wir nur noch eine halbe Stunde bis Sonnen Untergang haben, wie Martin sagt, so können wir noch füglich zum Schlusse kommen, Herr Richter! Wir müssen ohnedieß, meinem Bedünken nach, zuerst in Possessorio sprechen, und das übrige, als res altioris indaginis & non statim liquidabiles ad petitorium verweisen. Was meynen Eure Richterl. Hochweisheiten dabey?

Der Richter. Er hat ganz recht: Herr Secretär! das war auch schon so meine Meynung. Martin! ruft die Parteyen nur herein. (Martin geht ab.) Wie leicht ist doch im Cursu Processus was versehen, wenn man alle Hände voll zu thun hat? Doch Tribonianus hat ja selbst Schnitzer gemacht: wir sind ja auch Menschen!

Der Secretär. Ach! man kann alles per restitutionem brevi manu wieder helfen.

Der sechste Auftritt.

Die Vorigen. Herr Scheinklug. Herr Zierlich. Herr Zankmann.

Der Richter. Parteyen! ihr sollt concludiren.

Hr. Scheinklug ängstlich. Ihro Richterl. Großweisheiten! ich habe Nova.

Der Richter. Ich sage, ihr sollt concludiren!

Hr. Scheinklug. Bevor ich ad audiendam Sententiam acquiesciren kann; muß ich nachfolgende Exceptiones - - -

Der

Der Richter. Die gehören ins Petitorium. Ich sage, ihr sollt concludiren: wir wollen in Possessorio sprechen.

Hr. Scheinklug. Nachfolgende Exceptiones, als Doli, Metus, suggestionis - - -

Der Richter zornig. Sachwalter concludirt, sage ich, oder wir praecludiren euch wahrhaftig! gar mit allen euren Ausflüchten auf ewig.

Hr. Scheinklug. Ich reservire mir quaevis Competentia Juris & facti - - -

Der Richter eifrig. Zum Teufel! die bleiben euch ja so! wer Henker will sie euch nehmen? Halts Maul.

Hr. Scheinklug bückt sich bis auf die Erde. Concludo.

Der Richter zum Zankm und Zierlich. Und ihr?

Hr. Zankm. Wir verlassen uns auf unser Recht, unsre gute Sache, und submittiren uns zu einem gedeylichen Urtheil.

Der Richter. Nun, das mag ich leiden! Parteyen können nur wieder abtreten.

Sie nöthigen sich lange wer vorgehen soll: als Scheinklug endlich vortritt; so geht ihm Zierlich zum Possen vor.

Der siebente Auftritt.

Das Gericht.

Der Richter. Nun was sprechen wir gutes in dieser kitzlichen und höchst intricaten Sache: Herr Secretär?

Der Secretär. Ich submittire mich Eurer Richterl. Hochweisheit hohem Gutdünken: Nach dero Befinden.

Der Richter. Ja, nach meinem Befinden ist die Sache so verworren, so neu, so undecidirt, daß ich fast nicht recht weis, wie wir das Urtheil abfassen wollen.

Der Secret. Abfassen will ich es wohl, sagen Sie mir nur ihr Conclusum.

Der Richter. Wir sprechen doch nur in Possessorio?

Der Secret. Wie Sie befehlen.

Der Richter. Nun ja in Possessorio.

Der Secret. Und zwar summariissimo. (schreibt.

Der Richter. Recht so, summariissimo.

Der Secretär schreibt. Daß - - -

Der Richter. Was?

Der Secretär sieht auf. Daß Kl. und respective - - -

Der Richter. Ja, Sie sind schon bey dem Urtheln?

Der Secret. Nach Befehl. Ich dachte, Sie würden mir schon das Schema der Urtheil dictiren, daß ich es nur sogleich extendiren, und ins Reine schreiben dürfte.

Der Richter. Ach nein doch! Wir wollen erst ordentlich darüber herum votiren. Aber da haben wir nun keinen Assessorem; und der gehöret doch zu der Publication eines Urtheils. Wißt ihr was, Martin? setzt ihr euch so lange hieher: Ihr versteht alle Tage so viel, als mancher jüngste Assessor. (Martin setzt sich) Gebt euer Votum zuerst.

Martin. Meiner wenigen Meynung nach thäten wir am besten, wir ließen beyde Parteyen gewinnen, und erkennten, wie gebethen; so könnte sich keiner von beyden Theilen darüber beschweren. Sondern sie kämen beyde zum Rechte.

Der Richter. Possen! so würden beyde Theile graviret, und würden ad remedia suspensiva greifen.

Martin. O, das würden sie wohl bleiben lassen, daß sie sich aufhenken sollten.

Der Secret. Ach Martin, ihr wißt ein Bißchen Latein, und wißt es doch nicht recht. Gleichwohl wollt ihr euch immer damit herum tummeln: und eure Erklärungen klappen doch oft, wie Faust aufs Auge.

Der Richter. Ey, Er weis es ja, Hr. Secretär: er ist nimmer recht klug. Er ist ein mentecaptus, Grossus und Grossulanus. Aber sage Er mir seine Meynung. Was votiret Er?

Der Secret. Meiner wenigen Einsicht nach, wäre des Martins Votum nicht so gar zu verwerfen. Nur kann es so crude nicht gelten. Wie wäre es, wenn wir Hrn. Scheinklug in die Possess des quaestionirten Ziegenbocks intromittirten; weil er ihm doch vieleicht künftig, im Petitorio noxae, gegeben werden dürfte: und dem Hrn. Zierlichen den Besitz der quaestionirten Braut zugestünden, bis Wiederbeklagter ein melius ius an ihr bewiese, und sich von allen ihm gemachten Inculpationibus befreyet hätte: zugleich auch in Eventum Succumbentiae, wenn Hr. Scheinklug an seiner Rechtfertigung erliegen sollte, den Consensum patris dazu, ex officio eventualiter concedirten.

Uebrigens alle Exceptiones, replicas, duplicas, replicarum replicas, und triplicas ad Petitorium verwiesen. Mich dünkt, so erhielten beyderseits Parteyen ein justes und gedeyliches Urtheil.

Martin frölich: Recht so, Herr Secretär! das meynete ich eben. Votiren Sie nur nicht, Hr. Richter! Wir haben die plurima majora! Eins, zwey: die meisten majora!

Der Richter. Nein, der Herr Secretär hat Recht, und ihr Unrecht. Ich aber subscribire seinem Voto; so haben wir die majora. Martin! sogleich holet den Bock und die Jungf. Zankmanninn aus dem Sequester; und laßt sie sodann alle ad audiendam sententiam vortreten.

Martin. So? heißt der Depositus auch Sylvester?

Der Richter. Was schierts euch? thut, was ich euch befohlen. Vobis parendi gloria relicta.

Martin eilfertig. So gleich sollen sie ad sentiendam audientiam da seyn.

(Läuft ab.)

Der achte Auftritt.

Der Richter. Der Secretär.

Der Secretär. So will ich nur das Interdictum quorum bonorum auf diesen Fall extendiren: Herr Richter!

Der Richter. Ja, das thu Er nur immer. Und wenn es nun publiciret wird, so halte Er bey jedem Pun-

Puncte etwas inne. Ich will sogleich einige Actus possessionis exerciren lassen, damit es gleich in seine Activität kömmt.

Der Secret. Nach hohem Belieben.

Der Richter. Wenn doch die Parteyen nur kämen! Wann ich ein Urtheil publiciren soll; so ist mir immer nicht anders, als ob mir ein Stein auf dem Herzen läge.

Der Secret. Vieleicht macht ihnen der Bock krumme Sprünge.

Der Richter. Der verfluchte Bock! der hat uns heute krumme Sprünge genug gemacht. Nun! da kommen sie doch schon.

Der neunte Auftritt.

Die Vorigen. Hr. Scheinklug. Hr. Zankmann. Hr. Zierlich. Jungf. Suschen und Lieschen. (vier Kerl mit großen Stangen, worunter Johann ist, haben sie beyde in der Mitte) Martin mit dem Ziegenbock.)

Lieschen ruft Hrn. Zankmann zu. Es hat alles seine Richtigkeit.

Der Richter. Ja, und jetzt soll in der Sache nach Recht und Billigkeit erkannt werden. Herr Secretär! lese er das Urtheil clara voce, tono canoro, & articulato vor.

Hr. Scheinklug. Ist es nicht erlaubt?

Der Richter. Nichts, nichts. Lese Er, Hr. Secretär!

Der Secret. steht auf und liest. Conclusum! In Sachen Herrn Scheinklugs, Klägers und respective Wiederbeklagten an einem, und Hrn. Zankmanns, procuratorio Nomine Herrn Zierlichs, Beklagten und respective Wiederklägers, andern Theils, in puncto Noxarum, und Sponsaliorum cum annexis, wird hiemit in Possessorio summariissimo für Recht erkannt: nachdemmalen beyde Theile weidlich hierüber vernommen worden, und ihre Gerechtsame pleniſſimis beygebracht; auch die quaestionirte Jungf. Braut, zu Verhütung aller Disordrium bishero in deposito wohlverwahrlich gehalten, auch der noxalische Bock bis jetzo gebührlich verarrestiret worden; und nunmehro aus den Acten so viel zu befinden, daß beyde Theile forderſamſt in den Besitz des eingeklagten zu setzen: als wird hiemit Herrn Scheinklugen als Convenienten und Reconvenienten, sothaner mehrgedachter Bock hiemit in die Possels gegeben = = =

Der Richter. Halte Er ein wenig inne! Martin! übergebt Herrn Scheinklugen den Bock zu seinem bestrechtlichen Besitze.

Martin giebt Hrn. Scheinklug den Strick, woran er den Bock hält, in die Hand.

Scheinklug verdrießlich. Nun, wenns so seyn soll! Qui Praetore auctore possidet, juste possidet.

Der Richter. Nun weiter: Herr Secretär!

Der Secret. Dahingegen aber wird Herrn Zierlichen, Convenienten und Reconvenienten gleichergestalt die Possels an der Jungf. Zankmanninn, als seiner colorirten Braut, verstattet und eingeräumet: wie denn auch der bisher frivole von ihrem Herrn

Vater denegirte Consens hiemit eventualiter, und in bester Kraft Rechtens, ex officio & potestate iudicii suppliret, und concediret wird. = = =

Der Richter. Halte ! halte! = Nun, Jungfr. Zankmanninn, und Hr. Zierlich! Fort! gebet euch die Hand, küßt euch; und verwechselt die Ringe! Ich wünsche Ihnen beyderseits eine baldige und vergnügte Hochzeit.

Hr. Zierlich. Ganz gern!

Jungf. Suschen. Ich bin Ihnen unendlich für alle diese Güte verbunden. (unterdessen geben sie sich die Hand, küssen sich, und wechseln die Ringe.)

Der Secret. Alle übrige aber, diesem oder jenem Theil fernerweitig zustehende Jura, actiones, beneficia, privilegia, immunitates, exceptiones, und wie sie sonst Namen haben können oder mögen: werden beyderseits Parteyen hiemit ohne praejudiz ungekränkt vorbehalten und reserviret: jedoch dieselbe damit ad petitorium, und künftigern Ausführung verwiesen: auch hiemit dieses Gastrecht beschlossen.

Martin macht bey diesen Worten ein frölich Gesicht, und thut einen Freudensprung!

Der Secret. Alles von Rechtswegen. Actum & concluſum Schöppstädt den 1sten Aprill jetztlaufenden 1744sten Jahres.

Martin indem der Secretär noch liest. Zum Henker! Was ist haußen? Ich glaube es steigt ein Regiment Dragoner die Treppe hinauf; so klingen die Eisen.

Der zehnte Auftritt.

Die Vorigen. Die Scharwache. Ihr Führer.

Der Führer. Ist hier jemand der Scheinklug heißt? (der Richter, der Secret. u. Martin erschrecken heftig.)

Scheinklug dreist. Ja, mit Ehren; das bin ich.

Der Führer. Das ist mir lieb, daß ich Sie kennen lerne: kommen Sie mit.

Scheinklug. Wer? ich?

Der Führer. Ja freylich!

Scheinklug. Was soll ich?

Der Führer. Das soll Ihnen auf der Bürgerstube weitläuftig genug gesagt werden.

Scheinklug. Ich! nach der Bürgerstube? Martin! sogleich holt mir einen Notarium: ich protestire, appellire, supplicire, leuterire gegen alles was mit mir vorgenommen wird.

Der Führer. Dazu haben wir weder Zeit, noch Befehl. Nur mit! ich nehme keine Appellationes an!

Scheinklug ängstlich. Herr Secretär! so setze Er wenigstens meine Appellation ad Acta. Mein Haupt-Gravamen gründet sich in tit. ff. ne vis fiat ei. Man störet mich in Verfolgung meiner Gerechtsame.

Der Führer. Herr! wollen Sie mit gutem mit: oder nicht? Leute, faßt an!

Einer von der Wache. Wem gehöret der Bock?

Martin furchtsam. Fürs erste dem Herrn Scheinklug.

Die Wache. Nun gut, so wollen wir ihn mitnehmen. So darf er wenigstens auf acht Tage nicht für seine Beköstigung sorgen. (nimmt ihn beym Stricke)

Der

Der letzte Auftritt.

Der Führer der Scharwache. Der Richter. Martin, und des Richters Leute.

Der Richter. Ihr lieben Leute! wißt ihr auch was ihr thut, daß ihr in einer fremden Gerichtsbarkeit exequiret?

Der Führer. Wir haben Ordre bekommen, Herrn Scheinklug in die Bürgerstube zu holen. Alles, was wir thun, das thun wir auf obrigkeitlichen Befehl.

Der Richter. Aber: was hat der gute Mann verbrochen, daß eine hohe Obrigkeit so mit ihm verfahren läßt?

Der Führer. Fragen Sie noch darnach? Das werden Sie ja so gut wissen; als ich es Ihnen sagen kann.

Der Richter. Nein; wenn ich schwören sollte: so wüßte ich nicht, daß der ehrliche Mann sich nur mit einer Mine gegen jemand sollte vergangen haben.

Der Führer. Er hat ja die Fr. v. Eigensinn heute morgen die Treppe hinunter schmeißen lassen; da sie zu Ihnen gewollt hat.

Der Richter bestürzt. Hr. Scheinklug?

Der Führer. Ja, sie hat es aus sichern Nachrichten erfahren.

Der Richter. Nun, so geht! ich habe nichts weiter mit ihm zu thun.

(Die Scharwache geht ab, sie und des Richters Leute drohen sich einander mit fürchterlichen Minen.)

Der Richter zu seinen Leuten. Nun wahrhaftig! eher hätte ich des Himmels Einfall vermuthet, als, daß in des Scheinklugs ehrbarem Rocke ein solcher Galgenvogel sollte gesteckt haben. Mir meine Gönnerinn, meine Patroninn, meine Mäcenatinn von der Treppe schmeißen zu lassen, da sie zu mir will! Das ist ein inpardonnables Delictum. So will ich denn meine Hausgerichtsbarkeit verkaufen, versetzen, verpachten, verschenken, wie ich sie aufs beste los werden kann. Es ist nichts, als eitel Verdruß bey dem Processiren und Gerichthalten. Das alte Sprüchwort bleibt doch wohl bey vielen wahr: Juristen, böse Christen; und processiren heißt vexiren.

Ende dieses Lustspiels.

Mahomed der IV.

ein Trauerspiel,

von

Ephr. Benj. Krügern,
aus Danzig.

❀ ❀ ❀

Personen dieses Trauerspiels:

Mahomed der IV. türkischer Kaiser, ein Herr von 14 Jahren.
Kiosem seine Großmutter.
Roxellane seine Mutter.
Selim der Großvezier.
Der Mufti.
Soliman Aga, des Kaisers Hofmeister, Obrister der Verschnittenen des neuen Serails.
Bektas, Aga der Janitscharen.
Osman, Aga der Ichloganen.
Oglar, Obrister der Verschnittenen des alten Serails.
Murat des Selims Vertrauter.
Ein Officier.
Einige Türken.

Die Handlung geht in einem Saale des Schlosses zu Constantinopel vor, und hebt sich um Mitternacht an, und währet bis an den Morgen.

Der erste Aufzug.

Erster Auftritt.

Kiosem, Bektas, Osman, Oglar.

Kiosem.

Ihr Freunde, daß ihr auch sogar um Mitternacht
Hieher beschieden seyd; hat die Gefahr gemacht,
Die über meinem Haupt, und euern Scheiteln
schwebet.
Seht wie die Kaiserinn nach unserm Falle strebet!
Uns, die wir für das Reich, für seine Ruh gewacht,
Uns drohet man den Tod; wo ihr nicht Anstalt macht.
Ihr Freunde, noch ein Tag, so sind wir schon verloren!
Uns hat der Spahis Heer so Fall, als Tod geschworen.
Drum rathet! Bektas sprich: so ruhen wir allein,
Des Feindes Hinterlist beförderlich zu seyn?
Hier sehet ihr mein Herz, ich hab euch nichts verborgen.

Bektas.

Bleib, Fürstinn, außer Furcht, du hast nichts zu besorgen,
So lange Bektas noch den Säbel führen kann,
Mein Ansehn stehet fest; mich scheuet jedermann,
So bald man mich nur nennt, so muß der Spahis weichen,
Er fürchtet sich zu sehr vor meinen starken Streichen.
Besinne dich einmal: ward nicht desselben Macht
Durch meinen Arm bereits zu schnöder Flucht gebracht?
Gedenke, daß sich noch bey muntren Janitscharen
Die Macht und Tapferkeit, so wie vor diesem paaren.

Dein

Dein Wink ist ihr Befehl; sie sind dir noch getreu,
Kiosem sorge nicht, als obs unmöglich sey,
Den uns gedrohten Fall auf unsern Feind zu lenken,
Wir dörfen nur an ihn als einen Flüchtling denken.

Kiosem.

Das ist mir wohl bewußt.

Bektas.

Was scheint dir denn so schwer?

Kiosem.

Wenn nur das Eilen nicht anjetzt so nöthig wär,
Der drohenden Gefahr mit Nachdruck vorzubeugen,
So könnt ein furchtbar Heer sich ihm zum Schrecken zeigen.
Doch da der Morgen schon uns unsern Fall bestimmt,
So sagt, woher man Rath, woher man Hülfe nimmt?
Den tapfern Janitschar vom Kriege zu berufen,
Das sind zu unserm Tod gewiß die ersten Stufen.
Eh er zugegen ist, dringt man schon auf uns ein,
Drum muß geschwinde List nur unsre Zuflucht seyn.
Mein Oglar was räthst du?

Oglar.

Wenn uns die Janitscharen
Durch Treu und Tapferkeit vor fremder Macht bewahren,
So sind wir sicher gnug: doch urtheilst du gar wohl,
Daß man geheime List zu Hülfe rufen soll.
Der kürzeste Verzug wird uns ins Unglück bringen:
Viel eher wird die List als die Gewalt gelingen.
Die Macht erfordert Zeit und ist sehr zweifelhaft.
Oft siegt der Freunde Wuth, auch bey geschwächter Kraft,
Noch mitten in der Flucht. Aus diesem kannst du schließen,
Daß wir geheime List zum Schutz ergreifen müssen.
Sie bricht auf einmal los, und wirket öfters mehr,
Als Waffen und Gewalt, und als das stärkste Heer.
Du wagtest Kind und Freund, dein Sohn mußt selbst erblassen,
Was hält dich denn zurück, den strengen Schluß zu fassen,
Daß, uns zur Sicherheit, dein Enkel untergeh?

Kiosem.

Er sterbe! wenn ich uns dadurch nur mächtig seh!

Oglar.

Oglar.

So nimm denn heute noch den Kaiser selbst gefangen,
Sprich, seine Sicherheit sey einzig dein Verlangen;
Sprich, daß ein kühner Feind ihn zu ermorden denkt,
Und daß die Liebe dich zu solchem Schlusse lenkt.
Ist dieses nun geschehn, ist er in deinen Händen;
So kannst du alles leicht auf deinen Vortheil wenden.
Ja tödtest du ihn gar und hebst an seiner statt
Den Bruder auf den Thron, den er besessen hat:
So ist der Feinde Trotz geschwächt, und überwunden,
Und du hast einen Weg zum Kaiserthum gefunden.

Kiosem.

Der Rath ist klug erdacht: doch Osman, was meynst du?

Osman.

Ließ mir gleich dein Befehl die Rede noch nicht zu,
So würd ich dennoch nicht aus Treue länger schweigen:
Du Bektas wählst die Macht; doch Oglar kann dir zeigen,
Daß öfters die Gewalt für uns ein Fallstrick ist.
Und du verwirfst die Macht und räthst allein die List:
Doch Oglar, oft vermag uns keine List zu schützen,
Wenn nicht Gewalt und Volk, den Anschlag unterstützen.
Auch hierinn irrt dein Rath, wenn er von uns begehrt,
Daß man den Mahomed, den doch ganz Stambol ehrt,
Den unsre Freunde selbst noch über alles schätzen,
Noch heute, heute noch des Thrones soll entsetzen.
Zwar seh ich, daß dein Rath uns einen Vorwand beut,
Doch, Oglar, zeig uns auch des Rathes Möglichkeit.
Wird Roxellane wohl uns diesen Vorwand glauben?
So leicht läßt sich das Volk nicht seinen Kaiser rauben;
Da noch in seiner Brust die größte Treue lebt,
Der Mufti und Vezier voll Eifer widerstrebt,
Und uns das Ansehn fehlt, des sie sich rühmen können.

Kiosem.

So, Oglar, würden wir in das Verderben rennen,
Könnt uns kein andrer Rath dem Untergang entziehn:
Wir müßten Stadt und Land, und Krwn und Zepter fliehn.

Osman.

Sprich, wird nicht diese That des Pöbels Zorn erregen?
Wird ihn nicht Selims Wort noch heftiger bewegen,
Wenn er den Kaiser sollt in unsern Händen sehn?
Ich hör ihn wie er klagt: das Reich muß untergehn,
Weil selbst sein Oberhaupt, in seines Schlosses Mauern
Verkauft, verrathen ist. Er wird das Volk bedauern.
O! möchte dieser Fall nicht auch dein Unglück seyn!
Ja, nimmt er erst durch Furcht den leichten Pöbel ein;
So kann er unvermerkt sein Herz zur Rachgier leiten,
Und uns durch seine Wuth, Schmach, Fall und Tod bereiten.
Geschenk und Schmäucheley rührt Selims Großmuth nicht,
Sein strenger Heldenmuth, den nie ein Schrecken bricht,
Wird weder Macht noch Trotz, noch Drohn noch Zwang erweichen:
Drum sterb er heute noch = = = ja ja er muß erbleichen!
Verlangst du, Kaiserinn, frey von Gefahr zu seyn.

Kiosem.

Dein Vortrag, Osman, hat in Wahrheit grossen Schein:
Allein wie schwer ists nicht, solch einen Mann zu fangen,
Um dessen tapfres Haupt viel Siegeskränze prangen;
Der jeden Unterthan durch Mildigkeit gewinnt,
Der klug und listig ist, der stündlich sorgt und sinnt,
Den Fall vom Mahomed und von ihm selbst zu kehren;
Den Bürger und Soldat gleich ihrem Kaiser ehren.

Osman.

Du weist, mit Lieb ist ihm ein jeder zugethan:
Und diese Liebe macht, daß man ihn stürzen kann.
Schreib einen falschen Brief, schreib ihn in fremdem Namen;
Bemühe dich die Hand des Günstlings nachzuahmen;
Den Roxellanens Huld nach ihm vor andern schätzt.
Der Inhalt dieses Briefs werd etwan so gesetzt:
„Ach Fürstinn! Selim hat die Bürgerschaft erreget,
„Weil ihn des Volkes Gunst zur Meuterey beweget.
„Die Fürstinn siehts und traut, sie zweifelt, doch sie glaubt:
„Und so wird uns der Feind und ihr der Schutz geraubt.

Sieht nun das Volk den Stahl auf seinen Selim schärfen;
So wird es Zorn und Haß auf Roxellanen werfen.
Brichst du mein Bektas dann mit deinen Völkern los;
So ist dein Sieg gewiß, der Feind von Hülfe bloß,
Und unsre Sicherheit, und Ruh und Macht erhalten.
Ich seh den Kaiser schon durch unsre Faust erkalten,
Dich seh ich auf dem Thron, die Feinde voller Schaam,
Ja Roxellanen selbst voll Furcht, voll Angst und Gram,
Gefesselt und gebückt zu deinen Füssen liegen;
Dich aber über Neid, Gefahr und Unglück siegen.

Bektas.

Dein Rath ist vortheilhaft, doch nicht von Fehlern frey,
Denn Roxellanen wohnt zu viele Klugheit bey.
Vermag auch diese Schrift den Argwohn zu erwecken:
So wird sie doch den Haß so lange noch verstecken,
Bis daß sie Selims Herz, mit Vorsicht ausgespürt.
Sieht sie, daß seinen Geist die Herrschsucht nie verführt:
Sieht sie ihn sonder Fehl: so dörfen wir nur denken,
Sie werd ihm ihre Gunst gedoppelt wieder schenken.

Osman.

Ja, Bektas, du hast recht, und mehr vorher gesehn,
Und besser überlegt, als von mir selbst geschehn.
Allein, wie können wir den Selim leichter stürzen?
Sprich selbst, wie können wir sein schädlich Leben kürzen?
Es könnte zwar geschehn, wenn man ihm eine Schrift,
Die Stambol wüthend macht, die Machmeds Tod betrifft,
Zu unterzeichnen giebt. Sollt er die unterschreiben,
So würde Schmach und Tod ihm zur Belohnung bleiben.
Allein, gedenkst du wohl, er geh es willig ein?
Nein, nein, sein harter Sinn wird nicht zu beugen seyn.

Bektas.

Man beug ihn mit Gewalt! Ein unverhofftes Schrecken
Kann oft die größte Furcht dem stärksten Geist erwecken.
Man schreck ihn durch den Tod, man zucke gar das Schwert,
Wenn er dem widerstrebt, was man von ihm begehrt:
So wird sich die Natur in seinem Herzen regen,
Die Todesfurcht wird ihn zur Unterschrift bewegen.

Kiosem.

Dein Rath gefällt mir wohl, und schenkt mir Kron und Reich,
Euch aber Macht und Ruhm. Du, Osman, geh so gleich,
Laß einen Tschlogan zum Selim sich verfügen,
Der ihn nach Hofe ruft.

Osman.

Ich folge mit Vergnügen.

Der zweyte Auftritt.

Kiosem, Bektas, Oglar.

Kiosem.

Ich seh bereits mein Glück in schönster Blüthe stehn.
So muß der Feinde Rath, durch den ich untergehn,
Durch den ich fallen soll, mir zur Erhöhung nützen;
Und wider ihre Wuth, ihr wildes Rasen schützen.
Doch was erdenkt man wohl, das wider solchen Mann,
Den jeder liebt und ehrt, den Haß erwecken kann?

Bektas.

Laß ihn der Zölle Last durch neue Gaben mehren,
So wird sich Lieb und Gunst in Zorn und Haß verkehren.
Laß ihn dem Janitschar den halben Sold entziehn,
So murrt das freche Volk, verfolgt und stürzet ihn:
Und willigt er zugleich in Mahomeds Verderben,
So wird ihm dieser Schluß des Hofes Haß erwerben.

Kiosem.

Wohl dem! der in der Wahl der Freunde nie gefehlt!
Wohl mir! daß ich in euch den besten Rath gewählt.
Durch euren Rath allein kann ich den Thron besteigen;
Nun muß sich der Eurin vor meinem Zepter neigen;
Aegypten fröhnet mir; mir sind der Tartar-Chan,
Der Grieche, der Barbar, und Syrer, unterthan.
O froher Augenblick! was schenkst du mir für Kronen,
Sprecht, Freunde! kann ich euch für euren Dienst belohnen?

Oglar.

Oglar.

Es ist noch viel zu früh, daß sich dein Herz erhebt,
Da Mahomed noch herrscht, der Großvezier noch lebt.
Des Todes Engel muß erst diese beyde fragen,
Wie sie gelebt, geglaubt, eh du kannst Kronen tragen.
Drum Fürstinn, sey sogleich auf Selims Tod bedacht,
So bald die Unterschrift ihn strafenswürdig macht.

Kiosem.

Wohlan! dein Säbel soll sein Haupt vom Rumpfe trennen.

Bektas.

Kiosem, kannst du nicht die falsche Furcht erkennen,
Die Oglars Herz erfüllt? Was nützt uns Selims Tod?
Er mehret die Gefahr, die unserm Haupte droht.
Wie grausam wird das Volk an uns den Mord nicht rächen!
Auf uns vermag allein sein Wüthen loszubrechen,
Und sein entflammter Grimm, sein Toben und sein Dräun
Wird uns weit schädlicher, als Selims Leben seyn.
Und zeigen wir ihm gleich, was Selim unterschrieben,
So folgt sein Eifer doch den aufgebrachten Trieben:
Denn weil des Pöbels Gunst für Selims Unschuld spricht,
Weil wir es ihm gezeigt, erbittert es ihn nicht.
Kiosem, folge mir; sonst kann ich dich nicht schützen:
Nicht wir; des Volkes Haß, muß Selims Blut verspritzen!

Oglar.

Ich fürchte, wenn der Feind durch unsre Schuld entrinnt,
Daß Ketten, Schmach und Tod des Fehlers Rächer sind.

Bektas.

Wie furchtsam ist dein Rath! itzt kann man deutlich sehen,
Du seyst allein gewohnt mit Weibern umzugehen.
Ein edles Männerherz verbindet Muth und Kraft:
Du aber liebst Betrug, der Weiber Eigenschaft.
Wie man sich an den Feind in schweren Waffen wagen,
Wie man recht kämpfen soll, wie man die Feinde schlagen,
Und überwinden muß, das ist dir unbekannt.
O hättest du mit mir die schnöde Furcht verbannt!

So würdest du der Macht der Janitscharen trauen:
Du würdest unser Glück auf ihre Hülfe bauen.

Oglar.

Ich weis von keiner Furcht und scheue keinen Feind;
Wie groß und fürchterlich und mächtig er auch scheint:
Ließ mich die Ehrfurcht nur das Schwert zur Rache zücken,
So solltest du = =

Kiosem.

Halt ein! ihr müßt den Zorn ersticken,
Sonst stört ihr unser Glück durch angeglommnen Zwist,
Der nur durch seine Wuth dem Feinde nützlich ist;
Dem Feinde, welcher uns den Untergang geschworen.
Ach! stürzet ihr euch selbst, so bin auch ich verloren:
Und so sind Fall und Tod des Streits gewisser Lohn.
Was hör ich? welch Geräusch? vieleicht kömmt Selim schon.
Drum geh ich, Oglar, komm: du aber sollst verweilen,
Und ihm, wenn er erscheint, von mir Befehl ertheilen,
Daß er sich unterschreibt.

Der dritte Auftritt.

Bektas. Der Hauptmann von der Wache.

Bektas.

Ja ja, doch mir zu gut;
Denn ein erhabner Geist, ein wahrer Heldenmuth
Kann nur nach Macht und Ruhm und hohen Dingen streben.
Ich wünsche mir den Tod, wenn ich mich nicht erheben,
Und wenn ich nicht gekrönt ein Volk beherrschen kann.
Die Richtschnur nehm ich selbst bey meinem Lieben an:
Nur eine Kaiserinn kann mich zur Liebe zwingen;
Nur Roxellanens Blick kann mich ins Feuer bringen,
Und weil des Reichs Gesetz den edlen Trieb verbeut;
So wird es abgeschafft: und wers zu rächen dräut,
Der soll durch diesen Stahl von meinen Händen sterben.
(Bektas setzet sich und schreibt.)

Der vierte Auftritt.

Selim. Bektas. Der Hauptmann.

Selim.

Nun, Selim! ists zu spät, du eilst in dein Verderben.
Ach! fliehest du den Tod, so mußt du untreu seyn = =
Mein Unglück kränkt mich nicht: du Kaiser, du allein
Erregst in meiner Brust die Größe meiner Schmerzen.
Wie geht mir nicht dein Tod = = dein früher Tod zu Herzen!
O Unglück! das mein Arm nicht mehr verhindern kann = =
O Himmel! O Prophet! nehmt euch des Kaisers an = =

(Bektas erblickt ihn.)

Ach unglückselger Fürst! O wenn das Schicksal wollte,
Daß dich mein treues Blut dem Tod entreissen sollte;
So würdest du so gleich durch meinen Tod befreyt,
Ich stürbe voller Lust für deine Sicherheit.

Bektas.

Mich reizt die Ungeduld nach seinem Schmerz zu fragen:
Wie? Selim, kann ein Mann, wie du, so ängstlich klagen?

Selim.

Was? Bektas, du bist hier, und hast mich angehört?
Was mich zum Klagen zwingt, was meine Ruhe stört,
Ist eure Hinterlist. Wie? ohne zu erröthen,
Sucht eure Mordbegier den Mahomed zu tödten?
Ihr, denen er so oft durch seine Huld genützt!

Bektas.

Weil sich des Reiches Wohl nicht auf den Kaiser stützt:
So klagst du sonder Grund. Jetzt sind der Türken Staaten
Durch Zwietracht, Neid und Krieg in harte Noth gerathen.
Wie? hält ein schwaches Kind denn ihren Fall zurück?
Auf einer stärkern Faust beruhet Sieg und Glück.

Selim.

So, so verrathen sich des Herzens falsche Tücke!

Bektas.

Was? Tücke? nein, du irrst; ich weiche dem Geschicke.

Ist nicht das Vaterland dem Kaiser vorzuziehn?
Wie? soll der Bürger Treu sich nicht mit Macht bemühn,
Des Vaterlandes Ruh und Wohlfahrt zu erhalten?
Muß gleich das Oberhaupt für dessen Heil erkalten.

Selim.

Verräther! heißt das treu? Gebeut das Eid und Pflicht?
Wie? Tieger, rührt dich denn des Kaisers Tugend nicht?

Bektas.

Ich habe deinen Stolz nun lang genug gehöret,
Lies, wie des Divans Schluß die Zöll und Gaben mehret,
Wie man den starken Sold des Janitschars verkürzt,
Wie man den Mahomed, aus Noth, vom Throne stürzt.

Selim.

Der Divan, ohne mich?

Bektas.

Ja, Selim, er verlanget,
Daß du dieß, weil daran des Kaisers Wohlfahrt hanget,
Gleich unterschreiben sollst.

Selim.

Mich zwingt der Divan nicht!

Bektas.

Kiosem will es auch, und wer ihr widerspricht,
Erblaßt durch meinen Stahl.

Selim.

Ohn unsers Kaisers Wissen
Und ohne meinen Rath, kann niemand was beschließen.

Bektas.

Du widerstrebst umsonst, die Kaiserinn gebeut:
Sie sucht der Bürger Wohl, und unsre Sicherheit.

Selim.

Geh, ruf die Kaiserinn: sonst kann ich dir nicht glauben;
Sie wird ja Kron und Reich nicht ihrem Enkel rauben.

Bektas.

Gut, ich gewähr es dir, nur trotze nicht das Glück,
Entfliehen kannst du nicht, die Macht hält dich zurück.
Nun bist du nicht mehr frey, nun mußt du dich entschließen:
Sonst wirst du diesen Trotz mit deinem Blute büßen.

Der

Der fünfte Auftritt.

Selim. Der Hauptmann.

Selim.

O! Selim hat noch nie aus Furcht den Tod gescheut;
Er stirbt fürs Vaterland, aus Treu und Redlichkeit.
Er will sein treues Blut mit größter Lust verspritzen,
Vermag mein Untergang dem Kaiser nur zu nützen.
Allein was hilft es doch, daß man sich treu erzeigt?
Die Bosheit, die nunmehr zur höchsten Staffel steigt,
Macht, daß die Mütter selbst nicht ihrer Kinder schonen!
Kiosem, deren Sinn mit Purpur und mit Kronen,
Aus Ehrsucht schwanger geht, ermordet ihren Sohn;
Der Enkel herrscht nach ihm, und sie begehrt den Thron:
Drum soll auch dieser Fürst der Herrschsucht Opfer werden.
O heiliger Prophet! entreiß mich dieser Erden!
Wo toller Laster Brut die schnöde Herrschaft führt,
Und wo man keine Treu bey deinem Volke spürt.
Doch nein, erhalte mich! laß mich die Bosheit fällen,
Laß mich durch deinen Schutz das Reich in Ruhe stellen.
Sieh! man verlangt von mir, daß ich durch neuen Zoll
Das hart gepreßte Volk noch härter drücken soll.
Man raubt den halben Sold den kühnen Janitscharen;
Ein Volk, das wenn es zürnt, sein Blut selbst nicht zu sparen,
Und wanns beleidigt wird, vor Zorn zu wüthen pflegt.
O Bosheit! O Betrug! Mir wird auch auferlegt,
Die sonst getreue Faust durch Meyneid zu beflecken,
Und wider meinen Herrn voll Blutdurst auszustrecken.
Man schreckt mich durch den Tod, geh ich nicht alles ein:
Kann jemand mehr beschimpft, und mehr beleidigt seyn!

Der Hauptmann.

Dein Unglück rühret mich; dein Klagen ist gegründet.
Die Regung, die dein Herz, dein treues Herz empfindet,
Besiegt die falsche Brust. Herr, räche dich durch mich.

Selim.

O Ausbund seltner Treu! Nein, Freund, erhalte dich

Zur Rache deines Herrn. Ich selber muß mich rächen,
Der Schimpf entflammet mich. Ich soll die Treue brechen.
Man zwingt mich zum Verrath! O unerhörte Schmach!
O Schande, der nichts gleicht! Auf, Selim! laß nicht nach,
Bis daß dein Mordgewehr des Bektas Brust durchwühlet,
Bis dein entflammter Zorn sich durch sein Blut gekühlet.
Doch, wo ist dein Gewehr? O Zwang! O Grausamkeit!
O Ehrfurcht! die mir hier bewehrt zu gehn verbeut.
Nun Selim, was für Rath = = Stirb nur = = doch nein = =
dein Leben
Muß itzt dem Mahomed die Krone wiedergeben.
Umsonst = = es ist zu spät, da du gefangen bist.

Der Hauptmann.

Auf, Selim! fasse dich, dich rettet eine List,
Die man ersinnen muß: ich will mich selbst bemühen,
Die Wache, die mich liebt, vom Meyneid abzuziehen.

Selim.

Dein Anschlag ist zu schwer, und fordert lange Zeit.

Der Hauptmann.

So unterschreibe denn; weil dirs die Noth gebeut.
Du kannst ja gleich darauf des Kaisers Rettung wagen:
Will dir der Himmel nur den Beystand nicht versagen.

Selim.

So hilf mir Mahomed! und schütze deinen Knecht.
Du rächest mich und dich, und schaffst uns beyden Recht!
Dieweil man deine Macht und deine Schwachheit kränket,
Wenn man dem Mahomed den Thron zu rauben denket;
Mir, wenn durch deinen Schutz mein Arm den Feind besiegt,
Der voller Sicherheit im Lasterschlamme liegt.

Der sechste Auftritt.

Kiosem. Bektas. Selim. Der Hauptmann.

Kiosem.

Nun, Selim, willst du dich zur Unterschrift bequemen?

Selim.

Ja Fürstinn, aber sprich: wie dieses Unternehmen,

Wie

Wie dein gegebner Rath dem Reiche nützen soll?
Wird nicht des Kaisers Fall, wird nicht der neue Zoll,
Des aufgebrachten Volks grausame Rach entzünden!
Und sie mit aller Wuth des Janitschars verbinden,
Da der entzogne Sold sein Feuer rege macht?

Kiosem.

Ich habe der Gefahr, mein Selim, nachgedacht,
Und klüglich vorgebaut.

Selim.

Wohlan! so will ich schwören,
Bey dir, o Mahomed, bey dir, den wir verehren,
Ich suche, was das Reich in sichre Ruhe setzt.

Kiosem.

Ach Selim, ach wie hoch wirst du von mir geschätzt,
Daß du fürs Vaterland so ungemeine Liebe
Und edle Sorge trägst. O folge diesem Triebe!
O folg ihm fernerhin; so wird es glücklich seyn.
Denn wo ein Selim wacht, schleicht sich kein Unglück ein.
Geh, Selim! es ist Zeit, die Ruhe zu genießen,
Die tiefe Nacht befiehlt, daß wir den Rath beschließen.

Der siebente Auftritt.

Kiosem. Bektas. Der Hauptmann.

Kiosem.

Nun, Bektas, folge mir: dann eile nach der Stadt,
Versammle wen du kannst, und wer nur Waffen hat;
Dem Volke gieb die Schrift gleich mit dem nächsten Morgen.

Bektas.

Ich will, was du gebeutst, mit allem Fleiß besorgen.

Ende des ersten Aufzuges.

Der zweyte Aufzug.

Erster Auftritt.

Bektas und ein Türk.

Bektas.

Du weist, was man verlangt; so öffne denn den Garten:
Ich eile gleich dahin, die Fürstinn zu erwarten.
Wer hätte solche Furcht dem Osman zugetraut;
Dem Osman, den man sonst so tapfer fechten schaut?
Er fordert Selims Tod, ihn schreckt des Feindes Leben:
Er rächt Kiosems Flucht, ich muß ihm Beyfall geben,
Sonst giebt man mir noch Schuld, ich liebte den Verrath.
O daß uns Osman doch so früh gesprochen hat.
Auf! geh, ich folge dir = =

(Der Türk geht ab.)

doch nein, ich will verweilen:
Des Kaisers Mutter scheint recht auf mich zuzueilen.
Welch ein erhabner Geist bewohnet ihre Brust!
Ihr Anblick rührt die Brust mit Unschuld voller Lust:
Sein Stral ist stark genug mein Auge zu entzücken;
Die Mienen = = aber wie? wie muß ich sie erblicken?
Betrübniß Furcht und Gram verdunkeln ihr Gesicht,
Das sonst so liebreich lacht.

Der zweyte Auftritt.

Bektas. Roxellane. Murat.

Roxellane.

Ach! Selim rief mich nicht,
Droht ihm nicht die Gefahr = =

Murat.

Dein Schmerz darf sich nur legen.

Er schützet = = doch ich schweig; denn Bektas ist zugegen.
Bezwinge deinen Zorn.

Roxellane.

O Zwang! ich muß es thun.
Wie? Bektas pflegt man nicht, um Mitternacht zu ruhn?
Und dich erblickt man hier? wer hat Befehl gegeben;
Daß du erscheinen sollst?

Bektas.

Die Sorge für dein Leben
Und meines Kaisers Glück treibt mich zum Wachen an:
Das holde Fürstinn ists, was mich entschuldgen kann.

Roxellane.

Wie? was? wer stellt uns nach?

Bektas.

Die Klugheit heißt mich schweigen:
Der Morgen aber wird dir den Verräther zeigen.

Roxellane.

Du schweigst, und die Gefahr ist doch so nah, und groß?

Bektas.

Ich rede, doch ich weis, du sprichst ihn selber los.
Der Falsche, der von dir so viele Huld genossen,
Den du erhoben hast, hat deinen Fall beschlossen,
Und sucht des Kaisers Tod! verzeih, ich nenn ihn nicht.
Mich schrecket seine Macht.

Roxellane.

Bedenke deine Pflicht.

Bektas.

Was hilft es? wirst du wohl der treuen Warnung glauben?

Roxellane.

Ach Freund! Ach Bektas sprich:

Bektas.

Der dir das Leben rauben,
Der unsern Kaiser selbst vom Throne stürzen will,
Ist Selim.

Roxellane.

Selim?

Bektas.

Bektas.

Ja, wie gerne schwieg ich still!
Da Treu und Redlichkeit mich zu bekennen zwingen.

Roxellane.

Was kann wohl diesen Held zu dem Verrathe bringen?

Bektas.

Des Pöbels leichte Gunst.

Murat.

Nein, Fürstinn glaub es nicht:
Es ist der stärkste Neid, der durch den Bektas spricht.
Mein Herr ist redlich, treu, und muß es auch verbleiben.

Bektas.

Du irrest, Selim sucht durch ein verrätherisch Schreiben,
Mit List, die Treue selbst in seinen Bund zu ziehn.
O! hätt ich nicht die Schrift, so würd ich mich bemühn,
In deiner Gegenwart bescheidner zu verfahren:
Doch, Fürstinn fürchte nichts, ich will kein Sorgen sparen,
Dich von des Falschen Wuth und Rasen zu befreyn.

Roxellane.

Wie? Selim lasterhaft! mir untreu? Bektas, nein.
Der Selim welcher sonst der Tugend strengste Lehren
Voll Eifer ausgeübt, soll sich zur Bosheit kehren?
Soll ein Verräther seyn? Wie kann ein solcher Mann,
Bey dem man Treu und Muth verschwistert sehen kann,
Sich so vergessen? Nein, ich kann dir itzt nicht trauen.

Bektas.

Du wirst der Bosheit Macht mit Schrecken an ihm schauen.
O! wer des Pöbels Gunst und blinden Beyfall spürt,
Vergißt leicht seine Pflicht.

Roxellane.

Fast bin ich überführt!
Wie leicht besiegt der Stolz der Tugend edle Triebe;
Die Krone blendet ihn.

Murat.

Du kennst die reine Liebe,
Die er fürs Vaterland und seinen Kaiser hegt.
Nein, Selim wird so leicht nicht zum Verrath bewegt.

Bektas.

Bektas (zum Murat)
Schweig! Fürstinn darf dein Knecht jetzt einen Lohn begehren?

Roxellane.
Ja, Bektas fordre frey; ich will es dir gewähren.

Bektas.
Dein Zorn entrüstet sich, entdeckt ich meine Pein.

Roxellane.
Du weist, kein edles Herz kann unerkenntlich seyn.
Wie, kennest du mich nicht?

Bektas.
Ich kenne deine Güte,
Ich weis dein edles Herz, dein tugendhaft Gemüthe
Belohnt der Treue Fleiß: allein ich fordre viel!

Roxellane.
Entdecke deinen Wunsch.

Bektas.
O meiner Wünsche Ziel
Erstreckt sich == Fürstinn, nein, ich muß es dir verheelen.

Roxellane.
Sprich, ich gebieth es dir.

Bektas.
Ich folge den Befehlen.
Ich wünsche Gegengunst!

Roxellane.
Von wem?

Bektas.
Von wem? von dir!

Roxellane.
Vermeßner Sklave, schweig!

Bektas.
Betrachte nur an mir
Die ungemeine Treu, so wird dein Haß verschwinden;
So wird dein zärtlich Band dich noch mit mir verbinden.
Erwäge mein Verdienst, den Ruhm, den Heldenmuth;
Wie oft ich für das Reich mein ihm geweihtes Blut

Mit glücklichem Erfolg, aus Redlichkeit, verspritzet.
Wie oft ich deinen Sohn und dich zugleich geschützet;
Erkenne meine Macht!

Roxellane.

Verwägner Bösewicht!
Verräther! schweig und geh, und meide mein Gesicht.

Bektas.

Wie? Stolze, du verschmähst des Bektas edle Liebe?
Der Schimpf entflammt in mir der strengen Rachgier Triebe.
Dein unermeßner Stolz soll dich zu spät gereun,
Ich muß an deinem Sohn und dir gerächet seyn.

Der dritte Auftritt.

Roxellane. Murat.

Murat.

So zeigt sich sein Betrug; nun Fürstinn, kannst du sehen,
Wer der Verräther ist.

Roxellane.

Ja, ja, ich muß gestehen,
Daß Bektas mich verräth = doch Selim = Selim du
Du quälst = du marterst mich = du störest meine Ruh.
Ach du = auf welchen sich des Kaisers Glück gegründet,
Wirst untreu = = Selim = ach!

Murat.

Wo man ihn falsch befindet,
So straf mich Mahomed.

Roxellane.

Das Volk ist ihm geneigt;
Die Neigung hat in ihm der Herrschsucht Trieb erzeugt:
Und diesem Triebe muß die stärkste Treue weichen;
Sonst kann man nicht den Zweck, den schnöden Zweck erreichen
Den man sich vorgesetzt.

Murat.

Ich kenne Selims Treu:
O glaube! daß sein Herz nie zu bewegen sey,

Dem

Dem Stolze frohnt es nicht.

Roxellane.

Dein Trösten ist vergebens,
Ach Freund! ich sehe schon das Ende meines Lebens.
Ach Murat! ach wer kann der Herrschsucht widerstehn?
Wer kann der Krone Glanz wohl ungeblendet sehn?
Mein Hoffen ist umsonst! ach alles ist verloren,
O Kaiser = = Herr = und Sohn hätt ich dich nie gebohren!
So stürb ich ohne Schmerz, da nur dein früher Tod,
Den Selims Untreu sucht, des Bektas Rachgier droht,
Mein Sterben schwerer macht.

Murat.

Was nützen diese Klagen?
Mit Großmuth und Geduld, des Unglücks Last ertragen
Gebiehrt dir größern Ruhm. Drum stille deine Pein.
Sieh, Fürstinn! Selim kömmt: wird er dir untreu seyn,
So muß er sich gewiß, vor dir und mir verrathen.
Ein Held verstellt sich nicht, bey ihm sind Wort und Thaten
Beständig einerley. Verletzt er seine Pflicht,
Die er dir schuldig ist; so soll der Frevler nicht
Der Schärfe meines Stahls und meiner Rach entgehen,
Du sollst ihn gleich erblaßt zu deinen Füssen sehen:
Doch eh du ihn verdammst, hör ihn verborgen an.

Roxellane.

O Treue, die man nicht genug belohnen kann!
O Murat, möchte dir doch Selim ähnlich werden.

Murat.

Er redet mit sich selbst: du siehst aus den Geberden;
Die Sorgen martern ihn, ihn quält des Kaisers Wohl.

(Roxellane geht etwas beyseite.)

Der vierte Auftritt.

Roxellane. Selim. Murat.

Selim.

Dir Himmel schwör ich zu! daß mich nichts hindern soll
Die Rache zu vollziehn! O Himmel laß uns siegen.

Laß uns, bist du gerecht, der Feinde Frevel biegen
Der dein Gesetz verletzt.

Murat.

Herr,

Selim.

Die Größe der Gefahr
Wächst jeden Augenblick; der freche Janitschar
Der stolze Bektas sucht den Kaiser zu ermorden.
O Kaiser! wär ich nur nicht selber untreu worden.

Murat.

Wie? Selim untreu?

Selim.

Ja. O List! die mich betrog!
Man zwang, man schreckte mich.

Murat.

Du, furchtsam?

Selim.

Mich bewog
Kein Drohen, keine Furcht. Die Treue mußt ich brechen,
Das Reich, den Mahomed, und meine Schmach zu rächen.

Murat.

Man zwingt dich, du gehorchst, bist untreu, und auch treu?
Nein, das begreif ich nicht!

Selim.

Ich bin zwar wieder frey;
Jedoch zu größrer Pein.

Murat.

Entdecke, was dich quälet.

Selim.

Mein Unglück hab ich schon dem Soliman erzählet,
Kiosem! kann dein Herz so wild und grausam seyn!
Kannst du der Herrschsucht wohl den Sohn zum Opfer weihn!
Wie? mußtest du auch mich zum Hochverrathe zwingen! ==
Nein, Feinde! nimmermehr soll eure List gelingen;
Noch ist die Treue nicht aus Stambol ganz verbannt:
Ihr trotzt auf eure Macht, und unsern Widerstand

Ver-

Verspottet euer Stolz = = allein ihr sollt erfahren:
Es müsse sich das Recht mit unsern Waffen paaren,
Uns schützet Mahomed trotz eurer Raserey.
Ihr zuckt das Schwert aus Stolz, und unsers führt die Treu.

Der fünfte Auftritt.

Roxellane und die Vorigen.

Roxellane.

Ach Selim, Freund und Schutz, du schenkst mir neues Leben,
Wie mußt ich nicht zuvor aus Furcht und Schrecken beben!
Man klagte dich bey mir des Meyneids wegen an:
Doch Selim, da ich dich noch treu erblicken kann;
So müssen Furcht und Angst, Gefahr und Schrecken
weichen.
O möchte jeder dir, getreuer Selim! gleichen!
So würde dieses Reich in schönster Wohlfahrt stehn
Und nicht durch Krieg und Stolz und Zwietracht untergehn.
Ich mag den Bektas nicht, den stolzen Sklaven lieben:
Drum droht der freche Knecht von Rachgier angetrieben,
Dem Kaiser, seinem Herrn, und mir den Untergang.
Er trotzt auf seine Macht, er sucht durch List und Zwang,
Den wohlverdienten Haß aus meiner Brust zu treiben.

Selim.

Nein Fürstinn, das ist nicht der Liebe zuzuschreiben,
Daß der Verräther dich mit seiner Macht erschreckt:
List, Bosheit und Betrug, sind in der Glut versteckt,
Die er dir offenbart.

Roxellane.

Er suchet mich zu fällen,
Sein Herz kocht Gall und Gift und kann sich so verstellen.
O Arglist! o Betrug! verfluchte Grausamkeit!
Man liebet mich zum Schein: o lasterhafte Zeit!
Muß denn der zärtste Trieb in dir zur Bosheit werden?
Verräth die Liebe selbst? O wird denn von der Erden
Die Redlichkeit vertilgt? = = doch, eitle Klagen, schweigt.

Mein treuer Selim ist der Tugend noch geneigt,
Das ist mir Trosts genug!

Selim.

Ich will sie ewig lieben:
Auch du bestrebest dich sie ewig auszuüben.
Ich weis, daß Soliman von seiner Pflicht nicht weicht,
Ein Vorzug, welcher uns die Siegespalmen reicht:
Die Tugend kann niemals dem Unglück unterliegen;
Und wird sie gleich gedrückt, so muß sie dennoch siegen.
Den krönt sie, den sie treu, und groß befunden hat.

Der sechste Auftritt.

Roxellane. Selim. Soliman. Murat.

Soliman.

Ja Selim, du hast recht, es ist so Schloß als Stadt
Durch die Verrätherey des Bektas angestecket.
Kaum hatte dein Bericht mir den Verdacht entdecket;
So hub ich wiederum die Untersuchung an,
Die ich nach meiner Pflicht mit dieser Schaar gethan.
Dem Schicksal sag ich Dank, das mich dazu bewogen:
Dieß hat den Mahomed und uns der Gruft entzogen.
Ich kam zum Garten hin, und hier entdeckte sich
Die Wirkung des Verraths. Denn kaum umfaßte mich
Der Ort, wo Mahomed des Tages sich vergnüget;
Da sah ich dieses Thor, das an der Straße lieget,
Das nie eröffnet wird, als wenns der Kaiser heißt,
Das noch vor kurzer Zeit der Riegel Band verschleußt,
Das sah ich offen stehn.

Roxellane.

O Himmel! was für Schmerzen
Erreget der Bericht in dem beklemmten Herzen.
Furcht, Kummer, Angst, und Gram bestürmen meine Brust:
Ist dir denn, o Prophet, dieß Unglück nicht bewußt?
Willst du dem Hochverrath, durch deine Macht nicht steuern?
Trägst du denn noch Geduld mit solchen Ungeheuern?
O hilf, bist du gerecht, o schütze doch mein Kind!

Soliman.

Soliman.

Du klagst und höreſt nicht, was deſſen Folgen ſind.
Ich merkt ein klein Geräuſch, und daß Kioſem wachte,
Und dieſer Zufall wars, der mir den Argwohn brachte,
Sie müßt in dem Verrath gewiß verwickelt ſeyn.
Ich ſchloß die Pforte zu, ich drang zu ihr hinein;
Ich fand ſie voller Schmerz auf ihren Bektas warten,
Und jetzt erfuhr ich erſt, daß ſie den offnen Garten
Zur Flucht beſtimmet hat. Ihr Zimmer iſt beſetzt,
Die Wacht, die ihre Pflicht aus ſchnödem Geiz verletzt,
Ward durch der Meinen Muth geſchlagen und gefangen:
Nur Oglar iſt allein den Feſſeln noch entgangen.

Roxellane.

Das Unglück iſt zu groß. Uns ſtürzet Bektas noch,
Ich ſeh, uns drücket ſchon der Sklaven ſchweres Joch.
Ach! uns wird Oglars Flucht den Untergang bereiten;
Für die Kioſem ſcheint der Himmel ſelbſt zu ſtreiten.
Der Spahis iſt entfernt, der Bürger wird uns fliehn;
Wen kann nicht die Gewalt der reinſten Treu entziehn?
Den Ichloganen hält ein feſter Schlaf gebunden,
Und der Baltagi Schaar haſt du nicht treu erfunden;
Weil ihr verräthriſch Haupt von ſeiner Treue weicht.
Dem Beyſpiel ahmt man nach das uns der Obre zeigt.
Wie ſoll ſich unſer Glück auf ihren Beyſtand ſtützen?
Kann wohl ein zaghaft Volk uns in Gefahr beſchützen?

Selim.

Sobald nur dein Befehl dieß Volk dem Schlaf entreißt,
So bald ein feſter Schwur dir Treu und Schutz verheißt:
Sobald muß dein Bericht die feige Schaar erſchrecken,
Das wird den ſtärkſten Muth in ſeiner Bruſt erwecken.
Denn einer großen Furcht folgt die Verzweiflung nach:
Zur Ueberlegung iſt die blöde Furcht zu ſchwach.
Sie meynet, die Gefahr ſey nicht zu überwinden,
Drum ſucht ſie bey der Wuth den letzten Schutz zu finden.
So wird denn bloß aus Furcht auch ein Verzagter kühn,
Und wo Verzweiflung herrſcht, da denkt man nicht ans
fliehn.
Das, Fürſtinn, iſt mein Rath: wir müſſen alles wagen,

Um Leben, Ehre, Ruhm, und Sieg davon zu tragen.
Jetzt zwinget uns die Noth zu diesem tapfern Schluß:
Wie rühmlich ist es nicht, wenn man gleich sterben muß,
Im Streite voller Muth das Leben zu verlassen!
O was für Schande wirds an einem Ort erblassen,
Wo uns die feige Furcht aus Weichlichkeit versteckt.
Nur der entseelte Leib wird durch das Grab bedeckt:
Der Ruhm stirbt nimmermehr, den Tapfre sich erwerben,
Es kann ein edles Herz nie ohne Rache sterben.

Roxellane.

Dein Zuspruch hat viel Kraft, und machet mich beherzt;
Jetzt acht ich keine Noth: was mich zuvor geschmerzt,
Soll mein getrostes Herz zu keinen Klagen zwingen.
Ich seh, des Glückes Zorn muß uns noch Ehre bringen.
Wer groß und standhaft bleibt, besieget seine Wuth:
Bey wem belebet nicht den fast erstorbnen Muth
Dein Beyspiel, treuer Freund! Doch, Selim, Bektas
Leben ==

Selim.

Den fürchte nur nicht mehr. Er sucht sich zu ergeben,
Er suchet deine Gunst und dieses stürzet ihn.
Der Ehrgeiz ruhet nicht, er scheuet kein Bemühn,
Kein Mittel schlägt er aus, sein Absehn zu erreichen,
Und seinem Eifer muß die kluge Vorsicht weichen.
Beruf durch einen Brief den aufgeblasnen Feind,
Ich weis, ihn zwingt der Stolz, daß er bey dir erscheint.

Roxellane.

Erscheint der Freche gleich; kann ich ihn fesseln lassen?
Es wird der Janitschar das Schwert zur Rache fassen,
So bald sein Oberhaupt, das er so heftig liebt,
Der schweren Ketten Band auf mein Geboth umgiebt.

Selim.

Wir sind vom Unglück frey und der Gefahr entrücket,
So bald der Fessel Last des Bektas Arme drücket.
Fällt der Rebellen Haupt, so sind sie schon bekämpft:
Und wer des Aufruhrs Glut, noch in der Asche dämpft,
Zeigt einen großen Geist.

Roxellane.

Roxellane.

Dir, Himmel! muß ich danken,
Daß diese beyde nicht in ihrer Treue wanken!
Ach! unterstütze doch die tapfre Redlichkeit,
Mit der dieß edle Paar sich unserm Reiche weiht!
Beschützt dein starker Arm die Sicherheit der Fürsten,
Stürzt er noch, die voll Grimm nach ihrem Blute dürsten:
So trifft dein Zorn die Schaar, die unsern Fall gesucht.
O straf den Frevel doch, den alles Volk verflucht!
Und du, o Mahomed! von dem die Lehren stammen,
Die Aufruhr und Verrath aufs härteste verdammen,
Erzeige dich gerecht! erhalte meinen Sohn!
Erhalt ihm den von dir mit Recht geerbten Thron!
Laß für die Treue doch dein heilig Auge wachen!
Auf! Freunde, kommt und eilt, um mich beglückt zu machen.

Ende des andern Aufzuges.

* *

Der dritte Aufzug.

Erster Auftritt.

Mahomed. Selim. Soliman. Murat.
Einige türkische Befehlshaber.

Selim.

Ihr Freunde, deren Treu das Wohl des Kaisers liebt!
Ihr, die ihr eure Pflicht begierig ausgeübt!
Schaut euer Oberhaupt mit tausend Noth umgeben:
Ihm steht ein rasend Volk nach dem geweihten Leben.
Auch ihr seyd nicht befreyt, auch ihr nehmt Theil daran:
Des Fürsten Untergang stürzt auch den Unterthan.
Ihr kennt den Eigennutz der wilden Janitscharen,
Ein Volk, bey dem sich Geiz, und Stolz, und Unruh paaren,

Das Streit und Aufruhr liebt, die Redlichkeit verflucht,
Das unsre Sklaverey mit Wuth und Eifer sucht,
Nach unserm Blute dürst; ein Volk == doch ich will schweigen.
Ihr kennt die Laster schon, sobald sie sich nur zeigen.
Dieß räuberische Volk verlanget Thron und Reich!
Ihr ändert das Gesicht, der Zorn verfärbet euch,
Ich seh euch voller Haß, vor treuem Eifer glühen,
Ich seh euch voll Begier, die Rache zu vollziehen.
Wie leicht wird durch den Trieb ein edles Herz bewegt,
Das Recht, und Billigkeit, und Treu, und Großmuth hegt.
O wie wird euren Grimm nicht der Bericht vermehren,
Daß dieses Volkes Haupt, des Glaubens hohe Lehren,
Die von dem Himmel selbst auf uns gekommen sind,
Von Bosheit angereizt, von tollem Ehrgeiz blind,
Durch Meyneid und Betrug, und grauser Mordlust schändet,
Den Säbel auf das Haupt des besten Fürsten wendet,
Und die verfluchte Faust im Bürgerblute netzt,
Und sich schon auf den Thron in fester Hoffnung setzt.
Ich seh, ihr werdet noch viel heftiger entzündet:
Ein Edler scheut das Joch, womit ein Sklav uns bindet.
Auf, Freunde, waffnet euch! zeigt eure Tapferkeit.
Zwey Mittel retten euch, wählt unter Tod und Streit.
Erwählet was ihr wollt: doch denkt an eure Pflichten,
Die ihr dem Kaiser müßt nach eurem Eid entrichten.
Könnt ihr wohl euren Herrn verfolgt, und hülflos sehn?
Nein, Freunde, heute muß die Rettung noch geschehn:
Nur eure Tapferkeit kann dieses Joch zerbrechen,
Das uns die Feinde drohn. Ihr müßt den Frevel rächen,
Wenn euch der Sklaven Stolz nicht unterdrücken soll.
Wer Zeit und Glück versäumt, versäumt sein eigen Wohl.
Ach! rettet euren Herrn, laßt euch sein Unglück rühren,
Laßt doch in eurer Brust ein billig Mitleid spüren.
O rächet, rächt das Blut! das dieses Paar vergoß,
Und das aus Ibrahims zerfleischten Gliedern floß.
Wie lange soll man noch die Frevler frey erblicken?
Wie lange soll dieß Blut der Türken Reiche drücken?
Es seufzt und schreyt um Recht, klagt euer Zaudern an:

Wer Fürsten Blut nicht rächt, nimmt halben Theil daran.
O Brüder, laßt uns ihm den letzten Dienst gewähren!
Laßt uns dem Sohne Treu, dem Vater Rache schwören.

Soliman.

Herr, unsre Treu erwacht, die Schwerter sind bereit,
Die Rache zu vollziehn, sobald dein Wink gebeut.
Auch dein geringster Blick wird unsern Muth erhitzen,
Das ungetreue Blut der Feinde zu verspritzen.
Uns ist dein großes Herz, und deine Huld bekannt;
Von deinem Throne bleibt die Tyranney verbannt.
Dein sanftes Herrschen macht dir aller Herzen eigen;
Drum wird dein großes Lob auch bey der Nachwelt steigen.
Wo holde Gnade herrscht, da dienet man mit Lust,
Und stirbt für seinen Herrn. Auch unsre treue Brust
Soll deine Schutzwehr seyn.

Mahomed.

So seltner Treue Proben
Muß jeder, der sie sieht, und auch die Nachwelt loben.
Wie glücklich ist ein Fürst, der auf den Unterthan
Sich bey des Unglücks Sturm, wie ich, verlassen kann.
Wie oft bricht nicht Gefahr den Muth der Unterthanen?
Und mir soll euer Blut den Weg zur Ruhe bahnen.
Ich schwöre bey der Macht, die aller Welt gebeut!
Nicht eher sanft zu ruhn, bis ihr belohnet seyd.

Selim. (indem alle die Hände aufheben.)

Herr, wir versprechen dir, bey unsers Glaubens Lehren!
Bey Gott, beym Mahomed, und was wir sonst verehren,
Die Schmach, mit welcher dich der Janitschar belegt,
Den Aufruhr, welchen er zu deinem Fall erregt,
An der Verräther Schaar durch unsern Stahl zu rächen.

Soliman.

Ein neuer Unglücksfall scheint auf uns loszubrechen;
Da ein geheimer Feind durch tückischen Verrath
Dieß Schloß dem Janitschar schon aufgesperret hat.
Herr! Achmet, welchem du die Gärten übergeben,
Den du vor vielen liebst, verräth dein heilig Leben.

Weil mir des Schlosses Schutz heut anvertrauet war,
Hub ich um Mitternacht mit dieser treuen Schaar
Die Untersuchung an. Der Umgang war geschehen;
Ich hatte Wall und Thor mit Wachten wohl versehen;
Ich eilte schon zurück. Doch mich traf Selim an:
Freund, sprach er: bist du noch dem Kaiser zugethan:
So mußt du dieses Schloß von seinem Schlaf erwecken;
Und Mauern, Wall und Thor durch dieses Volk bedecken.
Ich that, was er befahl; ich eilte durch das Schloß:
Das Volk, das ungestört der süssen Ruh genoß,
Ward gleich von mir erweckt. Den Beystand der Bostangen
Zu deiner Sicherheit und Ruhe zu erlangen,
Eilt ich dem Garten zu. Kaum da ich ihn betrat,
So offenbarte sich der schändliche Verrath.
Das Thor war aufgesperrt, das an der Vorstadt lieget.
Durch einen Gärtnerknecht, den Untreu nicht besieget,
Ward mir der Brief gebracht. Herr, es ist Achmets Hand:
Er ward durch diesen Knecht dem Bektas zugesandt,
Der war, wie ich erfuhr, vor kurzem hier gewesen.

Mahomed.

Freund, reiche mir den Brief, ich selber will ihn lesen.
(der Kaiser liest den Brief.)
„Mein Bektas, stelle dich mit deinen Völkern ein,
„Man wartet schon auf dich, das Thor wird offen seyn.„

* * *

Ist das der Güte Lohn? Wohlan! du sollst empfinden,
Es könne sich mein Zorn zu meiner Rach entzünden.
Geh, Murat, hole mir des falschen Freundes Haupt.

Der andere Auftritt.

Mahomed. Selim. Soliman. Einige türkische Befehlshaber.

Selim.

Herr, dadurch wird die Kraft dem Aufruhr nicht geraubt:
Ein ander Haupt muß dir die Ruhe wiederbringen.
Doch deine Zärtlichkeit mußt du zuerst bezwingen,

Sonst

Sonst stürzest du dich selbst.

Mahomed.

Dir Selim, dir allein,
Hab ich mich anvertraut: du sollst mein Vater seyn.
Ich kenne deinen Muth. Dich hab ich mir erwählet;
So zeige, daß ich nicht in meiner Wahl gefehlet.
Beschütze meinen Thron; und hilf durch klugen Rath,
Da wilder Zwietracht Wuth mein Reich erschüttert hat.

Selim.

Herr, dein Befehl verlangt, mein Arm soll dich beschützen;
Du willst dein Glück und Reich auf meine Schultern stützen.
Du hast zu große Gunst auf deinen Knecht gewandt:
Ich opfre mich für dich und für dein Vaterland.
Ich will den Tod nicht scheun, wirst du ihm nur entrissen:
Drum folge meinem Rath. Itzt mußt du dich entschließen,
Gerechtigkeit und Recht der Nachsicht vorzuziehn.
Itzt muß dein sanftes Herz aus Zorn und Rache glühn.
Bestrafe, die durch List den Janitschar bewogen,
Daß er sein mördrisch Schwert auf seinen Herrn gezogen,
Daß er den Ibrahim voll Wuth durchstoßen hat:
Auf deren Wink sich itzt der wankende Soldat,
Der keine Bosheit scheut, auch wider dich empöret.
Die Herrschsucht hat zu stark Kiosems Herz bethöret;
Sie muß gestrafet seyn!

Mahomed.

Ists möglich? Selim, sprich!
Kiosem? O Geschick! so haßt die Mutter mich?

Selim.

Ja Herr, Kiosems Stolz sehnt sich nach deinen Kronen.
Und wer der Herrschsucht fröhnt, der kennet kein Verschonen.
Ein solches Tygerherz giebt Kind und Enkel hin,
Verspricht ihm nur ein Schein den Zepter zum Gewinn.

Mahomed.

Bedrängter Mahomed, du bist zur Quaal gebohren!
Des Vaters Mutter hat dir selbst den Tod geschworen.
Dich rettet keine Macht! Ihr Freunde, weicht von mir:
Du aber Soliman, und Selim, bleibet hier.

Der

Der dritte Auftritt.

Mahomed. Selim. Soliman.

Selim.

Zu was entschleußt du dich?

Mahomed.

Die Fürstinn zu erhalten.

Selim.

Itzt muß der Liebe Glut in deiner Brust erkalten.
Kiosem, die dich haßt, die deinen Tod begehrt,
Die, Kaiser, ist nicht mehr so edler Liebe werth.
Sie hat den Tod verdient!

Mahomed.

Des Vaters Mutter hassen?
Als Enkel, als ihr Kind, soll ich sie tödten lassen?
Sie, die dem Vater doch zuerst das Leben gab?
Doch was? durch ihre List deckt ihn das frühe Grab.
Ihm, ihm, gehör ich an! drum muß ich ihn auch rächen:
Allein so werd ich ja die Pflicht der Kinder brechen.
O Pflicht! O schwere Pflicht! geh, treuer Soliman,
Geh, ruf die Kaiserinn, die ich nicht hassen kann,
Ob sie mich gleich verfolgt.

Der vierte Auftritt.

Mahomed. Selim.

Selim.

Kannst du dich noch nicht zwingen?
Wozu wird dich zuletzt die eitle Liebe bringen.
Dir wird Kiosems Blick aufs neue schädlich seyn;
Sie nimmt dein zärtlich Herz durch ihr Verstellen ein.

Mahomed.

Ich bin nicht stark genug, den Trieb zu unterdrücken.
Ach Freund, du bist zu hart! Die Glut soll ich ersticken,
Die sich in meiner Brust für eine Mutter regt.
Der Zwang ist gar zu groß, den du mir aufgelegt!

Wird denn die Zärtlichkeit mir dießmal zum Verbrechen?
Nur einmal laß mich noch mit meiner Mutter sprechen.
Betrübe mich nicht mehr! vergönne mir die Lust!
In ihrer Gegenwart, den Schmerz, der meine Brust
Bis auf den Tod verletzt, durch Klagen auszuschütten.
Vieleicht gewinnen sie des Enkels Flehn und Bitten;
Vieleicht erweich ich noch Kiosems harten Sinn!
O Freund erinnre dich, was ich ihr schuldig bin!
Wie oft hat nicht ihr Rath dem Reich und mir genützet,
Und Ruh und Sicherheit durch Weisheit unterstützet?

Selim.

Kiosems schwerer Fall hat auch mein Herz gerührt,
Ihr Alter, ihr Verdienst, der Ruhm, der ihr gebührt,
Verdienen Lieb und Gunst. Ich habe sie verehret;
Die Kunst zu herrschen hat ihr Beyspiel mich gelehret.
Ich ehre sie noch itzt: doch, da sie sich vergißt,
Und da Kiosem nicht, was sie gewesen ist,
Da sie den Sohn erwürgt, da sie den Enkel hasset,
So hat in meiner Brust die Rache Glut gefasset.

Mahomed.

Dein Eifer ist gerecht: ihn fordert deine Pflicht,
Doch mich verblendet dieß zu ihrem Hasse nicht.
Nichts kann mich in der Welt von meiner Pflicht befreyen:
Die Aeltern muß ein Kind aus Lieb und Ehrfurcht scheuen,
Und hassen sie es gleich. Dieß fordert die Natur:
Und wer dem Triebe folgt, folgt auch der Tugend Spur.
Du Selim hast mich selbst auf diesen Weg geleitet:
Da mein Verlangen nun nicht mit der Tugend streitet,
Warum verwirfst du denn die treue Zärtlichkeit?

Selim.

Herr, weil wir diesen Trieb des Reiches Wohl verbeut.
Ein Fürst muß nur das Reich, nicht aber sich betrachten,
Zur Ruhe seines Staats sein Leben selbst verachten:
Und du erstickest nicht die Neigung, die dein Reich ==

Mahomed.

Schweig Selim, was ist wohl der Kinder Liebe gleich?

Laß

Laß mich nur ungestört die Mutter kindlich lieben:
Und muß ich denn an ihr die Grausamkeit verüben,
Muß ich sie strafen; wohl: ich will nicht widerstehn,
Zur Strafe, soll sie mich ihr Lebenlang nicht sehn;
Doch sterben soll sie nicht.

Selim.

Ja, Kaiser, sie muß sterben,
Sonst muß die Kaiserinn, und du und wir verderben.

Mahomed.

Du dringst zu scharf in mich! kannst du so grausam seyn?

Selim.

Nicht grausam, sondern treu.

Mahomed.

O unerhörte Pein!
Die Noth verlangt, ich soll, dich liebste Mutter! tödten;
Doch meine Liebe spricht: wie? ohne zu erröthen,
Verübst du, Mahomed, dergleichen Uebelthat?
Wozu entschließ ich mich? Dein blutbegierger Rath
Will mich, o Grausamkeit! zum Muttermorde bringen.
Ich soll ihm folgen? Nein, mich soll dein Rath nicht zwingen,
Und stürzt ich mich auch selbst.

Selim.

Herr, die Gerechtigkeit
Schont auch der Aeltern nicht. Der Fürsten Sicherheit
Stützt dieser starke Grund.

Mahomed.

Ich selbst will untergehen,
Kann ich Kiosem nicht befreyt und sicher sehen.

Selim.

Grausamer Mahomed! du giebst durch deinen Tod
Das Reich dem Feinde preis. Doch deines Reiches Noth
Vermag in deiner Brust kein Mitleid zu erregen;
Auch Roxellane selbst kann nicht dein Herz bewegen.
Die Mutter, die dich doch so treu und zärtlich liebt,
Und die ihr reines Blut für deine Wohlfahrt giebt.
Ach Herr! errette sie von den Beleidigungen,
Die ihr schon so viel Angst und Thränen abgedrungen.

Rührt dich denn nicht ihr Gram? Rührt dich der Kummer nicht?
Zeig itzo, daß dein Herz der Mutter Unglück bricht.
Erfüllen deine Brust so viele Zärtlichkeiten,
So mußt du voller Muth die falsche Glut bestreiten,
Die Liebe, die in dir für die Kiosem glimmt.
Ist deiner Feindinn denn mehr Gunst als der bestimmt,
Die dich gezeugt, ernährt, und über alles schätzet,
Und die ihr eigen Glück in deine Wohlfahrt setzet?
Ist dieses denn der Dank, den du ihr schuldig bist,
Daß du itzt ihrer Sorg und Liebe ganz vergißt?
O laß mein Flehen doch den harten Sinn besiegen!
Herr schaue deinen Knecht zu deinen Füssen liegen.
Die Mutter fleht durch mich, und auch der Unterthan,
Ach zeige dich gerecht und nimm dich ihrer an.

Mahomed.

Was soll ich aber thun? was soll ich denn verbannen?
Ich wähle was ich will, so werd ich zum Tyrannen:
Die Nachsicht macht mich itzt zum Wütrich wider mich;
Die Mutter und das Reich, Kiosem, wider dich!
Ich bin ganz außer mir! Was soll ich denn erwählen?
O hilf mir itzt, Prophet, sonst muß ich dießmal fehlen.
Kiosem! Roxellan! wie martert ihr mich doch.
O unerhörter Streit! Freund liebest du mich noch,
O so errette mich vom nahen Untergange!
Ach Freund! befreye mich von dem zu strengen Zwange,
Den die Gerechtigkeit auf jeden Fürsten legt,
Und der mit Freunden selbst nie ein Erbarmen trägt.
Doch nein, ich muß das Reich und auch die Mutter retten.
Kiosem! nicht mein Arm; das Recht schließt dich in Ketten.
O wärst du nicht so stolz! Kiosem, ach verzeih!
Daß ich so grausam bin! Mir steht es nicht mehr frey,
Dich, die mein Hertz verehrt, dem Tode zu entziehen.
Ich muß dein Angesicht und deine Liebe fliehen.
Du stirbst zu meiner Quaal! Ich selber leide mehr,
Als du erdulden kannst! Dein Tod fällt mir zu schwer.

Stirb nur = = doch Mutter, nein, ich kann dich nicht ver=
dammen:
Geh Selim, geh und ruf den hohen Rath zusammen.
Sein Ausspruch zeige mir, ob sie den Tod verdient.
Doch nein = = verweile noch = = sie hat sich ja erkühnt
Die Mutter und das Reich = = doch nein; ich soll sie hassen?
Wo bleibt denn meine Pflicht? Den Schluß kann ich nicht
fassen.
Dir, heilger Mahomed! dir ist mein Schmerz bewußt!
Reiß meinen Zweifel doch aus der gequälten Brust!
Ists billig? ists erlaubt, die Mutter zu ermorden,
Von der mein Vater selbst zur Welt gebohren worden?
Hier zeiget sich das Recht; dort zeigt die Liebe sich.
Ich bin ganz zweifelhaft: wozu entschließ ich mich?
Sie lebe! == Nein der Tod muß ihr Verbrechen büßen ==
Jedoch ich selber kann nicht ihren Tod beschließen.
Beruf den Divan nur. Sie sterbe; doch nur nicht,
Daß ihr der Enkel selbst das Todesurtheil spricht.
Ich will sie künftig fliehn, doch nie die Marter klagen,
Die mich beständig wird nach ihrem Tode plagen.
Ich höre, daß sie kömmt; ich gehe, du mein Freund,
Entdeck ihr meinen Zorn, so bald sie hier erscheint.

Der fünfte Auftritt.

Roxellane. Selim.

Roxellane.

Nun Selim, darf ich wohl des Unglücks Lindrung hoffen?
Sprich, steht uns noch ein Weg zu unsrer Rettung offen?

Selim.

Ja Fürstinn, jeder schwur den vorgelegten Eid.
Ein jeder rüstet sich, ein jeder ist bereit,
Für seinen rechten Herrn Gut, Ehr und Blut, zu wagen,
Nur Mahomed dein Sohn beschäfftigt sich mit klagen.

Roxellane.

Was für Betrübniß hat des Sultans Herz erfüllt?

Selim.

Selim.

Die Großmuth wirket hier, die sonst das Klagen stillt;
Ein mehr als kindlich Herz wünscht der Kiosem Leben,
Die ihn zu stürzen sucht, sich selber zu erheben.

Roxellane.

Du liebst die Feindinn so, o großmuthvoller Sohn!
Durch deiner Tugend Glanz sprech ich den Feinden Hohn.
Kann deine Mörderinn dich in Betrübniß setzen:
Wie muß dein zärtlich Herz denn deine Mutter schätzen?

Selim.

Du freuest dich mit Recht; dein Sohn ist tugendhaft:
Beglückte Kaiserinn! dergleichen Eigenschaft
Erwirbt des Himmels Huld. Der Himmel muß ihn schützen,
Und seine Vorsicht muß des Kaisers Herrschaft stützen.
Wie glücklich wird durch ihn ein jeder Unterthan,
Weil ihn des Fürsten Bild zur Tugend reizen kann.
Dem Beyspiel ahmt er nach, das ihm die Fürsten geben;
Drum muß er tugendhaft, drum muß er glücklich leben.

Roxellane.

Hier, Selim, ist der Brief, den du verlanget hast.
Ich hab auf deinen Rath ihn zärtlich abgefaßt.
Wie? kömmt Kiosem dort? darf ich den Augen glauben?
Kiosem, welche mir das Leben wünscht zu rauben,
Erscheint gefesselt hier?

Der sechste Auftritt.

Kiosem in Fesseln. Roxellane. Selim. Soliman mit einigen Soldaten.

Kiosem.

Wann die Verrätherey mit deiner Pflicht besteht,
So magst du meine Hand in schwere Fessel schlagen:
Doch ich muß ihre Last bey reiner Unschuld tragen.
Der Enkel stürzet mich, wo ist es wohl erhört!
Betrogner Mahomed, wer hat dich so bethört?

Ich suche dieses Reich vom Falle zu erretten,
Und du belegest mich mit ungerechten Ketten.

Roxellane.

Du suchst des Reiches Heil, und strebest nach dem Thron,
Stellst deinem Enkel nach, und tödtest deinen Sohn.
Wer seine Kinder haßt, kann auch das Volk nicht lieben:
Der Hochmuth hat dich nur zum Aufruhr angetrieben.

Kiosem.

Die Kinder haß ich nicht: ist Ibrahim gestürzt;
So hat die Bosheit ihm sein Leben abgekürzt.
Die Laster machten ihn zum Scheusal bey uns allen:
Er ist durch seine Schuld und nicht durch mich gefallen.
Der Hochmuth rührt mich nicht, des Reiches Wohl allein.

Roxellane.

Und doch soll Mahomed der Herrschsucht Opfer seyn.

Kiosem.

Du weist, des Enkels Tod ist nicht von mir beschlossen.

Selim.

O! Bektas hätte schon sein heilig Blut vergossen;
Hätt ihn der Himmel nicht dem Mörderstahl entrückt.
Doch nie hat seine Gunst solch Bubenstück beglückt:
Er ist der Fürsten Freund und stürzet die Rebellen.

Kiosem.

Du warst des Hasses Ziel, dich Stolzen wollt ich fällen.
Dich treibt der Eigennutz und mich die Redlichkeit:
Von jener Leidenschaft ist meine Brust befreyt.
Ich habe meinen Sohn dem Reiche nachgesetzet.
Auch Mahomed wird nicht dem Staate gleich geschätzet;
Du misbrauchst ungestraft des milden Kaisers Huld:
Dein Hochmuth und dein Reiz sind an der Zwietracht schuld,
Die Lieb und Einigkeit in bittern Haß verkehret,
Mich und den Enkel trennt, und unser Reich verzehret.
Ist das wohl recht gethan? Jedoch der Eigennutz
Beut aller Redlichkeit, und allen Pflichten Trutz.
Du siehst mich trotzig an? Kannst du dich wohl getrauen,
Mich ohne Reu und Schaam verwägen anzuschauen?

Wodurch entschuldigst du die lasterhafte That?
Die That, die deinen Ruhm und dich beflecket hat.
Umsonst bestrebst du dich, sie von dir abzulehnen.
Dein Unglück Mahomed, erpreßt mir tausend Thränen.
Du Himmel kennest mich! du kennest mein Gemüth!
Dein Auge, welches tief in das Verborgne sieht,
Sieht, daß mein Mutterherz die zärtste Lieb erfüllet,
Die ihre Sorgen nur bey seinem Glücke stillet.

Selim.

Du liebst des Kaisers Glück? und deiner Herrschsucht Wuth
Verräth den stärksten Durst nach deines Sohnes Blut.
Dein Laster ist entdeckt: du willst den Thron besteigen.
Ist dir das Reich so lieb als deine Worte zeigen:
Warum zwang Bektas mich zu einer Unterschrift,
Durch die das Reich, und ihn ein gleiches Unglück trifft?
Sie muß den Unterthan zur Meuterey bewegen.

Roxellane.

Kiosem schweigest du?

Kiosem.

Wen soll ich widerlegen?
Den aufgeblasnen Knecht? Ich schimpfte meinen Stand.
Noch hat mein großes Herz die Großmuth nicht verbannt.
Ich will auch nimmermehr den edlen Hochmuth brechen,
Nicht niederträchtig seyn, und meinen Schmerz noch rächen.

Selim.

Dein Drohen ist umsonst. Vernimm des Kaisers Schluß.
Er spricht durch mich zu dir, daß er dich strafen muß:
Dich soll, weil er nicht kann, des Divans Schluß verdammen.

Kiosem.

So muß denn meine Schmach von meinem Enkel stammen?
Mich, eine Kaiserinn, verdammt der Unterthan?
Der Schimpf ist garzugroß! unmenschlicher Tyrann.
Eh ich so sterben will; raub ich mir selbst das Leben.

Roxellane. (zum Soliman.)

Kiosem, mäßge dich. Dir ist sie übergeben!

Kiosem.

Tyranninn; und auch dir bringt meine Schande Lust?
Trotz deiner Grausamkeit durchbohr ich meine Brust.

Roxellane.

Nein, Fürstinn, deine Schmach wird mich vielmehr betrüben:
Verdienste muß man auch an seinen Feinden lieben.
In dir verehr ich sie. Drum will ich mich bemühn,
Dich der gedrohten Schmach durch Bitten zu entziehn.
Mein Sohn versagt mir nichts: mein Flehn wird er erhören.

Kiosem.

Mich soll nicht, wie du hoffst, der falsche Schein bethören.
Denn Feinden trau ich nicht.

Der siebente Auftritt.

Kiosem. Roxellane. Selim. Soliman. Murat. Einige Soldaten.

Murat.

Herr, diesen Augenblick
Beschloß man das Gefecht, indem das falsche Glück
Die Feinde siegen ließ.

Kiosem.

So, Himmel! laß uns siegen.
Nie läßt dein starker Arm die Unschuld unterliegen;
Auch künftig steh uns bey. Wo bleibt der Hochmuth nun?
Nicht eher wird das Schwert des tapfern Bektas ruhn,
Als bis es mich befreyt.

Selim.

Noch darf man nicht verzagen:
Hat gleich der Janitschar den Sieg davon getragen.

Roxellane.

Siegt der Verräther Schaar? O schmerzlicher Bericht!
O Unglück! willst du denn = = doch nein, ich klage nicht.

Ich

Ich will dich durch Geduld und Großmuth überwinden;
Du sollst mich allezeit getrost und standhaft finden.
Nur du, o Mahomed! Du Sohn! du kränkest mich!
Mein Beystand ist zu schwach, der Himmel rette dich!
Für dich bin ich besorgt.

Selim.

Wer hat den Streit erreget?

Murat.

Herr, es entstund ein Ruf, es sey das Volk beweget,
Und daß der Janitschar mit ihm verbunden sey.
Drum schickte man uns aus, den Grund von dem Geschrey,
Die Wahrheit dieses Rufs, wo möglich, zu erfahren.
Die Anzahl war nicht groß, und diese Leute waren
Kaum vor das Thor gelangt: so fiel der stärkre Feind
Schon ihren Haufen an. Er streifet, wie es scheint,
Fast durch die ganze Stadt, daß er dem Bürger wehre,
Damit er sich nur nicht für seinen Herrn erkläre.
Der Feinde frecher Schwarm bestürmte dieses Thor,
Das Soliman verschloß. Mir kams nicht anders vor,
Als daß es Bektas war, der sie zum Streite führte,
Weil ich im Angriff schon sein Fechten gleich verspürte.
Hier währet noch der Streit. Dich und den Soliman
Erwartet Mahomed. Ich hab ihm kund gethan,
Was sich begeben hat.

Roxellane.

Auf! Freunde, kommt und eilet,
Damit ihr eurem Herrn den nöthgen Rath ertheilet.

Ende des dritten Aufzuges.

* *

Der vierte Aufzug.

Erster Auftritt.

Mahomed. Selim. Der Mufti. Des Kaisers Gefolge.

Mahomed.

So hat der Divan denn Kiosems Tod begehret?

Selim.

Ja, Herr, man hat sie gleich des Todes werth erkläret;
Der Mufti nur allein hat sich uns widersetzt.

Mahomed.

Warum hast du sie doch des Lebens werth geschätzt?
Sie, die aus Herrschsucht mir nach Kron und Leben trachtet,
Den Vater umgebracht und das Gesetz verachtet.

Der Mufti.

Das Unglück schreckte mich, das deinem Haupte droht.
Ich widerstrebe nicht; doch wird Kiosems Tod
Zu deiner Sicherheit auch im geringsten nützen?
Er wird vielmehr den Grimm des Janitschars erhitzen.
Kiosem stirbt mit Recht; doch, Kaiser, sprich sie los!
Der Janitscharen Macht ist leider gar zu groß.
Die Gnade wirkt oft mehr, als Zorn, und Recht und Strenge.

Selim.

Dich quält die blöde Furcht, dich schreckt der Feinde Menge.

Der zweyte Auftritt.

Die Vorigen. Soliman.

Soliman.

Herr! Osmans Hochverrath ist nunmehr offenbar,
Und auch bereits gestraft. Als der Verräther Schaar

Sich

Sich an das Gartenthor mit frecher Kühnheit wagte,
Zog Osman sich zurück, da schon der Feind verzagte.
Jedoch der Ichlogan verwarf, was er befahl,
Und da ihn Osman zwang, durchstach ihn jener Stahl.
Der Untergebnen Muth verwies ihm sein Verbrechen:
Itzt ist er voller Schaam und wünschet dich zu sprechen.
Ich hab es ihm gewehrt, man bringt ihn schon herbey.

Der dritte Auftritt.

Die Vorigen. Osman.

Osman.

Herr! mich kränkt mein Verrath. O Mahomed verzeih!
Und kann Gerechtigkeit mir nicht die Strafe schenken;
Soll meine Reue dich doch zur Erbarmung lenken.
Herr, itzt verschweig ich nichts, was mir vertrauet ist.

Mahomed.

Verräther, ob du gleich der Huld nicht würdig bist:
So bin ich doch bereit, dir alles zu verzeihen;
Allein verheele nichts.

Osman.

Der Fehler muß mich reuen.
Verflucht sey dieser Stolz, der mich zur Rache trieb.
(zum Selim.)
Dein seltnes Glück war schuld, daß ich nicht treu verblieb.
Die Hoheit, welche dir der milde Kaiser schenkte,
Die war es welche mich und meinen Hochmuth kränkte.
Ich sah nur dein Verdienst mit Haß und Misgunst an:
Ich ward des Kaisers Feind, den man nicht hassen kann.
Mein Ehrgeiz wollte sich durch seinen Tod vergnügen;
Und itzt muß seine Huld den falschen Haß bekriegen.
(zum Kaiser.)
Herr! weil du glücklich bist, so sterb ich noch getrost.
Der Schandthat bin ich feind, und auf mich selbst erboßt.
Sie hat den großen Ruhm, den ich erwarb, beflecket;
Und mein Verbrechen macht, daß mich der Tod erschrecket.

Beglückter Augenblick, indem man rühmlich stirbt!
Wie ängstlich stirbt der nicht, der lasterhaft verdirbt!
Kiosem, die ihr Glück auf große Schätze bauet,
Hat mir den Siegelring und Schlüssel anvertrauet.
Durch diese Schätze stellt sie dir = = doch Kaiser, ach! = =
Ich fühle schon den Tod, die Kräfte werden schwach!
Ich sterbe = = = Herr, verzeih = = =

Mahomed.

Sein Tod geht mir zu Herzen.
Genug, ich bin vergnügt, weil ihn die Fehler schmerzen.

Osman.

Herr, deine Gütigkeit verdient = = Ach sey beglückt! = =
Der Himmel = = ach verzeih! = = ach Herr! = =

(Er stirbt, sie tragen ihn fort.)

Der vierte Auftritt.

Mahomed. Selim. Der Mufti.

Der Mufti.

O! wer erschrickt
Bey diesem Zufall nicht? Dein Beyspiel kann uns lehren,
Wie vortheilhaft es sey, die Tugend zu verehren,
Die Tugend, die sogar den Feinden selbst verzeiht,
Und die ihr ganzes Herz der edlen Großmuth weiht.
Herr, laß doch diesen Trieb dein großes Herz bewegen,
Laß deine Rachbegier und deinen Zorn sich legen;
Verzeih der Kaiserinn die unbedachte That.

Mahomed.

Wie gern ergriff ich nicht, mein Mufti, deinen Rath.
Nichts wünsch ich heftiger, als der Kiosem Leben.
O wär es mir erlaubt, das Urtheil aufzuheben,
Das der gesammte Rath der Mutter zuerkannt!
Ihr Unglück kränket mich: mein Schmerz nimmt überhand!
O unglücksvoller Sohn, du mußt sie tödten lassen!
Trotz deiner Zärtlichkeit mußt du das Rachschwert fassen?

Der

Der Unterthanen Glück und dann dein eigen Wohl
Verlangen, daß ich dich, Kiosem, tödten soll!

Selim.

Der Kaiser ist gerecht, und du hast nicht gefehlet,
Wenn dein erleuchtet Herz die Huld für Strenge wählet.
Du lehrest das Gesetz, das uns zur Sanftmuth treibt.
So lange dieses noch in seinem Werthe bleibt,
So lange mußt auch du zur Lieb und Sanftmuth rathen.
Du machst den Alkoran zur Richtschnur unsrer Thaten;
Allein hier findet nicht die sanfte Lehre statt.
Die Staatskunst lehret uns: wer das Vermögen hat,
Wenn nicht der Wille fehlt, uns gänzlich zu verderben;
Muß uns zur Sicherheit, muß uns zur Ruhe, sterben.
Itzt kannst du deutlich sehn, daß wenn dein Recht besteht,
Der Fürsten Sicherheit dadurch zu Grunde geht.

Der fünfte Auftritt.

Die Vorigen. Roxellane.

Roxellane.

Sohn, welch ein Urtheil hat der große Rath gefället?

Mahomed.

Kiosems Untergang ist nunmehr fest gestellet.

Roxellane.

So unterdrückest du die Triebe der Natur?

Mahomed.

Ach, Mutter, schone mich!

Roxellane.

O Sohn! bedenke nur,
Du hast die strenge Wuth des Feindes zu besorgen:
Entdeckt ihm ihren Tod der ungetreue Morgen.

Selim.

Wie, Fürstinn, weist du nicht, was mir dein Mund verhieß,
Da sich dein edles Herz so groß und standhaft wies?
Mich, sprachst du: soll die Furcht nicht fernerhin besiegen,
Und itzo will dein Muth so furchtsam unterliegen,

Da die Gefahr bereits ihr nahes End erreicht?
Verbanne doch die Furcht. Wer voller Zagheit weicht,
Wird wahrlich nimmermehr das Unglück überwinden:
Zum Schutze muß man Muth und klugen Rath verbinden.
Nur wenn wir standhaft sind, weicht alles Ungemach.

Roxellane.

Zu solchem Muthe sind die Weiber viel zu schwach.
Nur dankbar will ich seyn. Drum soll Kiosems Leben
Von meiner Dankbarkeit das stärkste Zeugniß geben.
Durch sie fiel Ibrahim. Sein Tod macht mich betrübt,
Doch weil sie mich erhielt, ward sie von mir geliebt.

Der Mufti.

So wird die Lehr erfüllt, die Mahomed gegründet:
Die Rache tauget nichts, die unsern Geist entzündet.
Die Tugend hasset sie. Ihr Trieb ist ungerecht;
Weil er in unsrer Brust den Trieb zum Guten schwächt.

Selim.

Hier herrscht die Rache nicht. Des Reichs Gesetze wollen,
Daß wir ohn Unterscheid die Frevler strafen sollen.
Kein Vorwand nutzet da, wo selbst die Billigkeit
Für unsre Thaten spricht. O! die Gelegenheit,
Die itzt so günstig ist, kann man sehr leicht verlieren.
(zum Kaiser.)
Du laßt zwar diese That der Gnade Größe spüren;
Doch dankt Kiosem auch? Wer einmal boshaft ist,
Verhärtet seinen Sinn, daß er der Huld vergißt.
Die Beßrung hoffe nicht! Die Rache, die ihn treibet,
Macht, daß er eben der, wer er gewesen, bleibet.

Roxellane.

Ja, Selim, es ist wahr. Allein die Strenge macht,
Daß der entschlafne Haß noch heftiger erwacht.
Wie schön ist nicht der Sieg, den Feind zur Liebe zwingen,
Und ihn durch Gütigkeit, zur Reu und Ehrfurcht bringen.

Der Mufti.

Wer dieses Mittel wählt, den hat es nie gereut.
Den grausamsten Barbar besiegt die Zärtlichkeit.

Das

Das allerschärfste Recht pflegt ungerecht zu werden.
Die Sanftmuth kennet nicht der Grausamkeit Beschwerden:
Drum wähle man die Huld.

Mahomed.

Nun, Selim, räthst du noch
Kiosems Untergang?

Selim.

Uns droht der Sklaven Joch!
Wird auch Kiosems Tod die Ruhe wiederbringen;
So wird ihm ganz gewiß sein stolzer Rath gelingen.
Der Aufstand leget sich, wenn er sein Sterben sieht.
Ja, Herr, es ist gerecht, was dir der Mufti rieth;
Allein betrachte nur die Menge deiner Feinde:
Du stürzest dich nur selbst und deine treuen Freunde.
Jedoch, erhältst du gleich bey vielen deinen Zweck,
Und würfen tausend gleich und mehr die Waffen weg;
Gesetzt, sie würden treu, und ließen sich bewegen,
Zu deiner Sicherheit sie wieder anzulegen;
Sie stürmten auf den Feind, sie stritten voller Muth,
Sie wagten für dein Heil das dir geweihte Blut:
Wird dieses nicht den Grimm der andern nur vermehren?
Wird sich Kiosem nicht zu den Verräthern kehren,
So bald sie glücklich sind? O! ein versöhnter Feind
Sucht nichts als unsern Fall; ob er gleich redlich scheint.
Wenn er sich rächen kann, wird er vor Blutdurst schäumen,
Und die Gelegenheit zur Rache nicht versäumen.
Die Bosheit wird nur mehr durch solche Huld gestärkt,
Und deiner Feinde Zahl vermehrt sich unvermerkt.
Die Untreu kann sehr leicht noch andre nach sich ziehen,
Die bloß aus Eigennutz zu den Verräthern fliehen.
Wer nicht die Frevler straft, wird endlich gar veracht:
Des Fürsten spottet man, der sich nicht furchtbar macht.
Sieh, Herr, so schädlich ist die Wirkung deiner Liebe.
Sie raubet dir den Thron; drum widersteh dem Triebe!
Herr, schließen Gnad und Huld der Bürger Wohlfahrt ein;
So muß man zwar gerecht, jedoch auch gnädig seyn.
Erst sorge für dich selbst, dann für der Feinde Leben.

Maho=

Mahomed.

Ich Unglückselger muß ihm völlig Beyfall geben.
Geh, Mufti, unterschreib! hier nützt kein Widerstehn.

Der Mufti.

Herr, weil du es verlangst, so soll es denn geschehn.
(Geht ab.)

Mahomed.

Du aber, Soliman, berufe = = nein, verweile = = =
Doch geh zur Mutter hin, geh, Soliman, und eile;
Ich wünsche sie zu sehn.

Der sechste Auftritt.

Mahomed. Roxellane. Selim.

Mahomed.

Der kaum gedämpfte Schmerz
Erneuert sich in mir und kränkt mein zärtlich Herz.
Ach! warum muß ich dich, Kiosem, doch verdammen!
O gar zu strenges Recht! du dämpfst der Liebe Flammen,
Die nach der Billigkeit doch nicht zu tadeln sind!
O Himmel! steh mir bey.

Roxellane.

O Sohn! geliebtes Kind,
Dein edler Kummer muß auch meine Brust erweichen;
Die Regung ist zu schön. Du hast nicht deines gleichen!

Selim.

Wie, hat kein Zuspruch denn in deiner Seelen Kraft?
Ein Weiser unterdrückt die stärkste Leidenschaft.
Monarch, was soll ich doch zu deinen Thränen sagen?
Die Großmuth kann ja nicht ein nasses Aug ertragen.

Mahomed.

Sie fordert gar zu viel. Soll man nicht menschlich seyn?
Freund, der ist strafens werth, wer nicht die größte Pein,
Bey seiner Mutter Fall in seiner Brust empfindet.

Der

Der siebente Auftritt.

Die Vorigen. Kiosem. Soliman.

Kiosem.

Sohn! herrscht die Regung noch, die deinen Zorn entzündet?
Verfolgt dein Haß mich noch?

Mahomed.

Hast du ihn nicht verdient?

Kiosem.

Du glaubst, so bald sich nur ein Lästerer erkühnt,
Aus schnödem Eigennutz mich bey dir anzuschwärzen.
Jedoch der Argwohn herrscht in der Tyrannen Herzen.

Mahomed.

Hast du nicht meinen Thron durch meinen Tod gesucht?
Nun fühl auch meinen Zorn, als des Verbrechens Frucht.

Kiosem.

Wie, Kaiser, hab ich dich nicht auf den Thron gesetzet?

Mahomed.

Nicht du, die Vorsicht hat mich seiner werth geschätzet.
Das Erbrecht krönet mich.

Kiosem.

O undankbarer Sohn!
Ist das der Liebe Dank? ist das der Liebe Lohn?
Die Liebe hat umsonst den Eifer angefachet,
Mit dem ich für dein Reich, und für dich selbst gewachet.
Verleumdern glaubest du. Aus Neid verfolgt man mich.
Bedenke, was du thust, du junger Wüterich!
Jedoch wie kann dein Herz sich zu der Tugend neigen?
Die Söhne müssen sich den Vätern ähnlich zeigen.
Des Vaters Grausamkeit erblickt man schon an dir,
Sein Beyspiel reizet dich == Doch Kaiser, folge mir.
Sohn, ich vermag noch nicht die Sorgen abzulegen,
Die deiner Bürger Glück und du in mir erregen.
Nie wird die Zärtlichkeit der Mutter ganz erstickt:
Auch du wirst noch geliebt; ob mich dein Zorn gleich drückt.

Dich

Dich kann ich länger nicht in falschem Irrthum schauen:
Dem Selim mußt du dich nicht fernerhin vertrauen;
Lies des Verräthers Schrift.

Mahomed.

Sprich, kennst du dieses Blatt?

Selim.

Es ist die Unterschrift, die man erzwungen hat.

Kiosem.

Hast du den Kaiser nicht und auch das Reich verrathen?
Der Himmel offenbart dergleichen Frevelthaten.

Mahomed.

Dieß Zeugniß rührt mich nicht. Es ist aus List erdacht,
Weil keine Leidenschaft den Selim untreu macht.
Du selbst hast meinen Freund zur Unterschrift gezwungen.

Kiosem.

Verräther, ist dir gleich bisher die List gelungen;
So glückt dir dennoch itzt der falsche Vorwand nicht.
Betrogner Mahomed! du glaubest dem Bericht,
Den dieser Falsche doch zu seinem Schutz ersonnen.
Er hat durch Mildigkeit das ganze Volk gewonnen:
Itzt blendet seinen Stolz der Krone hoher Schein;
Ihm soll des Pöbels Gunst der Weg zum Throne seyn.
Er suchet meinen Tod, um dich verhaßt zu machen.

Mahomed.

Nein, Selims Treue wird beständig für mich wachen;
Sieh diesen Siegelring und diesen Schlüssel an:
Sprich, ob mich dieses nicht genug versichern kann,
Du habest mir den Tod und Untergang geschworen.

Kiosem.

Wie, Osman ist mein Feind? Nun bin ich ganz verloren!
Verräther, heißt das treu? heißt das verschwiegen seyn?

Mahomed.

Entschuldigst du dich nicht?

Kiosem.

Ich mich entschuldgen? Nein.
Die Falschheit stürzet mich. Man hat mich hintergangen.

Mahomed.

Kiosem, diese That kann keine Gnad erlangen:
Das Urtheil ist gefällt, erwarte deinen Tod.

Kiosem.

Umsonst wird dieser mir, du Tyger, angedroht.
O! Bektas lebet noch, der wird mich schon erretten.
Ich weis sein tapfres Schwert zerschneidet meine Ketten.
Er rächet meine Schmach.

Roxellane.

Kiosem, trotze nicht.
Wer seinen Herrn verräth, und Treu und Glauben bricht,
Vermag auch, die zugleich mit ihm im Bunde stehen,
Aus schnödem Eigennutz und Furcht zu hintergehen.
Sieh, Osman that es auch. Bedenke die Gefahr!
Sc bleibst du ungerührt? So hast du denn sogar
Die Liebe zu dir selbst aus deiner Brust vertrieben?
So hör ich doch nicht auf, dich wie vorhin zu lieben.
Dein Unglück rühret mich, noch kannst du ihm entfliehn.
Durch Demuth suche dich der Strafe zu entziehn.

Kiosem.

Dein Zuspruch sollte fast mein standhaft Herz verleiten,
Den erstgefaßten Schluß durch Flehn zu überschreiten.
Doch wie, Kiosem? nein! und bleibt dir niemand treu,
So zeige, daß dein Herz doch gröss und edel sey.

Roxellane.

Wohlan, kannst du dich nicht zu deinem Heil entschließen;
So will ichs selber thun. Sohn, sieh, zu deinen Füßen
Die Mutter, die dich liebt, und die du selber ehrst,
Nur dießmal bittet sie, daß du ihr Flehn erhörst.
Gieb der Kiosem doch die erste Freyheit wieder;
Sieh doch ihr Alter an, das Alter, das die Glieder
Schon ganz entkräftet hat. Ach denke doch zurück,
Wie oft sie dieses Reich und deines Volkes Glück,
Durch ihren klugen Rath dem Untergang entzogen.
Und wirst du dadurch nicht zur Zärtlichkeit bewogen;

So schaue nur mich selbst und meine Thränen an,
Ich weis, daß deine Huld mir nichts versagen kann.
Bedenke, daß sie mich bey der Gefahr erhielte,
Da deines Vaters Blut die Wuth der Feinde kühlte.
Du selbst bestiegst durch sie den leeren Kaiserthron.
Ach so verzeih ihr doch! laß doch, geliebter Sohn,
Laß doch die Dankbarkeit anitzt dein Herz besiegen.
Vergeuß des Bektas Blut, die Rache zu vergnügen,
Nur ihrer schone noch! ach Sohn, erhalte sie!

Mahomed.

O! wie versuchst du mich. Du beugst vor mir dein Knie.
Beschimpfe mich doch nicht, ich muß dich selbst verehren.
Steh auf, ich bitte dich. Wie, willst du noch nicht hören?
Zu heftig kränkst du mich. Verlaß die Stellung doch!
Begehre, was du willst: allein liebst du mich noch;
So bitte dieses nicht. Kiosem wird geliebet,
Du weist, wie heftig mich ihr Fall und Tod betrübet.
Doch ich muß grausam seyn; denk an dein eigen Wohl.
Denk an das Reich und mich: wenn ich verzeihen soll,
Muß deine Sicherheit nicht in Gefahr verbleiben.

Kiosem.

Du willst die Grausamkeit zur höchsten Staffel treiben.

(zur Roxellane.)

Wer hätte doch von dir die Großmuth wohl geglaubt?
Du hast durch diese That mir ganz das Herz geraubt.
Doch kann die Großmuth auch sich niederträchtig zeigen?
Wie mußtest du das Knie vor deinem Sohne beugen?
Befehlen darfst du nur! die Demuth ist zu groß.
Die Krone spricht den Sohn nicht vom Gehorsam los.
Weswegen flehest du? er ist nicht zu bewegen,
Der Blutdurst herrscht bey ihm.

Roxellane.

Laß sich den Eifer legen!
Er hat ein kindlich Herz, das liebt und ehret dich.
Aus Ehrfurcht folgt er mir, aus Lieb erhört er mich.

Du

Sohn, steht Kiosems Tod annoch in deinen Händen;
So laß mein Bitten dich zur Huld und Gnade wenden.
Du hast mir sonst gehorcht, und itzt bist du so hart?
Verhärtet deinen Sinn Kiosems Gegenwart?
Wie sehnlich suchtest du zuvor ihr Glück und Leben!
Sprich doch, was reizet dich mir itzt zu widerstreben?
Sohn, ich beschwöre dich, bey unserm Alkoran!
Bey deines Vaters Geist! nimm dich Kiosems an.
Laß den Gehorsam mich, wie sonst, auch itzt erfreuen,
Du mußt ihr diesen Fehl, wenn du mich liebst, verzeihen.

Mahomed.

Nein, Mutter, deinem Flehn kann ich nicht widerstehn:
Mein Herz ist schon erweicht, ja ja, es soll geschehn.
Kiosem, nimm von mir die erste Freyheit wieder,
Die Liebe schlägt das Recht und das Gesetze nieder.
Betrachte mich voritzt nur bloß als deinen Sohn,
Ich bin dein Richter nicht. Ich hasse meinen Thron;
Denn er verbindet mich dein Sterben zu beschließen.
Nein, Selim, nimmermehr will ich ihr Blut vergießen:
Ich widerruf anitzt den erst gefaßten Schluß.

Selim.

Der Divan widersteht.

Mahomed.

Genug, der Divan muß!
Ich bin sein Oberhaupt, kann ich ihm nicht befehlen?

Selim.

Herr, nimmermehr kannst du fürs Recht die Gnade wählen.
Dir hat des Himmels Schluß den Zepter anvertraut,
Auf deine Schultern ist des Reiches Glück gebaut.
Itzt steht es dir nicht frey, das Unrecht nicht zu rächen:
Wer einmal Kaiser ist, kann diese Pflicht nicht brechen.
Du wolltest sie vollziehn; itzt reuet dich der Schluß,
Der deine Mutter, dich und uns erhalten muß?

Mahomed.

Gequälter Mahomed! was wirst du noch beginnen?
Bald will der Mutter Flehn, und bald das Recht gewinnen.

Kiosem, könnt ich dich durch meinen Tod befreyn!
O Himmel, muß man denn gerecht, nicht gnädig seyn!
Warum ist doch ihr Fall und unser Glück verbunden?
Wird denn kein andrer Weg zur Sicherheit gefunden,
Als den ihr Sterben bahnt? sproßt denn aus ihrem Blut
Des Reiches Wohl allein? und soll die reine Glut,
Die meine Brust erfüllt, itzt deinen Zorn entzünden?
Wer kann die Schickung wohl, wer deinen Rath ergründen!
Wie grausam bist du doch. Kiosem lebe wohl!
Ich kan dich nicht mehr sehn; weil ich dich strafen soll.
Nur dieses bitt ich noch, laß dich den Haß nicht treiben,
Nur meiner Grausamkeit dein Sterben zuzuschreiben.
Vergieb dem Enkel doch, was er aus Zwang gethan.
Komm, Selim, denn mein Schmerz = = =

Kiosem.

Geh Unmensch, geh Tyrann!
Betritt die hohe Spur, die dich dein Selim lehret,
Doch wenn des Bektas Schwert die ganze Stadt zerstöret;
Bereuest du zu spät, was dir dein Blutdurst rieth.

Mahomed.

Ich meide dein Gesicht, das itzt von Eifer glüht.
Mich kränkt dein Untergang, was mußt denn du empfinden?
Sey standhaft und beherzt, den Tod zu überwinden.
Ich kann dein Unglück nicht, dein Unglück, das mich rührt,
Mit trocknen Augen sehn. Wer je den Schmerz verspürt,
Den eines Enkels Herz in diesem Fall empfindet,
Heißt meinen Gram gerecht, die Thränen wohl gegründet.

Der achte Auftritt.

Kiosem. Roxellane. Soliman.

Roxellane.

Durch Flehen hättest du gewiß sein Herz erweicht.
Dein Trotzen schadet dir.

Kiosem.

Gnug, ich bin überzeugt,

Es

Es kann kein edler Geist die Großmuth gar vergessen,
Und nie vermag die Furcht ihm Thränen auszupressen.
Der fleht und bittet nur, der etwas übles thut;
Und hievon bin ich frey; drum sinket nie mein Muth.

Roxellane.

O unerhörter Stolz! kaum bist du zu beklagen;
Wenn dich dein Hochmuth stürzt.

Kiosem.

Ich soll die Schmach ertragen?
Und doch gelassen seyn? das fordre nicht von mir.

Roxellane.

Ich weis, was dich erhitzt, doch ich verzeih es dir:
Ich wag es noch einmal dir Gnade zu erwerben.
Verweile, Soliman, und laß sie noch nicht sterben.

Der neunte Auftritt.

Kiosem. Soliman. Oglar mit einigen Soldaten.

Oglar.

Kiosem, rette dich! Die feige Wache flieht,
Da sie in unsrer Faust die Säbel blitzen sieht.

Soliman.

Vermessne! nimmermehr soll der Verrath gelingen,
Zuvor muß euer Stahl mein treues Herz durchdringen.
(Sie überfallen ihn.)
O Unglück!

Kiosem.

Oglar, sprich, hat mich dein Arm befreyt?

Oglar.

Ja Fürstinn, eile nur, versäume keine Zeit.
Der treue Janitschar will sich noch einmal wagen:
Itzt spart er keine Macht, den Sieg davon zu tragen.
Die ganze Bürgerschaft hat sich mit ihm vereint,
Das Schloß wird offen seyn, wenn er davor erscheint.

Ende des vierten Aufzuges.

* *

Der fünfte Aufzug.

Erster Auftritt.

Bektas und Murat.

Bektas.

So will die Kaiserinn den ersten Hochmuth brechen?
Will sie mich insgeheim in diesem Zimmer sprechen?

Murat.

Ja sie ist dir geneigt, sie sieht, wie treu du bist,
Sie sieht, daß Selim falsch und ein Verräther ist;
Drum will sie dir ihr Herz hier insgeheim entdecken,
Sie suchet deinen Schutz, sie martern Angst und Schrecken,
Weil sie bey der Gefahr noch keine Hülfe weis.
Auf dich verläßt sie sich; weil du so Sorg als Fleiß
Zu ihrer Sicherheit versprachest anzuwenden.
Itzt steht ihr ganzes Glück in deinen tapfern Händen.
Ich selber flehe dich um deinen Beystand an;
Weil mich von Selims Wuth sonst nichts befreyen kann.

Bektas.

Ich werde sie und dich nicht in Gefahr verlassen;
Ihr könnt auf meinen Schutz ein fest Vertrauen fassen:
Ihr seyd in Sicherheit. Der Janitscharen Macht,
Mein Muth, der alles kann, und die Gefahr verlacht,
Sind wahrlich stark genug, euch in der Noth zu schützen:
Ja Roxellane soll mit mir den Thron besitzen.
Das Volk erscheinet schon, das ihn erwerben soll,
Es ist von Rach erhitzt, beherzt und hoffnungsvoll.
Der Kora Chiaus wird das Gartenthor bestreiten,
Und des Chiaja Bey bestürmet mir zur Seiten,
Den Ort, wo Mahomed im Schlosse sicher wohnt.
Ich weis, daß ihre Wuth auch des Serails nicht schont.

Drum

Drum hab ich mich zuvor mit dir hieher begeben.
Ich wage mich mit Lust, rett ich der Fürstinn Leben.
Doch, Freund, entdecke mir, ist sie mir so geneigt?
Liebt sie mich auch so stark, als mir ihr Brief bezeugt.
Sprich, warum hat sie es so übel aufgenommen,
Als ich um Liebe bath?

Murat.

Sie sah den Selim kommen,
Drum hat sie sich verstellt. Für dich scheut sie den Tod;
Und diesen hat ihr doch die schöne Glut gedroht,
Die du durch dein Verdienst in ihrer Brust entzündet.
Du weist, zu welcher Pflicht sie das Gesetz verbindet.

Bektas.

Ich hab ein Herz besiegt, das jeder ehren muß.
Auf, Bektas, setze nun, den Feinden zum Verdruß,
Die Krone muthig auf; betritt des Thrones Stufen,
Zu dem dich dein Verdienst und deine Liebe rufen.
O gütiges Geschick, wie hoch erhebst du mich!
Geh, Murat, rufe sie, mein Herz bestrebet sich,
Die schöne Kaiserinn zu sprechen und zu retten.
Ach Freund! vergnüge mich.

Der zweyte Auftritt.

Bektas. Oglar.

Oglar.

Mir drohen schon die Ketten!
Ach Oglar! deine Flucht ist leider viel zu spät;
Weil auch in dieser Tracht dich dein Gesicht verräth.

Bektas.

Wie, Oglar, so verstellt?

Oglar.

Ach Freund! bist du zugegen?
O laß dich unsre Noth zur schnellen Flucht bewegen.
Freund, Achmet ist erwürgt und Osman umgebracht,
Der unsern Anschlag noch im Sterben kund gemacht.

Kiosem ist verdammt und wiederum gefangen,
Da sie kaum der Gefahr durch meinen Arm entgangen.
Ach Freund! bey unsrer Flucht griff uns der Schlogan,
Als ein nach Raub und Blut begierger Tyger an.
Die Freunde, die mit mir die Fürstinn retten wollen,
Die müssen jener Wuth ihr treues Leben zollen.
Nur ich entfloh dem Tod, und dieses schlechte Kleid
Gab mir bey meiner Flucht, bis hieher Sicherheit.
Itzt folgt mir Soliman und hat mich ausgespüret.

Bektas.

So lange noch mein Arm den muthgen Säbel führet,
So lange fürchte nichts.

Oglar.

Hier hilft kein Widerstand.
Ach rette dich vielmehr! die Noth nimmt überhand.
Und dein siegreicher Arm muß ihren Anwachs wehren.
Ach! Bektas, komm und flieh, du mehrst Kiosems Zähren,
Wenn du, ihr einzger Schutz, auch noch gefangen wirst.
Erhalte dich für sie.

Bektas.

Verzagter! nein, du irrst,
Wenn du mich hiedurch willst zur schnöden Flucht bewegen.
Die Waffen kann ein Held nie aus den Händen legen,
Und nie die Feinde fliehn, eh es der Tod gebeut.

Oglar.

Das ist ja keine Flucht, wenn man zur Sicherheit,
Zur Wohlfahrt eines Reichs und seiner Bundsgenossen,
Der Macht der Feinde weicht. Wer seinen Tod beschlossen,
Wer voll Verzweiflung ist, der stürzt sich in Gefahr;
Und nicht wer tapfer ist. Ein Tapfrer zeigt sich zwar
Nicht furchtsam, nicht verzagt, kann er ihr nicht entrinnen:
Er sucht im Tode selbst noch Ehre zu gewinnen;
Doch weicht er klüglich aus, bevor sie noch erscheint.

Bektas.

Ich weiche keinen Schritt. Geh, fliehe du den Feind.
Hier soll der größten Zahl mein Arm sich widersetzen,
Hier soll mein Säbel sich in ihrem Blute netzen.

Der dritte Auftritt.

Die Vorigen. Soliman mit Soldaten.

Soliman.

Hier suchet fleißig nach, hier muß noch Oglar seyn;
Die beyde fesselt mir.

Bektas.

Vermeßne, haltet ein!

Soliman.

Ergieb dich!

Bektas.

Nimmermehr!

Soliman.

Ihr wißt des Kaisers Willen.

Bektas.

Ihr sollt den Mordbefehl nicht ohne Blut erfüllen.
Auf! Oglar, auf! ergreif mit mir zugleich den Stahl.
Sey muthig, fürchte nicht der feigen Feinde Zahl.
Es ist uns vortheilhaft, den Tod im Streit erwerben,
Sonst mußt du von der Faust der Henkersknechte sterben.

(Sie werden gefangen.)

Verrätherisches Glück, auch mir machst du bekannt,
Dein Schmäucheln sey so groß, als wie dein Unbestand.

Oglar.

Erkennest du nunmehr dein schädliches Versehen,
Wir würden nimmermehr so schmählich untergehen,
Wär Selim schon erblaßt.

Bektas.

Ich scheue nicht den Tod:
Die Schmach kränkt mich allein, die mir das Sterben droht.
Jedoch der Tod wird mich des Schimpfes überheben,
Daß ich nicht ferner darf in einem Reiche leben,
Wo ein verachter Sklav die höchste Herrschaft führt;
Und wo man bey dem Herrn ein knechtisch Herz verspürt.
O möchte nur mein Fall der Freunde Muth nicht schwächen!

Der vierte Auftritt.

Die Vorigen. Kiosem. Murat.

Kiosem.

So ist es mir erlaubt, den Oglar noch zu sprechen?

Murat.

Ja, man gewährt es dir.

Kiosem.

Es ist um mich geschehn!
Ach! Bektas, muß ich denn auch dich gefesselt sehn?

Bektas.

Betrieger! du hast mich durch Hinterlist verrathen.
(zur Kiosem.)
Bis hieher reizte mich ein Zug nach großen Thaten.
Doch Roxellanens Blick bezwang den ersten Trieb.
Ich sah sie, und mein Herz gewann die Fürstinn lieb.
Verfluchte Leidenschaft! du hast den Fall erwecket,
Du, du hast meinen Ruhm aufs schändlichste beflecket.

Kiosem.

Nun seh ich, doch zu spät, wohin dein Rath gezielt.
Du selbst hast einen Zug nach Thron und Reich gefühlt.
Dich hast du nur gemeynt, und mich hindan gesetzet,
Wo bleibt dein schwerer Eid, den du so frech verletzet?
O Unglück, daß ich dir, Verräther, doch geglaubt!
O unbedachte That, die mir das Leben raubt!
Durch die das Unglück auch zu meinen Freunden dringet,
Und diese treue Schaar, wie mich, zu sterben zwinget.
Betrieger! heißt das treu, heißt das denn redlich seyn?

Bektas.

Der Ehrgeiz nahm mein Herz, so wie dein eignes ein;
Er reizte mich, wie dich, der Krone Glanz zu lieben:
Das Schicksal hat allein mein Absehn hintertrieben.
Ich bin nicht strafenswerth; ich habe nur gethan,
Was große Helden thun.

Kiosem.

Nein; du bist Schuld daran,

Daß

Daß uns dieß Unglück trifft. O tadelhaftes Wählen!
Warum mußt ich dich doch zu meinen Freunden zählen?
Dein kühner Eigensinn hat mich dazu gebracht,
Daß ich den größten Feind frey und bewehrt gemacht.
Entweiche, stolzer Knecht, dein Rath hat mich betrogen,
Und mir Spott, Schimpf und Tod verrätherisch zugezogen
Vermeßner! hätt ich nur dein Schmäucheln nicht gehört.
Vieleicht genöß ich noch die Hoheit ungestört,
Die ich Unglückliche so lange Zeit genossen.
Verräther! würde nur dein falsches Blut vergossen,
Eh ich erblassen muß; so stürb ich noch beglückt.
Der Tod ist zu gering, der dich der Quaal entrückt:
Die Strafen müssen noch in deinem Grabe währen.
Gerechter Mahomed! ach räche meine Zähren!
Die der Meyneidige mir aus den Augen preßt:
Und wenn sich durch mein Flehn dein Herz erweichen läßt;
So laß die Frevelthat nicht ungerächet bleiben,
Durch die er mich gereizt, den Sohn selbst zu entleiben.

Der fünfte Auftritt.

Die Vorigen. Roxellane.

Roxellane.

Kiosem, und auch ihr vernehmt des Kaisers Schluß.
Du, Fürstinn, bist befreyt, weil er mir folgen muß.
Ich selber thu dirs kund, weil dich mein Flehn erhalten.
Ihr Ungetreue sollt im schwarzen Meer erkalten.

Bektas.

Betriegerisches Weib! daß deine Schmäucheley,
Daß dein verlogues Herz so falsch und untreu sey,
Das hätt ich nicht geglaubt. Nun seh ich erst die Proben,
Dich hat ein blindes Glück und kein Verdienst erhoben.
Der geile Ibrahim = =

Roxellane (zum Soliman.)

Vollstrecke das Geboth.

Bektas.

Ich wünsche weiter nichts, als den beschlossnen Tod.
Denn weils unmöglich ist, die Krone zu erwerben;
So will ich dir zum Trotz vergnügt und freudig sterben.

Kiosem.

Nun ist mein Wunsch erhört, die Strafe folgt der Schuld.
O Sohn! ich preis an dir Gerechtigkeit und Huld.

Oglar.

Jtzt muß ich Straf und Tod aus großer Treue leiden:
Kiosem! jetzo muß dein treuer Oglar scheiden.
Ach Fürstinn lebe wohl! nur dieses bitt ich noch,
Bejammre meinen Tod, und überlege doch,
Daß ich allein für dich den Tod getrost erlitten:
Bedenke, daß ich nie die Pflichten überschritten,
Die ich dir schuldig war. Ach Fürstinn! sey vergnügt.

Kiosem.

Mein Oglar, weil der Schmerz mich so, wie dich, besiegt,
Ach Freund! so kann ich nichts zu deinem Trost erdenken.
Ich kenne dein Verdienst, dein Unglück muß mich kränken.
Die Gnade meines Sohns erfreut nicht meine Brust;
Weil du, du treuer Freund, so grausam sterben mußt.

Bektas.

Was säumst du den Befehl des Wütrichs zu erfüllen?
Komm, eile, reiß mich fort, die Mordbegier zu stillen.

Roxellane.

Komm, sprich den Mahomed, der mitten in Gefahr,
Mehr um der Mutter Glück, als sich, bekümmert war:
Du aber, Murat, geh, dem Mufti zu entdecken,
Wie unsre Sachen stehn.

Der sechste Auftritt.

Kiosem. Roxellane. Selim.

Selim.

Die Nachricht wird euch schrecken,
Die ich euch bringen muß. Das Schloß umgiebt der Feind,
Und selbst die Bürgerschaft hat sich mit ihm vereint.
Voll Eifer, und voll Wuth sah man den Schwarm sich zeigen,
Er brannte vor Begier, die Mauern zu ersteigen.
Die Schwerter blitzten schon, man fing den Sturm schon an,
Der Graben ward erfüllt von mehr als tausend Mann,
Die Leitern wurden schon den Mauern angeleget,
Und die Besatzung war zur Furcht und Flucht beweget,
So daß sie ihren Stand voll Angst verwirrt verließ:
Als deines Sohns Geboth die Fahne fliegen hieß,
Die Gott dem Mahomed auf sein Begehren sandte.
Der Feind ersah sie kaum, als er den Rücken wandte.
Die Andacht nahm sein Herz, trotz allem Wüthen ein:
Er wollte dem Befehl nicht mehr gehorsam seyn,
Den ihm sein Führer gab. Er bath um Gnad und Leben:
Der Kaiser war bereit den Aufruhr zu vergeben.
So bald das Volk durch mich des Kaisers Schluß erfuhr,
Versprach es seinem Herrn durch den gewohnten Schwur
Aufs neue Treu und Pflicht. Drauf ward das Volk beschenket,
Und durch des Kaisers Huld zur neuen Wuth gelenket.
Dem Kara Chiaus ward das Leben gleich geraubt,
Auch dem Chiaja Bey. Man legte beyder Haupt
Mit stolzer Siegespracht zu unsers Kaisers Füssen.
Drauf wollte diese Schaar des Bektas Blut vergiessen,
Sie drang mit Macht ins Schloß, und des Verräthers Blut
Entflammte Zorn und Grimm mit einer neuen Glut.
Dein Tod, Kiosem, soll des Volkes Rache kühlen:
Auch du sollst seinen Stahl, und seine Mordlust fühlen.
So gar des Kaisers Macht schützt dich nicht in der Noth.
Sein Zimmer ist besetzt, man achtet kein Geboth,

Man

Man suchet dich bereits, und alles ist verloren:
Denn die Besatzung selbst hat dir den Tod geschworen.
Ein allgemein Geschrey heischt deinen Untergang.
Die Frechheit stieg so hoch, daß man den Kaiser zwang,
In ihrer Gegenwart mir den Befehl zu geben,
Daß ich dich tödten soll. Ich kann nicht widerstreben!

Roxellane.

O unbeständges Volk! hast du der Grausamkeit,
Hast du der Mordlust denn dein ganzes Herz geweiht?
Stillt sich dein Blutdurst nicht durch der Verräther Sterben?
Warum soll fürstlich Blut den kühnen Säbel färben?

(zur Kiosem.)

Umsonst erhielt ich dich! und meine Hoffnung flieht,
Da das grausame Volk auf dich die Säbel zieht.
Dein Tod erpreßt von mir die allerstrengsten Zähren.
O wär ich stark genug, dein Sterben zu verwehren!
O könnt ich dich befreyn, so wagt ich mich für dich:
Doch alles ist umsonst.

Kiosem.

Genug, du kränkest mich;
Fährst du im Klagen fort. Wie kann ich bey den Klagen,
Den mir bestimmten Tod mit Großmuth wohl ertragen?
Bedenke, daß ich dir den Ibrahim entriß;
Drum hasse mich hinfort.

Roxellane.

Dieß soll kein Hinderniß
In meiner Liebe seyn: ich will dich ewig lieben:
Denn du hast meinen Tod aus Großmuth hintertrieben,
Da sich auf Bektas Wink der Janitschar verschwor,
Und da ich den Gemahl, durch seine Wuth, verlor:
Du Schicksal! bist zu hart! warum willst du mir wehren
Von meiner Schwieger Haupt das Unglück abzukehren?
Ich hoffe ganz umsonst. Kein Bitten hintertreibt
Den Schluß, den du ergreifst, den Schluß der fest verbleibt.

O war

O war dieß nicht genug mir den Gemahl zu nehmen?
Soll ich mich denn zugleich um Sohn und Mutter grämen,
Die ich so hoch geschätzt, und als mich selbst geliebt.
Das Recht ist schon erfüllt, die Rach ist ausgeübt.
Sieh der Verräther Blut mit ganzen Strömen fließen,
Vergnüget dich ihr Tod; so ändre doch dein Schließen,
So mildre deinen Haß. O wandelbares Glück!
Warum ziehst du von mir die erste Gunst zurück?
Dein harter Eigensinn verneuert meine Wunden,
Die ich bey Ibrahims grausamem Tod empfunden.
Hast du denn deine Lust an meiner Pein und Quaal?
O Himmel höre mich! verschone mich dießmal!
Du weist, woher mein Herz den großen Schmerz empfindet!
Du weist, daß Dankbarkeit mein zärtlich Herz entzündet!
Du bist ja sonst gerecht, zur Gnad und Huld geneigt!
So höre denn mein Flehn! doch du wirst nicht erweicht.
Ach theile deinen Haß, laß mich die Hälfte tragen!
Ich bin ihn schon gewohnt und scheue keine Plagen.
Doch du gewährst mirs nicht == Kiosem, lebe wohl!
Itzt überreich ich dir den letzten Liebeszoll!
Den Zoll, der Gram und Pein in meiner Brust erwecket,
Und der mich heftiger als dich der Tod erschrecket.
Nimm diesen letzten Kuß von deiner Tochter an,
Die ihre Zärtlichkeit nicht besser zeigen kann ==
Der Schmerz, der mich erfüllt, hemmt jetzo meine Worte.
Ich fliehe ganz verwirrt von dem verhaßten Orte,
Wo du erblassen mußt. Mein Kummer heißt mich gehn:
Ich bin nicht stark genug, dein Sterben anzusehn.
Doch schwör ich bey der Macht des heiligen Propheten,
Ich räche noch dein Blut! ich will die Mörder tödten,
Die deinen Tod gesucht! ich selbst begrabe dich,
Wenn du erblasset bist!

Der siebente Auftritt.

Kiosem. Selim.

Kiosem.

Wie sehr beschämst du mich!
Du willst noch meinen Tod an meinen Feinden rächen;
Und meine Grausamkeit kann deine Gunst nicht brechen:
O große Redlichkeit! O Tugend, der nichts gleicht!
Da du mir Lieb und Huld, da ich dir Haß erzeigt.
Dein seltner Tugendtrieb macht mein Gewissen rege!
Es fühlt schon meine Brust die martervollen Schläge,
Die ein beflecktes Herz beym Tod empfinden kann.
Mit jedem Augenblick wächst meine Marter an.
Wie glücklich! könnt ich nur des Schmerzens Lindrung hoffen!
Allein des Unglücks Hand hat mich mit Recht getroffen.
O hätt ich meine Pflicht wie ich gesollt, verübt!
Und nicht der Krone Glanz mehr als mein Blut geliebt!
Schau, großer Mahomed, wie diese That mich quälet!
Ach sieh, wie sie mich fast durch Reu und Gram entseelet!
O Blutschuld die mich drückt! O lasterhafte That,
Die deinen größten Zorn, Prophet, verdienet hat!
Wie kränkt die Bosheit mich! und mein erwacht Gewissen
Zernaget meine Brust mit martervollen Bissen.
Beglückter Augenblick, in dem man ohne Schuld
Und ruhig sterben kann! Allein des Himmels Huld
Versagt mir diesen Tod! Ich kann nicht länger leben,
Und muß im Tode selbst vor Furcht und Schrecken beben!
Wozu hat mich mein Stolz und Ehrgeiz doch gebracht!
O hätt ich dieses doch! O hätt ichs längst bedacht!
Dir, unbeständges Volk, dir ists nicht zuzuschreiben,

Daß ich unglücklich bin! Ich würde strafbar bleiben;
Und würd ich gleich befreyt. Es ist des Himmels Schluß,
Daß ich durch deinen Grimm so schändlich sterben muß.
Welch Schreckbild quälet mich! ich seh die vielen
Schaaren,
Die meine Mordbegier, die meine Wuth erfahren;
Ich seh das viele Blut, das meine Faust vergoß,
Um Recht und Rache schreyn. Kiosem, ach wie groß
Ist dein Verbrechen nicht! Wie schwer läßt sichs nicht
sterben,
Wenn wir des Himmels Haß und seinen Fluch erwerben!
Mit Grausen denk ich dran, daß ich darunter steh,
Und daß ich keinen Trost und keine Rettung seh!
Verflucht sey all mein Thun! Verflucht sey mein Beginnen!
Verflucht sey dieser Trieb, der meinen eitlen Sinnen
Die Herrschsucht eingepflanzt! Seht, was mein Aug entdeckt,
Seht, wie mich dort der Geist des todten Sohnes schreckt.
Ja, Sohn, du kannst mit Recht die größte Marter
wählen;
Du darfst nur ungesäumt mein schuldig Herze quälen:
Ich bin zu lasterhaft, ich muß gestrafet seyn.
Sohn, schone meiner nicht: die allergrößte Pein
Ist kaum genug für mich. Dein Schreckenbild verschwindet?
Ja ja, dein Geist war nur in meiner Angst gegründet.
Kiosem, fasse dich, verlaß die Großmuth nicht,
Erwarte deinen Tod, den dir der Divan spricht,
Mit ganz gelaßnem Muth: jedoch du kannst nicht wehren,
Daß Angst und Schrecken sich in deinem Herzen mehren;
Je näher du dem Tod und deiner Strafe bist.
Stirb nur Kiosem, stirb, weil keine Hoffnung ist,

Der

Der Marter zu entgehn, die deinen Geist erschrecket.
Die Laster haben dich schon garzustark beflecket,
Wo sind die Henker denn, durch die ich sterben soll?
Kommt her, erwürget mich. Ach Sohn! leb ewig wohl.

So bald sie ihr den Strick um den Hals werfen, wird der Vorhang niedergelassen.

Ende dieses Trauerspiels.

Elisie,

ein Schäferspiel

in fünf Aufzügen.

Personen dieses Spiels:

Palämon, ein alter Schäfer.
Elisie, seine Tochter.
Dorine, eine verheirathete Schäferinn, Elisiens gute Freundinn.
Daphnis, ein junger Schäfer, in Elisien verliebt.
Lykas, ein lustiger Schäfer, des Daphnis Freund.
Circe, eine Zauberinn.
Dion oder Hiero, ein sicilianischer König.
Aristarch, } des Königs Räthe.
Creon, }

Der Schauplatz ist eine lustige Schäferflur in den syrakusischen Gegenden.

Die Handlung fängt sich zur Mittagszeit an und endigt sich mit hereinbrechendem Abende.

Der erste Aufzug.

Erster Auftritt.

Daphnis, welcher vom Lykas zurück gehalten wird.

Daphnis.

Erweise mir doch nur das letzte Freundschaftsstück,
Und halt mich diesesmal nicht in der Flucht zurück.
Leb wohl, mein Lykas! (Er will fortgehen)

Lykas.

Nein, du sollst durchaus nicht gehen,
So lang ich immer kann, will ich dir widerstehen.

Daphnis.

Dein Arm ist viel zu schwach; laß mich!

Lykas.

Nein, Daphnis, halt!
Und wo gedenkst du hin?

Daphnis.

In einen wüsten Wald.
Vieleicht vergeß ich da mein Lieben durch mein Scheiden.
Gesetzt, mich frißt ein Thier, ich will es gerne leiden;
Hier werd ich doch nicht froh.

Lykas.

Bleib, und besinne dich!

Daphnis.

Nein Lykas, denn es ist hier alles wider mich.

Der Stolz Elisiens, die Furcht, sie zu verlieren,
Ihr Haß ⁼ ⁼ ⁼ dieß alles muß ein treues Herze rühren.
(Er will wieder gehen.)

Lykas.

Lauf doch nicht in Gefahr; gieb meiner Bitte statt.

Daphnis.

Den schreckt kein Unglück mehr, der nichts zu hoffen hat.

Lykas.

Hält dich denn gar nichts ab? willst du dein Vieh verlassen,
Und kannst du wohl mit Recht das Schäferleben hassen?
Wer soll in Zukunft denn nach deinen Schafen sehn?
Wer nimmt das Feld in acht? wer soll die Wiesen mähn?
Wer soll an deiner statt die feisten Lämmer scheren?
Und wer die Ziekelchen mit frischem Molken nähren?
Die Liebe nimmt dich, Freund, zu stark und heftig ein.
Elisie wird doch allein nicht reizend seyn?
Was fehlet Sylvien? was fehlt der muntern Doris?
Wie schön ist Galathee! wie schön die kleine Chloris?
Such eine Schäferinn, die deiner würdig ist,
Die dich recht zärtlich liebt, und nie gezwungen küßt.
Laß nur Elisien bey ihren großen Heerden,
Da sie dein Herz verschmäht, zur alten Jungfer werden.
Sie wird es schon einmal, jedoch zu spät, bereun;
Komm mit, und laß sie gehn! wer wird so zärtlich seyn?

Daphnis.

Du, Freund, fühlst ganz gewiß nicht einen von den Trieben,
Die denen eigen sind, die treu und zärtlich lieben:
O, man vergißt so leicht ein reizendes Gesicht,
Und ein vollkommnes Bild in meinen Jahren nicht.
Ich lieb Elisien, so sehr sie mich auch fliehet,
So sehr sie mich auch haßt.

Lykas.

Wer weis, was noch geschiehet!
Vieleicht sagt sie von selbst zu deinem Bitten ja;
Drum sey nicht so verkehrt, gehorch, und bleibe da!
Sie ist zwar freylich stolz, sie stellt sich auch stets spröde,
Allein, ich glaube fest, du bist ihr nur zu blöde.

Nicht wahr, ich rathe gut? Freund, sey doch fein beherzt,
Ein guter Augenblick ist gar zu bald verscherzt.
Wer kehret sich daran, daß sich die Schönen sperren?
Nein, heißt bey ihnen ja; und wir sind ihre Herren,
Wenn es zum Treffen kömmt: sie widerstehn, allein,
Dabey ist stets ihr Wunsch, fein bald besiegt zu seyn.
Wer recht gefallen will, muß in dem Lieben eilen;
Ein Mädchen haßt gewiß nichts mehr, als das Verweilen.

Daphnis.

So kennest du gewiß Elisien noch nicht!

Lykas.

Ich weis wohl, daß sie stets vom Hof und Städten spricht;
An ihren Schäferstock macht sie oft kleine Fahnen,
Und ihre Schafe nennt sie ihre Unterthanen.
Sie schmückt sich Tag vor Tag mit bunten Bändern aus,
An ihrem Hute steckt der schönste Blumenstraus:
Und dabey lacht sie stets auf unsre Schäferinnen.

Daphnis.

Drum eben hoff ich nicht, sie jemals zu gewinnen,
Und daß der König heut in unsre Triften kömmt,
Die Zeitung machet mir die matte Brust beklemmt.

Lykas.

Warum? du wirst dich doch vermuthlich wohl nicht grämen,
Und fürchten, daß er dir dein Mädchen werde nehmen?

Daphnis.

Vieleicht; denn hat er nicht auch Fleisch und Blut als ich?
Ja, sah er sie nur erst = = =

Lykas.

Du redest wunderlich;
Er hat den besten Kern von artigen Gesichtern,
Und keins davon ist je so furchtsam, blöd und schüchtern,
Als deine Schäferinn: nein, sie sind abgericht't;
Glaub mir, der König fragt nach deinem Mädchen nicht.

Daphnis.

So könnten sie mir leicht die Hofbedienten kränken;

Lykas.

Ey nein, die haben wohl was wichtigers zu denken.

Daphnis.

Allein, ich wußte nicht, mein Freund, wie mir geschah,
Als ich zum erstenmal heut die Gezelte sah.

Lykas.

Je nu, der König will in unserm Holze jagen;
Drum mußt du dich nicht mehr mit solchen Grillen plagen:
Es wird noch alles gut, gehorche du mir nur,
Denn glaub, ein Mädchen ist nicht spröde von Natur:
Sie stellet sich nur so, uns stärker zu erhitzen;
Elisien soll auch vor dir nichts weiter schützen.
Versuch es noch einmal, und red ihr freundlich zu;
Sprich, bitte, seufze, fleh und laß ihr keine Ruh,
Bis sie dir günstig wird.

Daphnis.

Ach, wird sie mich wohl hören?
Denn es ist ihre Art, sich von mir wegzukehren,
Wenn ich sie sprechen will.

Lykas.

Du bist ein blöder Thor;
So sing ihr doch dein Leid in einem Liede vor.
Mir wär es nimmermehr bey Lalagen gelungen,
Hätt ich ihr dann und warn nicht etwas vorgesungen.
Sie hören es zu gern, es reizt und rührt sie gleich:
Ein muntres Liedchen macht die härtsten Mädchen weich.

Daphnis.

Ich hab es schon bey ihr so oft damit versuchet;
Daß ich beynahe fast mein Haberrohr verfluchet.
Denn pfeif ich ihr was vor und singe von der Treu,
So spricht sie gleich: mein Bock macht auch ein solch Geschrey,
Wenn ihn Melampus beißt. Du glaubst nicht, wie sie schimpfen,
Und höhnisch spotten kann.

Lykas.

Das können alle Nymphen.

Je=

Jemehr Elisie dich höhnt, je ärger schrey,
Bis sie gesteht: daß es ihr nicht zuwider sey.

Daphnis.

Kömmt es nur darauf an, so muß es mir gelingen.

Lykas.

Ja, denn du kannst die Kunst recht angenehm zu singen.
Verliebte helfen sich, so gut es möglich ist.

Daphnis.

Doch, wenn das Lied nicht hilft?

Lykas.

Alsdann ergreif die List,
Belaure sie fein oft, verkriech dich in die Hecken,
Und geht sie da vorbey, so fang sie an zu necken;
Es thut nichts, wenn du sie gleich bey dem Schurze zopfst,
Und in die Arme kneipst und auf die Schulter klopfst;
Ein Mädchen hat dabey die zärtlichste Empfindung,
Und beut dem Hirten selbst, zu ihrer Ueberwindung,
Im Schweigen Mittel an; sie fällt ihm in den Arm,
Und macht ihm das Geblüt in allen Adern warm.
Du glaubst es nicht, wie bald ein stolzes Herz erweichet,
Wenn man mit Kunst und List die Nymphen überschleichet.
Erst macht ichs eben so mit meiner Lalage;
Ich lauschte wo; sie kam; da sprang ich in die Höh,
Und sie fing an zu schreyn, ich aber hielt sie feste,
Da konnte sie nicht fort: drum wählte sie das beste,
Und sagte nicht ein Wort, und schwur mir noch dabey,
Aus reiner Zärtlichkeit auf ewig ihre Treu.
Noch mehr, sie schenkte mir sogleich die Bändermasche,
Bevor ich sie verlangt, an meine Hirtentasche.
Sprich selber, ob sie mich nicht recht vortrefflich putzt;
Du kannst hieraus nun sehn, wie viel die Schalkheit nutzt.
Ein blöder Schöps macht nie die Schäferinn empfindlich.

Daphnis.

Nun, Lykas, ich gestehs, du kennst die Liebe gründlich,
Denn du beschreibest sie mit Nachdruck und mit Kraft.

Lykas.

Ey, mit den Jahren steigt auch unsre Wissenschaft;

Und folgst du mir nur hübsch; so mußt du glücklich werden/
So treibst du morgen schon als Ehemann die Heerden.

Daphnis.

Wohlan! so bleib ich dann auf deinen Rath noch hier,
Und wag es noch einmal: doch, Freund, mislingt es mir;
So lauf ich ganz gewiß nach unbewohnten Wäldern,
Und sage, vor Verdruß, den Triften und den Feldern
Auf einmal gute Nacht.

Lykas.

St! sieh einmal dorthin!
Frisch, Daphnis! schöpfe Muth, denn deine Schäferinn
Kömmt eben auf uns zu.

Daphnis.

Gieb Acht, ob sie nicht fliehet,
Und gleich zurücke läuft, so bald sie mich nur siehet.

Lykas.

Ich glaub es nimmermehr; fort! halte dich recht gut,
Entdeck ihr noch einmal von neuem deine Glut,
Und = = = stille!

Der zweyte Auftritt.

Elisie. Daphnis. Lykas.

Elisie.

Lykas, nun? du bist mir auch der rechte!

Lykas.

Warum?

Elisie.

Du machst es so wie alle faule Knechte,
Du traust auf deinen Hund und läßt ihn Hirte seyn;
Lauf, und sieh wie es steht; du wirst dich recht erfreun!

Lykas.

Wie so? ich kann mir nichts aus deinen Reden nehmen.

Elisie.

Du läufst vom Viehe weg, gewiß, du solltst dich schämen!

Denn

Denn itzt riß sich ein Hund vons Königs Hunden los,
Die man hieher gebracht. Er war beynah so groß,
Als wie ein Hirsch, und der lief unter deine Heerden,
Die Schafe rissen aus, um nicht gefaßt zu werden;
Drum eile, denn vieleicht holst du sie wieder ein,
Sonst sey gewiß, daß sie sich ganz und gar zerstreun.

Lykas.

Ich danke, Schäferinn, für deine wichtge Zeitung.
Ich geh, (zum Daphnis) du, schicke dich nun zu der Vorbereitung,
Thu fein, was ich gesagt.

(Er geht ab. Elisie will auch gehen, Daphnis hält sie zurück.)

Der dritte Auftritt.

Elisie. Daphnis.

Daphnis.

Ach schöne Schäferinn!

Elisie.

Nun, was soll dieses seyn?

Daphnis.

Ey, wo willst du denn hin?

Elisie.

So geh! du hast doch wohl darnach noch nicht zu fragen?

Daphnis.

Verzeih, ich will dir nur mit wenig Worten sagen,
Wie sehr du mich betrübst, wie stark ich mich bemüht = =

Elisie.

O, höre doch nur auf! das ist dein altes Lied!

(Sie stößt ihn zurück.)

Fort!

Daphnis.

Nein, ich halte dich.

Eliſie.

Was ſind denn das für Poſſen?
Du biſt doch nicht etwan ſeit kurzem gar geſchoſſen?
Ich ſage, laß mich gehn!

Daphnis.

O Kind, bleib doch noch hier!
Ich bitte dich darum.

Eliſie.

Was willſt du denn von mir?

Daphnis.

O ſag, Eliſie, willſt du mich ewig fliehen?

Eliſie.

Wenn du vom Lieben ſprichſt, ſo werd ich nicht verziehen.
Erzähle mir dafür was deine Mutter macht;
Hat ihr dieß Jahr der Flachs auch etwas eingebracht?
Wird ſie den weißen Kohl nunmehro bald behacken?
Wenn bricht ſie ihren Hanf? Wenn wird ſie wieder backen?

Daphnis.

Ach! Schönſte, frag mich doch um ſolche Dinge nicht;
Du weiſt ja, was mir fehlt, und was mir noch gebricht.

Eliſie.

So, Daphnis, biſt du krank? geh nur zu Meliböen,
Der hat Geſundheitskraut.

Daphnis.

Du willſt mich nicht verſtehen,
Und weiſt wohl was ich will; ſo höre mich nur an!
Was hab ich nicht bereits um deine Gunſt gethan?
Wie oft iſt nicht mein Rohr zu deinem Lob erklungen?
Wie vielmal hab ich dir nicht Lieder vorgeſungen?
Es ſpreche dieſer Wald für meine Glut und mich;
Allein es hilft mir nichts.

Eliſie.

Du ſprichſt ja wunderlich.
Zwang dich ein Menſch darzu? Du machteſt mir zuweilen
Den größeſten Verdruß mit deinem rauhen Heulen.
Denkt doch! er wirft mir gar die magern Lieder vor,
Die er geſungen hat! ſind ich einmal dein Rohr,

So

So will ichs nicht allein in tausend Stücke schmeißen;
Nein, von demselben auch das rothe Bändchen reißen,
Das du mir, weist du's wohl? jüngst von dem Kopfe stahlst;
Du hasts bey meiner Treu nicht Ursach, daß du pralst!

Daphnis.

Das ist ein Eigensinn! hilft denn bey dir kein Bitten?
Wie manchen Schäferstock hab ich dir nicht geschnitten,
Wie manchen Straus geschenkt! Es ward zur Sommerszeit
Dir stets die erste Frucht aus meiner Flur geweiht;
Im Winter selbst, wenn sich die andern Schäfer wärmten,
Und bey der Reisglut nicht um Frost und Kälte härmten,
Griff ich dir auf dem Schnee, mit rechter Herzenslust,
Stets kleine Vögelchen; du nahmst sie auf die Brust,
Du herzt und küßtest sie. Jedoch, ihr süßen Stunden,
Ihr schönen Tage seyd mir gar zu bald verschwunden!

Elisie.

Auch das wirfst du mir vor? hier nimm den plumpen Stock!
(sie wirft ihn weg)
Du hast ihn mir geschenkt; man sehe doch den Pflock!
(sie bindet das Band davon)
Halt, halt, mein buntes Band muß ich davon erst binden;
Ich will es dem Menalk um seine Flöte winden;
Das ist ein andrer Hirt!

Daphnis.

Wie, liebst du ihn?

Elisie (kaltsinnig)

Vieleicht!

Daphnis.

Ach, ist noch wohl ein Schmerz der meinen übersteigt?

Elisie.

Mit deinen Früchten darfst du dich auch gar nicht breiten,
Mein Garten übertrifft den deinigen bey weiten.
Die sauren Pflaumen, die du mir einmal verehrt,
Die waren, meiner Treu! nicht einen Strohhalm werth.
Jedoch, ich will sie dir gedoppelt wiedergeben,
Bleib nur hinfort für dich und laß mich ruhig leben.

Den Hänfling und den Staar, den du mir einmal brachtst,
Woraus du gleichfalls erst so großes Wesen machtst,
Gäb ich auch gern zurück: allein, sie sind gestorben,
Und eben so, als wie dein Blumenstraus, verdorben.

Daphnis.

Ach Schönste, leg mir doch nicht alles übel aus!
Sey mir dafür nur hold!

Elisie.

O geh! es wird nichts draus.
Ihr Schäfer habet nicht an Schalkheit eures gleichen;
Erst suchet ihr mit List ein Mädchen zu beschleichen,
Alsdann vermeßt ihr euch, ihr liebtet sie allein,
Sie sollte bis ins Grab euch lieb und theuer seyn:
Jedoch, ergiebt sie sich, so sieht man eure Ränke.
Ich sag es unverstellt und rede, wie ich denke.

Daphnis.

Dein Vorwurf ist zu hart, von mir denk so was nicht;
Ich kenne deinen Reiz, jedoch auch meine Pflicht:
Ehr wünscht ich mir, daß mich das Glück verlassen sollte,
Ehr ich dich, Schäferinn, so hintergehen wollte.

Elisie.

So sprecht ihr allemal, und davon weis das Herz
Nicht das geringste.

Daphnis.

Was? ich schwör bey meinem Schmerz,
Bey meiner Zärtlichkeit und deinem Eigensinne,
Daß ich nichts außer dir zeitlebens liebgewinne.
Verlange was du willst, ich bringe dirs sogleich;
Willst du ein ===

Elisie.

Daphnis, ey! sprich, bist du denn so reich?

Daphnis.

Ach, ich bin zwar nur arm, doch alles was ich habe,
Das ist mir nicht zu lieb für dich, mein Kind, zur Gabe;
Willst du mein liebstes Schaf? Willst du mein erstes Lamm?
So sprich, und liebe mich als deinen Bräutigam.

Elisie.

Ey ja, daß du davon bey andern Schäfern redtest,
Und mir nur wiederum was vorzuwerfen hättest!
Nein, nein, ich kenne dich und deines gleichen schon,
Ihr gebt uns für die Huld beständig schlechten Lohn.

Daphnis.

So laß dich doch von mir ein einzigmal nur küssen!

Elisie.

Nein, Schäfer diese Lust wird dir vergehen müssen!

Daphnis.

O sage, nimmt dich denn für mich kein Mitleid ein?
Kannst du bey meiner Quaal so unempfindlich seyn?
Nur einen Kuß!

(er will sie küssen, sie aber stößt ihn zurück)

Elisie.

Zurück bezähme deine Triebe,
Uns Schäferinnen zwingt die Frechheit nie zur Liebe.

Daphnis.

O sprich, was dir an mir so sehr zuwider ist?

Elisie.

Nichts anders, als daß du ein plumper Schäfer bist.

Daphnis.

Hab ich mich einmal wohl in unsrer Flur geschlagen?
Hab ich mich allezeit mit jedem nicht vertragen?
Sprich: bin ich nicht so still und von so treuem Blut,
Als Damon unser Freund? fehlt mirs an Herz und Muth?
Mach ich vom Rohre nicht die allerbesten Pfeifen?
Fehlt meinen Körben was? schlag ich nicht gute Schleifen?
Bin ich im Jagen nicht erfahren und geübt?
Hab ich ein Mädchen je geküsset und geliebt?
Bin ich vieleicht nicht schön? mein Brunnen kann nicht lügen,
In dem sah ich mich heut geschmückt mit manchen Zügen;
Was findst du denn an mir so ekelhaft?

Elisie.

Ich? nichts;
Es fehlt dir weder was an Schönheit des Gesichts,

Noch

Noch an Bescheidenheit; dich schmückt nicht nur die Jugend,
Nein, auch Verstand und Witz, auch Frömmigkeit und
Tugend.
Du hast die Kunst gelernt mit Mädchen umzugehn,
Du bist recht sehr geschickt: noch mehr, du bist auch schön.
Doch darum wirst du mich zur Liebe nicht verleiten,
Nein, wider sie werd ich bis an mein Ende streiten.
Gesetzt, es rührte mich einmal ein Liebeszug:
So seyd ihr Schäfer doch für ihn nicht würdig gnug.
Es hat mich die Natur nicht für das Dorf gebohren;
Ich lobe mir die Stadt!

Daphnis.

Ach, nun bin ich verloren!
Sprich doch, wer lehret dich so stolz und spröde seyn?

Elisie.

Wie? nennest du das stolz, weil ich nicht so gemein,
Als hier die andern, thu? Mein Vater will das haben;
Er sagt: ich hätte nicht umsonst so schöne Gaben,
Es schicke sich durchaus kein Schäferknecht für mich.

Daphnis.

O, trau dem Vater nicht; mein Kind, er täuschet dich.

Elisie.

Mein Vater täuschte mich? man seh doch den Betrüger!
Geh, Unverschämter, geh, und rede künftig klüger;
Sonst lock ich meinen Hund und hetz ihn auf dich los.

Daphnis.

Nein, nein, dein Eigensinn ist wahrlich gar zu groß;
Jedoch ich seh es schon: bloß meine kleine Heerde
Ist schuld, daß ich von dir so sehr verachtet werde.
Nur meine Armuth bringt dich auf den harten Schluß;
O weg mit aller Gunst, die man erkaufen muß!
Ich seh, es ist von dir kein Beyleid zu erwerben,
Wohlan, so werd ich denn noch vor dem Herbste sterben.
Dann soll mein Schatten dir ein Bild des Schreckens seyn;
Da will ich über dich in finstern Gründen schreyn;
Da soll dir mein Gespenst stets Ruh und Freude stören;
Die Plagegeister will ich wider dich empören!

Die schrecken dich gewiß, du träumest oder wachst;
Und wenn du meiner Pein noch in dem Tode lachst,
So soll mein Leichenbild um deine Scheitel irren,
Ich will wie Eulen schreyn und taubenmäßig girren;
Das Echo, welches sonst so lieblich wiederklang,
Wenn ich von deinem Reiz und deiner Schönheit sang:
Das Echo müsse dann mit Heulen wiederklingen,
Wenn andre Hirten dich einmal nach mir besingen.

Elisie.

Wie, Daphnis? sage mir, ob du bey Sinnen bist!
O, wer nur einmal stirbt, der bleibt wohl wo er ist;
Du willst mich ganz gewiß durch solche Fratzen blenden;
Nein, Kinder greifen selbst die Lügen mit den Händen.
Sprich andre Schönen an, klag ihnen deine Pein,
Sie werden gegen dich nicht unempfindlich seyn;
Zu mir nur komme nicht mit Winseln und mit Heulen,
Ich kann nun deinem Schmerz nicht Linderung ertheilen

Daphnis.

O, daß dich die Natur so schön hervorgebracht,
Und mir zur größten Pein so hart und stolz gemacht!
Wohlan so will ich dich, grausame Nymphe, meiden;
Ich will vergnügt und froh aus diesen Triften scheiden.
Ein wüster Tannenbusch, ein unbewohnter Wald
Sey künftig meine Lust und auch mein Aufenthalt:
Wird man dir einst die Post von meinem Tode bringen;
So unterlaß es nicht ein Freudenlied zu singen
Erzähle jedermann wie schön du mich besiegt,
Und was du mir für Quaal und Unrecht zugefügt:
Nur spotte meiner nicht; das muß ich dich noch bitten.
Ich ziehe mit Verdruß aus diesen Schäferhütten,
Jedoch dein Eigensinn zwingt mich zu meiner Flucht:
Das ist der Treue Lohn! das ist der Liebe Frucht!
Leb wohl, Elisie! = = ich muß dich itzt verlassen,
Und doch kann ich dich nicht, so gern ich wollte, hassen = =
Leb wohl, Elisie = = noch einmal, lebe wohl!

(er thut, als ob er weggehen wollte.)

Elisie.

Elisie. (hält ihn zurück)
So bleib, und sage mir was das bedeuten soll?
Ich habe dir nun schon so lange zugehöret,
Und dich mit großem Fleiß im Reden nicht gestöret.
Allein, itzt muß ich dich doch fragen, was es ist?
Und warum du so sehr verwirrt und traurig bist?

Daphnis.
Wie? und du kannst mich noch um meine Schmerzen fragen?
Frag nur dein eigen Herz, dieß muß und wird dir sagen,
Was den Betrübten quält, dem du sein Leid nicht stillst.

Elisie.
Mein Herz? das sagt mir nichts, drum geh, wohin du willst;
Ich wünsch dir Glück und Heil, mein Daphnis, zu der Reise.
Allein versorge dich erst ja recht gut mit Speise:
Es möcht im Walde dir daran gebrechen.

Daphnis.
Ach!
Du spottest meiner noch! Leb wohl = = ich bin zu schwach,
Dir mehr zu sagen. = Nun = = Elisie, ich gehe = =
(er thut als ob er gehen wollte.)

Elisie.
Schon gut, (sie ruft ihn zurück) halt, weil ich dich doch
niemals wieder sehe,
(Sie giebt ihm das Band wieder, welches sie erst von seinem Schäferstocke gebunden.)
So nimm nur doch dieß Band zum Angedenken an.
Nun geh! = = es leite dich der große Schutzgott, Pan.

Daphnis (kömmt wieder zurück.)
Ach, denk doch jederzeit wie treu ich dich geliebet,
Und welche Grausamkeit du an mir ausgeübet.

Elisie.
Wie? bist du noch nicht fort? geh nur! das giebt sich schon!

Daphnis.
Für meine Zärtlichkeit giebt man mir Spott zum Lohn?
Itzt geh ich; doch laß mich dich noch zum Abschied küssen;
(er will sie küssen.)

Elisie.

Elisie (hitzig.)
Verwägner nicht zu frech, das wollt ich eben wissen;
Gieb mir mein Band zurück!

Der vierte Auftritt.

Dorine. Elisie. Daphnis.

Dorine.
Zankt ihr schon wiederum?
Was fehlt euch?

Elisie.
Daphnis thut so unverschämt und dumm,
Er will mich küssen; sprich: ist das nicht ungeschliffen?
Er hat mir mit der Hand bereits ans Kinn gegriffen!

Daphnis.
Nein, nein, Dorine, nein!

Elisie.
Ach, hör den Bösewicht,
Der nur aufs Naschen geht, mein Kind, bey Leibe nicht;
Ich kenn ihn nun zu gut; hättst du es nur gesehen,
Er wollte hier vor Schmerz und Trauren erst vergehen;
Er schwur, er liefe noch gewiß in einen Wald,
Wo keine Menschen sind, dafern ich ihn nicht bald
Verliebt umarmete. Sein Leiden gieng mir nahe,
Weil ich nur auf den Schein und nicht aufs Herze sahe.
Ich schenkt ihm gar ein Band, doch hierauf ward er dreist,
Und wollte küssen! = = =

Dorine.
Nein, ich weis nicht, was es heißt,
Daß ihr euch immer zankt;

Daphnis.
Sie spottet meiner Liebe,
Und ist nur dann vergnügt, wenn ich mich recht betrübe.

Elisie.
Ey, denkt mir doch einmal wie schön und klug er spricht!

Dorine (zum Daphnis)
Geh nur ein wenig fort; allein verlauf dich nicht.
Ich will schon ihren Zorn durch meinen Zuspruch stillen.

Daphnis (zu Dorinen.)
Ach ja, ich bitte dich um unsrer Freundschaft willen,
Mach, daß du sie bewegst;

(Er geht ab.)

Der fünfte Auftritt.

Dorine. Elisie. (nachdem sie sich beyde einander einige Zeit angesehen.)

Elisie.
So? du versprichst sehr viel!
Nun sieh auch, wie dus hältst.

Dorine.
Ey, hast du nicht ein Spiel!
Was soll der Eigensinn? du siehst des Daphnis Liebe,
Er fühlt die zärtlichsten und allerstärksten Triebe.
Laß ihn nicht länger mehr in Furcht und in Gefahr:
Lieb ihn, und sag es ihm!

Elisie.
Ey ja, warum nicht gar?

Dorine.
Willst du den unsrer Flur zum Schimpf als Jungfer sterben?

Elisie.
Ein Schäfer soll gewiß nicht meine Gunst erwerben.

Dorine.
Was ist es aber denn, das dir im Kopfe steckt?
Dein Daphnis ist ja jung und frisch und aufgeweckt.
Ist seine Heerde gleich nicht eine von den größten,
So weis er doch die Kunst sein Vieh geschickt zu mästen;
Für seine Lämmer sucht er stets das feinste Gras;
Drum sind sie auch so fett. Ist nicht das Rabenaas,
Sein Mops, der beste Hund in unsern Schäfertriften?
In seiner Heerde kann der Wolf kein Unheil stiften.
Darum Elisie, geh dieses Bündniß ein!
Laß andre Mägdchen spröd und eigensinnig seyn!
Treib heute noch dein Vieh zu Daphnis kleiner Heerde,
Daß deine Lust und auch sein Glück vollkommen werde.

Elisie.

Elisie (seufzt.)

Ach Freundinn!

Dorine.

Was hält dich vom Lieben ab?

Elisie.

Ein Traum.

Dorine.

O, gieb den Possen nicht in deinem Herzen Raum;
Es hat mir vielmal auch poßierlich Zeug geträumet,
Doch darum hab ich nicht mein Glück und Wohl versäumet,
Und an den Traum geglaubt. Der alte Damon spricht:
Ihr Kinder, seyd ihr klug, so baut auf Träume nicht,
Sie sind ein Schattenbild, das Schlaf und Wahn gegründet;
Und das, so bald mans glaubt und haschen will, verschwindet.
Doch, was hat dir geträumt? erzähle mir es fein,
Ich merke schon, es wird was lächerliches seyn.

Elisie.

Schon viermal hat der Mond nun ab- und zugenommen,
Seitdem mir dieß Gesicht im Schlafe vorgekommen;
Du weist, als Seladon die braune Phyllis nahm,
Wie spät der Hochzeitschwarm da auseinander kam.
Es war fast Mitternacht, als wir uns sämmtlich theilten,
Und müde von dem Tanz, in unsre Hütten eilten;
Ich legte mich; doch kaum begab ich mich zur Ruh,
So drückte mir der Schlaf auch schon die Augen zu.
Hier, Kind! erblickt ich nun im Schlafe Wunderdinge;
Bald sah ich, wie Menalk an Phyllis Munde hinge;
Und bald, wie Tityrus die schöne Sylvia
Mit halb entblößter Brust im Busche liegen sah.
Jedoch, ich darf mich dir so deutlich nicht erklären,
Du möchtest sonst zu viel geheime Sachen hören.

Dorine.

Ich seh noch nicht hieraus, was dich so spröde macht.

Elisie.

Ja, ja, der rechte Traum kam erst nach Mitternacht.

Dorine.

So mach doch einmal fort! was soll das lange Zögern?
Worinn besteht dein Traum? warum mußt du dich wegern,
Wenn dich ein Hirtenkind aus Liebe küssen will?

Elisie.

Wohlan, hör auf den Traum, und schweig so lange still!
Es kam ein Herr zu mir in einem schönen Kleide;
Ich glaube gar, es war von Silber, Gold und Seide.
Er stieß den Corydon, der eben mit mir sprach,
Von meiner Seite weg; ihm folgten viele nach,
Die giengen so, wie er, in lauter schönen Sachen.
Drauf sprach der Herr zu mir: ich will dich glücklich machen,
Denn du bist viel mehr werth als eine Schäferey;
Komm, schenk mir Herz und Hand, mit beyden deine Treu.
Hierauf kam gleich ein Kranz auf meinen Kopf geflogen;
Doch dabey wacht ich auf und sah mich ganz betrogen.
Ich gieng den Augenblick zu unsrer Zauberinn,
Die sagt: ich würd einmal noch eine Königinn.
Was sie mir wahrgesagt, das liegt mir stets im Sinne,
Wer weis auch, was ich noch durch meinen Reiz gewinne?
Denk itzo selber nach; hab ich nicht Recht darzu,
Daß, wenn die Schäfer flehn, ich unempfindlich thu?

Dorine.

Ach, laß die Grillen seyn! wer wird auf Träume bauen?
Es ist nichts närrischers als ihrem Schatten trauen.
Mach, daß du Hart und Stolz aus deiner Brust verbannst,
Da Daphnis anders will und du wohl anders kannst.
Sprich: hat dich die Natur denn ganz umsonst erschaffen?

Elisie.

An plumpen Schäfern werd ich mich doch nicht vergaffen?

Dorine.

O, bilde dir doch nicht so große Dinge ein!
Anstatt des wirklichen, ertappst du nur den Schein:
Ein Sperling in der Hand, ist besser als ein Adler,
Der noch in Lüften fliegt.

Elisie.

Von welchem schnöden Tadler
Hast

Hast du das Zeug gelernt? ach! sey so gut, schweig still,
Und zwing mich nicht zu dem, was ich nicht hören will!

Dorine.

Ey was! ich bin dir gut, drum red ich, wie ichs meyne,
Wenn du nicht hören willst, so ist der Schade deine.
Ich weis wohl, daß so Stolz, als Eigensinn und List,
Der besten Schäferinn oft angebohren ist;
Wir gehn nur darauf aus, die Hirten zu berücken,
So lang uns nämlich noch Geist, Reiz und Schönheit schmücken.
Wir haben unsre Lust an ihrer Liebespein,
Wir weinen, wenn sie sich einmal in Unschuld freun,
Wir lachen, wenn sie sich vor uns ganz kläglich winden;
Jedoch, so bald wir uns zuletzt betrogen finden,
So bald die feine Haut in gelbe Runzeln fällt,
Und nicht ein Schäfer mehr wie sonst, was auf uns hält,
So wünschen wir betrübt die alte Zeit zurücke;
Da fluchen wir voll Zorn auf alle spröde Blicke,
Die wir den Hirten sonst aus Eigensinn gemacht,
Wenn wir ihr zärtlich Flehn und ihre Glut verlacht.

Elisie.

Dorine, nun gewiß, bey dir kann man was hören!

Dorine.

Die Uebung macht uns klug, drum folge meinen Lehren;
Erst wollt ich auch so hart bey meinem Thyrsis seyn;
Jedoch, ich sah gar bald die Sachen näher ein.
Die Schäfer sind nicht dumm; wenn wir sie erst erhitzen,
Und nachmals spröde thun, so lassen sie uns sitzen.
Alsdann gereut es uns; denk nicht mehr an die Stadt,
Dort werden sie zu bald von unserm Reize satt,
Dort trachten sie nach nichts, als nur nach dem Genusse;
Dort fragen sie nicht viel nach einem halben Kusse.
Dort wollen sie gleich mehr; doch was, das weis ich nicht.
Mein Thyrsis, welcher oft von Stadtgebräuchen spricht,
Der hat mir das erzählt.

Elisie.

Nun! es wird sich schon geben.

Dorine.

So recht! ich lobe mir das güldne Schäferleben!
Hat man hier Milch und Brod, so ist man schon vergnügt;
Was hilft es, wenn man stets in Schwelgereyen liegt,
Aus großen Bechern trinkt, den Magen überfüllet,
Und bey der Gasterey mit vollem Halse brüllet?
So hab ichs selbst gesehn, als ich vor einem Jahr
In unsrer nächsten Stadt mit meinem Thyrsis war.
Sie lebten da nicht so, wie Menschen leben müssen;
Nein, Männer sah man oft auch fremde Weiber küssen.
Für Geld war alles feil, so gar die Mägdchen auch.
Der Henker folge doch dergleichen Stadtgebrauch!
Verlangt dich itzt noch hin?

Elisie.

Ich werde mich bedenken.

Dorine.

Du sollst dein Herz gewiß noch heut dem Daphnis schenken.

Elisie.

Schweig still, denn Lykas kömmt; er ist des Daphnis Freund;
Er denkt nur, daß er hier was zu erhorchen meynt.

Der sechste Auftritt.

Lykas. Elisie. Dorine.

Lykas.

Die Schafe sind nunmehr aufs neu in ihren Schranken;
Dem Pan und dir (zu Elisien) muß ich für die Erhaltung danken.
Doch höret nur, was sich itzt zugetragen hat:
Des Daphnis buntes Schaf, das neulich in die Stadt
Mit ihm gelaufen war, warf itzt ein junges Böckchen,
Ein wunderartig Thier, mit schwarz und braunen Fleckchen.

Elisie.

Ich gönn es ihm!

Dorine.

Gewiß, das Böckchen möcht ich sehn!

Lykas.

Lykas.

Es ist bey meiner Treu so niedlich und so schön,
Daß ichs nicht sagen kann; ich will hierauf wohl schwören.

Elisie.

Nein, nein, was hilft es uns?

Lykas.

Ey, er will dirs verehren.

Elisie.

Mir?

Lykas.

Freylich, dir.

Dorine.

Nun sieh, wie sehr dich Daphnis liebt?

Lykas.

Du stöhnst?

Elisie.

Ich will durchaus, daß er es mir nicht giebt;
Ich hab ohn seinen Bock schon Böcke gnug im Stalle,
Die auch gesprænkelt sind; was sollen sie mir alle?
Der arme Daphnis braucht es nöthiger als ich.
Ich gäb ihm lieber eins.

Dorine.

Du sprichst ja wunderlich!

Lykas.

Nur stille, Daphnis kömmt, der wird das Ding schon machen.

Elisie.

Bringt er etwan den Bock?

Lykas.

Nein; (zu Dorine) das giebt Stoff zum Lachen.

Der siebente Auftritt.

Daphnis. Lykas. Elisie. Dorine.

Daphnis.

Ich habe dich gesucht, geliebte Schäferinn.

Elisie.

Gesucht? sonst weist du doch beständig wo ich bin?
Was willst du?

Daphnis.

Höre nur, mein Schaf = = =

Elisie.

Schweig ja vom Bocke,
Sonst geb ich dir gewiß eins mit dem Schäferstocke.

Lykas zum Daphnis.

Kehr dich nicht dran, mein Freund, wenn sie gleich zornig spricht.

Elisie.

Ich brauche seinen Bock und seine Schafe nicht!
Wer weis, wie sehr ich nicht in das Gerede käme,
Die Leute sind itzt schlimm, wenn ich was von ihm nähme?

Dorine.

Ey nicht doch; (zum Daphnis) wo hast du das junge Böckchen dann?

Daphnis.

Ich sehe wohl, daß ich hier nichts verschweigen kann;
(zu Elisien)
Ich hab es, ohne dich erst lange drum zu fragen,
Mit samt der Mutter, schon in deinen Stall getragen.

Elisie.

In meinen Stall?

Daphnis.

Ja; sey darum nicht böse!

Elisie.

Wie?
In meinem Hofe leid ich niemals fremdes Vieh.
(Sie will abgehen, Dorine hält sie.)

Dorine.

Wo gehst du hin?

Daphnis.

O, bleib!

Lykas.

Lykas.

Was soll das Ding denn heißen?

Elisie.

Gleich will ich Bock und Schaf aus meinem Stalle schmeißen.

(Sie läuft hitzig ab.)

Der achte Auftritt.

Daphnis. Lykas. Dorine.

Daphnis.

Sie geht wahrhaftig fort!

Lykas.

Das ist ein Eigensinn!

Daphnis.

Nun weis ich wieder nicht, woran ich Aermster bin!

Dorine.

Komm, ich verspreche dir recht redlich beyzustehen;
Wir wollen ihr gewiß nicht ehr vom Halse gehen,
Bis sie sich dir ergiebt.

Daphnis (freudig.)

Ach ja!

(Sie gehen beyde ab.)

Lykas.

Das Ding geht fein!
Ein junges Mägdchen wird doch zu erweichen seyn!

Ende des ersten Aufzuges.

Der zweyte Aufzug.

Erster Auftritt.

Daphnis. Lykas.

Daphnis.

Da siehst du nun, wie sehr ich ihr zuwider bin!
Du kennst Elisien nunmehr.

Lykas.

Der Eigensinn!
Ich dachte doch gewiß, es müßte besser gehen.
Ein fett gemästet Schaf, ein Lämmchen zu verschmähen!
Hättst du der Sylvie ein solch Geschenk gebracht,
Sie hätte dich dafür wohl zehnmal angelacht,
Und hundertmal gedankt.

Daphnis.

Die meisten Schäferinnen
Sind sonst in unsrer Flur durch Gaben zu gewinnen:
Elisien allein rührt nicht Geschenk noch Flehn;
Es läßt die Spröde sich gar nichts zu Herzen gehn.

Lykas.

Fürwahr, es wundert mich, daß sie sich nicht ergiebet;
Ich weis doch ganz gewiß, daß sie dich heimlich liebet.
Denn als sie dich vorher zurücke gehen hieß,
Und mit der kleinen Hand dich zornig von sich stieß;
Sah sie so schalkhaft aus, als ob sie sagen wollte,
Daß man nicht ihren Zorn für Zorn erkennen sollte.
Drum fasse nur ein Herz und sey nicht mehr verzagt;
Nur der erhält den Zweck, der sich am meisten wagt.
Wie mancher hat ein Herz durch Dreistesеyn bekommen!

Daphnis.

Nein, nein, ich habe ja schon alles unternommen;
Ich habe sie beschenkt, ich habe frey gethan;
Allein verträgt sies wohl? nimmt sie wohl etwas an?

Itzt,

Itzt, Lykas, will ich noch das allerletzte wagen;
Ich will dem Vater selbst mein Leid mit Thränen klagen;
Vielleicht beweg ich ihn durch Bitten und durch Flehn,
Daß er Elisien mir giebt.

Lykas.

Das ist ja schön!
Hast du denn Palämon an diesen Ort beschieden?

Daphnis.

Ja, Freund!

Lykas.

Je nun, so gieb dich doch einmal zufrieden!
Du weist, Palämon ist ein so gelinder Mann,
Von dem man jederzeit das Beste hoffen kann.
Es wird ihm ganz gewiß dein Flehn das Herze brechen,
Er wird Elisien dir ungesäumt versprechen.

Daphnis.

Doch, Freund, hört er mich nicht; so muß ich noch von hier,
So treibt mein Schicksal mich von dieser Trift und dir.

Lykas.

Nein, nein, so weit soll dich die Liebe niemals bringen;
Will bey dem Vater dir der Wunsch auch nicht gelingen,
So weis ich andern Rath für dich und deine Glut.
Du kennest Circen doch, die so viel Wunder thut,
Die unsre Schäfer stets um künftge Dinge fragen?

Daphnis.

Ja!

Lykas.

Der darfst du dein Leid nur offenherzig klagen;
Sie hilft dir ganz gewiß, durch ihre Zauberkunst,
Zu deiner Schäferinn und ihrer wahren Gunst.

Daphnis.

Wie, Lykas, sollt ich mich zu Höllenkünsten wenden,
Und meinen guten Ruf durch niedre Thaten schänden?
Was giebst du mir für Rath!

Lykas.

Er ist gut, nimm ihn an;
Wer treu und ernstlich liebt, der waget was er kann.

Daph=

Daphnis.

Ach, Freund! hierinnen nur ist mir mein Herz zuwider!

Lykas.

Es schlägt dein schüchtern Herz nur bloß die Furcht darnieder.

Daphnis.

O Lykas, wäre nur die güldne Zeit noch da,
In der man nichts als Wald und Schäferhütten sah,
In der nur Redlichkeit und Treu und Einfalt galten,
Die stolze Thoren itzt für halbe Laster halten.
Nun, leider! drücket uns ein schweres Fürstenjoch,
Wir sehn das alte Glück itzt kaum im Schatten noch,
Die Tugend wird geschimpft, das Laster wird verehret,
Und statt der Weisheit bloß die Thorheit angehöret.
Die Schäferinn muß stets geputzt und prächtig gehn,
Sie suchet die Natur durch Künste zu erhöhn.
Sie kraust das weiche Haar, bestreichet es mit Oele;
Und daß es ihr ja nicht an einem Stücke fehle,
Das zu der Eitelkeit und zu dem Stolz gehört,
So wird ihr zartes Ohr mit Stein und Gold beschwert;
Dieß lernt sie in der Stadt, wo man die Pracht nur liebet,
Wo jedes Mägdchen sich im eitlen Putze übet,
Und wo ein häßlich Bild durch Kunst vortrefflich scheint.
Ach, wüßten wir doch nichts von Städten, liebster Freund!
So kränkt uns Hirten auch kein Stolz der Schäferinnen,
So wären sie doch ehr, als itzo zu gewinnen.

Lykas.

Du hast ganz Recht, allein vergiß dich nicht dabey;
Du bist Elisien wahrhaftig zu getreu.
Gesetzt, sie ließe sich für dich durch nichts erweichen,
So solltst du deinen Zweck durch Circen schon erreichen.
Ich geh und suche sie, daß dich ihr Rath erfreut,
Im Fall Palämon dir kein gütig Ohr verleiht.

Daphnis.

Thu nur, geliebter Freund, was du für gut erachtest.

Lykas.

Gnug, heute noch erhältst du die, nach der du trachtest.

Daph=

Daphnis.

Du setzest mich, o Freund! dafür in große Schuld!

Lykas.

Palämon kömmt bereits; ich gehe: nur Geduld!
Es wird noch alles gut.

Daphnis.

O, fehlte nicht dein Hoffen!

Lykas.

Getrost, mein Freund! es ist noch immer eingetroffen.

(Er geht ab.)

Der zweyte Auftritt.

Palämon. Daphnis.

Palämon.

Nun, Daphnis, bin ich hier; sprich, was verlangest du?
Was suchest du bey mir? Fort! rede!

Daphnis.

Meine Ruh!

Palämon.

Du sprichst sehr räthselhaft! Wenn dirs an Ruhe fehlet,
So geh nur zum Menalk, denn der hat oft erzählet,
Daß er für selbige ein sichres Mittel weis.

Daphnis.

Palämon, du verstellst dich wahrlich recht mit Fleiß,
Denn du verstehst mich wohl.

Palämon.

Nein, Daphnis, nein, ich schwöre,
Wo ich das mindeste davon versteh.

Daphnis.

So höre!
Es ist dein eignes Kind, das mir die Unruh macht.

Palämon.

Wie, was, Elisie? das hätt ich nicht gedacht!

Daphnis.

Ja, Freund! ich liebe sie, aus recht getreuem Herzen,
Doch sie erfreut sich nur bey meinen Liebesschmerzen!

Wenn

Wenn ich sie sprechen will, so flieht sie gleich zurück,
So gönnt die Spröde mir nicht einen holden Blick;
Wohl zehnmal hab ich ihr mein Leiden schon geklaget,
Jedoch auch zehnmal hat sie mir ihr Herz versaget.
Unfehlbar bin ich ihr nicht reich genug; allein,
Sie wird schon ihren Stolz, wiewohl zu spät, bereun.
Denn ob ich gleich allhier für arm gehalten werde;
So sorg ich doch so gut für meine kleine Heerde,
Daß sie von Jahr zu Jahr beständig größer wird.
Glaub nur, es übertrifft am Fleiße mich kein Hirt.
Dabey hab ich ein treu und redliches Gemüthe,
Versteh mich aufs Gestirn und flechte schöne Hüte,
Ja = =

Palämon.

Ich weis wohl, daß du geschickt und fleißig bist,
Und daß in deiner Brust gar nichts von Falschheit ist,
Denn deinem Vater ist ja jede Tugend eigen;
Drum konnt er keinen Sohn, der Laster liebte, zeugen.
Ich wär auch froh, wenn du mein Kind zur Ehe nähmst,
Und wenn du, lieber Freund, nicht gar zu späte kämst.

Daphnis.

Was sagst du?

Palämon.

Ja, sie ward vor ungefähr drey Wochen
An einen, der die Jagd versteht, von mir versprochen.

Daphnis.

Palämon, ach!

Palämon.

Gewiß es thut mir herzlich leid!
Doch falle darum nicht in schwere Traurigkeit.
Es giebt in unsrer Flur noch andre Schäferinnen;
Such dir nur eine aus, du wirst sie leicht gewinnen.

Daphnis.

Ach, wenn Elisie mich nicht vergnügt, mein Freund;
So bin ich mir, der Trift und allen Nymphen feind,
So haß ich das mir sonst so liebe Schäferleben,
So muß ich mich noch heut in einen Wald begeben,

Wo

Wo keine Menschen sind.

Palämon.

Ach, ändre den Entschluß;
Bleib hier in unsrer Flur!

Daphnis.

Palämon, nein, ich muß
Dich, Aeltern, selbst dein Kind und auch mein Vieh verlassen:
Vieleicht lern ich allda die Menschen alle hassen;
Wo nicht, o so erbarmt mein Weh vieleicht ein Thier,
Das mich in Stücken reißt, so komm ich doch von hier,
So haßt mich niemand mehr!

Palämon.

Wärst du nur ehr gekommen,
So hätt ich dich gewiß zum Eidam angenommen;
Nun ist es schon zu weit, drum faß dich in Geduld;
Leb wohl! vergehst du dich, so gieb mir keine Schuld.

(er geht ab)

Daphnis.

Wie, träum ich denn? ja, ja, ich kann unmöglich wachen;
Man störet meine Glut? Was soll ich itzo machen?
O Unfall, der mir noch das Leben kosten wird!
O wüste Schäferflur! o unglückselger Hirt!
Wer kömmt hier?

Der dritte Auftritt.

Circe. Daphnis.

Circe.

Circe ists. Du willst ja mit mir sprechen;
Ich soll dich, ists nicht wahr? an einem Mägdchen rächen,
So sagte Lykas mir:

Daphnis.

Ja Circe; (vor sich) thu ichs wohl?
Ich weis in Wahrheit nicht was ich beginnen soll.

Circe.

Du fürchtest dich vor mir, ich kann es deutlich merken;
O Jüngling, thu es nicht, du mußt dein Herz nur stärken.

Es

Es ehrt und liebet mich die ganze Schäferflur,
Und alles, was ich weis, weis ich aus der Natur.
Ich kann die beste Frucht in kurzer Zeit verderben;
So bald ich spreche, muß das Vieh in Horden sterben.
Mir folget Luft und Wind, ja, wenn ich es nur will,
So stehen Sonne, Mond und alle Sterne still.
In Liebessachen bin ich vollends sehr erfahren;
Wenn mir die Liebenden nur alles offenbaren.
Bey Doris hätte Thrax nie seinen Zweck erreicht,
Wenn ich durch meine Kunst nicht erst ihr Herz erweicht.
Ich kann die Sprödesten bald so empfindlich machen,
Daß sie gleich von sich selbst zu ihren Schäfern lachen,
Und seufzend nach der Gunst verlangen; bis der Hirt
Halb mit Gewalt und halb mit List, ihr Sieger wird.
Diß alles richt ich aus durch einen Wundersaamen,
Den niemand anders kennt als nach dem bloßen Namen.
Nun rede frey heraus! was ängstiget dein Herz?

Daphnis.

Ach! eine Schäferinn ist schuld an meinem Schmerz;
Sie bleibet immer hart, beym Freythun und beym Glimpfe.

Circe.

Wer ists?

Daphnis.

Elisie, die stolz und spröde Nymphe.
Es hat seitdem bereits der Klee zweymal geblüht,
Seitdem ich mich zuerst um ihre Gunst bemüht.
Ich habe sie beschenkt, verehrt, gelobt, gepriesen,
Und ihr mein zärtlich Herz in jedem Fall gewiesen.
Es war kein Fest, an dem ich ihr nicht an den Stab
Den schönsten Blumenstraus aus meinem Garten gab.
Doch alles ist umsonst; ich kann sie nicht erbitten.
Die Stolze hat von mir noch keinen Kuß gelitten:
Und gleichwohl saget sie doch nie, sie sey mir gram.
Noch heute bracht ich ihr ein Schaf und auch ein Lamm;
Doch meynest du, daß sie wohl beydes angenommen?
Sie sagt: ich sollt ihr nicht mehr vor die Augen kommen;
Indem sie mein Geschenk aus ihrem Stalle schmiß,
Und sich mit voller Kraft aus meinen Armen riß.

Ich

Ich klagte darum itzt dem Vater meine Schmerzen,
Doch der Unmenschliche nahm nichts davon zu Herzen.
Er sagte gar, daß sie schon eines andern sey.
Nun rathe mir, und sprich, was thu ich wohl hierbey?

Circe.

Getrost! das Mägdchen soll dich bald recht brünstig lieben,
Denn glaub, durch meine Kunst gebieth ich ihren Trieben.
Noch heute bring ich dich zum köstlichen Genuß.
Jedoch weil ich dabey verschiednes haben muß,
So mußt du dich, mein Freund, sogleich hierzu bereiten.

Daphnis.

Was brauchst du denn dazu für große Kostbarkeiten?

Circe.

Ein altes Goldstück nur, das leg in meine Hand.

Daphnis.

Ach weh! das hab ich nicht.

Circe.

Ist dir das Eheband
Mit deinem Mägdchen lieb, so muß es gleich geschehen.
Du sollst nach diesem bald des Goldes Wirkung sehen.
Bedenk, ein Liebender erhält nichts, wenn er spart.

Daphnis.

Ich hab ein solches Stück schon längst bey mir verwahrt.
Es ward mir einst geschenkt, als hier durch unsre Fluren,
Zur Winterszeit, bey Nacht, zwey fremde Herren fuhren;
Ich wies denselbigen den Weg durch unsern Wald.
Nimm dann mein Kleinod hin, hilf mir dafür nur bald!

Circe.

Wohlan so gieb fein acht, was ich dir sagen werde.
So bald das Sonnenlicht des Morgens Meer und Erde
Mit seinen Stralen deckt, so gehe nach der See,
Entblöß den linken Fuß und halt ihn in die Höh.
Wenn dieß geschehen ist, so setz dich rücklings nieder
Und wasche dreymal dich und alle deine Glieder.
Dann reibe dir das Haupt mit dieser Salbe ein,
Und fang aus voller Brust vernehmlich an zu schreyn:

Ihr Geister, merket drauf, was ich euch itzund sage;
Seht, was ich sehnsuchtsvoll für meine Schöne wage.
Wenn dieß geschehen ist, so zieh mit großem Fleiß,
Als einer, der beschwört, rund um dich einen Kreis;
Spring dreymal auf dabey und schwing die Zauberruthe,
Doch die bestreich zuvor mit warmem Eulenblute,
Das bey der Sonnenglut erst abgekochet ist.
So bald du nun damit vollkommen fertig bist,
So rufe dreymal laut: Ihr Göttinnen der Liebe!
Benehmt Elisien doch bald die spröden Triebe.
Den Augenblick wirst du viel Ungeheuer sehn,
Die werden haufenweis vor deinem Kreise stehn,
Und aus erhitzter Wuth beständig Feuer speyen;
Doch darum darfst du nicht den grausen Anblick scheuen:
Nein, fasse guten Muth, sey herzhaft als ein Mann,
Weil dir durch meine Macht kein Wunder schaden kann.
Wiewohl, es sind auch, Freund, nur Schatten die vergehen.
Drauf wirst du gleich im Kreis ein junges Mägdchen sehen,
Die sich ihr schön Gesicht mit einem Flor umhüllt.

Daphnis.

Ist das Elisie?

Circe.

Nein, nur ihr Ebenbild;
Dieß rühre ja nicht an, sonst mußt du schleunig sterben.

Daphnis.

Allein, wie kann ich denn nun ihre Gunst erwerben?

Circe.

So höre mich doch aus! wer wird so hitzig seyn?
Vor allem steh so fest im Kreise wie ein Stein.
Wenn auch der kältste Schweiß durch deine Nerven dränge,
Wenn auch von Furien die allergrößte Menge
Sich um dich lagerte; zwey gute Stunden lang
Mußt du ganz stille stehn: dann singe den Gesang.

(sie singt)

Entweicht ihr Furien, ich bin anitzo frey,
Die Schönste schenket mir ihr Herz und ihre Treu.
Ist der Gesang vorbey, so spring auf seltne Weise

Mit

Mit eingebognem Knie aus deinem Zauberkreise.
Geh ohne Furcht zurück und schlafe sonder Angst,
Des Morgens findest du den Schatz, den du verlangst,
Im Bette neben dir.

Daphnis (für sich.)

Weg mit den Zauberwerken!
Die Possen kann ich nicht so nach der Reihe merken.

(zu Circen.)

Der Rath, den du mir giebst, kömmt mir zu mühsam vor;
Gieb einen, welcher nicht so schwer ist;

Circe.

Blöder Thor!
Willst du ein Freyer seyn und hast nicht so viel Herze?
Geh, geh du armes Blut, du taugest nicht zum Scherze.
Brat Aepfel, setze dich damit zum Feuerherd,
Schlaf immerfort allein, du bist kein Mägdchen werth.
Schad ists um meinen Rath!

(sie will gehen.)

Daphnis.

Bleib, liebste Circe; siehe,
Ich bitte dich so sehr.

Circe.

Was hilft mich alle Mühe,
Du banger Weiberheld, zur kleinsten That verzagt?
Der liebet wirklich schlecht, der sich nicht alles wagt.

Daphnis.

Ich will ja deinen Rath von Herzen gern erfüllen;
Ach bleib, ich bitte dich um meines Mägdchens willen.
Ich wollte dir so gern noch was entdecken;

Circe.

Wohl!
So sage frey heraus, worinn ich helfen soll.

Daphnis.

Ach, kannst du nicht in mir die heißen Triebe kühlen,
Damit ich so viel Schmerz nicht ferner dürfte fühlen;
Wenn ich Elisien ja stets zuwider wär:
Denn sonst fällt, Circe, mir ihr Eigensinn zu schwer.

Circe.

Mein Freund, verlangst du dieß? das sind mir kleine Sachen.
Glaub, ich will dich so kalt, so unempfindlich machen,
Daß jedes Mägdchen dir hinfort ein Ekel ist,
Und daß dein Mund sie stets mit Widerwillen küßt.
Du sollst gar keinen Trieb zur Liebe mehr empfinden,
Und nicht vermögend seyn, dich jemals zu verbinden.

Daphnis.

Nein, liebste Circe, nein, so meyn ichs eben nicht.
Ich liebte gern = = du weist ja wohl was mir gebricht.

Circe.

Ha! nun versteh ich dich; du willst bequemlich lieben:
Es soll durch Sprödeseyn kein Mägdchen dich betrüben.
Der Liebe, blöder Mensch, folgt stets Verdruß und Pein.
O, Daphnis, liebe nicht, wenn du willst ruhig seyn.
Doch, laßt sich nicht dein Herz zur Sprödigkeit erwecken,
So mag es auch hernach die Frucht der Liebe schmecken.

Daphnis.

Gewiß, dein eitler Rath kömmt mir sehr hoch zu stehn.

Circe.

Du mußt nur noch einmal zu deinem Mägdchen gehn,
Und sie aufs neue gleich um ihre Liebe bitten;
Ich weis es sicherlich, du wirst von ihr gelitten.

Daphnis (für sich.)

Mein Goldstück und mein Muth sind leider! beyde hin;
Ich geh so weise weg als ich gekommen bin.
(zu Circen)
Ich werde künftig dich und deines gleichen scheuen.
Verliebte, suchet doch nie Trost in Zaubereyen.
(er gehet ab.)

Circe.

So recht! man hält mich doch für eine Zauberinn,
Da ich doch in der Kunst ganz unerfahren bin.
Die Noth treibt mich darzu; nichts gilt mehr als betrügen;
Wo keine Wahrheit hilft, da helfen oft die Lügen.
Wer kömmt? es ist gewiß Elisie; wohlan!
Vieleicht daß ich von ihr auch was verdienen kann.

Der

Der vierte Auftritt.

Elisie kömmt eilend. Circe.

Circe.

Auf! freu dich, Schäferinn! nunmehr wirst du bald glücklich.

Elisie.

Hast du den Daphnis nicht gesehn?

Circe.

Ja, augenblicklich.

Elisie.

Ey sprich, wo gieng er hin?

Circe.

Suchst du ihn denn?

Elisie.

Je ja;

Circe.

Du holst ihn nicht mehr ein;

Elisie.

Ach, wär er nur gleich da,
Der plumpe Schäferknecht, ich wollt ihn reden lehren.

Circe.

Was hat er dir gethan? laß michs doch einmal hören.

Elisie.

Der albre Kerl, den ich nicht lieben will noch kann,
Hält ungescheut um mich bey meinem Vater an;
Allein er hat ihm auch schon seinen Theil gegeben.
Ich sollte bis ins Grab mit einem Schäfer leben,
Der in der ganzen Flur die kleinste Heerde hat?

Circe.

Nein, nein, Elisie, du kömmst noch in die Stadt.
Dein Traum gab mir dieß längst genugsam zu verstehen,
Ich hab dirs prophezeiht, du sollst die Folgen sehen.
In Städten geht es auch zehnmal vergnügter her:
Da macht die Arbeit nicht das kurze Leben schwer,
Dort ist der Umgang frey in Worten und Geberden:
Ja, dort kann man zur Frau auch sonder Heirath werden.

Dort heißt ein jeder uns das göttliche Geſchlecht;
Allein wer lobt uns hier? der grobe Schäferknecht,
Der ſonſten weiter nichts als Heerd und Hütung kennet,
Und der aus Einfalt nur den Hirten glücklich nennet.

Eliſie.

Ein ſolcher Gaſt erlangt auch niemals meine Gunſt.

Circe.

Doch fürchteſt du dich denn gar nicht vor meiner Kunſt?

Eliſie.

Warum?

Circe.

Ich meyne wenn dereinſt ein Schäfer käme,
Und höchſtverliebt zu mir die ganze Zuflucht nähme.
Du weiſt es, Circens Kunſt giebt Rath und hilft auch gleich,
Durch ſie mach ich ſehr oft das härtſte Mägdchen weich.

Eliſie.

Was meynſt du denn damit? ſprich!

Circe.

Dieß, daß Daphnis eben
Um meine Hülfe ſich die größte Müh gegeben.
Er hat mirs wohl geſagt, daß er ſo zart, ſo treu,
Ja bis zur Thorheit gar in dich verliebet ſey;
Auch, daß du gegentheils ganz unempfindlich bliebeſt,
Und mit ihm freventlich nur dein Geſpötte triebeſt.

Eliſie.

Wie? Circe, Daphnis hat dir alles dieß erzählt?

Circe.

Ja wohl, und weil du ihn ſo lange ſchon gequält,
So ſucht er itzo dich durch Zauberey zu kriegen.

Eliſie.

Was, Daphnis wollte mich == o Abſcheu! == ſo betrügen?

Circe.

Ja, ja, doch ſey getroſt, ich hab ihm nichts entdeckt;
Es hat mein Rath ihn ehr vom Vorſatz abgeſchreckt,
Als darzu Muth gemacht: du haſt nichts zu beſorgen.

Eliſie.

Ich danke, daß du mir den Handel nicht verborgen.

Was für Gefahr sind doch wir Mägdchen ausgesetzt!

Circe.

Nur stille, der Betrug bestraft sich selbst zuletzt.

Elisie.

Das hätt ich doch gewiß vom Daphnis nicht gemeynet!

Circe.

Ein jeder Hirt ist falsch, so treu er immer scheinet.
Drum habe nur Geduld, der Himmel hebet dich
Zu etwas höherm auf: verlaß dich nur auf mich!

Elisie.

Ja, denn mein Vater selbst ermahnet mich zum Hoffen.
Er sagt, ihm wären schon viel Träume eingetroffen,
Drum dächt er auch, es träf mein Traum unfehlbar ein.

Circe.

Ey! freylich Schäferinn, du wirst bald glücklich seyn.

Elisie.

Geschieht nun dieß, so will ich dir zum Angedenken
Aus meiner Schäferey das beste Lämmchen schenken.

Circe.

Schon gut; allein ich muß anitzo von dir gehn;
Und sehn, wie Lalage und Mops zusammen stehn.
Ich habe dieses Paar das stets Verdruß gepeinigt,
Und das sich stets gezankt, heut wiederum vereinigt.

Elisie.

So!

Circe.

Wer auf meine Kunst nur festen Glauben setzt,
Der wird, ich schwör es dir, am Ende stets ergetzt.
Leb wohl! Elisie, und bleib ja unempfindlich.

(Sie gehet ab.)

Elisie.

Die List der Schäfer ist doch wahrlich unergründlich.
Sie übertreffen uns gewiß an Schalkheit fast.

Der fünfte Auftritt.

Dorine die über die Bühne geht. Elisie.

Elisie (ruft.)

Dorine!

Dorine.

Was solls seyn?

Elisie.

Denk nur, der freche Gast,
Der Daphnis, welchen ich nicht lieben will noch werde,
Ist gar so dreist = =

Dorine.

Und treibt sein Vieh zu deiner Heerde?

Elisie.

Ey ja, das sollt er sich nur einmal unterstehn
Nein, höre nur, wie weit des Vogels Ränke gehn.
Er kömmt = = =

Dorine.

Und küsset dich?

Elisie.

Nein, dieß sey vor mir ferne!
Das litt ich vollends nicht.

Dorine.

Sonst leiden wirs doch gerne,
Daß Schäfer gegen uns verliebt und freundlich sind.

Elisie.

Bey mir kömmt jeder Hirt mit seiner Liebe blind:
Euch andern steht es frey mit ihnen umzugehen;
Mich aber sollt ihr nie, so schwach und eitel sehen

Dorine.

Gut; doch worinn besteht denn Daphnis freche That?

Elisie.

Er geht zu Circen hin, und fraget die um Rath,
Wie es wohl möglich sey, daß er mich noch erhielte,
Damit er = denke nur = an mir sein Müthchen kühlte.
Sie schwatzt ihm gleich sehr viel von Zaubereyen vor,
In diese willigt auch der ganz verliebte Thor.

Er spricht noch überdieß: das müßte mich wohl zwingen.
Allein, der Streich soll ihm wahrhaftig nicht gelingen.
So bald er wiederkömmt und von der Liebe spricht,
Sag ich ihm rund heraus: dich mag und lieb ich nicht!
Die Schälke denken nur bey uns etwas zu fischen,
Und ist die Glut gestillt, sich dann das Maul zu wischen.

Dorine.

Das hätt ich doch gewiß vom Daphnis nicht gedacht!

Elisie.

Es hat sein Frevel ihn nun kenntlich gnug gemacht.
Nun sprich nur noch einmal, daß er so zärtlich wäre.

Dorine.

Wer hat dirs denn erzählt?

Elisie.

Die Circe selbst.

Dorine.

Ich schwöre,
Daß sichs nicht so verhält; gesetzt, es wär auch wahr:
So denk, ein Liebender sucht oft selbst die Gefahr.
Liebt er dich nicht so sehr, so würd er sich nicht wagen,
Die alte Zauberinn um guten Rath zu fragen.
Noch mehr, dein Sprödeseyn erhitzt ihm so das Blut,
Daß er zu mancher Zeit selbst nicht weis, was er thut.
Was nützt der harte Sinn? Was hilft den stolzen Nymphen
Ihr ungezogenes und höhnisch Naserümpfen?
Es folgt die größte Reu stets dem Bezeigen nach;
Denn stirbt man unversorgt; bedenk doch, welche Schmach!
Wär ich dem Thyrsis auch so wunderlich gekommen:
Er hätte mich gewiß niemals zur Frau genommen.
Folg mir, und lieb ihn jetzt, weil du noch reizend bist;
Denn wenn dein glatt Gesicht erst voller Runzeln ist,
Wird sich nach dir auch nicht der größte Krüpel sehnen.

Elisie.

Allein = = =

Dorine.

Ich merke schon du willst die Stadt erwähnen,
Doch gilt mein Rath noch was, so schlag sie aus dem Sinn,
Sey, was die Mutter war, bleib eine Schäferinn.

Und glaub dem Traume nicht. Zieh lieber das Gewisse
Dem Ungewissen vor; du kennst die Schäferküsse
Und ihre Kraft noch nicht. Es sind nun fast drey Jahr,
Als ich auch in der Stadt mit meinem Vater war.
Gleich kam ein Mann, der war mit Blech ganz überzogen,
Er sprach den Augenblick: „Kind, ich bin dir gewogen,
„Verlaß dein Schäferfeld, komm Närrchen, bleib bey mir,
„Sieh, diesen Sack voll Gold und Silber schenk ich dir;
„Wenn du versprechen willst mich immerfort zu lieben.
Ich wußte dazumal noch nichts von Liebestrieben,
Drum konnt ich ihm vor Schaam nicht in die Augen sehn;
Er glaubte da, es sey bereits um mich geschehn:
Drum war er so beherzt mich öffentlich zu küssen,
Er fing auch an == jedoch du mußt nicht alles wissen.
Gnug, weil zu gutem Glück mein Vater eben kam,
So stört es ihm, daß er nichts weiter unternahm.

Elisie.

Was hilft dir alles dieß?

Dorine.

Du siehst, daß ichs erzähle,
Damit für unsre Flur dein Herz die Stadt nicht wähle.
Dort heißt das eine Kunst, die Mägdchen hintergehn.
Nein, nein, Elisie, die Hirten sind auch schön,
Und da dich Daphnis nun so treu, so zärtlich liebet,
Da er um deine Gunst sich so viel Mühe giebet:
So schenck ihm doch dein Herz, es wird dich nicht gereun;
Wer Henker wird so spröd und eigensinnig seyn?

Elisie.

Nein, nein, der Hirt sucht nur bey uns was zu erhaschen;
Und Daphnis selber geht auf nichts, als auf das Naschen:
Denn liebt ich ihn nur erst, so lacht er meiner dann.
Ehr ich den Daphnis nahm, ehr nahm ich keinen Mann.

Dorine.

So magst du dir, mein Kind, bald einen andern wählen,
Denn in zehn Sommern wird es dir an Freyern fehlen.

Elisie.

Sollt ich ja wählen ==

Dorine.
Nun!
Elisie.
So müßt es Daphnis seyn:
Jedoch ich glaube fest, er liebt mich nicht allein.
Dorine.
Ich weis es ganz gewiß, daß er nur dich verehret.
Elisie.
Ich hab es eher wohl noch närrischer gehöret.
Dorine.
Stell ihn noch einmal auf die Probe.
Elisie.
Meynst du wohl,
Daß er in selbiger nicht schlecht bestehen soll?
Dorine.
Nein, gar nicht.
Elisie.
Aber, wie kann ich ihn denn probiren?
Dorine.
Zum Henker, bald werd ich auch die Geduld verlieren!
Hierzu ist Rath genug; sieh doch, zu gutem Glück,
Kömmt Daphnis eben her! stell dich den Augenblick,
Als wärst du todt.
Elisie.
Doch wenn ===
Dorine.
Fort, was wird er wohl sagen?
(Sie tritt vor Elisien.)

Der sechste Auftritt.

Daphnis kömmt lachend. Elisie. Dorine.

Daphnis.
Ha, ha, was kommen da nicht für ein Haufen Wagen,
Von unserm Könige mit fettem Essen an,
Davon die ganze Welt gesättigt werden kann.

Dorine (weint.)

Ach, ach!

Daphnis.

Du weinest, wie? was macht dein Misvergnügen?

Dorine.

Siehst du Elisien nicht hier erblasset liegen?

Daphnis.

Ach weh! was seh ich hier? Dorine, kann es seyn,
Daß = = =

Dorine.

Eben schlief sie mir in meinen Armen ein.
Es muß sie ganz gewiß ein Schlag getroffen haben;
Komm nur geschwinde mit, wir wollen sie begraben.

Daphnis (zu Elisiens Füssen.)

Elisie = = o Schmerz! = = = Elisie! = = = vernimm! = =
Dein Daphnis seufzt = = doch ach! = = o Himmel = = nein dein
Grimm
Erstrecket sich zu weit: nimm mir nun auch mein Leben,
Wenn du Elisien mir nicht kannst wiedergeben.
Schläfst du, Elisie? ach ich bin außer mir.

Dorine.

Sie ist nun einmal todt, was hilft dein Klagen dir?

Daphnis.

In deinem Leben mußt ich deine Liebe wissen,
Laß dich drum todt zum erst- und letztenmale küssen.
(Er will sie küssen, sie stößt ihn zurück.)

Elisie.

Nicht gar zu frech!

Daphnis.

O weh! bist du es, Schäferinn?

Elisie (spröde.)

Ja, ich bin die, die ich vorhin gewesen bin.

Dorine.

Fang nur nicht wieder an, mit deinem Sauersehen.
Du kennst den Daphnis nun;

Daphnis.

Was wird mir noch geschehen?

Dorine.

Dorine.

Bleibt nur beysammen hier, vertragt euch, und thut schön.
Ich will inzwischen gleich zu euren Aeltern gehn,
Und sagen, ihr wärt schon so gut, als halb verbunden.
Lebt wohl, bedienet euch der vortheilhaften Stunden.

(Sie geht ab.)

Der siebente Auftritt.

Daphnis. Elisie.

(die einander ansehen, ohne ein Wort zu reden.)

Daphnis.

Nun, Schäferinn!

Elisie.

Ach geh!

Daphnis.

Das heiß ich eine List.

Elisie.

So gehe doch nur fort! ich weis nicht, wie du bist = = =
Nein, bleib nur hier! = = doch lauf, und sieh nach deiner Heerde! = = =
= = = Was ist das? wodurch ich itzt so gerühret werde? = = =
Bist du schon fort?

Daphnis.

Noch nicht; ey sage, was dir fehlt?

Elisie.

Es hat mein Eigensinn dich sonst zwar sehr gequält,
Doch itzund scheint er mich auf einmal zu verlassen = = =
Ich kann dich = = Daphnis = = nicht, so gern ich wollte, hassen.
Wiewohl, ich rede schon zu viel.

Daphnis.

O Schäferinn!
Ists möglich, daß ich dir nicht mehr zuwider bin?
Liebst du mich?

Elisie.

Elisie.

Ach, das weis ich selber nicht zu sagen.

Daphnis.

Du darfst, Elisie, ja nur dein Herze fragen.

Elisie.

Es ist mir fast, als wenn ich dir gewogen wär;
Geh, laß mich itzt allein: doch komm bald wieder her,
Ich will dir dann mein Herz ganz unverstellt entdecken.
Glaub nur, es soll dich mehr erfreuen, als erschrecken.
Du bist ohnfehlbar doch damit zufrieden?

Daphnis.

Ja; = = =
Doch, kann es itzt nicht seyn, daß du = = =

Elisie.

Bleib ja nicht da,
Sonst fängst dus wieder an, wo dus vor kurzem ließest.

Daphnis.

Ich bitte wenigstens, daß du dich bald entschließest.

Elisie.

Geh nur!

Daphnis.

Elisie = =

Elisie.

Was willst du denn?

Daphnis.

Leb wohl!
Ich schwöre, daß mich nichts von dir je trennen soll.
(Er geht ab.)

Elisie.

Dorine hat wohl Recht. Entweicht ihr kalten Triebe!
Ach, was für große Macht besitzest du, o Liebe!

Ende des zweyten Aufzuges.

* *

Der dritte Aufzug.

Erster Auftritt.

Dorine. Lykas.

Lykas.

Ists möglich, was du sagst? Elisie verliebt?

Dorine.

Ja, und ihr Stolz, der sonst den Daphnis so betrübt,
Gereut sie itzund sehr.

Lykas.

Wie ist das zugegangen?
Es schien, als würd er nie der Schönen Gunst erlangen.
Wodurch hat sie sich denn auf einmal umgekehrt?
Wer hat sie endlich doch die Liebe noch gelehrt?

Dorine.

Sie selber.

Lykas.

Aber wie?

Dorine.

Wer kann die Lieb ergründen?
Sie weis den Weg zu schlau in unser Herz zu finden.
Elisie lernt fast die Liebe so, wie ich.

Lykas.

Was hältst du mich denn auf? sprich nicht so wunderlich!
Ich muß anitzt von dir den ganzen Handel wissen.

Dorine.

Du weist, ich lernete die Liebe durch das Küssen,
Und die Elisie lehrt es ein giftig Thier.

Lykas.

Auf was für Weise denn? Dorine, sag es mir;
Und laß mich nicht so lang auf die Erzählung warten.

Dorine.

So höre dann, sie gieng vor kurzem in den Garten,

Durch den der breite Strom mit starkem Rauschen fließt,
Und den ein dichter Zaun von Weidenholz umschließt,
Aus welchem wir uns stets die frischesten Violen,
Bey Feyrung eines Fests, zu unsern Kränzen holen.
Da setzt sie sich ins Gras und windet einen Straus,
Und sucht zum heutgen Fest die schönsten Blumen aus.
Doch denke nur einmal, sie sitzt da noch nicht lange,
So stört das arme Kind das Zischen einer Schlange,
Die ihr im Augenblick nach dem Gesichte springt.
Die gute Schäferinn ist fast halb todt, und sinkt
Erschrocken in das Gras; doch in dem Augenblicke
Kömmt Daphnis gleich dazu, zu sein- und ihrem Glücke,
Da sieht er seinen Schatz in größter Angst und Noth,
Stracks nimmt er seinen Stock und schlägt die Schlange todt,
Die ihr, so groß war sie, das Leben nehmen können:
Sie muß ihm da die sonst verwehrte Lust vergönnen,
Daß er sie bey der Hand gleich in die Höhe zieht;
Er nimmt die Zeit in Acht; küßt ihre Hand, und kniet
Zu ihren Füßen hin; er wiederholt das Küssen,
Sie wehrt sich zwar, doch so, damit er es soll wissen,
Daß sie ihn leiden kann. Er nimmt sie in den Arm.
Hier wird ihr vollends nun das Blut in Adern warm;
Sie wird bald blaß, bald roth, und, wie die Schönen pflegen,
Nennt sie aus Sittsamkeit die liebe Hand verwägen.
Indem fragt Daphnis sie, wie ihr ums Herze sey?
Sie weint und schwöret ihm, halb schamhaft, ihre Treu.
Hier wechseln beyde nun in Küssen und in Blicken,
Und gehn, sich alsobald zur Hochzeit anzuschicken:
Denn das Verzögern dünkt ihr itzt die größte Pein,
Da sie die Liebe nur einmal geschmeckt, zu seyn.

Lykas.

So hat die Liebe doch den Eigensinn besieget!
So wird mein liebster Freund am Ende doch vergnüget!
Gewiß, dieß Paar verdient das beste Schäferglück,
Es sorge für sein Wohl beständig das Geschick,

Durch

Durch dessen Gütigkeit die allerschlechtsten Heerden
Gar bald an Wolle reich, am Fleische fetter werden.
Es sey doch stets bedacht auf seines Hauses Flor.
Ich spiel ihm wenigstens, auf meinem Haberrohr,
An diesem frohen Tag die schönsten Ehrenlieder.
Ihr Büsche! schallet doch davon gedoppelt wieder,
Damit dieß liebe Paar sein Lob heut dreyfach hört,
Und daß es meine Treu zu seiner Lust erfährt.

Dorine.

So recht, wer Freunde hat, muß ihnen alles gönnen,
Und sie nicht nur allein aus Absicht Freunde nennen.

Lykas.

Ich will itzt nur einmal nach meiner Heerde sehn,
Und schauen, wo anjetzt die fetten Schöpse gehn;
Von denen will ich heut, zum steten Angedenken,
Dem neuverliebten Paar den allerbesten schenken.

Dorine.

Geh nur, Elisie kömmt eben auf uns zu.

Lykas.

Gewiß, die Schöne sieht so schalkhaft aus, als du,
Wie Thyrsis dich entzückt zum erstenmale küßte.

(Geht ab.)

Dorine.

Lauf nur, weil ich mich sonst gleich an dir rächen müßte.

Der zweyte Auftritt.

Elisie. Dorine.

Dorine.

Ist nun der Schluß gefaßt?

Elisie.

Ach ja, Dorine!

Dorine.

Du wirst doch gegen ihn nun nicht mehr spröde thun?

Nun?

Elisie.

Die Schaam verbiethet mir, mein Herz dir zu entdecken.

Dorine.

Wer wird im Kopfe denn stets neue Grillen hecken!
Genug, du liebest itzt den Daphnis; ists nicht wahr?

Elisie.

Ja, Schäferinn, der Hirt nimmt jetzund ganz und gar
Mir Herz und Sinnen ein: ich fühl ein groß Verlangen,
Die unterbrochne Lust bald wieder anzufangen.
Sein erster Kuß ===

Dorine.

Nur fort!

Elisie.

Kann es wohl möglich seyn?
Er drückte, Freundinn, mir ein heimlich Feuer ein.
Ja, seit dem Kusse ist mir Daphnis nicht zuwider.

Dorine.

Im Lieben hilft ein Kuß mehr, als die schönsten Lieder,
Mehr, als das niedlichste und kostbarste Geschenk.

Elisie.

Nun, Freundinn, reuet mich das vorige Gezänk.
O! daß ich sonsten doch den Daphnis so betrübte!
O! daß ich ihn doch nicht beym ersten Antrag liebte!
Dorine ach! ich bin ganz außer mich gesetzt.

Dorine.

Die Schuld ist dein, daß dich die Lust nicht längst ergetzt.

Elisie.

O Freundinn, sieh einmal, wie weit die Schäferinnen
In ihrem Putze sind, und was sie jetzt beginnen!
Denn, wenn der König kömmt, so tanzt das Schäferchor
Zu seinen Ehren ihm den schönsten Reihen vor:
Ich aber bin ganz matt, und möchte gerne schlafen,
Eh es ans Tanzen geht; lauf mit nach meinen Schafen,
Und treib dieselbigen mit deiner Heerde ein.

Dorine.

Ich kann dir, liebes Kind, in nichts zuwider seyn;

Drum

Drum will ich eiligst gehn, um alles auszurichten,
Was du begehret hast.

(Geht ab.)

Elisie.

Du wirst mich dir verpflichten.
O Liebe, wie so stark, wie kräftig ist dein Zug!
O warum machtest du mich denn nicht eher klug!
Ja, = = Daphnis, = = du = = allein = = =

(Sie schläft ein.)

Der dritte Auftritt.

Aristarch. Creon. Elisie (schlafend.)

Creon.

Wir sind hier, um den Willen
Des Königs, unsers Herrn, in Ehrfurcht zu erfüllen,
Allein, was sagst du wohl von Dions Vorsatz?

Aristarch.

Ich?
In meinen Augen scheint er schlecht und wunderlich.
Der Vorwand, daß er hier im Holze jagen wollte,
Und daß man in dieß Dorf Gezelte setzen sollte,
Die mit der Wache stark umringt, giebt zu verstehn;
Er wird auf eine Jagd von zahmem Wilde gehn.

Creon.

Ich weis es alles schon; ich kann dirs nicht verheelen;

Aristarch.

Wie? und du wolltest mir den Handel nicht erzählen?

Creon.

Ach ja; zween Monden sind beynahe nun vorbey,
Als, wie du selber weist, das plötzliche Geschrey
Vom Ungeheuer kam, das hier viel Unheil thäte.
Du weist es, Dion selbst ergriff das Jagdgeräthe,
Nahm einen Spieß zur Hand und satzte sich aufs Pferd,
Wir alle folgten ihm, mit Rüstzeug wohlbewehrt,
Und fanden auch sofort das Unthier in der Grube,
Aus welcher es sich bald mit Wuth und Grimm erhube.

Du weist es, Dion gab ihm einen solchen Stich,
Daß mit dem Augenblick der Othem aus ihm wich.
Du weist auch, daß euch drauf der König gleich verließe,
Und nach der Königsburg zurückekehren hieße.
Mit mir ritt er allein durch diese Schäferflur,
Bewunderte bey sich die Werke der Natur,
Sah Wies und Felder an, worauf die Schafe giengen,
Die aus vergnügter Lust oft an zu blöken fingen.
Bey ihnen wurden wir das schönste Kind gewahr,
Ein Mädchen, Aristarch, die wohl nicht achtzehn Jahr
Zurückgeleget hat; sie sang ein Schäferliedchen,
Und flocht sich einen Kranz und wand ihn um ihr Hütchen.
Der König sah sie kaum, so kam er außer sich.
Er seufzte, that betrübt und sah beschämt auf mich;
Bis ich mich unterstand nach seinem Gram zu fragen:
Da that er mir die Huld, den Grund davon zu sagen.
Freund, sprach er, siehst du wohl die schöne Schäferinn?
Die macht mich so verwirrt, die nimmt mir Muth und Sinn.
Komm, komm, wir wollen uns sogleich zu ihr verfügen,
Dieß angenehme Kind muß ich noch heut besiegen.
Wir sporneten darauf die muntern Zelter an;
Allein, kaum hatten die der Peitsche gnug gethan,
Als sie vor ihrem Tritt die Erde fliehen machten,
Und uns zur Schäferinn schon immer näher brachten.
Hier war es, als ob sie vor unserm Blick verschwand,
Wir sahen nichts von ihr, als ein gewirktes Band,
Das auf der Erde lag. Der König war erschrocken,
Mir selber fing das Blut in Adern an zu stocken.
Wir wußten nicht, woher ein solches Wunder kam,
Und was die Schäferinn so schleunig von uns nahm?
Wir ritten drauf zurück; seit den betrübten Stunden
Hat Dion auch den Trieb zu dieser Dirn empfunden.
Seit dem hat er sich stets gequälet und betrübt;
Nun hofft er, daß der Tag hierinn den Ausschlag giebt.

Aristarch.

Ich habe wohl gedacht, daß bloß die Kraft der Liebe,
Den König, unsern Herrn, in diese Gegend triebe.

Allein, ich fürchte sehr, die That werd ihn gereun;
Ein Bauermädchen kann für keinen Fürsten seyn.
Der Staat vergönnt es nicht, und der ist sein Gesetze;
Des Königs Hoheit will, daß man sie nie verletze.
Dieß würde nun geschehn, wenn Dions eitler Sinn,
Ein schlechtes Mädchen, ja, gar eine Schäferinn,
Die nichts vom Hofe weis, sich zur Gemahlinn wählte;
Gerad, als ob es ihm bey Hof an Schönen fehlte!
Wie manche Fürstinn seufzt nach seiner Gegengunst?
Gedächt er aber ja, daß er nur seine Brunst
Mit dieser Schäferinn aus Wollust büssen wollte,
Und daß er niemals sich mit ihr vermählen sollte:
So leidet doch hierdurch sein Ansehn gleichfalls auch.
In unsern Ländern ist der schändliche Gebrauch,
Daß bey Gemahlinnen = = =

Creon.

Schweig, Freund! denn Fürsten wollen,
Daß ihre Schwächen nicht getadelt werden sollen.
Gehorch, auf Dions Wort, gebrauche dich der List,
Und frage nicht erst viel, ob sie auch billig ist.
Die Staatsklugheit allein führt Männer unsers gleichen,
Drum dürfen wir auch nicht von ihren Regeln weichen.
Die richtet der nur aus, der sich verstellen kann:
Wer alles lobt und rühmt, den liebet jedermann.
Da nun der König mir sein heimlich Leid vertrauet,
Da er auf deine Treu auch gleichfalls mit gebauet,
Und da er uns vorher in diese Flur geschickt,
Um zuzusehn, ob man die Schäferinn erblickt,
Die ihn gerühret hat; so müssen wir in allen
Auch thun, was möglich ist, dem Fürsten zu gefallen.

Aristarch.

Wohlan, so will ich thun, was ich kann und vermag;
Doch, meynst du, Aristarch, daß dieser heutge Tag
Den König stillen wird?

Creon.

Ich hoff es.

Aristarch.

Und ich glaube,
Sein Ruhm wird ihm entgehn, zusammt dem schönen Raube.

Creon.

Warum?

Aristarch.

Wird wohl, o Freund, die artge Schäferinn
Gleich zu bewegen seyn? Man kennt den Eigensinn
Der jungen Schönen wohl.

Creon.

Wenn Könige befehlen,
So dürfen Untre nicht im Zweifel stehn und wählen.
Und treffen wir nur hier die Schäferinn erst an,
So ist die Sache schon so gut als abgethan.

Aristarch.

Freund, sieh einmal! dort schläft ein Kind von muntrer Stirne.
Sie reizt!

Creon.

Ach Himmel! Freund, dieß eben ist die Dirne.
Ich kenne sie zu gut = = was thun wir? = = gehn wir hin?

Aristarch.

Wie dirs gefällt.

Creon.

Wohlan! = = erwache Schäferinn!

Elisie (erwacht.)

Wie? was? wer störet mich? bin ich bey fremden Leuten?
Gerechte Götter! ach! was hat das zu bedeuten?

Creon.

Getrost! mein schönes Kind, getrost! und fürchte dich
Nur vor uns beyden nicht.

Elisie.

Und warum stört ihr mich
In meiner Ruh? Bey uns ist man das nicht gewohnet;
Wir schlafen sicher hier von Neid und List verschonet.
Nur ihr, nur ihr allein stört unsre Sicherheit,
Euch treffe Weh und Fall, ihr seyd auch wer ihr seyd!

Aristarch.

Aristarch.

Bezähme doch den Zorn; wir sind nicht deine Feinde,
Nein, deine würdigsten, dir ganz ergebne Freunde.

Elisie.

Ihr, Freunde?

Aristarch.

Ja, mein Kind; der König, welchem ihr
Auch unterthänig seyd, der schicket uns zu dir.
Dein Reiz hat ihn gerührt, darum will er dich sehen.
Folg uns so gleich!

Elisie.

Zurück! denn das wird nie geschehen.

Creon.

Was! widersetzt man sich?

Elisie.

Ich habe Grund dazu;
Fort, und entfernet euch ihr Störer unsrer Ruh!

Creon.

Besorg nichts widriges, du mußt durchaus den Willen
Des Königs, unsres Herrn, der hier befiehlt, erfüllen.
Komm!

Elisie.

Laßt mich, Wütriche! Wo denkt ihr mit mir hin?
O glaubt nur, ob ich gleich ein armes Mädchen bin,
Daß ich doch in der Brust ein redlich Wesen trage,
Und nichts nach eitelm Schein und leeren Dünsten frage.
Drum sprecht mir nicht so viel von eurem Fürsten vor,
Ich weis, wer diesen traut, der handelt als ein Thor.
Kurz: alles was ihr sagt, sind mir geheime Sachen;
Was sollt ein Hirtenkind bey großen Herren machen?

Aristarch.

Komm mit, du sollst es bald erfahren;

Elisie.

Haltet ein!
Palämon! Vater! ach! ich muß um Hülfe schreyn.

Der vierte Auftritt.

Palämon, zu Vorigen.

Palämon.

Wer ruft mich? Himmel, wie! darf ich den Augen glauben?

Elisie.

Kommt, rettet euer Kind, man sucht es euch zu rauben!

Palämon.

Zurück, Vermessene, wer ihr auch immer seyd!
Entweicht, und kränket nicht die offne Sicherheit!
Soll euch mein Kind vieleicht die bösen Lüste stillen?
Nein, euren Vorsatz muß kein Redlicher erfüllen.
Geht in der Güte fort! geht! sonsten zeiget euch
Hier meiner Nachbarn Muth den Weg zum Tode gleich.

Creon.

Sey nicht so sehr, mein Freund, vom Eifer eingenommen,
Wir sind bloß dem Befehl des Königs nachgekommen.

Palämon.

Des Königs?

Aristarch.

Freylich, ja; des Königs, welcher hier
Auch zu befehlen hat.

Palämon.

Nein, nein, die Raubbegier
Hat meinem Fürsten noch zu keiner Zeit beliebet;
Sprecht, wenn hat er wohl uns, sein treustes Volk, betrübet?
Wenn hat er Aeltern wohl, die schon das Alter drückt,
Die Kinder, ihre Lust, aus ihrem Schooß entrückt?
Dieß ist mein liebstes Kind und meines Alters Stütze,
Mein einzger Trost, den ich noch auf der Welt besitze.
Raubt ihr mir nun den Schatz, der mich nur trösten kann,
So machet ihr mich heut zu dem betrübtsten Mann,
So muß ich, ist von euch kein Beyleid zu erwerben,
Voll Reu, Verdruß und Gram vor euren Augen sterben.

Creon.

Gieb dich zufrieden, Freund, es soll und muß so seyn;
Glaub mir, dein Kind hat nichts unehrliches zu scheun.

Palämon.

Palämon.

So lang ich immer kann, will ich euch widerstehen,
Ihr sollt noch meines Arms vereinte Kräfte sehen!
Denn euer Thun ist nichts als schändliche Gewalt,
Die auch die höchste Macht nicht leiden wird. Fort!

Aristarch.

Halt!
Des Königs Will ist da', du mußt denselben ehren,
Wo nicht, so müssen wir uns gleich zur Härte kehren.

Elisie.

Allein, was soll ich denn bey eurem Fürsten? sprecht!
Ich weis vom Hofe nichts, mein Ansehn ist nur schlecht,
Ich stamme nicht, wie ihr, aus adlichem Geblüte,
Nein, mich schmückt nichts als nur ein ehrliches Gemüthe,
Dieß ist mein ganzer Schatz, mein Reichthum und mein Glück;
Drum geht nur wiederum zum Könige zurück,
Erzählt ihm, was euch hier Elisie gesaget,
Die bey der Armuth nicht die Staats- noch Rangsucht plaget
Erzählt ihm = = =

Creon.

Widersteh nicht länger, Schäferinn!
Es ist umsonst; komm fort!

Elisie.

Ich weis nicht, wo ich bin!
Ach Vater!

Palämon.

Der Gewalt kann niemand widerstreben.
O, laßt mir doch mein Kind, wo nicht, nehmt mir das Leben.
Denkt, daß ihr Menschen seyd;

Aristarch.

Freund, stille deine Pein,
Sie wird, eh dus gedenkst, in Lust verändert seyn.
(sie führen Elisien fort.)

Palämon.

Was thut ihr? Haltet ein! laßt mir mein Kind! Tyrannen!
Ihr Nachbarn kommt, helft mir die Räuber übermannen!

Der fünfte Auftritt.

Daphnis. Palämon.

Daphnis.

Freund, alles stimmet nun mit meinem Wünschen ein!
Mein Vater selber will, ich soll dein Eidam seyn;
Nun soll Elisie noch heut = =

Palämon.

Ach Daphnis, schweige!
Hier geht was anders vor; o Unglück!

Daphnis.

Nun so zeige
Mir doch den Unfall an, der vorgegangen ist.

Palämon.

Du dauerst mich, mein Freund, bedenk nur, welche List
Man hat Elisien = =

Daphnis.

O, rede fort!

Palämon.

entführet.

Daphnis.

Du scherzest?

Palämon.

Daphnis, nein; die Angst die mich gerühret = =
Der innerliche Schmerz = =

Daphnis.

Wer wäre wohl so kühn?

Palämon.

Zwey Königsräthen dank dieß mördrische Bemühn!
Mit meinen Augen, ach! kann wohl so was geschehen?
Mußt ich mein liebstes Kind mir Aermsten rauben sehen.

Daphnis (erschrocken.)

Palämon, kann es seyn? Ich weis nicht, wo ich bin,
So sehr, o Freund, verwirrt der Zustand meinen Sinn;
Was werden sie mit ihr, die Ehrenschänder! machen?
Gieb Rath, was soll ich thun bey so gestalten Sachen?

Palämon.

Palämon.

Ach Daphnis, wie man sprach, will sie der König sehn.

Daphnis.

Der König? O so ists um sie und mich geschehn!
Jedoch ich will nicht ruhn, den Räubern nachzujagen;
Treff ich sie an, soll sie mein Stock zu Boden schlagen.
(er will gehen.)

Palämon.

Bleib, und begieb dich nicht vorsetzlich in Gefahr!

Daphnis.

Nein, nein, ich dränge mich auch bis zum König gar.
Ich scheue keine Noth; es wird mir schon noch glücken,
Dieß allerliebste Kind den Räubern zu entrücken.

Palämon.

Geh dann, erhältst du sie, so ist sie völlig dein.

Daphnis.

Der König selbsten soll vor mir nicht sicher seyn:
Wer unsre Freyheit stört und unsre Ruh verletzet,
Der ist nicht werth, daß man ihn ansehnswürdig schätzet.
(er läuft ab.)

Palämon.

O Himmel, stärke doch des Schäfers Kraft und Muth!
Beweise deine Macht und straf durch ihn die Wuth!

Ende des dritten Aufzuges.

* *

Der vierte Aufzug.

Erster Auftritt.

Dion. Creon. Die Wache.

Creon.

Ja, König, selbst das Glück und jenes Schicksals Fügen,
Das dir die Krone gab, will itzo dein Vergnügen.
Die schöne Hirtinn ist nunmehr in deiner Macht,
Es hat sie Aristarch in dein Gezelt gebracht,
Daselbst erwartet er die fürstlichen Befehle.

Dion.

Getreuster Creon, ach! du rührst mir Herz und Seele;
Womit vergelt ich dir dein redliches Bemühn?
Jedoch dein Stamm soll stets an meinem Hofe blühn,
Du sollst mein Liebling seyn und mir in allen Thaten,
So heimlich sie auch sind, zur Seite stehn und rathen.
(zur Wache)
Geh Wache, hole gleich die Schäferinn hieher!
(die Wache gehet ab.)
Nun soll, und wenn es auch mein größtes Unglück wär,
Dieß Mädchen meine Glut und mein Verlangen stillen.

Creon.

Sie wird nicht ohne Zwang des Königs Wunsch erfüllen,
Weil sie, so wie sie spricht, schon einen Schäfer liebt.
Sie ist ganz ausser sich, thut ängstlich und betrübt,
Beklagt sich über dich, heißt uns verwägne Leute,
Und wer sie sprechen will, den stößt sie auf die Seite.
Wenn dieß das Schäfervolk nur nicht in Aufruhr bringt!

Dion.

Es ist ja dieser Platz von meiner Wacht umringt;
Hier kann ich ungestört mit meiner Schönen sprechen,
Hier darf kein einziger mein Absehn unterbrechen.

Creon.

Creon.

Man bringt sie;

Dion.

Werther Freund, verbirg dich itzund nur.

Creon geht ab.

Der zweyte Auftritt.

Elisie. Dion.

Dion.

Willkommen schönes Kind, du Krone dieser Flur,
Du Zierde meines Lands, die Reiz und Tugend schmücket,
In der die Schönheit selbst ihr Bildniß abgedrücket. = =
Wie schön ist doch das Glück, das mir itzt wiederfährt!

Elisie.

Verzeihe, großer Fürst, ich bin des Ruhms nicht werth;
Ich, deine Magd, bin nur bey Hirten auferzogen.

Dion.

Doch ist ein König dir, aus wahrer Treu, gewogen;
Dein sittsam Angesicht, der Marmor deiner Brust,
Verführet mein Gemüth, und reizet mich zur Lust;
Vergönne = =

(er will sie umarmen.)

Elisie.

Nein, mein Herr, eh nimm mir Blut und Leben,
Eh du = = =

Dion.

Wie? Schäferinn, willst du mir widerstreben?
Mir, dem ganz Syrakus mit Freuden dienstbar ist?
Wie kömmts, daß du allein nur ungehorsam bist?

Elisie.

Ich kenne deine Macht, ich will sie auch verehren,
Doch darum soll sie mir nicht Geist und Herz bethören.
So schlecht ich auch, mein Herr, erzogen worden bin,
So treu ist mein Gemüth, so redlich ist mein Sinn.

Dion.

Dion.

Was fürchtest du von mir? Kann dich mein Antrag schrecken?
Meynst du, ich suchte dich so niedrig zu beflecken?
Nein, schöne Schäferinn, mein Herz ist viel zu zart,
Und dieses Herz hab ich allein für dich verwahrt.
Du siehst, ein solches Glück verherrlicht dich nicht wenig,
Umarme mich, und denk, es liebet dich ein König.

Elisie.

Versuch mich weiter nicht; da man dich König heißt,
So zeig auch in der That, daß du es wirklich seyst.
Laß deine Hoheit sehn, nicht Niederträchtigkeiten;
Such deinen großen Ruhm stets weiter auszubreiten,
Und schimpf denselbigen durch seltne Liebe nicht:
Denn wie mich dünkt, so hat ein Fürst auch seine Pflicht.
Durch Güte wird er groß, durch kein gewaltsam Wüthen.
Herr, du hast deiner Magd vollkommen zu gebiethen.
Mein Vater brachte mir schon längst die Regel bey,
Daß ich dir, großer Fürst, Gehorsam schuldig sey.
Nimm mir, was du verlangst, wenns auch die Heerde wäre,
Von welcher ich mich noch mit meinem Vater nähre;
Laß mir die Ehre nur, sie ist mein größtes Gut:
Doch, wo die Bitte, Herr, bey dir nicht Wirkung thut,
So tödte mich, ich will viel lieber rühmlich sterben,
Als meinen guten Ruf durch seltne Glut verderben.

Dion.

So sprich, was hindert dich, daß du mich nicht erhörst,
Und durch ein freundlich Ja dein Glücke nicht vermehrst?

Elisie.

So muß ich denn, o Herr, ein frey Bekenntniß wagen,
Und dir, was ich aus Schaam bisher verborgen, sagen.
Mir ist seit langer Zeit bereits ein Schäfer gut = =

Dion.

Wie, und den liebst du auch?

Elisie.

Er ist ein redlich Blut,
Denn ob ich ihn gleich floh und oftmals auf ihn fluchte:
So sah man doch, daß er mich aller Orten suchte,

So

So bald er etwas nur mir angenehmes fand.
Für mich ist er sehr oft in unsern Busch gerannt,
Und hat mir manchen Staar und Hänfling da gefangen,
So sehr ich ihm auch stets bin aus dem Wege gangen.

Dion.

Ich höre schon, du liebst den Hirten, Schäferinn;
O, daß ich itzund nicht an seiner Stelle bin!
O, daß mir doch mein Herz, mein zärtlich Herz vergönnte,
Daß ich, Bethörte, dich vollkommen hassen könnte!

Elisie.

O Herr, berede doch dein Herz daß es mich haß,
Und deine Triebe zwingt, und sich in Ruhe faß.

Dion.

Du weist in Wahrheit nicht, wen und was du verschmähest.
O, daß du mich doch nicht, so, wie du sollst, verstehest!
Lieb mich, Elisie, geh meinen Vorschlag ein,
So sollst du ganz gewiß geehrt und glücklich seyn.
Ich will dir eine Zahl von hundert Schafen geben,
Bedenk, wie froh läßt sichs bey großen Heerden leben!
Jedoch verlangest du den Hirten ja zum Mann,
So liebe mich nur erst und deinen Schäfer dann.

Elisie.

Wie, Herr, ist dieß ein Rath, den mir ein König giebet?

Dion.

Ja; doch ein König, der dich über alles liebet.
Bedenk dein eigen Wohl, bedenk auch meine Macht,
Ergieb dich, eh mein Zorn zu deiner Pein erwacht.
Itzt bitt ich noch als Freund; wenn ich als Fürst befehle,
So ists um dich geschehn.

Elisie.

Wenn, Wütrich! deine Seele
Nach meiner Ehre lechzt, wohlan, so nimm sie mir!
Allein, dieß bitt ich noch mit Thränen erst von dir,
Daß du mich nach der That, vor der du nicht erröthest,
Und die dich doch beschimpft, gleich auf der Stelle tödtest.
Damit ich meine Schand (beyseite) (ihr Götter, ach wie scharf
Verfahret ihr mit mir!) nicht überleben darf.

Dion.

Dion.

Bethörte, daß du doch dein Glücke nicht erkenneſt,
Und mir aus Eigenſinn nicht mein Vergnügen gönneſt!
Geh, Unempfindliche, die keine Zärtlichkeit,
Die keine Liebe rührt! (er ruft) He, Wache!

Eliſie (fällt ihm zu Fuſſe.)

Herr, wie weit
Soll deine Wuth noch gehn?

Dion (bewegt.)

Steh auf! du biſt geſchützet,
Ich werde nichts begehn was meinen Ruhm beſchmitzet.

Eliſie.

Ach! Fürſt, ſo zeigeſt du dich erſt recht königlich.

Dion (für ſich.)

Welch ein geheimer Zug, welch Feuer rühret mich!
(zur Wache)
Führt dieſe Schäferinn gleich unter jene Buche,
Doch, daß kein einziger ſie zu erſchrecken ſuche.
Bleibt bey ihr, bis mein Wink euch wiederkommen heißt.

Eliſie.

Mein Fürſt, erweiſe doch daß du nicht grauſam ſeyſt.
(Eliſie wird abgeführt.)

Dion (allein.)

Wie reizend iſt ſie nicht! == Wie liebliche Geberden!
Was thu ich? == ſollt ich wohl ihr Ehrenräuber werden? =
Nein, ſo ein tugendhaft und unſchuldvolles Kind
Verdienet, daß man es auch tugendhaft gewinnt.

Der dritte Auftritt.

Creon. Dion.

Dion.

Du kömmſt zu rechter Zeit, o Freund!

Creon.

Wie nun, mein König,
Ich finde dich beſtürzt?

Dion.

Ach Creon, Freund, wie wenig
Sind

Sind Fürsten doch beglückt, wenn sie die Liebe quält!

Creon.

Hat bey der Schäferinn dein Anschlag dir gefehlt?
Dieß kann nicht möglich seyn.

Dion.

Ja, Freund, die kluge Schöne,
Die ich, aus Zärtlichkeit, mit Thränen fast erwähne,
Blieb taub bey meinem Flehn; noch mehr, ihr edles Herz,
Das keine Falschheit kennt; = = das liebt schon anderwärts.

Creon.

Du kannst ja die Gewalt hierbey zur Hülfe nehmen.

Dion.

Nein, werthester Creon, die würde mich beschämen;
Dieß heiß ich einen schlecht und niedrigen Genuß,
Den man aus Grausamkeit, durch Zwang, erhalten muß.
Freund, hättst du so, wie ich, dieß Mädchen angehöret,
Wie ihr beredter Mund so reizet, als belehret,
Wie tugendhaft sie denkt, und wie geschickt sie spricht!
Genug, ihr Leid zu thun hab ich das Herze nicht.
Und doch wird meine Glut im Busen immer größer.
Gewiß, mein Unterthan hat es hierinnen besser;
Er wählt nach seinem Sinn sich einen Gegenstand,
Und ohne große Müh wird er mit ihm bekannt,
Nichts hält sein Bündniß auf; nichts störet sein Ergetzen:
Allein mein Wille hängt an eiteln Staatsgesetzen.
Es ist mir nicht vergönnt, der Liebe gnug zu thun;
Doch kann mein Herze nicht vor ihren Trieben ruhn.
O, daß ich Aermster doch aus Königsblut entsprossen!

Creon.

Was hast du aber denn, mein König, nun beschlossen?

Dion.

Beschlossen, liebster Freund? dieß weis ich selbsten nicht,
Weil dort die Ehre redt und hier die Liebe spricht.

Ich bin noch zweifelhaft, wie ich anitzt ſoll wählen;
Drum rath = = =

Creon.

Was willſt du thun? ſprich!

Dion (nach einigem Nachſinnen.)

Mich mit ihr vermählen.

Creon (erſtaunt.)

Mein König = = =

Dion.

Was iſt wohl ein König ohne Ruh?

Creon.

Ich tadl es nicht; allein was ſagt die Welt darzu?
Wird eine ſolche That nicht deinen Ruhm beſchmitzen?
Wird ſie den Adel nicht gleich wider dich erhitzen?
Mein Fürſt, dein Hof iſt ja von edlen Schönen voll;
Wie, daß derſelben Reiz nur dich nicht rühren ſoll?
Wie, daß dich eine Magd ſo ſehr entzünden können,
Daß du ſie neben dir zur Fürſtinn willſt ernennen?
Gieb ſolchen Regungen, mein Herr, nicht weiter Platz,
Erwähle für dein Herz doch einen würdgern Schatz:
Sonſt fürcht ich, möchte doch die Frucht hierinnen fehlen,
Dich wird die Reue mehr, als itzt die Liebe, quälen!
Mach, daß der Pöbel nicht mit Nachtheil von dir ſpricht.

Dion.

Du kennſt, geliebter Freund, der Liebe Macht noch nicht;
Wer für ein ſolches Kind erſt Neigungen empfindet,
Dem wirds unmöglich ſeyn, daß er ſich überwindet.
Eliſien iſt noch die Hofliſt unbekannt.
Die Tugend ſchmücket ſie nebſt Schönheit und Verſtand.
Sie reizt, doch nicht durch Kunſt; ſie kann ſich nicht verſtellen,
Ihr edles Herz verräth ſich faſt in allen Fällen;
Und kurz: ſie iſt es werth, von mir geliebt zu ſeyn;
Deswegen rede mir, mein Freund, nicht weiter ein.

Kein sklavisches Gesetz, kein Adel und kein Flehen,
Soll meinen Regungen in Zukunft widerstehen.

Creon.

Du hast die Macht, darum bedien dich ihrer auch.
Dein schnellgefaßter Schluß verletzt zwar den Gebrauch;
Doch, wenn ein König will, so müssen den Vasallen
Die Thaten ihres Herrn, aus Ehrfurcht, auch gefallen.

Dion.

So recht! so redest du als Unterthan und Freund.

Creon.

Wer dir zuwider ist, Herr, der ist auch mein Feind.
Ich scheue für dein Wohl nicht Unglück noch Beschwerden.

Dion.

Dein edler Eifer soll dir auch vergolten werden;
Ruf mir indessen nur die liebe Schäferinn:
Allein sag ihr noch nicht was ich entschlossen bin.

Creon.

Des Königes Befehl ist immer mein Gesetze.

(Er gehet ab.)

Dion.

Sagt mir, was helfen euch, ihr Fürsten, alle Schätze,
Wenn euch bey Gold und Glück ein ruhig Herze fehlt?
O Liebe, die du mich bishieher gnug gequält,
Drück doch Empfindungen ins Herze meiner Schönen,
Du kannst die sprödesten ja leicht an dich gewöhnen,
Drum wird in diesem Fall es dir was leichtes seyn,
Mich durch die Gegengunst der Schäfrinn zu erfreun.

Der vierte Auftritt.

Eliſie. Dion. Die Wache.

Eliſie.

Warum läßt du, mein Fürſt, mich wieder zu dir holen?
Haſt dus aus Grauſamkeit, haſt dus aus Huld befohlen?
Iſt einge Hoffnung noch zu meiner Rettung da?
Bewegt dich meine Quaal? biſt du barmherzig?

Dion.

Ja!
Du haſt nichts ſchimpfliches vom Dion zu beſorgen.

Eliſie (fällt ihm zu Fuße.)

Welch Glücke, Herr!

Dion.

Steh auf! denn du ſollſt noch vor Morgen
Mein Liebſtes auf der Welt, des Volkes Königinn,
Des Landes Mutter ſeyn.

Eliſie (erſchrocken.)

Wie, Herr?

Dion.

Ja, Schäferinn,
Du haſt zu ungemein und zu vollkommne Gaben,
Und biſt deswegen werth, ein beſſer Glück zu haben,
Als was dir die Geburt aus Sparſamkeit verliehn.
Du ſollſt noch heut mit mir nach meinem Hofe ziehn,
Da ſoll mein Mund dich gleich zur Königinn erklären,
Da ſoll dich jedermann in größter Demuth ehren.

Eliſie.

Mein Fürſt, dein Antrag macht mich ganz beſtürzt und ſtumm;
Ach, ſpotte meiner nicht, ich bitte dich darum!

Dion.

Ich, deiner ſpotten? nein, ſo wahr ich vor dir ſtehe,
So wahr iſts, daß ich dich durch Lieb und Gunſt erhöhe.

Nimm

Nimm hier mit dieser Hand zugleich mein Herze hin,
Und glaube, daß ich dir treu und gewogen bin.
Vergieb mir auch zugleich, wenn ich dich erst verletzet,
Und dir, unschuldigs Kind, zu heftig zugesetzet.

Elisie.

Gewiß, ich finde mich, o König, nicht in dich.
Du wolltest mir ein Glück = = =

Dion.

Der Himmel strafe mich,
Wofern Betrug und List in meinem Herzen wohnen;
Ich weis voritzo dich nicht würdiger zu lohnen.
Komm, nahe dich mit mir zu unserm Brautaltar,
Der Weirauch in der Glut macht dir den Vorsatz klar.
Du wirst alsdann daran nicht weiter zweifeln können,
Wenn du die Flammen siehst zu unsrer Ehre brennen.

Elisie.

Ach Herr! ich bin bestürzt, und vom Erstaunen voll;
So, daß ich selbst nicht weis, was ich beginnen soll.
Denn hier seh ich auf dich und dort auf den Geliebten,
Auf den Unglücklichen, von mir so sehr Betrübten
Und armen Daphnis. Ach! Dort stellet sich mir gar
Mein Vater, halb bestürzt und halb erfreuet dar.
Hier lockt dein Wink mein Herz, dort fordert es die Treue.
Herr, red ich ja zu viel, so bitt ich dich, verzeihe.
Schreib meine Reden bloß der starken Regung zu;
Es kämpfen itzt in mir mein Daphnis und auch du.

Dion.

Wer von uns beyden wird die Oberhand behalten?
Wird wohl die erste Glut in deiner Brust erkalten?
Wie, oder werd ich dir vieleicht zuwider seyn?
Willst du mich lieben? wie? sprich itzt ja oder nein.

Elisie (nach einigem Nachsinnen.)

Ja = = König = = =

Dion.

Nun ist dein und auch mein Glück vollkommen.

Elisie (für sich.)

Was hab ich itzo doch, ihr Götter, vorgenommen?

Dion.

Dem Himmel seys gedankt, der alles wohl regiert;
Denn unser beyder Herz ward bloß durch ihn gerührt.

Der fünfte Auftritt.

Aristarch. Die Vorigen.

Aristarch.

Mein König, alles Volk, das diese Flur bewohnet,
Geräth in größten Lärm, weil es nicht einen schonet,
Der dir nur zugehört; die Wache wird umringt,
Durch die sich mancher Hirt mit größtem Eifer dringt.
In deren Zahl war auch der Vater dieser Schönen,
Der bath mich um sein Kind mit vielen heißen Thränen;
Inzwischen wollt er gern vor dich gelassen seyn.

Elisie.

Mein Vater? ach mein Herr!

Dion.

Führ ihn sogleich herein,

(Aristarch geht ab.)

Er muß auch unsre Lust und Freude mit genießen.

Der sechste Auftritt.

Palämon. Aristarch. Dion. Elisie. Die Wache.

Palämon (fällt dem Könige zu Fuße.)

Du siehst, o großer Fürst, mich hier zu deinen Füßen,
In Gegenwart des Kinds, das du mir hast geraubt;
Auf dessen Schulter ich mein graugewordnes Haupt,

Da

Da mich das Alter drückt, vergnügt zu stützen dachte;
Das mir in Hoffnung oft die größte Freude machte.
Geh in dich, großer Fürst, und laß mir diesen Schatz;
Gieb doch der Gütigkeit in deinem Herzen Platz,
Und schimpf durch sie nicht noch die Mutter in der Erde.

Dion.

Steh auf! Meynst du, daß ich mich so vergehen werde?
Nein, frage hier dein Kind: es fehlt nichts als die Eh
Zu unsrer Freundschaft noch; sie liebt mich itzt.

Palämon.

Ach weh!
Es ist um sie geschehn! = = ich seh aus ihren Blicken = =
Sie ist beschimpft = = o Schmerz, der gar nicht auszudrücken,
Der unbeschreiblich ist!

Elisie.

Mein Vater = = =

Palämon.

Nenne mich = = =
Nicht deinen Vater mehr! du weist, so schlecht als ich
Mich auch behelfen muß, bin ich doch treu und ehrlich.
Doch dir ward Redlichkeit und Treu zufrüh beschwerlich.
O, daß du doch zu nichts, als meiner Schande lebst!

Dion.

Ich sehe, Freund, daß du in bangem Zweifel schwebst;
Dein Kind, für das mein Herz in reiner Liebe brennet,
Hab ich den Augenblick zur Königinn ernennet.

Palämon.

Wie, Herr?

Elisie.

Mein Vater, ja; der König liebt mich treu,
Und will gar, daß ich ihm noch heut vermählet sey:
Darum verbanne nur die Sorgen und die Schmerzen,
Denn Dion ist mir hold, und ich ehr ihn von Herzen.

Palämon.

Dieß Glück ist garzugroß; vor Schrecken glaub ichs kaum.
Jedoch, nunmehr denk ich mein Kind an deinen Traum.

Wie wunderbar ist doch der Götter weises Fügen!
Den stürzt ihr hoher Arm; dem schenken sie Vergnügen.

Dion.

Von welchem Traume spricht dein Mund, geliebter Freund?

Palämon.

Es hat ihr einst geträumt, so fabelhaft es scheint,
Daß sie erhoben sey, und eine Krone trüge,
Ja, daß ihr Reiz dereinst ein Königsherz besiege.

Dion.

So seh ich, daß dieß Band das Schicksal längst bestimmt,
Weil es an selbigem so großen Antheil nimmt.
Kommt mit mir in mein Zelt, ich will daselbsten zeigen,
Wie hoch die Regungen verliebter Seelen steigen,
Und wie viel Zärtlichkeit mein Herze für euch hegt.

Palämon.

Wie sehr, o König, hast du deinen Knecht bewegt?

(Sie gehen ab.)

Aristarch (allein.)

Was Creon sprach, ist wahr, der König liebt die Nymphe,
Allein ich glaube sehr, sich selbst zum größten Schimpfe,
Was wird da für ein Lärm?

Der siebente Auftritt.

Daphnis, (welcher sich durch die Wache schlägt.)
Creon. Aristarch.

Creon.

Verwägner Mensch, halt ein!
Was unterfängst du dich?

Daphnis.

Genug, hier muß sie seyn.

Aristarch.

Und wer?

Daphnis.

Die Schäferinn, die ihr mir heut geraubet.

Creon.

Sprich nicht zu frevelhaft; entferne dich!

Daphnis.

O, glaubet!
Ob euer frecher Mund auch gleich so trotzig spricht,
So fürcht ich eure Macht doch im geringsten nicht.
Mein Arm besitzt noch Kraft, euch meinen Muth zu zeigen.

Creon.

Bezähme dich!

Daphnis.

Vor euch wird Daphnis niemals schweigen;
Ihr seyd vermeßnes Volk, voll Frevel und voll List,
Bey welchem der Betrug die größte Tugend ist.
Mein Liebstes, meine Braut, habt ihr mir heut genommen!
Vieleicht ist auch durch euch ihr Vater umgekommen.
Wo ist der König denn, der nichts als Bosheit kennt?
Ich will durchaus zu ihm.

Aristarch.

Das wird dir nicht vergönnt.

Creon.

Begieb dich gleich zurück!

Daphnis.

Das soll euch nicht gelingen,
Ein Schäfer läßt sich nie von Uebelthätern zwingen.

Creon.

Dein Frevel geht zu weit: he, Wache!

(Die Wache kömmt.)

Daphnis.

Ihr sollt mir
Doch nicht zuwider seyn.

Creon (zur Wache.)

Legt diesem Schäfer hier
Sogleich die Fessel an.

Daphnis.

Was wollt ihr aus mir machen?
Verwägne, weicht zurück!

(Er wird geschlossen.)

Aristarch.

Nun kannst du uns verlachen.

Daphnis.

O Schäferfreyheit, o, wie sehr wirst du gekränkt!
Wie sehr wird itzt die Lust der Hirten eingeschränkt!

Creon.

Nun komm, Verwägner! komm, du sollst den König sehen,
Allein du sollst vor ihm als Missethäter stehen.

Daphnis.

Thut nur, was euch gefällt, wer weis, wen es gereut?
Vieleicht daß ihr so frech zu eurem Unglück seyd!

Ende des vierten Aufzuges.

* *

Der fünfte Aufzug.

Erster Auftritt.

Palämon. Elisie.

Palämon.

So krönet, liebstes Kind, das Schicksal wahre Frommen,
So hast auch du von ihm das beste Glück bekommen.
Ein König liebet dich, ein König hebt dich heut,
Zur allerhöchsten Ehr, aus deiner Niedrigkeit.
Statt dieses Schäferrocks, den du bisher getragen,
Wird sich ein Purpurrock um deine Glieder schlagen.
Zeig nun durch Tugenden und einen edlen Geist,
Daß du des Vorzugrechts vollkommen würdig seyst.
Vor allem denke stets, das Hofglück sey gefährlich,
Der Neid macht oftmals da die beste Lust beschwerlich.
Verleumdung, Falschheit, List und Bosheit sinnen dort
Nur auf der Unschuld Fall: vergeh dich auf kein Wort,
So wird dich jedermann mit größter Ehrfurcht ehren.
Dieß, liebste Tochter, war der Inhalt meiner Lehren,
Die ich, als Vater, dir zu geben schuldig war:
Verlaß deswegen nur vergnügt die Hirtenschaar.
Du findst statt deren nun den Trupp von großen Leuten.
Geh nur, mein Segen soll dich bis dahin begleiten,
Wo dir ein dienstbar Volk bereits entgegen sieht,
Wo du, als Frau, befiehlst, und wo dein Glücke blüht.
Glaub, daß ich nun vergnügt zu meinem Grabe gehe,
Da ich dich, liebstes Kind, so gut versorget sehe.

Elisie.

Ich bin durch dieß Gespräch, mein Vater, so bewegt,
Daß mir das warme Blut in allen Adern schlägt.
Nach deinen Lehren, die du mir anitzt gegeben,
Will ich beständig thun, will ich beständig leben.

Kein

Kein Laster findet je in meiner Seele Statt;
Doch, da mein Schicksal mich so hoch erhoben hat,
So kann ich dich dabey, mein Vater, nicht entbehren;
Du sollst dich künfrighin nicht mehr so mühsam nähren,
Nein, du sollst jederzeit an meiner Seite seyn,
Und dich mit mir zugleich in deinem Alter freun;
Ich weis, der König wird uns dieses nicht versagen,
Er ist zu gnadenvoll, mir etwas abzuschlagen.

Palämon.

Nein, Tochter, meine Zeit ruft mich nun bald ins Grab.
Die Kräfte nehmen schon ganz merklich bey mir ab,
Und lassen mich nicht mehr an eine Aendrung denken;
Drum will ich nicht die Trift durch meinen Abschied kränken.
Ich bins, den jeder hier um Rath und Beystand fragt,
Und weis, so bald mir nur ein Hirt sein Leiden klagt,
Ihn gleich heraus zu ziehn: ich muß den meisten Leuten
Stets die Beschaffenheit von Mond und Sternen deuten.
Es wär zu hart für sie, wollt ich von ihnen fliehn;
Drum laß mich nur allhier des Lebens Rest vollziehn,
Der Himmel hat mich ja so lange hier erhalten,
Er wird auch über mich die kurze Zeit noch walten.
Indeß will ich zu ihm stets für dein Wohlergehn,
Aus väterlicher Treu von ganzem Herzen flehn.

Elisie.

Ich kann nicht sonder dich aus diesen Triften scheiden,
Vielliever will ich hier mit euch noch Schafe weiden,
Als ohn dich anderwärts geehrt und glücklich seyn.

Palämon.

Es wird dein Glücke mich abwesend auch erfreun.
Doch itzund will ich gehn, den Schäfern anzudeuten,
Daß sie dem Könige nun bald die Lust bereiten,
Zu der sich jeder Hirt schon angeschicket hat.
Dem Daphnis dacht ich auch noch heut an deiner Statt,
Die junge Dorilis, als Gattinn, zuzufreyen.

Elisie.

Elisie.

Erwähnt des Daphnis nicht, der wird mir nicht verzeihen,
Daß ich, doch ohne Schuld, ihm untreu worden bin!
Wiewohl er findet schon noch eine Schäferinn,
Bey dieser wird er mich gar leicht vergessen können.

Palämon.

Ich weis, er wird dein Glück dir herzlich gerne gönnen,
Darum sey gutes Muths, gedenk an ihn nicht mehr,
Und gieb der alten Glut kein weiteres Gehör:
Denn wenn ein König ruft, so dürfen wir nicht wählen.
Ich geh, und wünsche dir vom Grunde meiner Seelen,
Daß dieser heutge Tag ein Tag des Segens sey,
Und daß der Himmel dir stets Ruh und Lust verleih.

(Er geht ab.)

Elisie (allein.)

Es zeigt der werthe Greis wie Väter denken müssen,
Die ihrer Kinder Treu und sie zu schätzen wissen.
Doch welch ein großes Glück! mein König zeigt sich mir.

Der zweyte Auftritt.

Dion. Elisie.

Dion.

O Schicksal, find ich dich, geliebte Schöne, hier!
Du kannst ohnfehlbar noch dein Glücke nicht ermessen,
Und diese Schäferflur, so, wie du sollst, vergessen.
Laß dieses öde Feld, laß diese Hütten stehn,
In welchen wir sonst nichts als Noth und Armuth sehn.
Mein Hof soll dich weit mehr als alles dieß ergetzen,
Was Hirten hier für Glück und Seltenheiten schätzen.

Elisie.

Ich bin bereit, mein Fürst, ich zieh mit Lust von hier;
Allein wenn du mich liebst, Herr, so gewähre mir

Nur

Nur eine Bitte noch;

Dion.

Entdecke dein Begehren,
Es ſey auch was es ſey, ſo will ichs dir gewähren.

Eliſie.

Die Furcht hält mich zurück = =

Dion.

Nein, Schönſte, rede nur!

Eliſie.

Wohlan, ſo bitt ich dich, beglücke dieſe Flur
Und gieb aus Großmuth ihr die alte Freyheit wieder,
Die ſie, wie ich gehört, durch einen deiner Brüder
Einmal verloren hat. Nach keinem Hirten mehr
Die kurze Lebenszeit durch Dienſt und Gaben ſchwer:
So haſt du mir, nach dir, den beſten Schatz verehret.

Dion.

Ja, alles ſoll geſchehn, was itzt dein Mund begehret.
Ich will die ganze Flur von jeder Laſt befreyn,
Die Hirten ſollen nicht mehr unterthänig ſeyn,
Und ihre Freyheit nun wie ehemals genießen.
Doch alles bloß um dich;

Eliſie (die ihm zu Fuße fällt.)

O Herr, zu deinen Füßen = =

Dion.

Erniedrige dich nicht, du biſt mir itzo gleich,
Ja, du beherrſcheſt mich und auch mein Königreich.

Der dritte Auftritt.

Ariſtarch. Daphnis geſchloſſen. Die Vorigen.

Ariſtarch.

Hier bring ich einen frech und kühnen Uebertreter
Des fürſtlichen Befehls.

Dion.

Wie?

Ari=

Aristarch.

Dieser Missethäter
Drang sich durch Wach und Volk und schmähre dich, o Fürst!
Man hoffet, daß du ihn dafür bestrafen wirst.

Elisie (bey Seite.)

Wie, Daphnis ist es? ach, hier muß ich mich verstellen.

Dion.

Verwägner! was soll ich dir für ein Urtheil fällen,
Da du aus toller Wuth dich so vergangen hast?

Daphnis (der bald den König bald Elisien ansieht.)
(bey Seite.)

Wie Daphnis, träumst du denn? Ja, ja, ich glaub es fast,
Weil mir Elisie nicht einen Blick mehr gönnet.
(zu Elisien.)
Wie, Falsche, werd ich wohl von dir nicht mehr erkennet?
Vergißt du schon den Eid, den auf der Freunde Rath,
Dein Mund heut unterm Baum und freyem Himmel that?
Schwurst du in Gegenwart so vieler wackern Leute
Mir deine Liebe nicht? Dieß alles thatst du heute!
Doch heute noch, o Schmerz, verändert sich dein Sinn,
Noch heut wirst du an mir zu einer Mörderinn.
Heut reißt man dich von mir, jedoch mit deinem Willen.
Ihr Götter, wollt ihr mir noch einen Wunsch erfüllen,
So laßt den Meyneid doch an ihr nicht unbestraft:
Wiewohl, ich seh daß ihr bey meiner Unruh schlaft = =
Sie wird beglückt = = doch ich muß mich verlassen sehen = =

Dion.

Halt ein, verwägner Mensch! wie weit willst du noch gehen?
Schweig! eh mein Zorn erwacht; erkenn die Schäferinn
Nunmehro demuthsvoll für deine Königinn.

Daphnis.

Was sagst du?

Elisie.

Ach, mein Fürst, der Hirt ist der Betrübte,
Dem ich gewogen war, der mich so zärtlich liebte,

Und

Und der mich heute noch gleichsam dem Tod entriß;
Herr, thu ihm doch kein Leid.

Dion.

Was hör ich? Ists gewiß?

Daphnis.

Ja, König, meine Treu zu dieser klugen Schönen,
War rein und unverfälscht; ich schwör es dir mit Thränen
Und tausend Seufzern zu: = = allein bedenk den Schmerz = =
Ach warum hatt ich doch für sie ein zärtlich Herz? = =
Doch, weil mein König sie nun liebenswerth gefunden,
Und wie ich schon gehört, sich gar mit ihr verbunden;
So tret ich ihm mein Recht an sie demüthigst ab.

(zu Elisien.)

Dir wünsch ich tausend Glück, mich aber bald ins Grab.

Dion (bey Seite.)

Kann solche Tugend wohl in Schäferherzen wohnen?
Nein, diese Treue muß ich königlich belohnen.

(zur Wache.)

Nehmt ihm die Fessel ab! (zu Daphnis) Komm, nahe dich, mein Freund,
Dem Tugend und Vernunft aus allen Mienen scheint:
Es soll dich meine Gunst mit Wohlfahrt überschütten.
Verlaß die wüste Trift und diese Schäferhütten,
Komm mit an meinen Hof; bewohne den Palast,
An dessen statt du hier ein Haus von Reisern hast.
Dort laben deinen Mund die besten Leckerspeisen,
Hier weis man nichts, als Milch und Aepfel aufzuweisen:
Dort tränkt dich Tag für Tag der allerschönste Wein;
Hier aber ist ja kaum ein Hut voll Wasser dein.
Dort kannst du so dem Volk, wie hier dem Vieh, gebiethen,
Dort ehrt dich Stadt und Hof, hier mußt du Schafe hüten.
Bedenk einmal, wie sehr dich meine Gunst erhöht!
Erwäge, wie beglückt es itzund um dich steht,
Da dir ein König selbst Glück, Stand und Freyheit giebet,
Weil du sein ander Herz noch ehr als er geliebet.

Daphnis.

Behalte deinen Hof und dein gefährlich Glück,
Und laß mich nur betrübt in dieser Flur zurück,
Ich will vielliever hier arm seyn und mühsam sterben,
Als dort mit deiner Gunst die größten Sorgen erben.
Was soll mir ein Palast, mein Fürst, ich frage dich?
Denn meine Hütte ist ja groß genug für mich.
In großen Häusern läßt sichs leichtlich irre gehen,
Hier aber darf ich nicht darum in Sorgen stehen.
Was nützet ferner wohl der Speisen Ueberfluß,
Als daß man bald darauf den Körper heilen muß?
Hier wird der Hunger nur mit wenig Kost gestillet,
Weil man aus Wollust nie den Magen überfüllet:
Mir schmeckt der Wein auch nicht, er ist zu stark und scharf:
Ich habe Wasser hier, das ich nicht kaufen darf.
Gieb mir nicht Gold noch Gut, man könnte mir es stehlen;
Auch will ich über Volk und Leute nicht befehlen,
Wo man stets fürchten muß, daß man erwürget wird.
Ich bleibe wer ich bin, ein redlich treuer Hirt,
Der mit der Muttermilch die Freyheit eingesogen,
Und den kein Vortheil noch zu einem Fehl bewogen.
Mich dünkt, ein jeder liegt bey dir in Sklaverey,
Denn wo ein Großer herrscht, da ist kein Kleiner frey:
Dieß hab ich als ein Kind schon vielmal hören sagen.

Dion.

Noch mehr, du sollst bey mir die schönsten Kleider tragen,
Und täglich prächtig gehn, ja gar mein Liebling seyn.

Daphnis.

Das ist zwar alles gut, gepriesner Fürst; allein
Ein Kleid von eigner Woll, von eignem Flachs gesponnen,
Mit eigner Hand gewebt, mit eigner Hand gewonnen,
Kömmt mir weit schöner vor, als ein so theures Kleid,
In das ihr insgesammt recht eingepresset seyd.
Und endlich willst du gar, ich soll dein Liebling werden:
Allein ich glaube fest, dieß Amt hat viel Beschwerden:

Es ist zwar wohl ein Glück, mit Fürsten gut zu stehn,
Wie bald ists aber nicht um ihre Gunst geschehn?
Je höher einer steht, je tiefer stürzt er nieder;
Wer oft zu schleunig steht, fällt oft auch schleunig wieder.

Dion (bey Seite.)

Gewiß der schlechte Hirt beschämt den klügsten Mann.

(zum Daphnis.)

Weil alles dieses denn dich nicht bewegen kann,
So will ich doch dein Glück auf andre Art bedenken;
Ich will dir heute noch fünf hundert Schafe schenken.
Nimm sie und lebe hier damit beglückt und froh:
Es ist das kleinste Glück, doch du verlangst es so.

Daphnis.

Herr, deine Gütigkeit macht mich bestürzt und blöde;
Ja sie benimmt mir fast den Muth und auch die Rede.
Leb lange, großer Fürst, von Neid und List verschont.

Dion.

Euch allen, die ihr hier auf diesen Triften wohnt,
Wird heute wiederum die alte Ruh geschenket,
Die Herrschsucht und Gewalt bereits vor mir gekränket;
Ihr sollt in Freyheit stehn, geehrt und glücklich seyn.

Daphnis.

So führest du aufs neu die güldnen Zeiten ein;

(zu Elisien.)

Nun ist dir Daphnis mehr als tausendfach ersetzet,
Da ein so gütger Fürst dich liebenswürdig schätzet.
Nunmehr vergeb ich dir den vorgen Meyneid gern.
Denn wen bewegt wohl nicht das Wohlthun eines Herrn,
Der selbst die Gnade ist; der darum nichts verschenket,
Damit er desto mehr dafür zu nehmen denket;
Der nie der Bosheit schont, der Treu und Unschuld liebt,
Der straft, doch aber auch zu rechter Zeit vergiebt.

Elisie.

Ja Daphnis, so ein Fürst erweckt die schönsten Triebe,
Vergiß deswegen auch nur unsre alte Liebe!
Du nimmst mit leichter Müh ein ander Herz schon ein,
Und mich wirst du gewiß gar leicht vergessen.

Daphnis.

Nein!
Vergessen werd ich dich zeitlebens wohl nicht können;
Jedoch, ich will dich stets mit größter Ehrfurcht nennen.
Vergieb, daß ich mit euch nicht will nach Hofe gehn,
Ich müßte dich ja dort beständig vor mir sehn;
Wie leichte könnte da die alte Glut entzünden?
Wie leicht könnt ich mich gar was strafbars unterwinden?
Nein, lieber bleib ich hier, und meide den Verdruß;
Zwar will ich, weil ich dich doch nun entbehren muß,
Noch täglich an den Baum mit frohen Schritten gehen,
An dem nebst andern mehr auch unsre Namen stehen,
Die ich mit größtem Fleiß einst in den Stamm gehaun;
Da werd ich gleichsam dich stets in dem Namen schaun,
Da werd ich == doch dein Blick ist itzt für mich gefährlich;
Im Lieben fasset sich ein zärtlich Herz sehr schwerlich.
Genug, ich gönne dir dein Glück und deine Ruh; ==
O, drücktest du mir nur einmal die Augen zu,
Mehr wollt ich nicht von dir!

Dion.

Getrost! denn das Geschicke
Sorgt jederzeit für dein und aller Menschen Glücke.

Der letzte Auftritt.

Die Vorigen. Palämon. Lykas. Dorine. Circe. Einige Schäfer und Schäferinnen.

Palämon.

Mein König, dieses Volk erscheint zu deiner Lust,
Es fühlt das größeste Vergnügen in der Brust,
Da du aus weiser Huld mein Kind zur Braut gewählet.

Dion.

Die Liebe rührte uns, die hat uns auch vermählet.
Durch dieser Schönen Glück entsteht auch euer Wohl,
Das nimmermehr vergehn, das ewig dauren soll.

Elisie.

Ich weis, ihr alle gönnt mir solch ein Glück von Herzen.

Lykas.

Ich wünsche wenigstens zu deinen Hochzeitkerzen,
Was nur ein wahrer Freund wohlmeynend wünschen kann;
Nimm diesen Wunsch anstatt des Brautgeschenkes an,
Und glaub, du wirst hinfort entfernt auch bey uns leben;
Wir wollen deinen Ruhm mit gröster Lust erheben,
So lang ein Tropfen Blut in unsern Adern rinnt,
Und deine Reizungen des Königs Freunde sind.
Du hast die Liebe zwar erst spät erkennen lernen,
Doch desto später wird sie sich von dir entfernen.
Sie hat nunmehro dich vollkommen klug gemacht,
Und dich durch List bestrickt, da du es nicht gedacht.
Denk oft an diesen Tag, denk oft an uns zurücke,
Wir gönnen dir indeß, als Freunde, gern dein Glücke.

Elisie.

Du warest sonst mein Freund, auch künftig wirst dus seyn,
Denn euch soll insgesammt des Königs Huld erfreun.

Preist

Preist seine Gnade nur, und mir schenkt eure Liebe.

Dion.

O Herzen sonder Trug! o mehr als edle Triebe!

Dorine (zu Elisien.)

Als Freundinn liebt ich dich ehmals aus treuem Sinn,
Doch nun verehr ich dich als meine Königinn.

Elisie.

Mein großes Glücke macht mich itzund recht beschämet.
Wiewohl, da ihr zugleich daran mit Antheil nehmet,
So rührt es mein Gemüth mehr als die größte Lust.

Dorine.

Die Tugend wohnte ja schon längst in deiner Brust,
Die hat dich dieses Glücks vollkommen werth gemachet.

Circe.

Auch ich erfreue mich, da heute alles lachet.

(zu Elisien.)

Hab ich dir schönes Kind, nicht die Glückseligkeit,
Vermöge meiner Kunst, schon lange prophezeiht?
Der Himmel wolle dir viel Heil und Segen schenken,
Alsdann wirst du gewiß an Circen auch gedenken.

Elisie.

Komm nur an unsern Hof und lebe da vergnügt.

Circe.

So glücklich ward noch nie die Sprödigkeit besiegt.
Ihr Mädchen sehet heut den schönen Lohn der Tugend:
Ach, folgt doch ihr allein in eurer ganzen Jugend;
Denn es giebt itzo der Elisien nicht viel,
Weil jedes Mädchen gern die Liebe kosten will.

Lykas.

Dein Beyspiel wird einmal noch Kindeskinder lehren,
Es sey nichts köstlicher als Tugend zu verehren.

Daphnis.

Man raubt mir meinen Schatz; wiewohl ich bin vergnügt,
Da ich nur seh, daß er in würdgen Armen liegt.

Palämon.

Du mußt der Dorilis nunmehr dein Herze geben,
Ihr Vater wird dir nicht hierinnen widerstreben;
Er schien dir hold zu seyn, so viel ich schließen mag.
Vergiß die alte Glut und knüpf noch diesen Tag
Mit ihr ein neues Band, = = ich möcht es dir doch gönnen = =

Daphnis (zum Palämon.)

Wie, würd ich wohl dein Kind so bald vergessen können?
Nein Freund, des Daphnis Herz liebt nicht so flatterhaft,
Nur die Beständigkeit bleibt dessen Eigenschaft.
Ich will entfernt von hier so lange einsam leben,
Bis mir der Tod einmal den letzten Druck wird geben.

(Hier wird der hintre Theil der Bühne eröffnet, auf welchem eine grüne Rasenbank in Form eines Thrones zu sehen ist.)

Palämon.

Mein König sieh doch nun den Schäferreihen an,
Weil unsre Armuth dir nichts bessers bringen kann.
Setz dich auf diesen Thron, den Lykas Hand gewunden
Und den er selbsten heut aus eignem Witz erfunden.

(Dion und Elisie setzen sich.)

Dion.

So giebt ein jeder mir doch Zeichen seiner Treu,
So trägt doch jeder was zu meiner Freude bey.
Wohlan, durch meine Gunst sollt ihr hinfort an Heerden,
So, wie an Ruh und Lust beständig reicher werden.

So lange hier bey euch die Lämmer werden schreyn,
So lange soll die Flur vor andern glücklich seyn.
Von meiner heutgen That wird einst die Nachwelt lesen,
Elisie sey mein, ich ihrer werth gewesen;
Für große Seelen ist ein treues Herz genug.

Palämon.

Itzt, Herr, gedenk ich noch an einen Sittenspruch,
Den oft ein alter Greis hier von sich hören lassen;
Ihr alle könnt ihn itzt als eine Lehre fassen.
Er hieß: der Stand allein macht keinen Menschen groß,
Die Tugend muß es thun, in deren holdem Schooß
Die Weisheit ruhend liegt; wer diese beyden kennet,
Sich nicht aus Uebermuth von ihrer Seite trennet,
Und ihren Regeln folgt, verdienet vom Geschick,
Das stets dem Guten lohnt, das allerbeste Glück.

Elisie.

Mich wenigstens, soll nie mein Glück zum Stolz verleiten,
Ich werde wider ihn mit allen Kräften streiten:
Sonst wär ich nicht das Glück, so mir itzt wiederfährt,
Sonst wär ich nicht einmal den Königstitel werth.

Lykas.

Beglückter Tag!

Dorine.

O Lust!

Circe.

Die Liebe sey gepriesen,
Denn heut hat sie ein Werk von ihrer Macht bewiesen.

Dion.

So theilet insgesammt die Freude dann mit mir;
Ich finde Ruh und Glück, o Schönste, nur in dir.

Laß

Laß uns den Himmel nun und seine Huld verehren!
Die Enkel werden einst von ihren Vätern hören,
Daß dieser Tag ein Tag des Glücks gewesen sey.
Seyd froh, bleibt dem Geschick und eurem König treu!

Hier beschließt ein Schäferreihen, dem Dion, Elisie, Palämon und Daphnis zusehen; nach dem Reihen fällt aber gleich die Decke.

Ende dieses Schäferspiels.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gottsched, Johann Christoph, 1700-1766

Die deutsche Schaubühne

Bd.: 5. (1749). - 536 S.

Leipzig 1749
Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.12(5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11089913-0
VD18 12058629-001